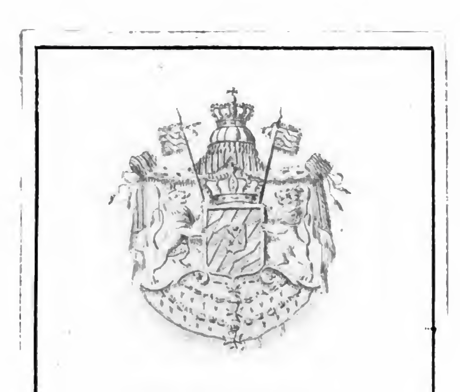
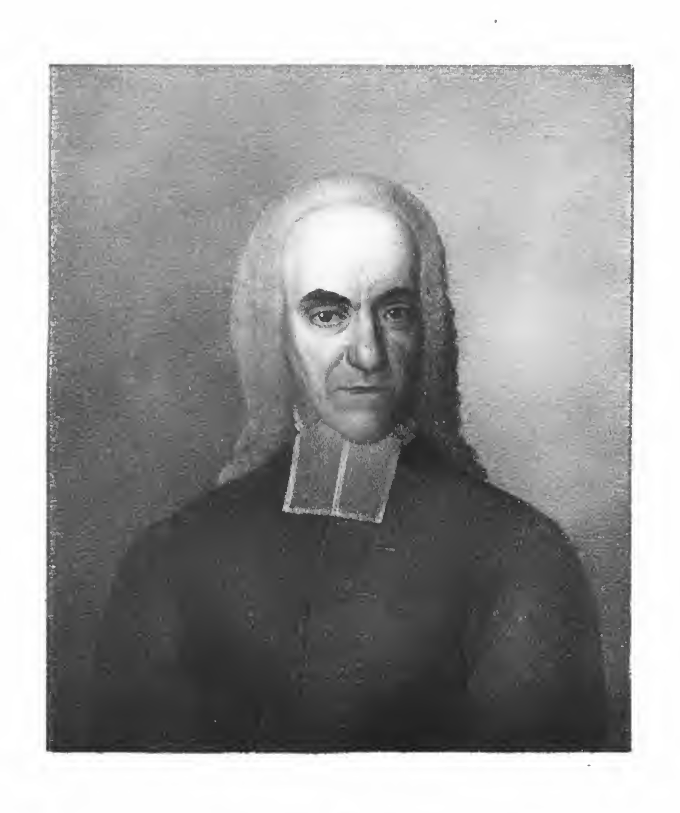








Dr. J. A. Bengel

geb. d. 24ten Juni 1687. gest. d. 2ten Nov. 1752.

Dr. Johann Albrecht Bengel's

Leben und Wirken

meist

nach handschriftlichen Materialien

bearbeitet

von

M. Johann Christian Friedrich Burk,
Pfarrer in Thailfingen und Nebringen.

Mit Bengel's Bildniß.

Zweite Auflage.

Stuttgart,
bey Johann Friedrich Steinkopf.
1832.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Indem ich diese „ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens Dr. Johann Albrecht Bengel's" dem christlichen Publicum übergebe, glaube ich, folgende wenige Bemerkungen vorausschicken zu müssen.

Wenn ich es wagte, diese Darstellung zu versuchen, so war mir nicht unbekannt, daß Bengel einen in jeder Hinsicht tüchtigeren Biographen verdient hätte; aber ich gab der an mich von solchen Freunden, deren Wünsche zu erfüllen mir jederzeit süße Pflicht war und seyn wird, ergangenen Aufforderung, Hand an dieß Werk zu legen, um so eher Gehör, da ich allerdings unter den zahlreichen Urenkeln Bengels, um besonderer Verhältnisse willen, derjenige war, welcher in dem Besitze der meisten hiezu erforderlichen handschriftlichen Materialien sich befand, und leichter als mancher Andere auch das Uebrige zusammen bringen konnte. Wirklich war ich auch, nachdem ich einmal das Sammeln begonnen hatte, so glücklich, durch die dankenswerthe Güte von Anverwandten und Freunden einen solchen Reichthum von Materialien zusammen zu bringen, wie er zum Behuf der Lebens-Beschreibung eines bloßen Gelehrten, achtzig Jahre nach seinem Tode, nur selten sich wird zusammenbringen lassen. Um nur das Hauptsächlichste davon anzugeben, so bestand er, außer den sämmtlichen Schriften Bengels, und den unten angegebenen, früher gedruckten Lebens-Beschreibungen *):

*) 1) J. J. Mosers erläutertes Würtemberg, 1r. Thl. Tüb. 1729. S. 211.

1) In einem ungefähr 150 Quartbogen umfassenden, den 9. Sept. 1789. in einer Feuersbrunst zu Tübingen noch glücklich, jedoch nicht ganz unversehrt geretteten Tagebuche mit dem Titel: „Bengeliana“, welche aus dem Munde und den Schriften J. A. Bengels in den Jahren 1738—52. von Ph. D. Burk, dem Tisch-Genossen, Vicarius und Tochtermann des sel. Mannes, aufgezeichnet worden.
2) In einem halb so starken Quartbande, der neben den Tagebüchern einiger anderer Vicare Bengels eine große Menge von Briefen von und an Bengel abschriftlich enthält.
3) In einem Folio-Bande ähnlichen Inhalts, vornehmlich die Aktenstücke enthaltend, welche den Abriß über die Brüder-Gemeine (s. Abschn. III. Kap. 15.) betreffen.
4) In mehreren Fascikeln von Original-Briefen Bengels, denen nicht selten die Antworten der Correspondenten in Original oder Abschrift beilagen.
5) In einem Quartbande von Predigt-Concepten.
6) In vielen einzelnen Aufsätzen von Bengels eigener Hand geschrieben, u. s. w. —

Die Durchsicht dieser Materialien überzeugte mich bald, daß noch viel Bekanntmachungswerthes von Bengel vorhanden sey, das zwar nicht unumgänglich nothwendig zur Lebens-Beschreibung gehöre, aber dennoch derselben einverleibt werden könnte; daß dagegen des Materials, das die eigentliche Lebens-Geschichte umfaßt, sehr wenig sey, und auch nur sehr wenig seyn könne, weil Bengel nicht viele auffallende und verwickelte

---

2) Ernst Ludwig Rathlefs Geschichte jetzt lebender Gelehrten, 5r. Thl. 1742. S. 426.
3) J. J. Mosers Beitrag zu einem Lexiko jetzt lebender Theologen, S. 56. 789. 992.
4) Jakob Bruckers Bildersaal heutiges Tags lebender Gelehrten. Siebentes Zehend, Nro. 3. 1748.
5) Joh. Philipp Fresenius zuverläßige Nachricht von dem Leben, Tod und Schriften Joh. Albrecht Bengels.
6) Dr. Wilhelm Gottlieb Tafingers Leichen-Predigt bey J. A. Bengels Beerdigung, mit dem Lebens-Lauf des Letztern. 1752.
(Der verschiedenen neueren Abdrücke dieses Lebens-Laufes nicht zu gedenken. —

Schicksale erfahren hat. Ich durfte voraussetzen, daß es seinen Verehrern hauptsächlich darum zu thun seyn werde, von diesen noch ungedruckten Ueberresten so viel wie immer möglich mitgetheilt zu erhalten, auch wenn hiedurch die gewöhnlichen Schranken einer Lebens-Beschreibung hie und da überschritten werden sollten. Daneben schien es zum Voraus wahrscheinlich, und der Erfolg der Subscription hat diese Voraussetzung noch mehr als ich erwartete, bestätigt, daß das Buch die Möglichkeit seiner Erscheinung vornehmlich der Klasse der ungelehrten Leser verdanken würde, weil seit Bengels Dahinscheiden die religiöse Denkart nicht nur der Theologen, sondern auch der übrigen Gelehrten eine solche Richtung genommen hat, daß er sich jetzt mit noch viel größerem Rechte als zu seiner Zeit eine ecclesia monadica (eine Kirche, die nur aus einem Mitgliede besteht) nennen könnte. Es mußte also auch dieses bey der Bearbeitung des Materials von mir in's Auge gefaßt werden, wenn ich mich gleich nicht entschließen konnte, nur einzig das zu geben, was sich auch für Ungelehrte interessant und verständlich machen ließ. Ich übersetzte daher nicht nur die in fremden Sprachen geschriebenen Aufsätze und einzelnen Worte in's Deutsche, sondern bemühte mich auch, Alles, was sich dazu eignete, in populärer Darstellung zu geben, und fügte besonders dem zuletzt noch beigegebenen Anhange des Erbaulichen ein Mehreres bey, als in dem entgegengesetzten Falle geschehen seyn dürfte.

Dessen ungeachtet möchten sich noch einige Kapitel finden, welche völlig ungelehrten Lesern, wenigstens zum Theil, ungenießbar vorkommen könnten, z. B. Abschn. I. Kap. 1. Abschn. II. Kap. 1. Abschn. III. Kap. 2. u. s. w. Denn hier brachte es die Natur des Gegenstandes mit sich, daß sie nicht wohl anders behandelt werden konnten, und wer sie nicht versteht, wird wohl daran thun, sie zu

überschlagen, und sich dagegen an dasjenige zu halten, was ihm in anderen Kapiteln so reichlich zu seiner Erbauung und Belehrung dargeboten ist.

Was im Uebrigen die Auswahl des Stoffes betrifft, so glaube ich, versichern zu können, daß das Beste und Interessanteste des Vorhandenen gegeben wurde; auch ließ ich es mir angelegen seyn, jedem einzelnen Satze diejenige Stelle anzuweisen, wo er am passendsten und verständlichsten wäre: es entstanden auf diese Weise ziemlich ausführliche und vollständige Aufsätze über Erziehung, Pastoral-Theologie, Pietismus, Separatismus, Kirchen-Verfassung, Kirchenrecht und Liturgie, über Schriftstellerey, Bibel-Erklärung, über den gegenwärtigen Zeitgeist, über Dogmatik und Moral, über Weissagungen und Vorbilder des Alten Testaments, u. s. w., welche gewiß für viele Leser von Interesse seyn werden. Getreu und ohne partheyische Vorliebe für irgend ein besonderes System habe ich alle diese mannichfaltigen Gedanken und Urtheile Bengels, so wie ich sie vorfand, wiedergegeben, und glaube hiedurch seinen Verehrern einen viel willkommeneren Dienst geleistet zu haben, als wenn ich einseitig nur dasjenige hervorgehoben hätte, was dieser oder jener Parthey vorzüglich zugesagt haben würde. Denn wer Bengels Leben kauft und liest, will ja nicht sich selbst oder irgend ein fremdes System, sondern will eben Bengel, so richtig und deutlich wie möglich, vor sich haben. Glücklicher Weise war der Vorrath der aus seinem eigenen Munde entsprungenen Aeußerungen so groß, daß ich mich der Pflicht enthoben glauben konnte, das hiedurch entstehende Bild durch eigene Bemerkungen zu ergänzen und zu vervollständigen, und es nun einem Jeden meiner Leser überlassen kann, sich selbst ein Bild des Mannes zusammenzusetzen, von dessen Denkungsart in den mannichfaltigsten Beziehungen so deutlich redende Proben gegeben sind, daß ihre Vereini-

gung zu einem harmonischen Ganzen keinem Nachdenkenden schwer fallen kann.

Um endlich auch noch über einen der wichtigsten, einzelnen Punkte etwas zu sagen, so hat das apokalyptische System Bengels hier eben deßwegen eine besondere Berücksichtigung gefunden, weil gerade um desselben willen sein Name theils auf günstige, theils auf ungünstige Weise am Weitesten bekannt geworden, und am Längsten bekannt geblieben ist, und dennoch seine eigentlichen Ansichten hierüber häufig sehr verkehrt dargestellt werden. So wird z. B. selbst in viel gelesenen Druckschriften ohne alle Scheu behauptet, Bengel habe das Ende der Welt auf das Jahr 1836. vorhergesagt, was doch mit seinem Systeme völlig unvereinbar ist; noch häufiger aber wird übersehen, mit welch' einem richtigen Blicke er den Geist seiner Zeit angeschaut, und mit welch' überraschender Bestimmtheit er den Charakter der nachfolgenden vorhergesagt hat. Eine Thatsache, um deren willen er keineswegs verdiente, in Eine Klasse mit der Menge schwärmerischer Wahrsager geworfen zu werden, welche in viel bewegten Zeiten, den Pilsen gleich, heute aufschießt und schon Morgen nicht mehr ist. Denn wenn auch von jetzt an nicht ein Wort mehr von demjenigen erfüllt werden sollte, was er vorherbestimmt hat, als bereits eingetroffen ist, wenn er in allem noch Rückständigen Unrecht haben sollte, so würden dennoch seine Andeutungen unter die merkwürdigsten Erscheinungen der Seelen-Kunde gehören. Man versetze sich nur in die Zeit, da er sie ausgesprochen und niedergeschrieben, und lese sodann die unten (Abschn. III. Kap. 7. S. 295. f.) folgenden apokalyptischen Ahnungen und Folgerungen mit unpartheyischer Aufmerksamkeit, und man wird zugestehen müssen, daß eine ganz ungewöhnliche Gabe dazu gehörte, in jener Zeit auf diese Weise sich zu erklären.

Ausserdem übersehe man nicht, daß Bengel, wie er ausdrücklich selbst erklärt (s. unten S. 271. 300.), „nicht Alles mit gleicher Bestimmtheit behauptete, und seine Ansichten überall nicht als Glaubens-Artikel, sondern als Etwas, das geprüft und verbessert werden dürfte und sollte," vorlegt. Die zur Prüfung geeignetste Zeit ist aber eben jetzt gekommen, da durch den Gang der Welt-Ereignisse seine Vorhersagung so deutlich in Erfüllung geht: „er werde eine Weile vernichtet und vergessen, aber hernach erst auf's Neue wieder hervorgesucht werden" (S. 300. 522.). Es wird daher nicht von Ungefähr seyn, daß nunmehr durch die gegenwärtige Schrift eine neue Gelegenheit zu dieser Prüfung gegeben wird. In jedem Falle wird es gut seyn, wenn auch das hier Gegebene nicht zur Befriedigung einer unfruchtbaren Neugierde mißbraucht, sondern als ein Antrieb zur wahrhaftigen Buße und zum beharrlichen Eifer im thätigen Christenthum angewendet wird. Möge hiezu Derjenige Seinen Segen verleihen, zu dessen Ehre diese Arbeit unternommen, durch Dessen Gnade, Kraft und Beistand sie vollendet ward!

Thailfingen den 30. März 1831.

Pfarrer M. Burk.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Die Subscription auf „Bengel's Leben und Wirken" hatte einen so günstigen Erfolg, daß der Verleger schon bis zum Abdruck des sechzehnten Bogens die Ueberzeugung gewonnen hatte, er werde mit der nicht unbeträchtlichen Auflage nur wenige Monate über die Erscheinung des Buches hinaus ausreichen, und sich entschloß, von diesem Bogen an die Auflage zu vermehren, sich vorbehaltend, so bald es nöthig seyn würde, die fünfzehn ersten Bogen wieder zu drucken. Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: bereits ist die erste Auflage bis auf wenige Exemplare vergriffen, und somit die Erscheinung der zweiten nöthig geworden.

Gerne würde ich bey dieser den Anhang von Seite 527—579. an die gehörigen Orte eingeschaltet und einige andere kleine Veränderungen vorgenommen haben, allein die eben berührte besondere Beschaffenheit dieser Auflage gestattete es nicht, und ich mußte mich darauf beschränken, die Druckfehler der ersten Auflage in so weit zu verbessern, als sie mir bis dahin bekannt geworden sind.

Von Recensionen sind mir bis jetzt nur zwey, die eine im Juli-Heft des der „allgemeinen — in Darmstadt erscheinenden — Kirchen-Zeitung" beygegebenen Literatur-Blattes, die andere in „Dr. Tholuk's Anzeiger", bekannt

geworden. Für beide bezeuge ich den mir unbekannten Hrn. Verfassern meinen herzlichsten Dank. Ueber den einzigen Vorwurf, den der erstere derselben dem Buche macht, daß es apokalyptischen Forschungen zu sehr das Wort rede, zu rechten, halte ich deßhalb für überflüssig, weil er nicht sowohl die Bearbeitung des gegebenen Stoffes als eine Verschiedenheit der Ansichten berührt; dagegen glaube ich dem Tadel des Andern, daß die Bearbeitung mehrerer Kapitel zu aphoristisch sey, das entgegenstellen zu dürfen, daß es mit zu meiner Aufgabe gehörte, auf beschränktem Raum möglichst Vieles von dem noch ungedruckten Gedanken-Vorrathe Bengel's mitzutheilen.

Schließlich übergebe ich nun diese neue Auflage dem christlichen Publikum mit dem Wunsche, daß sie, wie die erste, unter dem Segen Gottes recht vielen Lesern Belehrung und Erbauung gewähren möge!

Thailfingen den 31. Jan. 1832.

Pfarrer M. Burk.

Inhalts-Uebersicht.

Erster Abschnitt. Bengels Bildungs-Geschichte.

1. Kap. Geschichte seiner wissenschaftlichen Bildung. S. 1
2. — Geschichte seiner religiösen Bildung . 11
3. — Briefe aus der Jugendzeit . . . 29

Zweiter Abschnitt. Bengels amtliche Wirksamkeit.

1. Kap. Bengels Wirksamkeit als Kloster-Präceptor.
   §. 1. Innerhalb des Klosters . . 36
   §. 2. Ausserhalb des Klosters, durch Briefe 53
2. — Bengels Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger.
   §. 1. Predigtweise 82
   §. 2. Pastoral-Grundsätze . . . 98
   §. 3. Pastoral-Briefe 125
3. — Bengels Wirksamkeit als Prälat, Consistorialrath und Landschafts-Assessor . . 144

Dritter Abschnitt. Bengels schriftstellerische Wirksamkeit.

1. Kap. Einleitung. — Andeutung seiner schriftstellerischen Grundsätze 185
2. — Bearbeitung von Classikern und Kirchen-Vätern 185
3. — Kritik des griechischen Neuen Testamentes.
   §. 1. Geschichte derselben bis auf Bengel. 197
   §. 2. Erster Abschnitt der Geschichte der kritischen Arbeiten Bengels . 200
   §. 3. Wetstein, Bengels Nebenbuhler . 204
   §. 4. Fortsetzung der Geschichte der kritischen Arbeiten Bengels . . 210
   §. 5. Verschiedene Urtheile über die kritische Arbeit Bengels . . 214
4. — Allgemeine exegetische Grundsätze . . 229
5. — Chronologische Schriften 246
6. — Die erklärte Offenbarung Johannis . 263
7. — Apokalyptische Ahnungen und Folgerungen. 295
8. — Die sechzig Reden über die Offenbarung . 306

Dritter Abschnitt. Bengels schriftstellerische Wirksamkeit.

9. Kap. Geschichte der Erklärung der Offenbarung Johannis, von Anfang bis auf die neueste Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Bengel'sche Erklärungs-Weise . . . S. 313
10. — Der Cyclus 335
11. — Chronologisch-apokalyptische Streitschriften. 336
12. — Bengels exegetische Schriften über das ganze Neue Testament 344
13. — Gedanken über Dogmatik und Moral in Folge exegetischer Untersuchungen . . 353
14. — Exegetische Bemerkungen über das Alte Testament 368
15. — Abriß der Brüder-Gemeine 376
16. — Kleinere schriftstellerische Arbeiten . . 402
17. — Literarische Briefe 406
Anhang 423
18. — Gedichte 429

Vierter Abschnitt. Bengels Privat-Leben.

1. Kap. Bengels häusliche Verhältnisse . . . 450
2. — Bengels freundschaftliche Verhältnisse . 470
3. — Charakteristik 487
4. — Krankheit und Tod 513

Anhang.

I. Auszüge aus Bengels Predigten 527
II. Eine Abkündigung Bengels von der Kanzel ꝛc. 559
III. Nachlese von vermischten Gedanken Bengels ꝛc. 562

Erster Abschnitt.

Bengels Bildungs-Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte seiner wissenschaftlichen Bildung.

Johann Albrecht Bengel ward den 24. Juny 1687 zu Winnenden, einem 5 Stunden von Stuttgart entlegenen Würtembergischen Landstädtchen, geboren, erhielt den Unterricht in den allerersten Anfangsgründen der Wissenschaften: Lesen, Rechnen und Schreiben, von seinem Vater, Diaconus M. Albrecht Bengel, der sich hiebey, wie der Schüler mit kindlicher Dankbarkeit in seinem Lebenslaufe rühmt, „einer leichten und anmuthigen" — somit von dem Geiste der damaligen Pädagogik zweckmäßig abweichenden — „Lehrart" bediente. Leider hatte er aber nicht lange das Glück, die väterliche Unterweisung genießen zu dürfen: denn eine ansteckende Krankheit raffte im Jahre 1693 den treuen Vater hinweg*); „er verlor damit eine Stütze seiner Wohlfahrt,

*) Von den Eltern Bengels findet sich eine Nachricht in M. Johann Christoph Bilhuber's (Stadtpfarrers in Winnenden) Predigt-Buch, Stuttg. 1744, in der unter Anderm gesagt wird:

„Dem Diaconus M. Bauder folgte M. Johann Albert Bengel von 1681—93, ein frommer und gelehrter, dabey in allen Stücken seines Amtes fleißiger und pünktlicher Mann, dessen Andenken bey vielen Alten in der Gemeine noch unvergessen ist, so mir deren verschiedene erzählt haben, daß sie das und jenes Gute von ihm in ihrer Jugend gehört und bisher behalten haben. Ist

aber nicht des himmlischen Vaters Vorsorge": denn ein Freund des Entschlafenen, David Wendel Spindler, nahm sich bald darauf mit eben so viel Geschicklichkeit als Liebe der Bildung des verwaisten Knaben an; aber die Kriegs-Heere Ludwigs XIV. von Frankreich, welche mehrere Mal hinter einander zerstörende Einfälle in Schwaben machten, verwandelten nicht nur das von seiner Mutter kurz zuvor erkaufte Haus, so wie des Schülers vom Vater ererbte Bibliothek in Asche (worin er mit Dank gegen Gott eine heilsame Bewahrung vor schädlicher Vielleserey erkannte), sondern trieben auch den eifrigen Lehrer, der anfangs im Schloß Winnenthal seine Schule gehalten hatte, von Ort zu Ort, bis er endlich 1699 am Gymnasium zu Stuttgart eine bleibendere Stätte fand. Ueberall hin durfte der Schüler, der zugleich auch sein Kostgänger war, ihm folgen. Keine Veränderung seiner Lage hätte aber für Bengel vortheilhafter seyn können, als die zuletzt genannte. Er war jetzt so weit in seinen Kenntnissen vorangeschritten,

---

jemalen ein frühzeitiger Tod eines treuen Lehrers allhier zu beklagen gewesen, so war es gewiß der frühe und unvermuthete Abschied dieses lieben Mannes: denn im 43sten Jahre seines Alters, und im 12ten seines so wohl geführten Amtes hieß ihn der HErr den 21sten April 1693 als einen frommen und getreuen Knecht schon zu Seiner Freude eingehen, nachdem er von der damals hier gefährlich umgehenden hitzigen Krankheit, bey seiner Tags als Nachts unermüdeten Besuchung der Kranken, absonderlich auf dem Fillal-Ort Hartmannsweiler, wo er, wie man mir erzählt, sich nicht gescheuet hat, in die elendesten Hütten hineinzugehen, auch selbst ergriffen, und nach einem kurzen Kranken-Lager von Gott heimgerufen worden. Höchst bedenklich war es, daß gleich 4 Monate darauf die leidige Zerstörung und Einäscherung unserer armen Stadt durch die französische Invasion erfolgt ist, und so an ihm Jes. 57, 1. 2. erfüllt wurde: „Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück" u. s. w.

Auch seine hinterlassene Wittwe, die vor nicht langen Jahren im Kloster Denkendorf im Glauben munter und fröhlich entschlafen ist, und eine Tochter des Stifts-Prediger J. L. Schmidlin's und Urenkelin des Würtemb. Reformators Joh. Brentius war — ist noch immer allhier in gesegnetem Andenken, u. s. w.

daß der für die bisherige Zeit vollkommen entsprechende Elementar-Unterricht Spindler's ihm nicht mehr genügen konnte: in Stuttgart aber traf er die trefflichsten Lehrer des Landes versammelt, und in manchen beinahe unentbehrlichen Fächern des menschlichen Wissens hätte er in seinem Vaterlande nirgends als hier gründlichen Unterricht erhalten können.

Seinem Alter und seinen Kenntnissen gemäß wurde er in die oberste Klasse des mittleren Gymnasiums aufgenommen, in welcher Sebastian Kneer, ein vorzüglicher Kenner der griechischen Sprache, lehrte. Unter der trefflichen Anleitung desselben vollendete er innerhalb eines Jahres seine Elementar-Bildung, und wurde nun in einem Alter von 13 Jahren für fähig erklärt, in das obere Gymnasium überzugehen. Hier genoß er den Unterricht der Professoren: Tobias Meurer, Johannes Schuckard, Matthäus Conrad Hochstetter, Erhard, Canstetter, Essich u. s. w., und machte nicht nur in dem Studium der alten Sprachen die befriedigendsten Fortschritte, sondern fand auch Gelegenheit, in der Geschichte und Mathematik, so wie in der französischen und italienischen Sprache, schöne Kenntnisse sich zu erwerben.

Da sich im Jahr 1703 seine Mutter nach 10jährigem Wittwen-Stande mit Joh. Albrecht Glöckler, Kloster-Verwalter zu Maulbronn, wieder verheirathete, bekam er an diesem rechtschaffenen und frommen Manne einen zweiten Vater; und wie es scheint, haben Kirche und Wissenschaft diesem glücklichen Ereignisse es zu verdanken, daß der hoffnungsvolle Jüngling ihrem Dienste erhalten wurde; denn er bemerkt ausdrücklich, „daß er durch die Unterstützung seines zweiten Vaters in den Stand gesetzt worden sey, die Universität zu beziehen.“ Seine Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen erfolgte noch in demselben Jahre, da diese Verbindung angeknüpft worden war.

Um besonderer, aber nicht näher angegebener Umstände willen, durfte Bengel nur ein einziges Jahr dem Studium der Philosophie und höhern Philologie sich widmen, während sonst die Stipendiaten 2 Jahre damit zubringen mußten: „was ihm dadurch abgieng, hatte er aber in der Folge reichliche Gelegenheit zu ergänzen.“ Seine Lehrer waren: Andreas Adam

Hochstetter, nachmals Doctor der Theologie, Matthäus Hiller, Professor der hebräischen Sprache, Johann Conrad Klemm, Rösler und Creiling. Zu seinem Privat-Studium wählte Bengel vorzüglich die Schriften des Aristoteles und Benedict Spinoza; dagegen wurden Poiret, Leibnitz und Bayle's Dictionnaire historique et critique etwas flüchtiger durchgesehen. Schätzbar wurden ihm besonders die moralischen Werke der beyden ersten, zumal da er die Moral-Philosophie, über welche er Hochstetter's Vorlesungen hörte, vorzugsweise unter den philosophischen Wissenschaften zu derselben sich gedrungen fühlte. Indeß machte er sich doch auch mit dem metaphysischen Theile der Forschungen Spinoza's in dem Grade bekannt, daß ihm Professor Jäger die Vorarbeit zu einer nachher unter seinem Namen erschienenen Disputation: „De Spinocismo" übertrug; und er konnte als Gewinn seiner philosophischen Studien in der Folge rühmen: „Vernunftlehre und Mathematik eröffnete mir die richtige Bahn zur Zergliederung und Auflösung des Textes der Heil. Schrift." Seinen philosophischen Cursus schloß er damit, daß er des nun zur theologischen Fakultät übergehenden Professors A. A. Hochstetter letzte philosophische Disputation: „De pretio redemtionis" als Respondens vertheidigte, und die philosophische Magisterwürde annahm. Bey der Location wurde seinen Talenten und seinen in jeder Beziehung vorzüglichen Kenntnissen die Auszeichnung zu Theil, daß ihm unter seinen Compromotionalen, von denen der größte Theil älter als er war, der erste Platz zuerkannt wurde.

Das Studium der Theologie begann er jetzt mit um so größerem Ernst und Eifer, „da er lange zuvor schon besondern Fleiß auf geistliche Dinge gewandt, und jederzeit an der Heil. Schrift den besten Geschmack gefunden hatte."

Seine Lehrer waren: der nachmalige Kanzler Dr. Johann Wolfgang Jäger, Michael Förtsch, bald darauf Professor in Jena, Christoph Reuchlin, Joh. Christoph Pfaff, Andr. Adam Hochstetter, Johann Christian Klemm und Gottfried Hoffmann. Mehrere derselben, namentlich Jäger und Hochstetter, nahmen sich seiner mit besonderem Wohlwollen an. Jäger „übertrug ihm nicht nur die obgenannte Abhandlung über den Spinozismus, sondern auch meh-

rere Vorarbeiten zu seiner Kirchen-Historie, gieng dieselben sorgfältig mit ihm durch, und gewöhnte ihn hiedurch an jene Klarheit des Vortrages, durch welche sich seine eigenen Arbeiten auszuzeichnen pflegten."

Noch enger wurde er mit Hochstetter verbunden, der überhaupt das Eigene hatte, „daß er bey jungen Leuten jeden auf etwas Gutes abzweckenden Versuch, wenn er auch schwach und unreif war, in seinem Werthe anerkannte, und durch liebevolle Rathschläge zur Beförderung derselben beytrug, ja zuweilen sogar der Sache die Wendung zu geben pflegte, als ob ihm selbst durch weitere Ausführung des begonnenen Werkes eine Gefälligkeit geschehe." Er hatte an ihm einen treuen und erfahrnen Führer in allen seinen Studien, und ward auch durch ihn zu manchen nützlichen Nebenarbeiten veranlaßt. So erwies er ihm z. B. die Ehre, ihn bey seiner Disputation pro loco in facultate theologica, die ex thesibus selectis bestand, von freien Stücken zum Respondenten anzunehmen. Nachher übertrug er ihm die Correctur einer deutschen Bibel-Ausgabe, dazu er selbst die Summarien und Vorrede besorgte, und billigte und unterstützte es, daß Bengel die Unterscheidungs-Zeichen, vornehmlich vom Buch Hiob an bis auf Maleachi, so viel es sich ohne Veränderung der Uebersetzungsworte Luthers thun ließ, nach den hebräischen Accenten einrichtete; eine Arbeit, die ihn nicht nur mit dem Grundtexte der Heil. Schrift näher bekannt machte, sondern auch als eine Vorbereitung auf seine nachmalige kritische Bearbeitung des Neuen Testamentes angesehen werden kann. — Daneben verdankte ihr auch ein Aufsatz über die hebräischen Accente seine Entstehung, darin er nachzuweisen versuchte, daß die einzelnen Propheten in der Behandlung der Accente zwar im Allgemeinen denselben Regeln folgen, aber im Einzelnen doch auch hierin ihren eigenthümlichen Charakter behaupten: eine Wahrnehmung, worauf er den Beweis gründen zu können meinte, daß die hebräischen Accente, wo nicht gleichzeitig mit dem Texte, doch demselben vollkommen angemessen seyen.

Bengel's Verbindung mit Hochstetter dauerte noch über die Universitäts-Jahre hinaus, denn er wurde in der Folge unter dem Pastorat Hochstetter's Vicarius an der Stadt-Kirche zu Tübingen, und sein Vicariat zu Stuttgart

1711—1713 fiel gerade in die Zeit, da jener Ober-Hof-Prediger daselbst war: somit genoß er also seines bildenden und belehrenden Umganges beynahe zehn Jahre lang.

Neben dem, daß Bengel mit angestrengtestem Fleiße die Vorlesungen der obengenannten Lehrer über Alt- und Neutestamentliche Exegese, Didaktik, Polemik, Kirchen-Geschichte und Homiletik benützte, studirte er noch für sich (privatim) vorzüglich folgende Schriften:

Theologische Methodologie suchte er aus Spener's Schrift: „De impedimentis studii theologici,“ die Art mit der Heil. Schrift umzugehen aus A. H. Franke's Vorrede zum griechischen N. T. und seiner „Manudictio“ zu erlernen. Er las die Heil. Schrift nicht nur im Grund-Texte, sondern auch in verschiedenen Uebersetzungen mehrere Male durch, und benützte zur Exegese: Flacius, Glassius, Sebastian Schmid, Hedinger, und zur Erläuterung der alttestamentlichen Geschichts-Bücher: Joh. Meyer's Seder Olam. Die Katechetik studirte er nach Spener's deutscher Erklärung des Katechismus, die christliche Moral nach Arndt und Schomer; aber so fleißig er auch die beyden letztern benützte, so wünschte er doch in der Folge, statt mehrerer andern dahin einschlagenden Bücher, diese desto öfter gelesen zu haben. Acroamatik erlernte er zuerst aus J. F. König's Schrift: „Theologia positiva acroamatica,“ über welche J. Ch. Pfaff Vorlesungen hielt, sodann aus den symbolischen Büchern, Chemniz und Spener. „Diese mannigfaltigen Studien ließen ihm dann wenig Zeit übrig, sich nach fremden abentheuerlichen Meinungen umzusehen, die man oft lieber nicht weiß, als man sich ihrer nachher erst erwehrt. Auch legte er sich nicht sowohl auf eigenes Lesen, als auf einen wackern Umgang vornehmlich mit geübten Veteranen, und auf ein bedächtliches Benützen der öffentlichen Vorlesungen.“

Mit dem theoretischen Studium der Theologie verband er in den 2 letzten Jahren seines Aufenthaltes auf der Universität auch noch einige Uebungen im Predigen, und endete in einem Alter von 20 Jahren mit dem im December 1706 zu Stuttgart erstandenen Consistorial-Examen und einer Anfangs des Jahres 1707 unter dem Vorsitze Dr. J. W. Jäger's gehaltenen Disputation: „De theologia mystica,“ seine

theologische Laufbahn. Hierauf verließ er Tübingen (nachdem er noch auf Veranlassung der philosophischen Facultät die Disputation der Candidaten der Philosophie geleitet hatte), um auf die Pfarramts-Verweserey in Metzingen unter Urach überzugehen.

Hiemit eröffnete sich ihm eine ganz neue Schule: das ausserordentliche Zutrauen, das man in ihn setzte, hatte ihm gegen die herkömmliche Ordnung nicht ein Vicariat bey einem ältern Geistlichen, sondern einen selbstständigen Wirkungs-Kreis übertragen: er mußte daher nicht nur viel häufiger, als es sonst der Fall gewesen seyn möchte, predigen und katechisiren, sondern auch die sämmtlichen Seelsorger- und Kanzley-Geschäfte des ihm anvertrauten Pfarr-Amtes besorgen. Welch' eine lehrreiche Schule für ihn dieß gewesen, bezeichnet er mit den wenigen, aber bedeutsamen Worten in seinem Lebenslaufe: „Schon die ersten 14 Tage meines Vicariates in Metzingen haben mich auf gar Mancherley aufmerksam gemacht, was ein Candidat der Theologie nothwendiger Weise auf's Vicariat mitbringen sollte, aber leider so selten mitbringt; denn man findet Vieles ganz anders, als man sich's zu Tübingen eingebildet hat.“

Nachdem er kein volles Jahr auf diesem Vicariate zugebracht hatte, wurde ihm eine Repetenten-Stelle am theologischen Stifte zu Tübingen übertragen, und er hierauf wieder in einen veränderten, aber seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung ungleich günstigeren Wirkungs-Kreis versetzt; denn neben dem, daß ihm die Gelegenheit offen blieb, im Predigen fortwährend sich zu üben, fand er in seiner Verpflichtung, die philologischen, philosophischen und theologischen Studien der seiner Aufsicht anvertrauten Stipendiaten zu leiten, und von Zeit zu Zeit Examinatorien in der Dogmatik zu halten: die erwünschteste Aufforderung, seine Kenntnisse in allen diesen Fächern noch mehr zu vervollständigen und noch tiefer zu begründen. Daneben konnte er auf's Neue des bildenden Umganges mit Professoren und Alters-Genossen genießen. Er selbst äußerte hierüber: „wenn man einige Zeit unter den Leuten draußen (auf einem ländlichen Vicariate) gewesen ist, und einen gustum plebejum et popularem (Vorstellung, wie das Volk die Religion ansieht) bekommen hat, so ist's gut,

wenn man hernach eine Weile wieder in's Stipendium zurückgeht, und seine Theologie auf's Neue vor die Hand nimmt, und mit mehr Application durchgeht. Kommt man hernach wieder hinaus, so kann man weit besser fortkommen und im Segen arbeiten."

Von der Fortsetzung seiner Studien in dieser Zeit gibt vornehmlich ein Aufsatz nähere Kunde, den er unter dem Titel: „Syntagma de Sanctitate Dei," verfaßte. Derselbe ist zwar niemals ausführlich gedruckt worden, wird aber in der Corona Tubing. Anni 1718 rühmlich erwähnt, und gieng den Haupt-Gedanken nach in Bengel's spätere Schriften (z. B. erklärte Offenb. 3te Ausg. S. 310.) über. Er war philosophisch-theologischen Inhalts, und suchte aus Stellen der Heil. Schrift darzuthun, daß in dem hebräischen Worte kadosch, so wie in dem entsprechenden griechischen αγιος und οσιος, d. h. in dem Begriffe von der Heiligkeit Gottes, die Gesammtheit der göttlichen Eigenschaften concentrirt sey. Zugleich wies er dann aus Vernunft-Gründen die Richtigkeit dieser biblischen Ansicht nach, und zeigte historisch durch Citationen aus den Kirchen-Lehrern der ganzen christlichen Zeitrechnung, daß auch viele Andere vor ihm ähnliche Gedanken hierüber gehabt haben. Dagegen trat er, jedoch mit großer Bescheidenheit, der Ansicht des Professors Neumann in Breslau entgegen, welcher nach cabbalistischer Manier behauptete, daß in den einzelnen Buchstaben des Wortes kadosch besondere höhere Andeutungen liegen. Da er die Haupt-Punkte dieses Aufsatzes dem Professor Neumann in einem lateinischen Briefe mittheilte, so veranlaßte dieses eine interessante Correspondenz, welche leicht zur Folge hätte haben können, daß Bengel, durch Neumann's Aufmunterung bewogen, sich entschlossen hätte, mit ganzer Kraft dem hebräisch-rabbinischen Sprach-Studium sich zu widmen. Allein seine bald darauf erfolgte Ernennung zum Kloster-Präceptor in dem neueingerichteten Seminar zu Denkendorf führte ihn in einen Wirkungs-Kreis, der mannigfaltigere Ansprüche an ihn machte, und die gelehrte Reise, welche er zur Vorbereitung auf denselben auf herrschaftliche Kosten durch einen großen Theil Deutschlands im Sommer 1713 unternehmen durfte, regte ohnedieß auch wieder verschiedenes Andere bey ihm auf.

Den 7. März 1713 trat er die Reise an, und vollendete sie im September desselbigen Jahrs. Er besuchte vornehmlich folgende Städte: Nürnberg, Altdorf, Erlangen, Kloster Heilsbronn, Coburg, Saalfeld, Rudolstadt, Weimar, Jena, Naumburg, Schul-Pforte, Weissenfels, Merseburg, Greitz, Altenburg, Gotha, Eisenach, Frankfurt am Mayn, Hanau, Heidelberg, Leipzig, Halle und Gießen; noch etwas weiter zu gehen, wurde er durch eine damals in Norddeutschland grassirende Epidemie verhindert. Ueberall machte er es sich, eingedenk des seiner im Vaterlande wartenden Berufes, zur Hauptsache, die lateinischen Schulen und andere Lehr-Anstalten kennen zu lernen, die verschiedenen Unterrichts-Methoden und ihre Früchte einzusehen und zu vergleichen. Wirklich bot auch jene Zeit einem für diesen Zweck Reisenden ungemein viel Interessantes und Lehrreiches dar. Sie war eine Zeit des Kampfes zwischen den verschiedenen Partheyen der alten scholastischen Schul-Methode, theils unter sich, theils gegen die neue Spenerisch-Frankische Methode, und man stritt — jedoch glücklicher Weise mehr durch thätigen Wetteifer als durch nutzlose Streit-Schriften, ebenso über die Summe dessen — Was? als über die Art — Wie? gelehrt werden solle. Vornehmlich klagten die Spenerianer über die Vernachlässigung der griechischen Sprache im Allgemeinen, und namentlich darüber, daß das Neue Testament zu selten cursorisch gelesen, und durch beygefügte kurze, grammatische, historische und ascetische Anmerkungen erläutert werde. Eben dieselben wünschten, daß die Schüler nicht bloß durch's Gedächtniß, sondern auch durch den Verstand zum Besitze der ihnen nöthigen Kenntnisse geführt werden möchten, faßten überhaupt bey ihrem Unterrichte mehr, als die frühere Pädagogik zu thun gewohnt war, den ganzen Menschen, und insbesondere auch seine Bestimmung für die Ewigkeit schärfer in's Auge. Auch in Hinsicht der Schul-Disciplin hatten die Spenerianer ihre abweichenden Ansichten: sie wünschten, daß die Schüler nicht bloß während der Schul-Zeit, sondern den ganzen Tag über, auch bey ihren Erholungen und Spielen unter einer sorgfältigen Aufsicht stehen, dabey aber mehr durch ernste Liebe, als durch eiserne Gewalt in den Schranken der Ordnung gehalten werden möchten, u. s. w.

Wenn nun bereits diese pädagogische Regsamkeit in Deutschland der Wißbegierde des reisenden Jünglinges die erwünschteste Gelegenheit zur Sammlung der Klagen, Vorschläge und Gedanken der erfahrensten Schul-Männer, und den reichhaltigsten Stoff zu nützlichen Beobachtungen darbot, so fand dieselbe auch in theologischer Hinsicht mancherley Anregung; in vielen Gegenden wurden die pietistischen Streitigkeiten noch immer mit großem Interesse behandelt, in andern erregten separatistische Fanatiker bedeutendes Aufsehen, oder man befürchtete, daß die Nachfolger des Christian Thomasius auf juridischem Wege die Kirche bedrängen möchten u. s. w.

Ueber Alles nun, was Bengel auf seiner Reise sah und hörte, verfaßte er — um sich den Gewinn derselben um so gewisser zu sichern — ein getreues Tagebuch; schon der von demselben noch vorhandene Auszug enthält zahlreiche Beweise: welch' ein ruhiger, umsichtiger und unpartheyischer Beobachter er gewesen, und wie sorgfältig er darauf Bedacht genommen habe, Alles und Jedes sich zu Nutzen zu machen, von welcher Seite immer etwas Interessantes und Nützliches sich ihm darbot. Mit gleicher Lernbegierde und Unbefangenheit besuchte er lutherische, reformirte und katholische Lehr-Anstalten der verschiedensten Art, überall machte er sich auf's Genaueste mit der Theorie und Praxis der dabey angestellten Lehrer bekannt, und sein Bericht über ihre Ansichten und Leistungen ist durchgängig mit einer Deutlichkeit und Unpartheylichkeit gegeben, welche eben so laut von der Bescheidenheit als von der Urtheils-Fähigkeit des Verfassers zeugt. —

Somit nützte diese Reise Bengeln nicht bloß in Beziehung auf seinen bevorstehenden Lehrer-Beruf, sondern auch in Beziehung auf seine gelehrte Bildung überhaupt. Sie war aber auch für seine künftige schriftstellerische Laufbahn fruchtbringend in einigen besonderen Rücksichten:

1) Bestärkte ihn M. Stark, ein tüchtiger Lehrer des Hebräischen auf der Universität Leipzig, in seiner früher schon gefaßten Ueberzeugung, daß die Hypothese des Helmontius und Neumann von der hieroglyphischen Bedeutsamkeit der hebräischen Buchstaben eine

völlig grundlose sey, und warnte ihn auf's Ernstlichste vor dem gefährlichen Abwege, auf welchen diese Art von Betrachtungen so leicht verführen könne, indem er durch Beispiele es bethätigte, daß Alle, welche sich zu tief darin eingelassen haben, in offenbare Verstandes-Verwirrung hineingerathen seyen. Wirklich schätzte sich auch Bengel in der Folge glücklich, mit aufrichtigem Herzen versichern zu können: „daß er von keiner Cabbala, keiner Punktir-Kunst, keinen astrologischen Einflüssen und englischen Erscheinungen etwas wisse."

2) Wurde er durch Dr. Menz in Heidelberg auf die kritischen Canones des Gerhard v. Mastricht, als auf einen vorzüglich brauchbaren Leitfaden durch das Labyrinth der kritischen Forschungen des N. T. aufmerksam gemacht. Wie wichtig dieser Wink Bengel geworden sey, wird sich weiter unten bey der Darlegung seiner Verdienste um die neutestamentliche Kritik deutlicher nachweisen lassen.

3) Hörte er nicht nur zu Halle einen Theil der Vorlesungen Dr. Anton's über die Offenbarung Johannis, und ließ sich nachher die ganze Vorlesung abschreiben, sondern es machte ihn auch Professor Lang daselbst auf Vitringa's Anacrysis ad Apocalypsin aufmerksam, und er sowohl als mehrere andere Spenerianer sprachen mit ihm über nächst bevorstehende wichtige Entwicklungen des Reiches Gottes; — Gedanken und Andeutungen, die in seinem forschbegierigen Geiste zu Saatkörnern jenes merkwürdigen apokalyptischen Systemes wurden, durch welches sein Name weiter, als durch alle seine übrigen Leistungen bekannt geworden ist.

Zweites Kapitel.

Geschichte seiner religiösen Bildung.

Nach der allgemeinen Erfahrung unterscheiden sich diejenigen Menschen, welche im Laufe ihrer irdischen Wallfahrt

zu einem wahrhaft frommen und gottseligen Lebens-Wandel gelangen, vornehmlich in zwey Haupt-Gattungen. Bey der Einen minder zahlreichen schlingt sich der gedoppelte Faden ihres innern Lebens: redendes Gewissen und herzlicher Gebets-Umgang mit Gott, dessen erste Anfänge schon in jener frühen Zeit, des allmähligen Erwachens der Seelen-Kräfte überhaupt, sich finden, wenn auch nicht gleichmäßig, doch ununterbrochen durch alle Perioden ihres Lebens hindurch. Bey den Andern, ungleich zahlreicheren, ist dieser Faden häufig abgebrochen worden, oder scheint sogar durch viele Jahre ihres Lebens hindurch gänzlich gefehlt zu haben, bis er endlich plötzlich, durch die mächtig wirkende Kraft der göttlichen Gnade angesponnen — zum Vorschein tritt. Nur letztere vermögen daher Zeit und Stunde ihrer Erweckung zum Guten anzugeben; die Ersteren waren und blieben, so zu sagen, durch ihr ganzes Leben hindurch wachend, wenn es gleich auch bey ihnen nicht an Mißtritten, Verirrungen, Kämpfen und Anfechtungen fehlte: sie waren von ihrer Taufe an Kinder Gottes, und von Jugend an gewohnt, sich als solche zu betrachten und zu fühlen, sie hatten von jeher die Züchtigungen und Liebes-Erweisungen ihres Vaters zu genießen; daher ist es dann natürlich, daß selbst die wichtigsten Epochen ihres geistigen Wachsthumes nicht mit so lebhaften Erschütterungen verbunden sind, wie diejenigen sie erfahren, welche ihren Tauf-Bund gänzlich gebrochen, durch andauernden Sünden-Schlaf sich von dem Vater-Herzen Gottes völlig entfremdet, oder durch gehäufte grobe Sünden und Laster ihr Kindes-Recht mit Füßen getreten, und auf die Seite der entschiedenen Feinde Gottes sich geschlagen haben.

Im Grunde sollte man eigentlich hoffen dürfen, daß die bedeutendere Mehrzahl der bekehrten Christen des Glückes sich rühmen dürfte, zu der Klasse derjenigen zu gehören, welche nach empfangener Tauf-Gnade keiner erneuerten Wiedergeburt nöthig haben, da die Gnade Gottes an ihnen allen auf mittelbare und unmittelbare Weise so Vieles thut. Wirklich haben sich auch viele glaubige Theologen der evangelischen Kirche, zumal in früherer Zeit, dieser erfreulichen Vermuthung hingegeben, und es daher für hinreichend

erachtet, die als Christen Getauften nicht sowohl an die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt, als an die Pflicht, das in ihr angefangene Werk fortzusetzen, zu erinnern. Ja Einzelne sind sogar so weit gegangen, daß sie die bedenkliche Behauptung auszusprechen wagten: ein Jeder, der durch die in der Kindheit empfangene Taufe in den Bund Gottes aufgenommen worden sey, habe zum Seligwerden nichts weiteres nöthig, als zu glauben oder für wahr zu halten, daß er durch dieselbige ein Kind Gottes geworden. Aber diese Behauptung war gewiß eben so sehr ein Extrem, als die Meinung der Juden zur Zeit JEsu, es bedürfe Jemand zur Beruhigung über den Zweifel: ob wohl er auch Theil bekommen werde an dem himmlischen Messias-Reiche? nichts weiteres als die Ueberzeugung, daß er ja seiner fleischlichen Geburt und Beschneidung nach ein Kind Abrahams, ein Mitgenosse des auserwählten Volkes Israel sey.

Wie nun überhaupt alle übertriebenen Behauptungen gleichfalls übertreibende Gegensätze hervorzurufen pflegen, so gieng es auch hier: der Behauptung, daß kein getaufter Christ der Wiedergeburt bedürfe, wurde von Andern die entgegengestellt: daß einer wie der andere seine Tauf-Gnade wieder verscherze, und daher alle erwachsenen Christen, welche eines wahrhaftigen Lebens aus Gott sich rühmen wollen, um so mehr Zeit und Stunde ihrer Erweckung müssen angeben können, weil das ächte Glaubens-Leben in der Regel die Frucht eines ernsten und heftigen Bußkampfes zu seyn pflege.

Eine häufige Erfahrung scheint die letztere Behauptung als Wahrheit zu empfehlen, zumal in Zeiten, wo Unglaube oder todte Orthodoxie so allgemein herrschen, daß nur wenige Kinder-Seelen so glücklich sind, an ihren Eltern und Lehrern erfahrene und treue Pfleger des so schwachen Fünkleins ihres innern Lebens frühzeitig und anhaltend genug zu finden. Aber dennoch würde man irren, wenn man mit Strenge darauf beharren würde; denn wir können doch wenigstens so viel sagen, daß als Ausnahme sich zeige, was freilich Regel seyn sollte. Eines der seltenen Beispiele dieser erfreulichen Ausnahme bietet die Geschichte des Mannes dar, dessen erneuertem Andenken diese Blätter gewidmet sind.

Ohne Zweifel würde es eine überflüssige Bemühung seyn, erst noch beweisen zu wollen, daß Johann Albrecht Bengel ein wahrhaft frommer und erleuchteter Mann gewesen sey. Sein Gedächtniß ist als das Gedächtniß eines Gerechten, noch jetzt, da bereits etliche und siebenzig Jahre seit seinem Dahinscheiden verflossen sind, unter seinen Landsleuten nicht nur, sondern selbst auch in weiter Ferne in großem Segen, und allgemein gilt er für einen Mann, den an tiefer und gründlicher Erkenntniß der evangelischen Gnaden-Geheimnisse und an Treue gegen die erkannte Wahrheit wenige seiner Zeitgenossen, wenigere der Nachwelt übertroffen haben.

Aber vergeblich würde man in der Geschichte seines innern Lebens einen Zeitpunkt suchen, von dem man sagen könnte, er sey der Zeitpunkt seiner Erweckung zum Guten gewesen; denn sogleich mit dem Erwachen seines Bewußtseyns ward er sich auch als eines Kindes Gottes bewußt, und blieb dabey bis an sein Ende.

Schon zu der Zeit, da er seinen Vater verlor, zwischen seinem fünften und sechsten Jahre, stand er in einem solchen Gebets-Umgange mit dem HErrn, und in einer solchen Glaubens-Kraft, daß er die feste Ueberzeugung in seinem kindlichen Herzen hatte: „er wollte seinen Vater mit seinem Gebet am Leben erhalten haben, wenn man ihn angewiesen hätte, Gott um Fristung seines Lebens anzurufen.“

In eben jener Lebens-Periode „hatte er viele lautere, reine, zärtliche, göttliche Rührungen, und die Sprüche aus der Epistel an die Römer vom Tod, Sünde, Gerechtigkeit, Wunden des HErrn u. dergl. — die an der Kirche seiner Vaterstadt angeschrieben standen, bereiteten ihm große Freude.“

Der innern Arbeit des göttlichen Geistes entsprach die Anleitung zur Gottseligkeit, welche er von Außen her erhielt. „Von frühester Kindheit an fand er Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören und zu lernen;“ Eltern und Lehrer bemühten sich, seinem Gedächtnisse frühe schon einen schönen Vorrath von trefflichen Gebeten, Sprüchen und Liedern einzuprägen; „er erhielt von Zeit zu Zeit Erbauungs-Bücher der vorzüglichsten Art entweder zum Geschenke, oder fand Gelegenheit, sich solche aus seiner kleinen Sparbüchse anzukau-

sen, und als er in späteren Jahren den Werth dieser frühe schon von ihm geliebten und fleißig gelesenen Bücher*) noch besser beurtheilen lernte, mußte er eine besondere Gnaden-Leitung Gottes darin erkennen, daß ihm zu jeder Zeit gerade das Angemessenste und Beste unter die Hände gekommen war."

Indem er sich mit kindlicher Einfalt von dieser innern und äußern Zucht seines himmlischen Erziehers leiten ließ, drang, ohne daß er es noch recht verstand, welch' hohes und seltenes Glück er genieße, die Kraft des göttlichen Wortes dergestalt in sein Herz ein, daß ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach jenem besseren Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der Heil. Schrift, ein Geschmack an den üblichen Gesängen und auch an den gewöhnlichsten Kinder-Gebeten, eine Bewahrung des Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen und eine Liebe zum Guten entstand.

Die schönen Blüthen dieser frühen Gottseligkeit blieben auch nicht ganz vor den Augen der Welt verborgen. Der junge Bengel genoß in hohem Grade die Liebe seiner Mit-Schüler und aller ältern Personen. Man merkte, daß etwas in ihm vorgehe, aber forschte nicht auf den Grund, und machte, was gewiß ein sehr günstiger Umstand für seine weitere Entwicklung war, „nicht viel Aufhebens von seiner Frömmigkeit; er war und blieb bey allem Wachsthum in der Gottseligkeit, wie ein Gras, das auf Niemand harrt."**)

„Ich bin," — sagte er einmal — „eben so dahin gegangen, und habe gemeint, daß Niemand sonderlich auf mich achte, bin froh gewesen, daß ich nur so durchkäme." — Wenn man fragt, ob denn gar nichts von dem allgemeinen Sünden-

---

*) Diese Bücher waren vorzüglich: Arndt's wahres Christenthum, Sonthon's güldnes Kleinod, *Gerhardi* meditationes sacrae, Franke's und Schade's Anleitung zum Lesen der Heil. Schrift u. s. w. Außerdem wurden ihm auch die Predigten des Vicars Joh. Georg Unkauf zu großem Segen.

**) Das heißt: wie ein Gras, das nicht auf das Entfernteste daran denkt, wie sehr der Eigenthümer seines kräftigen Heranwachsens sich freue.

Verderben der Menschheit bey ihm sich geregt habe? so erhalten wir die Antwort: „Es fehlte nicht an leidigen, plötzlichen, unbesonnenen Ausbrüchen der Thorheit und Leichtsinnigkeit der Jugend; aber die Gefahr der Verführung von Außen war nicht häufig, weil er auch außer den öffentlichen Lektionen immer etwas zu thun bekam, und vor dem Müssiggange völlig bewahrt wurde.“ Bald hatte er nämlich jüngere Knaben zu unterrichten, bald beschäftigte ihn diese oder jene Neben-Aufgabe, die er erhalten hatte, bald ein neues Buch, das ihm unter die Hände gekommen war; vorzüglich aber wandte er seine Freistunden auf das Lesen des ihm frühe schon über Alles lieb gewordenen Bibel-Buches. Geräuschvollen Zerstreuungen abhold, beschäftigte sich seine Seele häufig in der stillen Einsamkeit „mit ernsten und wichtigen Gedanken, indem er stets das Ernsthafte dem Tändelnden, das Göttliche allem Andern vorzog, und nur an frommen, ernsten und anständigen Worten und Handlungen sich ergötzte, an allem Muthwilligen, Eiteln und Gottlosen dagegen einen Eckel hatte.“

Und wenn je eine Uebertretung bey ihm vorkam, in der Regel waren es aber lauter solche, die Niemand als ihm selbst auffielen, „so rügte sie sogleich der im Innersten der Seele stets aufmerksame Wächter, und verhinderte es dadurch, daß keine von Außen hereinkommende Verderbniß hängen blieb.“

Durch diese innere Zucht des Geistes vor allen seelenverderblichen Einflüssen auf's Trefflichste verwahrt, und durch seine beständige Gebets-Uebung mit dem Vaterherzen Gottes auf's Innigste verbunden, konnte er denn auch dem schon für so Manchen verderblich gewordenen Studium der heidnischen Classiker ohne Nachtheil mit dem größten Fleiße, und, fast möchten wir sagen, mit Begeisterung, obliegen. Wie lebhaft er ihre Schönheiten empfand, davon zeugt namentlich folgende Aeußerung über die Reden Cicero's:

„Cicero hat sich von Jugend auf bemühet, die Menschen zu studiren, darum hat er auch ihre Charaktere, ihre Gewohnheiten und Leidenschaften so trefflich abmalen können. Es ist in seinen Reden, absonderlich in der Philippischen, ein solcher Fluß, daß wenn man einmal anfängt, darin

zu

zu lesen, man meint, man könne nicht mehr ablassen. Ich habe nie dürfen zu viel auf einmal darin lesen, es hat mich zu sehr angegriffen."

Daß er übrigens doch nicht ganz ohne alle Anfechtung während seines Studiums der classischen Philologie und der Anfangs-Gründe der Philosophie auf dem Gymnasium zu Stuttgart geblieben sey, ist aus folgender Aeußerung über diese Lebens-Periode zu schließen: „Weil der Wille zwar folgsam war, aber im Verstand mancher Zweifel entstand, den ich zu entdecken und mir benehmen zu lassen zu schüchtern war, hatte ich im Innern manche Mühseligkeit, die mich ohne Nutzen abmattete, und mir nicht nur im Exterieur (Aeußern) eine beständig nachgehende Blödigkeit zuzog, sondern auch das Vermögen, meine Mienen zu regieren, schwächte; dagegen aber auch diese Wirkung hatte, daß oft unbekannte angefochtene Leute bey dem ersten Blick die Hoffnung eines Mitleidens und ein Vertrauen zu mir faßten und äußerten. Dazwischen kriegte ich doch von der göttlichen Leutseligkeit die innigsten Friedensblicke, insonderheit bey den ersten Gängen zum Heil. Abendmahl des HErrn, welche die heilsame Wirkung hatten, daß sie zu kindlichem Gebet, und zum Verlangen bey Christo zu seyn, mich antrieben."

Schon die ersten Worte dieser Aeußerung Bengel's geben den Schlüssel zur Erklärung dieser merkwürdigen psychologischen Erscheinung. Sein Wille war auf's Bestimmteste für das Gute entschieden, und sein Herz fand Genuß und völlige Befriedigung in dem Evangelium JEsu, als derjenigen Religion, welche das wahrhaft Gute auf die lebendigste, entschiedenste Art empfahl und förderte; aber der Verstand machte auch von Zeit zu Zeit seine Rechte geltend, und kämpfte mit um so heftigerer Gewalt um gewisse, begründete Ueberzeugung von der angeeigneten Wahrheit, je kräftiger er bey Bengel der natürlichen Anlage nach war, und je aufgeklärter und gebildeter er durch sein Studium der classischen Schriftsteller, so wie auch durch sein inneres sittlich-religiöses Leben geworden war.

Aeußerst merkwürdig ist in dieser letztern Beziehung folgende Aeußerung: „Eine schöne Materie zu einer Disputation wäre der Satz: die Bekehrung führt leicht zur

Heterodoxie. Da würde erstlich vorgebaut und gezeigt, daß überaus viel an der göttlichen Wahrheit, auch in den geringsten Dingen, gelegen sey, hingegen aber auch aus der Schwachheit des menschlichen Verstandes nachgewiesen, wie wenig wir im Stande seyen, die göttliche Wahrheit recht zu fassen, und wie viel man deßwegen Geduld mit einander haben müsse. Einen rohen, unbekehrten Menschen, welcher so nach der Welt-Mode hin lebt, und welchem die Wahrheit überhaupt gleichgültig ist, kommt es nicht sauer an, alle Lehrsätze zu unterschreiben; er glaubt eben, was er vor sich findet, es geht nicht bey ihm durch Prüfung. Aber in der Bekehrung wird dem Menschen die Wahrheit theuer; er möchte gerne damit pünktlich und vorsichtig, als mit einem kostbaren Kleinod, umgehen, da gehet es nicht mehr so leicht; im Gegentheil, es müssen alle Lehrsätze durch einen Kampf gehen, und ihre Wahrheit muß auf's Neue errungen werden. Das geschieht oft sehr langsam, und leicht wird man für heterodox gehalten. Wie ist es hernach so übel, wenn man gleich über solche subtile Seelen herfahren, ihnen Fragen vorlegen, und sie adstringiren (zwängen) und übertreiben will. Man sollte ihnen die Zunge lüpfen, daß sie ein Vertrauen gewinnen, und sich zurechtweisen lassen."

Mit welcher Art von Zweifeln Bengel gerade damals zu kämpfen gehabt habe, darüber finden sich in seinen Papieren zwey verschiedene Andeutungen. Einmal, da er von den sogenannten 7 Buß-Psalmen spricht, welche dazumal von sämmtlichen Schul-Kindern auswendig gelernt zu werden pflegten, sagt er: „die 7 Buß-Psalmen, welche schon vor Luther's Zeiten auf diese Weise ausgezeichnet waren, begreifen sehr viele Stücke in sich, die auch bey Geübten und Erfahrenen (geschweige bey Jüngern und Unerfahrnen) sich nicht überall so befinden. In meiner Jugend habe ich viele Noth damit gehabt, weil ich mich mit demselben Maaß messen, und es gewaltsamer Weise herausbringen wollte, und es doch nicht angieng. Ich denke, es könnten zehn Andere den Weg machen mit derjenigen Noth und Jammer, die ich gehabt habe." Zum Andern bemerkt er am Schlusse seiner Aeußerung über die lästerlichen Gedanken, mit denen zuweilen gute Seelen geplagt sind: „O wie viele dergleichen Pfeile sind schon durch mein

armes Herz gegangen, das hat mir meine Jugend so beschwerlich gemacht, daß ich mich im Aeußern nie recht habe in meiner Gewalt gehabt."

Außerdem finden wir, daß er später darüber klagt, er habe einen großen Theil der zwey ersten Jahre seines Aufenthalts an der Universität Tübingen durch seine Zweifel an der Reinheit des Griechischen Neu-Testamentlichen Textes verloren. Er hatte nämlich zu seinem gewöhnlichen Gebrauche einen von August Herrmann Franke besorgten, und von ihm mit einer trefflichen Vorrede versehenen Abdruck der Oxford'schen Ausgabe des Griech. N. Testaments, welcher eine ziemlich große Menge von verschiedenen Lese-Arten, jedoch ohne die nöthige Anweisung zur Auswahl des Richtigen, enthielt. Indem er nun bey seinem Studium der Dogmatik die Beweis-Stellen in seinem N. Testament nachschlug, stieß er auf diese ungeordnete Masse von Varianten, und wußte nicht im Geringsten, was er damit anfangen sollte; denn der damalige Zustand der Theologie brachte es mit sich, daß in den öffentlichen Vorlesungen auf manchen Universitäten der Kritik des Neutestamentl. Textes bey weitem nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und weil der schüchterne Jüngling meinte, „er sey der einzige auf Erden, der von diesen Zweifeln angefochten werde," so getraute er sich nicht, irgend Jemand um Aufschluß darüber zu bitten, und sah sich endlich, nachdem er sich lange unnöthiger Weise abgemattet hatte, genöthigt, die Ausgabe mit Varianten auf die Seite zu legen, und an eine Ausgabe ohne dieselben sich zu gewöhnen. Ganz ohne Gewinn gieng ihm jedoch auch diese dunkle Prüfungs-Zeit nicht vorüber: seine Zweifel „trieben ihn zum fleißigen Gebete, und namentlich gewöhnte ihn die Ungewißheit über die Reinheit des Textes frühe schon, mit der genauesten Pünktlichkeit auf alle Einzelnheiten des göttliches Wortes zu merken, sie nöthigte ihn, sich an etliche Hauptstellen zu halten, dämpfte das Vertrauen auf den eigenen Verstand und auf anderer Menschen Ansehen, und ließ die Lust zu unnöthigen Ausschweifungen wenig Raum mehr finden," dessen nicht zu gedenken, daß sie in der Folge die verdienstvolle Frucht seiner kritischen Arbeiten zu Tage förderte.

„Endlich dürfte auch noch die Aeußerung als ein Gewinn dieser Prüfungs-Zeit anzusehen seyn: die wichtigsten Controversen sind diejenigen, welche der Mensch in seinem eigenen Herzen findet, und es hat damit nirgends kein Ende noch Ort, wofern er eben in seinem ganzen Sinn noch zu keiner Aenderung und Erneuerung durchgebrochen ist; sobald als dieses geschieht, so fallen auf Einmal viele Gewissens-Scrupel weg und sind bald erörtert.“

Im Uebrigen war der Aufenthalt zu Tübingen, und namentlich im theolog. Stift daselbst, in mehr als einer Hinsicht für Bengel's inneres Leben förderlich. Er trat gerade zu einer Zeit daselbst ein, „da der HErr unter den ältern Studierenden einen ungemeinen Eifer für die Gottseligkeit erweckt hatte, der für Viele von der gesegnetsten und andauerndsten Wirkung war.“ Nach dem Vorbilde der Studierenden anderer Universitäten Deutschlands, vornehmlich derer zu Halle und Leipzig, hatte sich nämlich auch zu Tübingen ein Kreis gottesfürchtiger Stipendiaten zu einem brüderlichen Vereine verbunden, der die Bestimmung hatte, praktische Schriftkenntniß und lebendiges, thätiges Christenthum unter sich und ihren Umgebungen zu pflanzen. Die edelste und schönste Zeit ihres Lebens wollten diese Jünglinge nicht in leichtsinnigen Zerstreuungen nutzlos vergeuden, sondern sich gegenseitig ermuntern, schon ihre erste, frischeste Kraft dem Dienste Dessen zu widmen, dessen Diener sie im besondersten Sinne einst werden sollten. In den Tagen, da Welt und Fleischeslust mit so verführerischem Reitze den Unerfahrenen in's Netz des Verderbens lockt, und so Manchem den Pfad des zeitlichen und ewigen Glückes für immer abgräbt, wollten sie mit vereinten Kräften ihren Kampf bestehen, und zugleich — gerade in der hiezu geeignetsten Lebens-Periode — Freundschaften anknüpfen, die durch Gottesfurcht geheiliget, ihnen Labsal und Trost durch's ganze Erdenleben hindurch gewähren möchten.

Daß ein Jüngling wie Bengel, den Gott schon frühe zu sich gezogen, „der,“ — wie er in Demuth und Dankbarkeit bekennt — „in seiner Kindheit so viele Gnade erfahren hatte, daß hundert alte Adam darin hätten ersäuft werden können,“ sich glücklich werde geschätzt haben, einem solchen Vereine beytreten zu können, und nun nicht mehr einsam seinen Pilger-

Weg hinziehen zu müssen, ist ganz natürlich; und gewiß war auch er den Mitgliedern desselben in hohem Grade willkommen, denn wie sollte es sie nicht gefreut haben, daß der HErr auch diesen reichbegabten Geist ihrem anspruchlosen Kreise zugeführt?

Dieser schöne, die Statuten der Universität und des Stifts nicht nur nicht störende, sondern vielmehr Fleiß und gute Sitten auf's Wohlthätigste fördernde und daher auch von mehreren Professoren durch liebevolle Unterstützung gepflegte Verein dauerte nicht nur die vier Jahre über fort, während welcher Bengel zu Tübingen war, sondern bestand, von einer Studenten-Promotion zur andern sich fortpflanzend, durch das ganze Jahrhundert hindurch; und so lieb blieb Bengel diese Anstalt, die ihm als einem Anfänger im Christenthume so merklich zu Statten gekommen war, — an die sich so viele angenehme Jugend-Erinnerungen knüpften, daß er sich nicht nur auf's Innigste darüber freute, als er einst (1747) hörte, es sey eine neue Erweckung im Stipendium entstanden*), sondern auch noch im Jahre 1748 bey einem Besuche in Tübingen an einer Versammlung der dazu gehörigen Studierenden den freundlichsten Antheil nahm**).

Neben diesem Gewinne eines religiösen Verkehres mit gleichgestimmten Alters-Genossen gewährte der Aufenthalt zu Tübingen Bengel auch noch in der Beziehung ungemeinen Vortheil für sein geistiges Leben, daß unter seinen Lehrern mehrere waren, welche, selbst von dem lebendigsten Glauben an Christum durchdrungen, mit dem thätigsten Eifer nicht bloß auf die wissenschaftliche, sondern auch auf die Herzens-Bildung der Studierenden hinarbeiteten. Vorzüglich verdienen unter diesen die Doctoren der Theologie, Christoph Reuchlin und A. A. Hochstetter genannt zu werden.

Von dem Ersteren rühmte Bengel: er sey ein äußerst wackerer Mann gewesen; seine Collegien, besonders die, welche

---

*) Unter den damals Erweckten war namentlich auch Carl Heinrich Rieger, nachmaliger Stifts-Prediger in Stuttgart.

**) Die brüderlich-herzlichen Worte, welche er bey dieser Gelegenheit sprach, finden sich unten im zweiten Abschnitt, 1. Kap. §. 2. Anhang, S. 77.

er Morgens, gleich als er vom Morgen-Gebete kam, gehalten, überhaupt Alles, was man von ihm gehört, sey wie ein kühler Morgenthau und voll Kraft und Leben. Er habe gar nichts Affectirtes und Hochtrabendes an sich gehabt, Alles sey gewesen, gerade wie es seyn sollte. Wenn man aus seinen Collegien gegangen, sey es einem vorgekommen, wie wenn man in einer auf's Beste gewürzten Buß-Predigt gewesen. Dieser Vortrag diente ebenso zum Unterricht des Verstandes als zur Erweckung des Willens. Und wer von den Andern dazumal eifrig in seinem Christenthum zu Tübingen gewesen, der sey von ihm angefeuert worden. Er habe eine große Geistes-Kraft besessen, und sey ein besonders eifriger Beter gewesen. Er habe sich ihn zu Nutzen gemacht, wo er nur habe zukommen können."

Die Gelegenheiten hiezu waren auch nichts weniger als selten; denn Reuchlin verband mit seinen übrigen trefflichen Eigenschaften auch die, daß er sich den Studierenden mit der aufopferungsvollsten Bereitwilligkeit widmete. Sein Umgang mußte aber gerade in den Jahren, da Bengel ihn genoß, um so lehrreicher seyn, da er damals unter schweren innerlichen Anfechtungen seinem nahe bevorstehenden, plötzlichen Abschiede aus dieser Welt mit sichtbarer Schnelligkeit entgegenreifte. Er entschlief den 11. Juni 1707, bald nachdem Bengel seine theologische Laufbahn vollendet hatte, und das Gedicht, das in seiner Gedächtniß-Schrift von denjenigen Studierenden eingerückt wurde, welche sein letztes Collegium gehört hatten, hat Bengel'n zum Verfasser.

Was er in wissenschaftlicher Hinsicht an Dr. Hochstetter hatte, ist schon oben auseinander gesetzt worden; es muß aber hier noch beygefügt werden, daß er ihm eben so viel oder noch mehr in Beziehung auf sein religiöses Leben war; denn Hochstetter war nicht nur ein sehr gelehrter Theologe, sondern auch von ganzem Herzen ein Christ; er diente Gott mit Ernst und Treue, und eiferte mit großem Nachdruck für die Ehre des lebendigen Christenthums. Man erkennt dieß am deutlichsten aus der Schilderung, welche er in der Leichen-Predigt Reuchlin's von der Gesinnung und dem Wandel ächter Christen entwirft.

„Die Kinder dieser Welt" — sagt er darin unter Anderm — „haben aus dem Namen „Gottseligkeit" einen Schimpfnamen gemacht, so daß z. B. ein Bürger, oder Student, oder Edelmann, oder wer er sey, der nicht mehr mitfrißt, sauft und spielt, der seinen Nächsten, wenn er sündigt, brüderlich bestrafet, spotts- oder ernstweise ein Pietist, d. i. nach ihrer Meinung, ein Ketzer heißen muß. Es sind aber homines pietatis, heilige Leute, diejenigen, die ohne Heucheley mit wahrhaftigem, redlichem Herzen in der Kraft des Glaubens, ohne Verachtung des Nächsten, in heiliger Ordnung Gott zu gefallen trachten. Sonderlich aber barmherzige, liebreiche Leute, die sich des Nächsten Leibes-Wohlfahrt sowohl als der Seelen annehmen; die auf dem engen Pfade des Lebens auf richtiger Straße wallen und wandeln, ohne Falsch und Heucheley, so daß sie weder zur Rechten noch zur Linken abschweifen, weder auf falsche Lehre, noch gottloses oder sicheres Leben kommen, mit dem Nächsten es aufrichtig meinen, in ihrem Berufe thun, was ihnen anbefohlen ist, was aber ihres Amtes nicht ist, fahren lassen. Sie sind gerecht durch JEsum Christum, und wandeln auch in der Gerechtigkeit, ja sie befleißigen sich einherzugehen als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, und nachdem Der, der sie berufen hat, heilig ist, sind auch sie heilig in allem ihrem Wandel. Sie wandeln richtig vor Gott nach dem Exempel des HErrn JEsu, der ihnen ein Vorbild und Vorschrift gelassen hat, dem sie nachfolgen. Solche wird der HErr einst über viel setzen. — — Zwar in der Welt geht es den Dienern JEsu oft seltsam. Sind sie nicht manchmal ein Fegopfer aller Leute? Gehen sie nicht oft unter vielen Schmerzen in diesem Jammerthal dahin? Aber ihre äußerliche Trübsal ist lauter Freude ihres Geistes, und ihre Schande ist lauter Ehre. — An Exempeln mangelt es uns bey diesen so verderblichen Zeiten gleichwohl nicht. War nicht unser seliger Dr. Reuchlin ein Gerechter? Hat er nicht in JEsu Christo alle seine Gerechtigkeit gesucht? Es trete auf, wer ihn des Widrigen beschuldigen will und kann! Er befliß sich ja, heilig, demüthig, still, friedlich, geduldig zu werden. Hat man ihn geschmähet, so hat er gesegnet; hat man ihn gelästert, so hat er gefleht. Gewiß, wir haben an

ihm einen Nathanael gesehen, der ohne Falsch war. Er hat das Wort ohne Scheu geredet; den Bedrängten niemals ohne Trost gelassen, und sowohl wider falsche Lehre als unheiliges und heuchlerisches Wesen mit Ernst gestritten."

Ein Mann, der auf diese Weise den Wandel des Christen zeichnet, zeichnet eben damit sich selbst, oder zum mindesten das Ziel, dem er selbst entgegenstrebt, und dem er Andere entgegenführen will. Ohne Zweifel werden wir daher nicht irren, wenn wir auch Hochstetter unter diejenigen zählen, durch deren Umgang Bengels jugendliche Seele wohlthätige Eindrücke von der Herrlichkeit des ächten Christenthums bekam. All' das viele Gute aber, das sich in derselben sowohl durch diesen christlichen Umgang mit ältern und jüngern Personen als durch das Lesen der Heil. Schrift und guter Erbauungs-Bücher nach und nach anlegte, suchte der himmlische Erzieher auf dem langwierigen und gefährlichen Krankenlager noch tiefer ihm einzuprägen, auf das er ihn im Jahr 1705 darniederlegte. Diese Krankheit erreichte einen so hohen Grad, daß Jedermann den nahen Tod des frommen und hoffnungsvollen Jünglinges mit Bangigkeit erwartete: doch in ihm hieß es anders; denn der HErr, mit dem er besonders auch auf seinem Krankenlager den vertrautesten Umgang pflegte, tröstete ihn mit der innerlichen Gewißheit: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen." (Ps. 118, 17.) Diese glaubensvolle Zuversicht ward nicht zu Schanden: er genas, „nachdem er eine gute Zeit in der Kreutzschule zugebracht," allmählig wieder, und konnte unter den herzlichsten Segens-Wünschen seiner Eltern, die ihn mit ausnehmender Zärtlichkeit und Sorgfalt zu Maulbronn gepflegt hatten — mit gestärkten Kräften und bereichert mit den schätzbarsten Leidens-Erfahrungen zu seinen Studien zurückkehren. Sein ganzes nachfolgendes Leben gibt das Zeugniß, daß der Vorsatz, mit dem er von seinem Krankenlager aufstand, „sein ihm gleichsam auf's Neue geschenktes Leben ganz zu Gottes Dienst und Ehre anzuwenden," keiner jener leeren Vorsätze war, mit denen so manche aus der Noth Erretteten sich selbst und Gott belügen.

Daß **Bengel** den größeren Theil seiner sechsjährigen Vicariats-Zeit wiederum in Tübingen zugebracht, und somit auf's Neue Gelegenheit gehabt habe, den für sein inneres Leben so förderlichen Umgang mit Dr. **Hochstetter** und andern christlichen Freunden daselbst zu benützen, haben wir schon oben im ersten Kapitel gesehen; es ist daher über diese Periode seines Lebens nur noch dieß Eine zu bemerken übrig, daß er während derselben sich in der Erkenntniß und Uebung der Wahrheit durch ein Tagebuch zu fördern suchte, mit dem es folgende Bewandtniß hatte. Er gewöhnte sich an jedem Tage des Monats auf ein besonderes Blatt irgend einen oder mehrere Gedanken zu setzen, die ihm entweder bey'm eigenen Nachdenken, oder bey der Lektüre u. s. w. wichtig geworden waren. Einige wenige Proben werden hinreichen, die Zweckmäßigkeit dieser Uebung anschaulicher zu machen.

1711. Juni 25.

„Ein Christ soll im Gebet nicht ablassen, bis der himmlische Vater ihn, so zu reden, selber beurlaubt, und ihm zulässet, etwas anzugreifen."

26. Juni.

„Wie Böcler Vellejanische Charaktere schrieb, so könnte ein Anderer biblische Charaktere, z. B. Abrahams, Davids, Joabs u. s. w. schreiben; aber es gehörte viel Menschen- und Schrift-Kenntniß dazu. Die Lebens-Beschreibungen in der Schrift und **ausser** der Schrift sind weit unterschieden. Die Heil. Schrift setzt einen guten Menschen, und erzählt hernach manches von seinen Fehlern, wie sie durch Gottes Gnade zu dem Guten gelenkt worden sind. Aber menschliche Lebens-Beschreibungen melden fast lauter schöne Sachen, obwohl es oft um den ganzen Menschen sehr mißlich aussieht."

27. Juni.

„Wer einmal Geist und Gedächtniß besitzt, der sollte nicht sowohl diese Seelen-Kräfte, als vielmehr die Urtheils-Kraft auszubilden suchen."

28. Juni.

„Schweigsam und mäßig wird der werden, der jederzeit sich fragt, ob er jetzt schweigen und sich enthalten dürfe?

nicht aber der, welcher immerdar sich besinnt, ob er nicht jetzt reden, essen, trinken, schlafen dürfe?" —

30. Jun.

„Es belebt die Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Predigers, wenn man sich entweder Einiges aufschreibt, oder sich gewöhnt, das, was man hört, sogleich in Gebete zu verwandeln."

1. Jul.

„In der Medicin folgen die drey auf einander: Beobachtung, Nachdenken, Anwendung; ebenso ist es auch in vielen andern Dingen."

1. Aug.

„Die verbotenen Ehegrade könnte man etwa mit den Musik-Tönen vergleichen, wo auch die unmittelbar aufeinander folgenden nicht zusammen stimmen."

12. Oct.

„Wenn du bey irgend einer Unterredung bemerkst, in welcher Materie du noch schwach bist, so bemühe dich sogleich, wenn du heim kommst, diese Lücke auszufüllen."

22. Oct.

„Man muß es so einrichten, daß die Arbeiten, welche man zu einer und derselben Zeit zu besorgen hat, einander gegenseitig unterstützen."

1712.

„Die rechte Mittelstraße zwischen Thätigkeit und Stilleseyn zu treffen, ist eine der Haupt-Pflichten des Christen."

„Je krümmer der Sinn, desto mehrere Schnitte macht die Geradheit des Heilandes dadurch."

1713.

„Passivität ist in Beziehung auf den Menschen etwas Negatives, und sie erhält ihren ganzen Werth von der Thätigkeit Gottes; daher ist sie nur dann zu loben, wenn diese stattfindet."

„Woher weiß ich, daß ich ein Erbe des Himmels bin? Woher weiß ich, daß Gott in mir ist? Von dem Pfande: wenn der Geist mich treibet, wenn ich Liebe habe, wenn ich das Rufen: „Abba!“ höre, und das Seufzen des Geistes vernehme; dieß sind die Früchte der Taufe.“

„Man findet in der Heil. Schrift überall einerley, und das freut einen.“

„Wir sitzen gleichsam in dem Mittelpunkte des Christenthums. Was wird Gott von uns fordern, wenn er uns so viel anvertraut.“

„Die Gebote Christi sind keine neuen Gebote; sie sind dieselben, die Moses gegeben. Ist nicht die Liebe Gottes und des Nächsten das tiefste von allen? Die Socinianer sind schuld, daß man Christo eine neue Gesetzgebung zugeschrieben hat. Sie verachten und verkleinern das Priesterthum Christi; damit sie aber Christo nicht Alles zu nehmen scheinen, erheben sie sein Lehr-Amt, und daher treiben sie auch die christliche Moral so hoch und schön, wie z. B. in „Crell's Ethik“ zu sehen ist.“

„Das Bleiben am HErrn ist sehr nöthig.“

„Je mehr sich die Beweisungen der Treue Gottes an uns von einer Zeit zur andern häufen, desto mehr nimmt billig unsere Dank-Begierde und Gegen-Liebe, somit das Vertrauen zu Ihm zu.“

Den Schlußstein endlich erhielt Bengel's religiöse Jugend-Bildung durch seine im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reise durch Deutschland. Denn was war natürlicher, als daß er, der die Wissenschaft, mit so treuem Fleiße und glücklichem Erfolge er sie auch pflegte, niemals zum letzten, geschweige ausschließlichen Zielpunkte seines Strebens gemacht hatte, auf dieser Reise weit von der Einseitigkeit derjenigen sich entfernt hielt, welche nur allein für

ihren Kopf, nicht aber auch für ihr Herz Schätze zu sammeln sich bemühen.

Schon der Grundsatz, den er auf dieser Reise zu befolgen allenthalben sich angelegen seyn ließ, „vorzüglich diejenigen ausgezeichneten Männer aufzusuchen, welche die Reichthümer ihres Geistes und Herzens noch nicht durch Druckschriften öffentlich mitgetheilt haben“, führte ihn häufig zu reichlich=fließenden Quellen lebendiger Christen=Erfahrung. Aber auch unter den damaligen Schriftstellern Deutschlands lernte er nicht Wenige kennen, die zwar auf verschiedene Weisen, aber doch in Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens Christo öffentlich und in der Stille dienten, und sein Reich auf jedem ihnen offen stehenden Wege zu fördern trachteten. Vor Allen verdienen hier erwähnt zu werden: J. E. Stolthe zu Jena, Weidling zu Weißenfels, H. C. Crell, die beyden Lang, Tennhardt und August Herrmann Franke. Er hatte das Glück, diese gottesfürchtigen Männer nicht etwa bloß in schnell und fruchtlos vorübereilenden Höflichkeits=Besuchen kennen zu lernen, sondern Tage= und Wochen=lang in ihrem Hause und an ihrem Tische zuzubringen, sie somit im eigentlichen Privat=Umgange beobachten und genießen zu dürfen. Zwar traf er unter ihnen und Andern, die er auf dieser Reise kennen und schätzen lernte, Männer von den entgegengesetztesten religiösen Ansichten: eifernde Lutheraner, strenge Calvinisten, Spenerianer, Inspirirte, Separatisten, und zu Altorf sogar einen Griechen, Alexander Helladius aus Larissa; aber gerade diese Verschiedenheit bey der Einheit in der Hauptsache des Glaubens, Hoffens und Strebens, war bildend und lehrreich. In frischer Lebendigkeit trat Alles vor seine Seele, was für und wider diese und jene Ansicht gesagt werden konnte, und wirklich auch gesagt wurde, und leitete viel sicherer als alle theoretische Belehrung auf jene goldene Mittelstraße hin, welche von enthusiastischer Schwärmerey und kaltsinniger Verständigkeit gleichweit entfernt bleibt.

Zugleich förderte aber auch das Anschauen der liebenswürdigen Persönlichkeit und der segensreichen Thätigkeit mancher in offenbaren und sogar bedeutenden Irrthümern Befangenen jene edle Toleranz des glaubigen Christen, welche so

wenig auf Indifferentismus sich gründet, daß sie vielmehr in dem positivsten Glauben an Christum, den allgemeinen Heiland der Sünder, ihre Nahrung findet. Somit brachte Bengel nicht nur ein in seinem Glauben befestigtes, durch den Anblick so vieler weiter geförderten Christen gedemüthigtes und zur Nacheiferung entflammtes, sondern auch ein erweitertes Herz von der Reise zurück. Wenn ihm dann auch auf derselben, wie überhaupt keinem aufmerksamen Reisenden, das große Verderben der Welt nicht hatte unbekannt bleiben können, wenn er von so vielen redlichen und mit ausgezeichneten Gaben ausgerüsteten Männern die bittersten Klagen über die mannigfaltigen, täglich sich häufenden Hindernisse hörte, die sich ihrem Wirken für das Reich Gottes in den Weg stellen, so konnte es unmöglich fehlen, daß er sich nicht je länger je mehr gewöhnte, sein deutsches Vaterland und die ganze Menschheit mit dem Glaubens-Wunsche zu überblicken: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete!“

Zum Belege dieser Bemerkungen über den vielfachen Gewinn, welchen diese Reise Bengeln gewährte, mögen folgende zwey Briefe dienen, die er von Halle aus geschrieben, das er mit Recht als den Central-Punkt des wahrhaft christlichen Lebens in der damaligen Zeit betrachtete; der eine derselben, an einen Jugend-Freund in lateinischer Sprache geschrieben, möchte vorzugsweise dazu dienen, den Gewinn zu veranschaulichen, den sein Verstand, — der andere an seine Mutter gerichtete, den — welchen sein Herz von dieser Reise zog.

Drittes Kapitel.

Briefe aus der Jugend-Zeit.

Halle, den 17. Juni 1713.

Mein lieber Vetter!

— — Ich kann Dich versichern, daß, je weiter ich bisher auf meiner Reise gekommen bin, desto reichlicherer

Gewinn mir zu Theil geworden ist, für welche unendliche Wohlthat ich dem himmlischen Vater ewig danken werde, und euch Alle, die mich lieben, bitten möchte, Ihm mit mir zu danken. — Ich setze jetzt meine Erzählung da fort, wo ich sie in meinem — unter dem 23. März von Nürnberg aus an Dich geschriebenen — Briefe abgebrochen habe. Zu Coburg, Saalfeld, Rudolstadt und Weimar habe ich viele Güte bey den ausgezeichnetsten Gelehrten genossen, und mit ungemeiner Gefälligkeit haben sie mir sehr vieles Interessante mitgetheilt, vornehmlich in Beziehung auf Schulsachen. Wo ich am wenigsten erwartete, habe ich gerade das Meiste gefunden. Den 5. April kam ich nach Jena. Ich hatte nicht im Sinne, mich lange daselbst zu verweilen. Aber durch die wunderbare Leitung Gottes wurde ich zu einem Manne von erprobter Frömmigkeit und seltener Gelehrsamkeit geführt, der mich nicht nur in sein Haus, sondern auch an seinen Tisch aufnahm: zu M. Stolthe. Dieser Mann hat eine ausgezeichnete Erweckungs-Gabe, und hat dadurch schon sehr vielen jungen Leuten genützt, und thut es noch immer. Er ist zwar Manchen verhaßt und verdächtig; dagegen gibt es auch wieder Andere, welche mit der innigsten Liebe an ihm hängen, ihre Studien von ihm leiten lassen, und durch gemeinschaftliche Gebets-Uebungen mit ihm verbunden sind, indem er alle Sonntage eine Betstunde in seinem Hause hält: außerdem alle Tage, nach dem Mittagessen, eine Bibelstunde. Die Studierenden, welche zum heil. Abendmahl gehen wollen, bereitet er mehrere Wochen lang darauf vor, indem er ihnen den Katechismus sorgfältig erklärt. —

Außerdem hatte ich auch nicht geringen Gewinn von dem Umgange des Buddeus und anderer gelehrten Männer, und so geschah es, daß ich anderthalb Monate zu Jena verweilte. Sodann gieng ich über Naumburg und Schul-Pforte nach Weißenfels, hier blieb ich zehn Tage, die ich meistens im Umgang Christian Weidling's zubrachte, der mich, obwohl ich meine Vorliebe für die Hallenser aufrichtig gestand, sehr liebreich und freundschaftlich aufnahm; ich lernte in ihm einen frommen, fleißigen und in großem Segen arbeitenden Lehrer kennen; er beginnt seinen Unterricht mit Gebet, und streut, wo sich Gelegenheit darbietet, heilsame

Ermahnungen ein. Im *Unterrichte hält* er außerordentlich viel auf's Wiederholen, so wie er *überhaupt* mit der pünktlichsten Genauigkeit darauf hält, daß seine Schüler Alles gründlich verstehen lernen, was vorgetragen wird.

Zu Langendorf betrachtete ich mit großem Vergnügen ein Waisenhaus, das ein frommer Fuhrmann, Namens Bucher, errichtet hatte.

Den 29. May kam ich hieher, und sogleich die erste Herberge, welche sich mir darbot, entsprach meinen Wünschen: sie ist nicht weit von den Wohnungen der Professoren und wird vorzugsweise von frommen Studirenden bewohnt. Nun aber weiß ich nicht, wo ich weiter zu erzählen anfangen soll, denn ich bin in Halle, von dem ich leicht ein ganzes Buch schreiben könnte. Vorerst kann ich Dich versichern, daß Alles der Erwartung entspricht, welche ich mir von diesem Sitze der Weisheit und Frömmigkeit gemacht hatte; und äußerst angenehm ist es, das Alles selbst zu erfahren und zu sehen, was man davon in öffentlichen Beschreibungen liest. Der neue König von Preußen hat vor nicht gar langer Zeit das Waisenhaus selbst eingesehen, und demselben ein ausgezeichnetes Privilegium verliehen, das bereits allgemein bekannt ist. Das Pädagogium ist im blühendsten Zustande, und kommt ganz mit dem Traktate überein, der 1710 unter dem Titel erschienen ist: „Bericht von der Verfassung des paedagogii regii", außer daß jetzt Alles mit mehr Bequemlichkeit betrieben werden kann, seitdem alle Lehrer und Schüler unter Einem Dache wohnen; sie bewohnen nämlich jetzt ein neues Gebäude, das nicht weit von dem Waisenhause entfernt ist. In beyden finde ich sehr Vieles, das mir nützt; vor Allem aber schätze ich es, daß mir Freyer seine Gunst und Liebe zugewendet hat. Nächstens wird die siebente „Fortsetzung von den Spuren der noch immer fortdauernden Vorsorge Gottes für die Hallischen Anstalten" an's Licht treten. Breithaupt hat mit Einstimmung der Facultät gegen Thomasius de concubinatu disputirt, diesen hat es aber sehr verdrossen, und er behauptet, er sey mißverstanden worden. Dr. Anton erklärt die Offenbarung Johannis, und trägt die Kirchen-Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts vor: in beyden Vorlesungen streuet er mit großer

Salbung sehr viele allgemeine Bemerkungen ein, die von tiefer Weisheit zeugen. Dr. Franke, den der König vorzüglich begünstigt, hat eine Erklärung der Psalmen begonnen, in jeder Stunde nimmt er einen, zwey oder auch drey kleinere Psalmen vor, gibt den Inhalt und Zweck derselben sorgfältig mit Benützung älterer und neuerer Erklärungen an, jedoch ohne alle Ueberladung. Den Theologie-Studirenden erklärt er sein „Idea" auf eine erbauliche Weise. Auch hält er casuistische Vorlesungen über ausgewählte Stellen von „Speners theologischen Bedenken", z. B. B. I. S. 15. und 162. In den Singstunden und öffentlichen Predigten wird er oft sehr feurig, ob er gleich niemals der Liebe vergißt. Ernst und Lauterkeit ist bey ihm in einer schönen Mischung beysammen. Michaelis liest über die Apostel-Geschichte; Lang über den Brief an die Hebräer. Der Letztere hält nach beendigtem Gottesdienste ein ascetisches Collegium über die Berg-Predigt. Im Umgang, in Reden und Geberden ist er ein sehr ernsthafter Mann, und viel strenger als seine Collegen, daher begreife ich jetzt, warum seine Schreibart so herb ist. Er liest auch ein Collegium über die Homiletik, wodurch er sehr viel Nutzen stiftet: er erklärt darin biblische Sprüche, und gibt Anleitung, vorzüglich zu Entwerfung dogmatischer Dispositionen. Auch Freilinghausen behandelt die Homiletik, aber auf eine ganz andere Weise: er läßt die Studierenden in einer Kirche predigen, und gibt sodann in Anwesenheit derselben seine Beurtheilung. Was mir am meisten gefällt, ist die Harmonie dieser Männer unter einander, welche sie namentlich auch durch gemeinschaftliches Gebet zu unterhalten suchen. Ueberhaupt leben die Glaubigen hier auf einem viel vertraulicheren Fuße mit einander, als ich es an andern Orten gesehen habe, und hiedurch wird mehr, als durch alles Andere der geistlichen Schläfrigkeit vorgebaut. Ich schätze es für eine große Gnade Gottes, daß ich so viele herrliche, lebendige Beyspiele davon sehen kann, was die Kraft des HErrn aus dem Menschen zu machen vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und Verbindung der Heiligen ist. —

Heute

Heute (den 21. Juni) wohnte ich wieder einer Predigt Franken's bey, wobey mir besonders das merkwürdig wurde, daß dieser Mann, der in der Regel äußerst ruhig, beynahe kalt zu reden scheint, sobald er auf die Gnade und Herrlichkeit des HErrn JEsu Christi zu sprechen kommt, plötzlich ganz lebendig und feurig wird, und in höchste Begeisterung geräth.

Ich halte auch das für einen ausgezeichneten Gewinn meiner Reise, daß ich bey so verschiedenen Werkzeugen des göttlichen Geistes so verschiedene Gnaden-Gaben, und so mannigfaltige Erweisungen der heiligenden und zu segensreicher Thätigkeit befähigenden Kraft Gottes gesehen habe, wodurch ich eine immer vollständigere Vorstellung eines wahrhaftigen Menschen Gottes, welchen kein Einzelner darzustellen vermag, bekomme.

Dr. Anton hat in seiner Vorlesung über die Kirchen-Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts besonders das Eigenthümliche, daß er nicht sowohl auf große äußerliche Bewegungen der Menschen aufmerksam macht, als auf das in der stillen Verborgenheit heranreifende Werk Gottes, das den Augen der gewöhnlichen Geschichtschreiber häufig zu entgehen pflegt; in dieser Beziehung hebt er namentlich den Sieg der Arndt'schen Parthey, den Einfluß des vergeblich bekämpften Jansenismus, die Bekehrung Dr. Jacob Reihing's (der nach seinem Uebertritt zur evangelischen Confession Professor der Theologie in Tübingen wurde), hervor. Professor Lang hat jetzt ein neues literarisches Collegium begonnen, worin er zuerst die Lebens-Beschreibungen gelehrter Männer mittheilt, und sodann ihre Schriften kritisch durchgeht; doch ich muß enden, da ich unmöglich Alles in diesem Briefe erzählen kann: ein Mehreres, so Gott will, dereinst mündlich.

Halle, den 25. Aug. 1713.

Herzlich geliebteste Frau Mutter!

Meine kindliche Liebe und hohe Pflicht fordert schon lange von mir, daß ich Ihre Gott suchende Seele insbesondere

anrede, und weil ich für dießmal mein Herz nicht in Gegenwart ausschütten kann, solches auf diese Weise zu ersetzen. Ich trage die gute Zuversicht, es werde unser treuer himmlischer Vater diejenige Begierde zu Ihm und Seiner ewigen Erbarmung, die in Ihrem Herzen ist, unverrückt erhalten haben, und noch stärken und brünstiger machen. Ach ja! dieses Einige ist es, wornach unsere Seele sich sehnet in dieser Vergänglichkeit. Die Tage, die wir in diesem Leben vor uns haben, können nicht seliger angewendet werden, als wenn wir uns durch steten ernstlichen Fleiß und Sorgfalt des himmlischen Erbes theilhaftig machen lassen. Und doch kostet solche große Seligkeit nichts Anderes, als daß wir es von Herzen begehren und annehmen. In uns selbst ist keine Kraft noch Würdigkeit dazu; ja eben darin fängt unser wahrhaftiges Wohlseyn an, wenn wir unser eigen Elend, Jammer, Dürftigkeit, Armuth, Blindheit, Verderben, Untüchtigkeit zu allem Guten recht erkennen, empfinden und fühlen; aber in Christo JEsu ist uns Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede, Ruhe, Trost, Freude, Kraft, Leben und volles Genüge zu eigen geschenket, wir dürfen uns nur vor Gottes Thron niederwerfen und sagen: „Ach Vater, ich bin Deine Kreatur! Du hast mich gemacht, zum Genuß nicht dieser zeitlichen, sondern Deiner ewigen Güter; daß ich aber in dieser Welt bin, das macht, daß ich um der Sünde willen, wie andere Menschen-Kinder, aus Deinem Hause verstoßen bin! Auf diesen Irrwegen aber habe ich mich, leider! je mehr und mehr verirret, und habe die Zeit, darinnen ich hätte sollen allen Fleißes zu Deiner Ruhe wieder einkehren, in Eitelkeit und Ungewißheit hingebracht, ich bin ein irrendes Schaf; suche mich wieder, und nimm mich auf! Lehre Du mich selbst den rechten Weg, und begegne mir auf demselbigen, öffne mir die Augen, zeuch Deine Hand nicht von mir ab, o Gott, o mein Heil! verzeihe mir alle meine Sünden, und insonderheit die angeborne Verderbniß meines Herzens. Vergib mir alle Uebertretung durch das Blut Deines Sohnes! und schenke mir Deinen heiligen Geist, der mich dessen versichere, daß ich wahrhaftig bey Dir in Gnaden bin. Bewahre mich, damit ich in diesem unruhigen, jämmerlichen Leben gleichwohl ein ruhiges, stilles, sanftes

Herz behalte, in steter geistlicher Nüchternheit und Wachsamkeit, Zufriedenheit, Sanftmuth, Freudigkeit, Liebe und Hoffnung. Lehre mich stets nach dem Einignothwendigen trachten, Dir beständig anhangen, meine Freude an Deinem Wort haben; im verborgenen, unablässigen Gebet eine stete Gemeinschaft mit Dir unterhalten, und einen guten, festen Grund in mein Herz legen auf's Zukünftige. Bleibe Du, o Gott, mein Gott, daß weder Tod noch Leben mich von Deiner Liebe scheide" u. s. w. — Alle solche mannigfaltige Güte trägt der himmlische Vater uns auf das Treulichste an in Seinem Evangelio, und hat uns solche wirklich beygelegt in der heiligen Taufe, und das Blut, und die noch jetzt anhaltende Fürbitte unseres lieben Hohenpriesters und Heilandes ist noch immer kräftig an uns. Darum laßt uns unser Herz nur recht dazu anschicken. Weil aber unser Herz für sich selbst so träg, kalt, ungeschickt und blind ist, so ist der beste Rath, daß wir auch dieses Elend unserem Erlöser klagen, Sein Wort fleißig lesen, und allezeit, auch unter der Arbeit, in unserer Seele erwägen, den Zustand unserer Seelen alle Morgen und Abend untersuchen, oft im Verborgenen uns auf unsere Kniee legen, und Gott um Seinen Geist und dessen Trost und Licht anflehen, die vergangene Zeit unseres Lebens, und dasjenige, was uns noch bevorsteht, überlegen, nicht durch geschwinde Veränderungen und Bewegungen unseres Gemüthes, nicht durch schüchternes Wesen, durch irrige Sorge um das Zeitliche, durch unvorsichtigen Umgang mit den Leuten u. s. w. unsern Schatz, nämlich die Ruhe und den Frieden der Seele verscherzen. 1 Petr. 3, 2—6.

Nun ich stelle solches Alles der gewissen Gnade meines und Ihres Gottes anheim; auf Ihn wollen wir's wagen, herzliebe Frau Mutter! Sie greife es nur an, wie jetzt beschrieben, und lasse sich noch einmal das Gebet, Betrachtung des Wortes Gottes und stete Erhebung des Herzens zu Ihm angelegen seyn, und nehme wahr dasjenige, was Ihr Gott dabey in's Herz leget, und setze sich auch genugsame Zeit dazu; ja Sie versuche es nur drey Tage, und thue sodann, was Sie dabey wird gut erkennen: Sie wird sich wundern, und den HErrn preisen können. Geht es schon Anfangs in

noch so großer Unmündigkeit und Einfalt her; es ist nur desto besser. Ich habe auf meiner Reise viele Exempel erfahren, daß die Einfalt der Gnade Gottes keineswegs hinderlich ist. Man sehe nur allezeit auf das Herz, wie solches gegen Gott stehet, so wird es nicht fehlen, es wird entweder eine demüthige Klage über sich selbst, oder ein Verlangen zu Gott, oder eine Freude in Gott darauf folgen, und ein guter Gedanke den andern hervorbringen; dabey können auch die Psalmen und das Paradies-Gärtlein sehr gut zu Statten kommen. O wohl uns, wenn wir Gott zum Schild und zum sehr großen Lohn haben. Der sey es auch der geliebten Frau Mutter.

Zum Beschluß kann ich versichern, daß meine Reise mir sehr viel Segen bringt, und daß ich auch dem Leibe nach mich ganz wohl befinde: dafür dem Höchsten ewig gedankt sey! Der segne uns je mehr und mehr, und schreibe geliebter Frau Mutter in's Herz, was hier gemeldet worden! Amen. —

Zweiter Abschnitt.

Bengels amtliche Wirksamkeit.

Erstes Kapitel.

Bengels Wirksamkeit als Kloster-Präceptor.

§. 1. Innerhalb des Klosters.

Im September 1713 kehrte Bengel, bereichert an Kenntnissen und durchdrungen von dem redlichsten Vorsatze, seine Gaben und Kräfte dem Dienste Gottes zu widmen — in sein Vaterland zurück. Einstweilen war das Bauwesen im Kloster zu Denkendorf seiner Vollendung so weit entgegengereift, daß er gegen das Ende des November daselbst auf-

ziehen konnte. Gewohnt, alle seine Schritte im Aufblicke auf den HErrn zu thun, in Allem mit kindlicher Ergebung sich Ihm zu unterwerfen, und Seinen Beistand zu erflehen, betrat er denn auch diesen Wirkungs-Kreis mit Gebet und erneuerter Hingabe in den Willen Gottes. In dieser Beziehung konnte er sagen: „Was bey meinem Aufzuge nach Denkendorf in der ersten Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bey mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben.“

Auch dürfen ohne Zweifel folgende Lebens-Regeln, die sich unter seinen Papieren gefunden haben, als eine wohlthätige Frucht des frommen Nachdenkens in jener Nacht angesehen werden, wenn gleich die Form derselben vermuthen läßt, daß von Zeit zu Zeit neue Zusätze hinzugekommen seyn möchten.

„Gebet und Danksagung. Selbstbetrachtung. Arbeitsamkeit.“

„Eifer, die Kloster-Schüler in ihren Kenntnissen zu fördern.“

„Weise Sparsamkeit, vornehmlich im Bücherkaufen.“

„Mäßigkeit. Mildthätigkeit.“

„Aufblick zum HErrn unter der Arbeit.“

„Sorgfältige Aufmerksamkeit auf die leisesten Gedanken und Neigungen, sowohl auf die, welche in der Seele von selbst aufsteigen, als durch äußere Eindrücke erweckt werden.“

„Bemühung, überall ein erbauliches Beispiel zu geben.“

„Kampf gegen Furcht und Schrecknisse.“

„Lesen der heil. Schrift; Abfassung geistlicher Lieder.“ *)

„Sorge für die Gesundheit des Leibes, insbesondere der Augen.“ **)

„Andacht im Gebete.“

„Aufmerksamkeit auf die Nachstellungen des Satans.“

---

*) Proben derselben finden sich unten, Abschn. III. K. 18.

**) Von Kindheit an hatte er ein Auge, das, obwohl man äußerlich nichts davon bemerkte, so blöde war, daß er nicht damit lesen konnte. Im übrigen war „*Bajeri regimen sanitatis literatorum,*“ der Rathgeber, den er bey seiner Gesundheits-Pflege zu benützen gewöhnt war.

„Zweckmäßige Anwendung der Vakanz-Tage.“
„Abfassung der Briefe, während der Erholungs-Zeit.“
„Frühes Aufstehen; zeitiges zu Bettegehen.“
„Sich durch Citate aus einem andern Buche nicht von der Haupt-Lectüre abbringen lassen.“
„Viel denken, wenig schreiben.“
„Kleinigkeiten fahren lassen.“
„Gute Gedanken sogleich aufzeichnen, in das hiezu jederzeit bereitliegende Heft.“
„Sich bemühen, überall nützliche Gespräche anzuknüpfen.“
„Die Abschnitte, auf welche ich durch Lesung anderer Bücher aufmerksam gemacht werde, notiren, und gelegenheitlich nachlesen und ausziehen.“
„Sorge für den äußern Anstand.“
„Oefteres Wiederholen dieser und anderer Klugheits- und Lebens-Regeln.“
„Immer mehr Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Predigten, und Beherzigung des zur Beherzigung Dargebotenen.“
„Widerstand gegen plötzliche, sonderbare Einfälle.“
„Nichts thun zu einer bessern Zeit, was auch sonst geschehen könnte.“
„Wer Andern Klugheits-Lehren zu geben hat, fasse sie auf eine solche Weise, daß sie mit wenigen Worten recht Vieles umfassen, voraussetzen und nach sich ziehen.“

Wie förderlich für die Treue im Kleinen wie im Großen, für leibliches und geistliches Wohlergehen mußte die Befolgung dieser Regeln werden! Nur hiedurch ward es Bengel möglich, neben der pünktlichsten Erfüllung seiner anstrengenden Amts-Pflichten und neben einer Correspondenz, die sich jährlich auf ungefähr 1,200 Nummern belief, so viele und so umfassende Privat-Arbeiten zu Stande zu bringen.

In den ersten Tagen des December 1713 fand die feyerliche Einweihung der neuen Lehr-Anstalt statt. Den 7. hielt der Prälat Joh. Friedrich Hochstetter als erster Vorsteher seine Antritts-Rede, den 8. Vormittags der ältere Kloster-Präceptor, Andreas Christoph Zeller, und Nachmittags Bengel als der Jüngere. Er sprach über das in-

teressante, seine Denkungs-Art in's hellste Licht setzende Thema:

„De certissima ad veram eruditionem perveniendi ratione per studium pietatis“ *), (Fleiß in der Gottseligkeit, das zuverläßigste Hülfsmittel zur Erwerbung ächter Gelehrsamkeit.)

Im Eingange machte er besonders darauf aufmerksam, daß die Errichtung dieses Seminars gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da das Land von feindlichen Kriegs-Heeren bedrängt sey **), dem Herzoge und seinen Räthen zur vorzüglichen Ehre gereiche, indem man daraus schließen könne, es gelte in Würtemberg für eine anerkannte Wahrheit, daß Wohnsitze der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Schutzwehren des Vaterlandes seyen, deren man gerade dann um so mehrere errichten müsse, wenn alle andern Schutzwehren dahin fallen.

Er wandte sich sodann an die jungen Leute, welche die Erstlinge dieser neuen Pflanzschule theologischer Gelehrsamkeit werden sollten, und zeigte ihnen, wie sehr sie es zu schätzen haben, daß sie gerade in der hiezu geeignetsten Periode ihres Lebens in den Stand gesetzt werden, alle ihre Zeit und Kraft der Beschäftigung mit den edelsten Wissenschaften widmen zu können. Es zieme ihnen daher, sich darum zu bemühen, daß sie diese schöne Gelegenheit mit Treue und Klugheit benützen; zu dem Ende müssen sie vor Allem dasjenige aufzufinden suchen, was Mittelpunkt all' ihres Lernens und Strebens seyn solle, damit hiedurch eine fruchtbringende Einheit in ihre Studien komme. Dieser Mittelpunkt und dieses Ziel sey aber für künftige Gottes-Gelehrte kein anderes, als für jeden Andern: Gottseligkeit müsse ihr Erstes und ihr Letztes seyn. Von jeher habe diese die weisesten, einsichtsvollsten und achtungswürdigsten Menschen gebildet; denn sie allein bringe eine nachhaltig fruchtschaffende Einheit in unsere Ar-

---

*) Der größere Theil dieser Rede findet sich abgedruckt in Pregizeri Suevia et Wirtembergia Sacra, p. 353—56.

**) Nicht lange zuvor hatten die französischen Heere Landau und Freiburg weggenommen, und dadurch Würtemberg auf's Aeußerste bedroht.

beiten und Bemühungen. Und wenn man auch zugeben könne, daß, wie Aristoteles sage, Anlage, Unterricht und Uebung die drey Haupt-Mittel zur Gelehrsamkeit seyen, so sey ja eben der Fleiß in der Gottseligkeit dasjenige, wodurch diese drey Mittel ihren Segen erlangen.

Wer Fleiß in der Gottseligkeit anwende, dürfe am zuverlässigsten der Hoffnung sich überlassen, daß er seine Anlagen kräftig und vollständig entwickeln, und auf den möglich höchsten Grad steigern werde; denn die ihm zu Theil werdende Gnade Gottes fördere viel zuverlässiger, als vorzügliche Anlagen, geordnete und reelle Fortschritte in Kenntnissen aller Art, sie schütze zum Mindesten viel sicherer als alles Andere gegen die so häufig auch den Studien nachtheilig werdenden Einflüsse der Sünde. Gottseligkeit überwinde am siegreichsten die Trägheit des Fleisches, verwahre das Gemüth vor Verwirrung durch Leidenschaften, und gebe dem Geiste eine Lebendigkeit, Kraft und Klarheit, durch welche auch der weniger Begabte gerade bey der Erforschung der tiefsten Wahrheiten nicht selten die Begabtesten, aber vom Umgang mit Gott Entfremdeten, überflügle; denn was diese kaum durch den sorgfältigsten Unterricht und angestrengtesten Fleiß erlernen können, biete zuweilen jenen, deren Geistes-Augen nicht mehr durch die trüben Nebel des angebornen Sünden-Verderbens verdunkelt seyen, eine innere unmittelbare Anschauung dar.

Was sodann den Unterricht betreffe, so haben schon die Alten gesagt, daß Selbstkenntniß aller Weisheit Anfang sey. Selbstkenntniß sey aber das Eigenthum eben dessen, der der Einkehr in sich selbst und des Umganges mit Gott gewohnt sey: des Gottseligen. Ihm stehe außerdem der freyeste Zugang zu der Quelle aller wahrhaften Erkenntniß, zu der heil. Schrift offen; denn nur wer ihre Vorschriften treulich befolge, habe den Schlüssel zu den unermeßlichen Schätzen der Weisheit, die in ihr verborgen liegen. Ein solcher habe diesen Schlüssel nicht allein für sich selbst, sondern auch für Andere; denn wer häufig mit Gott sich unterrede, der könne um so leichter, wenn es Noth thue, auch mit Menschen weise und passende Worte reden.

Was zum dritten die Uebung betreffe, so könne nur der Gottesfürchtige mit wahrer Ruhe und Zufriedenheit seinen Studien obliegen. Jeder Andere suche erst den Frieden der Seele, und all' sein Abmühen, ihn auf den Gefilden der Wissenschaft zu erhaschen, sey ein vergebliches; ja es führe ihn zuweilen an die gefährlichsten Abgründe. Dagegen müssen dem Gottseligen alle Dinge, auch die Gelehrsamkeit, zum Besten dienen. — —

Er schloß endlich mit dem Wunsche, daß sämmtliche Zöglinge der Anstalt sich mit allem Ernste zu Gott wenden, und Ihn um Erneuerung ihres Herzens und Sinnes bitten möchten, dieweil sie nur auf diesem Wege zur wahrhaften Gottseligkeit, und somit auch zu einem schnelleren Wachsthum in ihren Kenntnissen gelangen könnten. —

Nach Vollendung der, wie aus den angeführten Proben zur Genüge hervorgeht, auf eine sehr zweckmäßige Weise benützten Einweihungs-Feyerlichkeiten, konnte nun Bengel und seine Collegen ihr Geschäft unter den ihnen anvertrauten Zöglingen beginnen. Dasselbe bestand nach ihrer Instruktion und der Bestimmung dieser Kloster-Schule, welche Zöglinge von 14—16 Jahren aufzunehmen hatte, vornehmlich darin: der in den Elementar-Schulen ertheilte Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen sollte ergänzt, und der Uebergang zur höhern Philologie eingeleitet werden; hiemit war der Unterricht in der Religion, in den Anfangs-Gründen der Philosophie und den nöthigen Realien zu verbinden. Dieser Aufgabe gemäß entwarf Bengel im Einverständnisse mit seinen Collegen einen ausführlichen, mehr zum Gebrauch der Zöglinge als Lehrer eingerichteten Studien-Plan unter dem Titel: „Denkendorfisches Dic cur hic? oder Limites et methodus studiorum alumni Denkendorfini.“ Dieser Studien-Plan enthielt aber nicht bloß ein trockenes Verzeichniß der verschiedenen Lern-Gegenstände, welche von den Zöglingen getrieben werden sollten, sondern auch eine in's Einzelne gehende sehr zweßmäßige Anleitung, wie sie jede einzelne Wissenschaft betreiben, und welchen Gewinn sie sich von der Befolgung dieser Methode versprechen dürfen. Es sollte aber dieser Studien-Plan die Schüler nicht bloß vor der Erfolglosigkeit ihres Studierens und der

daraus sich so leicht ergebenden Muthlosigkeit bewahren, sondern sie auch von jenem jugendlichen Uebermuthe ferne halten, der gleich bey den ersten Anfängen in der Wissenschaft das vorgesteckte Ziel erreicht zu haben wähnt. Daher zeigte er auch in einer gedrängten, aber jedes Fach bis in seine kleinsten Verzweigungen hinaus verfolgenden Darstellung, den großen Umfang des Gebietes derjenigen gelehrten Wissenschaften, welche mit der Zeit ihr Eigenthum werden sollten, und machte

1) bey jedem einzelnen Fache darauf aufmerksam, was das unumgänglich Nothwendige, was das Nützliche, und was das Angenehme sey. Hiedurch sollte nämlich auch der Minderfähige in den Stand gesetzt werden, aus der großen Masse des Lehrstoffes dasjenige herauszufinden, was vor allem Andern von ihm gefordert werde;

2) wurde Anleitung zu einer zweckmäßigen Verbindung des Privatfleißes mit dem Fleiße in den öffentlichen Lectionen — durch Vorbereitung und Wiederholung gegeben, und gezeigt, was in dieser Beziehung in jedem Fache geschehen sollte;

3) specielle Anweisung, wie die freie Zeit jedes Wochen-Tages anzuwenden sey. — Für den Sonntag wird neben dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes fleißiges Lesen der Heil. Schrift und nützlicher Erbauungs-Bücher empfohlen. Ferner sollen diejenigen Wochentage, wo nur wenige Stunden frey seyen, zur Vorbereitung auf die Lectionen und Wiederholung derselben, die freieren Tage aber zu einem ausgedehnteren Privat-Studium verwendet werden. Für alle Tage der Woche wird eingeschärft, täglich eine volle Stunde der eigentlichen Erholung, wo möglich im freien Felde, zu widmen, die übrige Erholungszeit aber auf eine ermunternde Lectüre, namentlich das Lesen der Poeten, Geographen, Historiker u. dgl. zu verwenden.

4) Unter den Sprachen, wird gesagt, verdiene nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge das Lateinische die meiste Beachtung, demnächst das Griechische und Hebräische; die übrigen morgenländischen Sprachen gewähren unter Hunderten kaum Einem wesentlichen Vortheil, und sollten daher nur von den Begabtesten betrieben werden; dagegen gewähre

die Kenntniß neuerer Sprachen in der Regel einen ausgedehnteren Nutzen.

5) Bey dem Studium der Philologie sey es etwas gar Gutes um das fleißige Lesen der alten Klassiker in beyden Sprachen; unter denselben solle man zu seiner Lectüre stets gleichzeitige Schriftsteller wählen, das Lesen aber der nicht klassischen Lateiner so lange vermeiden, bis man sich einen reinen Styl angeeignet habe. Plautus, Terenz, Catull, Tibull und Properz eignen sich erst für ein reiferes Alter.

6) Wurde ausführlich der Nutzen auseinandergesetzt, den allgemeine Sprachkunde, Logik, Psychologie, Geschichte, Geographie u. s. w. zur Exegese der profanen und heiligen Schriftsteller gewähren.

7) Mit besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse der Kloster-Schüler zu Denkendorf wird von den philosoph. Wissenschaften vorzugsweise die Logik empfohlen, die sich aber aller nutzlosen scholastischen Spielereien möglichst entledigen sollte.

8) Als Vorübung auf das Studium der Theologie soll die Heil. Schrift A. u. N. T. fleißig, sowohl deutsch, als im Grundtexte gelesen, und die dogmatischen Beweisstellen jetzt schon dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

Zum Schlusse wird noch die Befolgung einiger allgemeinen Regeln angerathen:

1) Lebe fromm, rechtschaffen, weise.

2) Laß den Eifer in der Gottseligkeit und in deinem Studium nie ermatten.

3) Dein einziges Ziel und Bestreben in allen Dingen sey die Ehre Gottes, das gute Gewissen und die einst dem gemeinen Besten zu leistenden Dienste.

4) Tag- und Notizen-Büchlein halte sorgfältig.

5) Uebe dich im zweckmäßigen Excerpiren.

6) Prüfe dich von Zeit zu Zeit, namentlich am Schlusse jeder Woche, welche Fortschritte du gemacht habest.

7) Fliehe wie den Tod jede schlechte Gesellschaft.

8) Bemühe dich dagegen um den Umgang mit gelehrten und frommen Männern, mache dir Alles, was du bey ihnen hörst und siehst, auf's sorgfältigste zu Nutzen, und halte dich niemals selbst für gelehrt und fromm.

Was Bengel seinerseits als Kloster-Präceptor zu leisten sich bemühte, beschreibt er selbst in einem Aufsatze vom 7. März 1740 auf folgende Weise, wobey übrigens zu erinnern ist, daß er hiebey von dem allgemeinen Grundsatze ausgieng: Es ist bey einem Schüler nicht bloß darum zu thun, daß er diese oder jene specialia mehr oder weniger wisse, als daß er einen guten habitum bekomme" (also mehr um formelle als materielle Bildung).

1) Mit einer jeden neuen Promotion pflege ich den Cornelius Nepos kursorisch zu repetiren, damit sie an diesem, den Meisten bereits bekannten Autor, sich an meine Methode gewöhnen.

2) Sodann gehe ich zu den Briefen Cicero's über, welche in der Würtemb. Kirchen-Ordnung vorgeschrieben sind. Jeder einzelne Brief wird bey'm Unterricht sorgfältig erklärt, und hernach von jedem Schüler schriftlich in's Deutsche übersetzt.

3) Diese Erklärung der Ciceronischen Briefe unterbreche ich zuweilen durch exercitia extemporanea, welche ich aus den vorzüglichsten Stellen der Klassiker, vornehmlich aber aus solchen wähle, welche mit dem kürzlich behandelten Ciceronischen Texte in irgend einer näheren Verbindung stehen.

4) Die klassischen Antiquitäten und andere den jungen Leuten nöthige Kenntnisse bringe ich ihnen gelegentlich bey, verweise auch zuweilen nur kurzweg auf ein Buch, wo sie dieses oder jenes selbst nachlesen können.

5) Bey den wöchentlichen Exercitien dringe ich auf Schönschreiben und bey'm Deutschen auf's Rechtschreiben; ich korrigire sie in Anwesenheit der Schüler, doch mehr mit der Feder, als mit Worten. Wenn die Conversion diktirt ist, fordre ich die Schüler selbst auf, mir ihre Bemerkungen mitzutheilen, welche ich sodann berichtige und ergänze.

Im Griechischen wende ich eine besondere Zeit darauf, die grammatikalischen Paradigmen und Regeln zu wiederholen und zu erläutern. Das Griech. Testament absolvire ich in 2 Jahren. In den ersten Monaten lasse ich den Text Wort für Wort übersetzen; nachher, wenn ich bemerke, daß ich rascher vorwärts eilen darf, lasse ich abwechselnd bald bloß den Griechischen Text, bald die Uebersetzung

in lateinischer Sprache vorlesen. Die wichtigeren Stellen werden auswendig gelernt. Die copia verborum (Wort-Kenntniß) meiner Schüler zu vermehren, lasse ich sie den Leusden repetiren. Am Ende des Cursus erkläre ich noch des Chrysostomus Abhandlung vom Priesterthum. Den weiter Geförderten wird „Nonni Umschreibung des Evangeliums Johannis," und „Macarius" empfohlen.

Die Logik behandle ich so, daß ich sie die Regeln, welche sie schon in den Stadt-Schulen gelernt haben, wiederholen lasse; ich gehe nicht zu weit von dem Handbuche ab. Den Unterschied und die Uebereinstimmung der älteren und neueren Lehr-Methode entwickle ich etwas ausführlicher, und streue hie und da einige Gedanken ein, die als Vorbereitung auf die dereinstige tiefer gehende Darstellung der Logik gelten können. Gelegentlich lasse ich sodann bey der Erklärung eines römischen Autoren oder auch des N. T. praktische Uebungen der Logik anstellen.

Die Geschichte wird in den 2 letzten Monaten des zweyjährigen Cursus nach Anleitung des Essich'schen Compendiums gelehrt, und ich sehe hiebey vornehmlich darauf, jungen Leuten einen Ueberblick der Haupt-Epochen zu verschaffen, und sie auf den Zusammenhang der Universal-Historie mit der Kirchengeschichte aufmerksam zu machen.

Da übrigens die Kloster-Präceptoren nicht bloß Lehrer, sondern auch Erzieher ihrer Schüler seyen, da eben hierin der eigenthümliche Vorzug der Anstalt bestehen sollte, an welcher sie arbeiteten, daß die jungen Leute während der Freistunden nicht ihrer eigenen Willkühr, wie auf den Gymnasien überlassen wären, so faßte Bengel auch diesen Theil seines Berufes mit treuer Gewissenhaftigkeit in's Auge. Es war ihm eine eigentliche Herzens-Angelegenheit, „die Kloster-Jugend zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, und sie vor den eben so häufigen als gefährlichen Jugend-Sünden, dem Lügen und der Unkeuschheit, zu bewahren." Auch bemühte er sich, „ihnen fein frühe einen Samen von denjenigen Sachen beyzubringen, die ihnen mit der Zeit bey'm Kirchendienste am brauchbarsten seyn möchten."

Die Erreichung dieser Absicht konnte Bengel'n um so sicherer gelingen, da seine Erziehungs-Grundsätze nichts weniger als pedantisch, sondern im Gegentheil höchst liberal waren.

„Bey der Jugend“ — sagt er — „mache ich nicht viel aus den so gewöhnlich vorkommenden Bübereien und jugendlichen Leichtsinnigkeiten! ich erkläre es ihnen wohl überhaupt für Sünde, aber ahnde es nicht eben bey jedem vorkommenden Falle, weil es bey Leuten, die auf die innere Zucht nicht achten, doch nicht wohl anders seyn kann. Und das habe ich gelernt von dem sel. Rector Essich, der hat, wenn bey der Jugend Alles durch einander gegangen, eben gesagt: „Ihr Beixen!“ Bald ist Alles still worden, und ein Jeder wieder an seine Pflicht gegangen. Ich habe ihnen deßwegen auch schon gesagt: „an eurer Majestät ist nichts gelegen: lasset nur Gottes Majestät unangetastet.“ — Ein Anderes ist's, wo hernach schädliche und gefährliche Ausbrüche dazu kommen, da muß man freilich darein sehen.“

„So bedenklich es ist, bey der Jugend sogleich das Schärfste hervorzusuchen, weil man sich damit so leicht die Wirksamkeit für die Zukunft abschneidet, so ist es doch bey einem solchen Haufen junger Leute, wie ihn ein Kloster-Präceptor um sich hat, zuweilen gut, wenn man das Rauhe ein wenig herauskehrt; nur muß man dabey blicken lassen, daß man es gut meint, und Alles innerhalb der Klostermauern bleibt. Aus eben diesem Grunde schreibe ich nicht gerne von den Fehlern der jungen Leute an ihre Eltern“ u. s. w.

„Wenn man die Kinder allzu sorglich hütet, so pflegen sie hernach, wenn sie ein bischen Luft bekommen, desto mehr auszuschweifen, und man hat bey solchen so behutsam Gewarteten Noth, Natur und Gnade zu unterscheiden. Will das Jemand unter dem Schein einer Vernünfteley vernichten, so muß man es geschehen lassen; die Erfahrung aber bestätigt es doch. Man muß die Kinder nur nicht nach erwachsenen Personen beurtheilen, wiewohl es auch bey ihnen heißt: „zuerst der natürliche Mensch, hernach der geistliche Mensch.“

„Es zeigt sich bald, wie junge Leute werden wollen, oft habe ich's schon an den Eltern gesehen, die sie in's Klo-

ster brachten. Wo muntere Freiheit und Offenheit ist, da hat's keine Noth; aber wo Falschheit, Lüge, Unkeuschheit bey Ausgelassenheit sich findet, da ist nichts Gutes zu hoffen."

„Aeltern, Informatoren und Präceptoren müssen sich in der Erziehung ihrer Kinder, und Aufsicht über ihre Lehrlinge ja vor dem Zorne hüten, und nicht ihren Respekt erzwingen oder mit Gewalt der Untergebenen Eigensinn brechen wollen; sonst, wenn man sie zum Zorn reizt, überschlagen sie gern, bekommen harte Gemüther, und werden noch mehr verderbt. Der Endzweck muß einig und allein dieser seyn, ihnen zurecht zu helfen. — Mir gefällt auch Vieles nicht an der Jugend; aber ich ziehe nie den Degen aus, ohne daß ich ihn mit Reue wieder einstecken müßte; nur das suche ich zu verhüten, daß ich nicht fremder Sünden mich theilhaftig mache. Oft kann man, wo ein geringes Versehen abgestraft worden ist, durch unvermuthete und doch bedächtliche Uebersehung eines Größern ein Gemüth beschämen und gewinnen. Am Ende muß ein jedes für sich selbst Rechenschaft ablegen. — Ephraem der Syrer vergleicht einen Lehrer mit einem Schiff, und einen Schüler mit einem Nachen: „will dieser nicht fort, so legt sich darum jenes nicht auf den Sand."

„Bey unserer klösterlichen Verfassung ist das das Schlimmste, daß man die Leute haben muß; da man bey andern Anstalten, z. B. im Pädagogium zu Halle, Leuten, die sich nicht in die Ordnung schicken wollen, das consilium abeundi (Abschied) gibt und nicht Noth hat, sie cariren oder incarceriren (d. i. sie mit Entziehung des ihnen gebührenden Weines und mit Gefängniß bestrafen) zu lassen. Wenn aber bey uns in einer ganzen Promotion nur ein einziges räudiges Schaf ist, so ist nicht nur große Gefahr, auch Andere möchten von ihm angesteckt werden, sondern wenn man so oft strafen muß, kommt auch unter die Andern eine knechtische Furcht. Solche schlimme Leute sollte man keine Woche ungestraft lassen, aus dem Grunde, weil sich das Consistorium verwundert, wenn man einem ein schlechtes Zeugniß gibt, der nicht oft carirt hat. Am besten wäre es, man wiese sie gleich fort, daß sie, weil sie in diese Ordnung nicht taugen, ihr Heil anderwärts suchen mögen. Es gibt Lehrer, welche sich damit brüsten,

daß sie diesen und jenen conservirt; was heißt aber dieß conserviren: dafür sorgen, daß das räudige Schaf unter der Heerde bleiben darf, und oft Unheil genug anstiftet. Fort mit einem solchen, was hindert er das Land!"

Das Wohlthätige der nach diesen wohldurchdachten Grundsätzen eingerichteten Erziehung, so wie des ihnen von Bengel ertheilten Unterrichtes rühmten einstimmig gerade die trefflichsten seiner Schüler; statt vieler anderer Belege nur folgende zwey, davon der erste in dem Lebenslaufe des in der Würtemb. Geschichte rühmlich bekannten Regierungs-Raths Dr. Huber (S. 17) sich findet; der andere einer brieflichen Aeußerung des trefflichen Zucht- u. Waisenhaus-Predigers zu Ludwigsburg, M. Matth. Friedr. Beckh, entnommen ist.

1) „Bengel verschaffte mir die Bekanntschaft mit den Homilien des Chrysostomus; vorzüglich aber danke ich diesem gelehrten Manne, neben seinen beständigen Ermahnungen zur Tugend, seine historische Erklärung der Briefe des Cicero an seine Familiaren."

2) „Ich kann Gott in der That nicht genug danken für das viele Gute, das ich nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in praktischer und ascetischer Hinsicht durch gute Erinnerung und sonst auf andere viele Weise von Ihnen gelernt. Und o was wünschte ich, daß ich solchen Schatz behalten, und nicht nach meinem Abgange von Denkendorf zu Maulbronn, da ich ohne Gott gelebt, wieder verloren hätte. Ich muß meine eigene Schande zu Gottes Ehre bekennen. Wie oft, wie oft klingt mir noch jetzt Ihr Abschiedswort, das Sie nach dem Abendgebet Samstags zum Adieu allemal hinterließen, Ihr colligite animas*) (sammelt eure Gemüther) in den Ohren! Damals verstand ich es nicht, jetzt aber weiß ich, was es ist! aber ob ich gleich noch nicht sagen kann: colligo semper animam, so bete ich doch: collige Domine, collige animam meam!" (Sammle, o HErr! meine Seele).

*) Von einer solchen Abend-Ermahnung schreibt Bengel selbst 10. Nov. 1737: „Gestern gab mir der HErr vor der Abend-Andacht ein so offenes Herz, daß ich einen viel tiefern Eingang in die Herzen der Alumnen fand als jemals. Möge Er, der mir's verlieh — auch ferner Seinen Segen darauf legen, daß eine bleibende Frucht zu Stande komme."

Uebrigens begnügte sich Bengel keineswegs damit, seinen Kloster-Schülern sich nur allein so lange nützlich zu erweisen, als sie bey ihm gegenwärtig waren: er sorgte für sie, schon ehe sie zu ihm kamen, und noch lange, nachdem sie von Denkendorf sich verabschiedet hatten. In ersterer Beziehung scheuete er die Mühe nicht, Vätern, die mit der Bitte an ihn sich wandten, ihnen Rathschläge zu geben, wie sie ihre Söhne am zweckmäßigsten auf die Kloster-Schule vorbereiten könnten, die ausführlichste Belehrung zu geben. In der letztern scheint er ganz von der dankbaren Erinnerung an die aufmunternde Güte, die er während seiner Jugend-Zeit von so manchen seiner Lehrer hatte erfahren dürfen, in seiner Handlungsweise sich haben leiten zu lassen. Nicht nur entließ er seine Schüler mit einer wohldurchdachten Anweisung, wie sie ihre Studien in der Folge, namentlich während der Universitäts-Jahre, am zweckmäßigsten betreiben sollten, sondern der mit so vielen und wichtigen Geschäften beladene Mann gestattete ihnen auch, fortwährend an ihn schreiben und ihn um Auskunft über Alles bitten zu dürfen, woran sie etwa bey ihren Studien anstoßen könnten. Mehrere bedienten sich dieser Erlaubniß in einer ziemlichen Ausdehnung, namentlich machten sich dieselbe, der nachmalige Kanzler Jeremias Friedrich Reuß, der Prälat zu Murrhardt Christoph Friedrich Oetinger und der juridische Professor Smalkalder in so hohem Grade zu Nutzen, daß nach den vorhandenen Beweisen zuweilen von 8 Tagen zu 8 Tagen Briefe gewechselt wurden. Oetinger sagt hierüber in seiner Lebens-Beschreibung: „Reuß war des großen Bengels ehemaliger liebster Discipul: daher war er sein Correspondent über akademische Affairen. Bengel schrieb ihm auch von seinen apokalyptischen Erfindungen oder Gnaden-Geschenken immer etwas, was ich auch zu lesen bekam, von der ersten Zeit an (1724), da er schriebe: „Inveni numerum bestiae, Domino dante.“ (Ich habe unter dem Beystand des HErrn die Zahl des Thieres gefunden). Reuß kam nach der Hand von der Universität ab zu dem General von Grävenitz, da wurde ich an seiner Statt der Correspondent des Herrn Bengels, und reiste je und je, wenigstens alle halbe Jahre, oft alle Viertel-Jahre, ja noch öfters zu ihm, so daß er mir

einmal zu verstehen gab, ich komme gar zu oft zu ihm. Ich sah der Geburt des apokalyptischen Systems nach allen Theilen zu, und ergötzte mich an der Art und Weise, die Gott gebraucht hat, in diesem Werkzeuge der Weisheit nach und nach die zunehmende Erkenntniß zu läutern, aufzuklären und zu befestigen." —

Wie nützlich mußte diese Correspondenz *) mit einem so treuen und in allen Fächern des theologischen Wissens so gründlich bewanderten Lehrer für angehende Studierende seyn, zumal da er seine Belehrungen nicht mit der Miene eines auf die Mißtritte des schwachen Anfängers stolz herabsehenden Meisters, sondern mit der Herzlichkeit eines mehr als väterlichen, beynahe brüderlichen Freundes gab! Hatten Liebe und Hochachtung während ihres Aufenthalts zu Denkendorf an ihn sie gekettet, so hatten sie ja in ihren neuen Umgebungen Niemand, gegen den sie so offen und vertraulich, und doch zugleich mit so sicherer Hoffnung, einen gründlichen Aufschluß über ihre Bedenklichkeiten zu erhalten, sich erklären konnten. Wer es weiß, mit wie mißtrauischen Augen zuweilen der, von dem kleinen Vorrathe seines Wissens so leicht aufgeblähte Geist junger Studierenden neue Lehrer zu betrachten pflegt, der wird es zumal bey dem damaligen Zustand der Universitäten sehr begreiflich finden, daß auch Bengels Schüler zuweilen eine Unzufriedenheit mit dem anwandelte, was in ihren neuen Umgebungen ihrem forschenden Geiste zur Nahrung dargeboten wurde. Wie schätzbar mußte es da für sie seyn, an ihm den Freund zu finden, der ihnen entweder die Ungerechtigkeit ihres Argwohnes durch deutliche Belehrung über den Standpunkt, von welchem aus sie die Sache betrachten sollten, benehmen, oder ihnen Anleitung geben konnte, wie sie die Lücken des öffentlichen Unterrichts durch Privat-Fleiß am zweckmäßigsten ergänzen könnten.

Auf der andern Seite mußte es auch manchen seiner Schüler ersprießlich seyn, daß durch seine nüchternen, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Belehrungen der jugendliche Enthusiasmus einigermaßen gedämpft wurde, mit dem

*) Ausführliche Mittheilungen aus derselben gibt der nächstfolgende Paragraph.

sie auf solche Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie oder Theologie herzufallen geneigt waren, die ihrer Phantasie oder ihrem Verstande durch den Reitz der Neuheit sich zu empfehlen wußten.

Mit diesen geistigen Wohlthaten verband er aber nicht selten auch leibliche, indem er hie und da seine Briefe an ärmere Studierende mit ansehnlichen Geldstücken beschwerte: so suchte der fromme und erleuchtete Mann auf allerley Weise Gutes zu wirken, eingedenk, daß auch sein HErr und Meister leibliche und geistliche Segnungen, so lange es Tag war, auszuspenden bemüht gewesen. Die schönste, kräftigste Zeit seines Lebens vom 26—54. Jahre brachte er auf's segensreichste wirkend im Lehr=Berufe zu; jetzt aber begann er zu fühlen, daß seine Kräfte demselben nicht mehr gewachsen seyen, er sehnte sich nach einem minder anstrengenden Wirkungs=Kreise, und fand ihn durch seine Beförderung auf die durch den Tod Georg Friedrich Zügel's erledigte Prälatur Herbrechtingen. Den 24. April 1741 schloß er denn seine Lehrer=Wirksamkeit zu Denkendorf, wie er sie 28 Jahre vorher begonnen hatte, mit einer lateinischen Rede „über den wohlthätigen Einfluß der Gottseligkeit auf die Studien junger Leute.“ Zuerst begrüßte er die Vorsteher der Kloster=Schule, vor allen seinen alten ehrwürdigen Freund, den Prälaten Philipp Heinrich Weissensee, von welchem ihm der Abschied besonders schwer fiel; denn schon als Stuttgarter Gymnasist hatte er seine Bekanntschaft im älterlichen Hause zu Maulbronn gemacht, wo Weissensee damals als Kloster=Präceptor angestellt war und sich seiner auf's liebevollste und wohlthuendste, zumal während seiner Krankheit im Jahre 1705 annahm; engere durch wöchentliche Correspondenz gepflegte Freundschaft hatte sie vom Jahre 1716 an verbunden, da sie nun in gleichem Amte standen und Weissensee nach Blaubeuren befördert, auch hinsichtlich seines Wohn=Ortes ihm etwas näher gerückt war; aber seit einigen Monaten waren nun die treuen in ihrer Liebe zu Christo so innig harmonirenden Freunde vollends an Einem Orte und an Einer Anstalt zusammengetroffen: wie hätte es nicht schmerzen sollen, daß nun so bald die Stunde der Trennung schlug!

Doch gab die Vergangenheit den Trost, daß ihre Freundschaft auch von der Entfernung aus gepflegt werden könne. —

Herzlich dankte er auch seinem bisherigen Collegen Steinweg für seine Freundschaft und Liebe; wünschte ihm süße Frucht seiner Arbeit, fröhliches Gedeihen seiner Kinder und Alles, was sonst sein eigenes Herz wünschen möchte. Länger mußte er bey seinem Amts-Nachfolger Gottfried Käufelin verweilen, er war sein Anverwandter und ehemaliger Schüler. Und er konnte ihm das Zeugniß geben, daß er einst einer der trefflichsten Zöglinge des Klosters gewesen, so daß man vollkommen zufrieden mit ihm seyn müsse, wenn er recht viele seines Gleichen bilde. —

Indem er sich sodann an die Kloster-Schüler wandte, bemerkte er, „er fühle sich angetrieben, auch dießmal von nichts Anderem als eben davon zu sprechen, wovon er vor 28 Jahren bey seinem Amts-Antritt gesprochen habe; er habe indeß 12 Promotionen, zusammen ungefähr 300 Schüler unterrichtet, aber die Erfahrungen, die er dabey gemacht, haben ihn nichts Anderes gelehrt, als was er schon damals mit fester Ueberzeugung ausgesprochen habe. Denn diejenigen Jünglinge, welche die Furcht Gottes für den Anfang der Weisheit gehalten, und der heiligenden Zucht des Göttlichen Geistes sich unterworfen haben, seyen weise und geachtete Männer geworden, und stehen jetzt mit Ehren den wichtigsten Kirchen- und Lehr-Aemtern vor; manche haben auch schon mit einem schönen Tode ihren Glaubens-Lauf glücklich vollendet. Dagegen haben Andere durch ihren Widerwillen gegen Zucht und Ordnung, durch Vergnügungs-Sucht und ungeordneten Freyheits-Sinn (licentia), durch schlechte Gesellschaft und schädliche Bücher irre geleitet, einen augenblicklichen Genuß eingebildeter Freyheit erstrebt, aber sich auf Abwege verloren, wo sie sich selbst, ihren Aeltern und Freunden namenlosen Jammer bereiteten, und all' das viele Gute, das sie hätten erlangen können, dahin schwinden sehen mußten; ja Viele haben sogar im Dienste der Sünde einen allzufrühen Tod gefunden, und es sey zu befürchten, daß sie sogar ihrer Seelen Seligkeit verscherzt haben." —

„Bey'm Eintritt in das Kloster bringe freylich in der Regel ein Jeder guten Willen und freudigen Muth mit; aber wenn er eine Zeitlang diese treffliche Geistes- und Seelen-Waide genossen, so werde er entweder besser oder schlimmer, und obgleich dieß allmählig geschehe, so werden doch die Fortschritte im Guten oder Bösen von Tag zu Tag rascher und auffallender. Denn die Herzens-Gesinnung lasse sich nicht wie ein Kleid bald an-, bald ablegen, je nachdem man es gerade für gut finde. — — Nur wer der Gottseligkeit das Herz öffne, bekomme einen Geschmack an der Heil. Schrift, der Quelle aller wahren Weisheit. — Die gelehrte Welt bringe verschiedene Waaren auf den Markt: aber was heute am höchsten geschätzt werde, gelte schon morgen nichts mehr; und je lauter der Beyfall sey, den man irgend einer Erfindung des menschlichen Scharfsinnes zolle, um so schneller rausche er dahin. Die Heil. Schrift sey es allein, was nie veralte: man scheine sie zwar zu jeder Zeit gering zu schätzen, und doch trage sie stets die Krone des Sieges davon. — Wer daher statt des Wortes Gottes die Eingebungen seines eigenen verkehrten Herzens zur Richtschnur seines Wandels erwähle, und sich einbilde, Sittenlosigkeit mit wissenschaftlichem Streben verbinden zu können, der sey wider sich selbst: denn mit Recht sage Tertullian: „Furcht sey jeder Sünde Lohn." Zwar können beyde dem Menschen zur Besserung wieder helfen, aber manchem verwirren sie auch das Gemüth, und reißen ihn in den Strudel des Verderbens hinab. — Aus diesem Grunde möchten sie doch seiner letzten Ermahnung Gehör geben, und die Frömmigkeit ihre wichtigste Angelegenheit seyn lassen; so und nur so allein werden sie ihr eigenes Heil, und das Heil des Staates und der Kirche fördern, so allein ihm und allen denen, die sie lieben, Freude bereiten." —

---

§. 2. Außerhalb des Klosters, durch Briefe.

I. An einen Prälaten zu Maulbronn.

„Gerade als ich meinen letzten Brief an Dich absandte, war der Alumnus S. bey uns, und bestätigte durch sein ganzes Betragen, namentlich durch seine soldatenmäßige Rohheit und Trunkenheit, alle die Klagen, welche Du über ihn ge-

führt. Und ich fürchte, daß, wie er und sein Camerad sich gezeigt hat, so möchten die allermeisten der dortigen jungen Leute seyn, und ihr möchtet in den anderthalb Jahren, die sie noch bey euch verweilen werden, noch manchen Kampf mit ihnen zu bestehen haben. Ich halte mich daher für verpflichtet, über diese Sache, welche Dein Glück und Deinen guten Namen in hohem Grade zu gefährden scheint, ausführlich zu schreiben. Möge die Aufrichtigkeit und Offenheit meines Schreibens von Dir als ein Beweis meiner wahrhaften Liebe und Treue gegen Dich angesehen werden. Eure Zöglinge stehen dahier in keinem guten Rufe, man wirft ihnen Gottlosigkeit, Muthwillen, Ueppigkeit, Ausgelassenheit, Trunkliebe, Gewaltthätigkeit, und viele andere schändliche Dinge vor, und findet die Ursache davon größtentheils in der allzugroßen Nachsicht des Prälaten und in der durch die Frau Prälatin begünstigten Zufuhr ungewöhnlicher Quantitäten von Wein. Was daran Wahres sey, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Genug, die Sache kam unsern Vorgesetzten in Stuttgart zu Ohren, und ist bereits so ruchbar geworden, daß ich für treulos von Dir angesehen werden müßte, wenn ich Dich nicht warnte. Jetzt ist gerade die Zeit der Ferien: mit der Rückkehr der Alumnen aus denselben wäre wohl am leichtesten ein Anfang mit mehrerer Strenge zu machen. Ich kenne Deine Güte, zumal gegen junge Leute; aber Du weißt auch, daß Gott ein eifriger Gott ist; Du weißt, daß Er ein Rächer ist jenes weichlichen Mitleidens, das einen Fehler um den andern den Untergebenen ungestraft hingehen lässet, bis Alle zumal zu Grunde gehen; Du weißt, daß man die Jugend nicht bloß mit Liebe, sondern auch mit Ernst leiten, und frühe schon gewöhnen muß, an die jenseits abzulegende Rechenschaft zu gedenken."

„In unsern Tagen nimmt unter jungen Leuten die List der Verführer, und die Geneigtheit, sich verführen zu lassen, viel mehr zu, als ein Vorsteher, der an die Sitten früherer Zeiten gewohnt ist, sich vorzustellen vermag, und gerade diejenigen, welche von der Ungestraftheit den ausgedehntesten Mißbrauch machen, sind die ersten, welche die Schuld ihrer Mißtritte auf diejenigen schieben, welche sie ungestraft hatten hingehen lassen. Was Du in dieser Sache zu thun habest,

anzudeuten, würde unbescheiden von mir seyn; gewiß wirst Du selbst in Gemäßheit der göttlichen und menschlichen Gesetze, in Gemäßheit Deines früheren Verhaltens und der besondern, gegenwärtigen Verhältnisse, dasjenige aufzufinden und anzuordnen wissen, was das Nöthigste und Beste ist, und dadurch das gewinnen, daß unter den Mühseligkeiten des Greisen-Alters der Trost Dir bleibt, den das aus einem guten Gewissen hervorgehende Vertrauen auf Gott, und die Erhaltung Deines rechtmäßigen Ansehens gewährt. Ich habe die Zuversicht, daß das, was ich hier an Dich zu schreiben wagte, Gott gefallen werde, und überlasse mich der Hoffnung, Du werdest selbst nicht einmal im ersten Augenblicke es mir verübeln, in jedem Falle aber alsdann mir Recht geben, wenn Du es versucht haben wirst, Deine ausgelassene Schaar, nicht bloß Deine väterliche Liebe, sondern auch Deinen väterlichen Ernst fühlen zu lassen."

II. An den Vater eines künftigen Schülers, der seinen Sohn selbst unterrichtete.

— — „Ich denke, die Briefe Cicero's solltest Du etwas sparsam traktiren, damit Dein Sohn nicht im Kloster, wo dieselben ausführlich erklärt werden, derselben überdrüssig sey. Die sechs letzten Bücher könnte er etwa unter Deiner Anleitung kursorisch durchgehen. Außerdem könnte er die Briefe des Plinius, den Valerius Maximus und A. Gellius lesen, welche ich aus dem Grunde für tauglicher als andere halte, weil hier keine durch viele Bücher hindurchgehende Materie behandelt wird. Manche geben ausführliche und häufige Betrachtungen über Latinität; ich halte das für überflüssig: das tauglichste scheint mir Tursellinus (de usu particularum lat. sermonis), von Schwarz vermehrt. Während die Partikeln aus ihm gelernt werden, prägen sich die Phrasen und eleganten Redens-Arten von selbst ein: die übrigen können gelegenheitlich, wie sie gerade vorkommen, kürzlich angemerkt werden."

„Auf Styl-Uebungen solltest Du mit allem Fleiße dringen, jedoch mehr auf die Construktion und den Perioden-Bau, als auf die Wörter und Phrasen sehen. Uebrigens brauchst Du hiezu keine besondere Anleitung. Du nimmst,

was gerade die Umstände darbieten, etwa einen Zeitungs-Artikel, oder ein Stück aus einer Predigt, oder auch einen Abschnitt aus einem römischen Classiker; letztere werden zuerst in die Muttersprache und nach einiger Zeit wieder in die lateinische Sprache übersetzt. Ich bin der Meinung, daß man mehr um Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck, als um zierliche Latinität sich bemühen müsse, welche im Grunde doch selten beachtet wird, und auch bey weitem nicht in allen Fälleu möglich ist. Auch einige Kenntniß des Hebräischen, und noch mehr des Griechischen mußt Du Deinem Sohne beybringen, und daneben Geschichte, Geographie, Mathematik und andere Real-Kenntnisse von dauerndem Werthe; die lateinische Bibel von Castellio, besonders die neueste Ausgabe mit dem Index finde ich sehr brauchbar. Zur Befestigung im Lateinischen dient allerdings das Lateinsprechen; doch rathe ich, es nicht zu übertreiben."

III. An den Vater eines Schülers.

„Es hält sich Ihr lieber Sohn noch immer wohl, und es freuet mich, wenn ich jungen Leuten seines Gleichen förderlich seyn kann; da nun zwischen uns noch eine besondere (Familien-) Verbindung dazu kommt, so ist mir eine so besondere Liberalität, davon ich erst nach der Herbst-Vacanz eine Probe erhalten, vorjetzo ganz überflüssig gewesen, und ich nehme solche zwar aus Besorgniß, anderwärtige Mühe zu verursachen, mit schuldigstem Danke an, bitte aber anbey versichert zu seyn, daß ich es für ein noch viel precidseres Zeugniß Dero guten Neigung und Meinung von mir halten werde, wenn mir in das Künftige Frist gelassen wird, meine lautere Amts- und Freundschafts-Schuldigkeit zu beweisen und zu üben. Woher der Student zur Violin Lust bekomme, weiß ich nicht; ich halte mehr auf solche Instrumente, worauf einer sich in der Einsamkeit ergötzen kann; will aber sehen, wenn es ihm besonderer Ernst zur Violin ist, wie in der Sache zu rathen seyn möchte, und ihm nöthigen Falls das ne quid nimis vorhalten" u. s. w.

IV. An die Mutter eines Schülers.

„Wenn zur Förderung Ihres lieben Sohnes in allem demjenigen, was zu seinem wahren Nutzen und Heil gereichen

kann, durch meine schuldige Treue und Sorgfalt, etwas mit beygetragen worden ist, so gehört die Ehre und der Dank für dasselbe, wie für Alles Gott allein, welcher die Jugend, besonders im Kloster, und folglich auch diesen jungen Menschen mit Seinen Augen leiten, vor allem Bösen bewahren, und in Weisheit und Gnade zunehmen lassen wolle. Was derselbe nach Haus gemeldet haben muß, damit ist meine eigene Begierde, ihm sowohl als Andern nützlich zu seyn, noch nicht vergnügt, indem einem unnützen Knechte selbst am besten bewußt ist, was zurück bleibt: doch habe ich daran eine Probe seines erkenntlichen Gemüthes, und schöpfe daraus eine gute Hoffnung: er werde auch künftighin gute Anleitung wohl an- und aufnehmen. Anbey wollen Sie sich einer überflüssigen Sorgfalt, die aus Dero werthestem Schreiben hervorleuchtet, gänzlich begeben, und versichert seyn, daß ich ohne besondere Belohnungen meine Amtsschuldigkeit an ehrlicher und frommer Leute Kindern, nicht nur ebensowohl, sondern auch freyer und fröhlicher in Acht nehme, und einen solchen freywilligen Segens-Wunsch, den Dieselben mir ertheilen, höher als leibliche Geschenke ästimire. Der himmlische Vater gebe auch Ihnen und Dero werthesten Angehörigen, was Seine unwandelbare Treue, und Dero eigenem nach Seinem Willen sich lenkenden Herzens-Begehren gemäß ist, und was Er in Seinen Schätzen verwahrt hält, bis Er eine jede Wohlthat zu der Zeit, da es am gelegensten ist, erscheinen läßt." — —

V. Aus den Briefen Bengels an seinen Schüler Jeremias Friedrich Reuß.

13. Jan. 1721.

— Der große Gott mache aus mir einen Solchen, für den die Menschen mich halten, oder noch besser: Er mache mich so, wie Er selbst mich gerne haben möchte.

---

24. Febr. 1721.

— Entweder höre ganz auf an mich zu schreiben, oder meide jene übertriebenen Superlative in der Anrede. Ich würde nichts davon schreiben, und diese Uebertreibungen mit Deiner kindlichen Liebe zu mir entschuldigen, aber ich fürchte, ich möchte mir dadurch eine schwere Verantwortung zuziehen: aus demselben Grunde möchte ich, daß es in dem gewöhn-

lichen Kloster-Gebete nicht hieße: „unsere Hochzuverehrenden,“ sondern „unsere armen Lehrer.“ Hätte sich Herodes nicht jenen Ausruf gefallen lassen, „das ist nicht eines Menschen, sondern Gottes Stimme,“ ich glaube, er wäre nicht so schnell und schrecklich dahin gestorben. Die Ehre Gottes ist etwas ungemein Zartes, und kann gar leicht, ehe man daran denkt, verletzt werden.

Ich sehe, daß Du das rechte Ziel vor Augen hast: wohlan, so strebe denn darnach mit anhaltendem Eifer, aber nur nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft Gottes. Wer einmal die Stimme Gottes vernommen und Seinen Zug zu empfinden angefangen hat, der ist viel weniger als zuvor (wenn gleich im Grunde niemals) sein eigener Herr, und die eiteln Dinge dieser Welt werden ihm niemals mehr das gewähren, was Andere daran zu haben scheinen. Selbst das Studium der Wissenschaften, zumal der theologischen, darf von ihm nicht um des Vergnügens und der Gemüths-Ergötzung willen betrieben werden, sondern er muß dabey das ewige Heil seiner Seele, und die Ehre seines Gottes im Auge behalten.

Ueber die verschiedenen Lesarten im Neuen Testamente hätte ich Dir mehr zu sagen, als dieser Brief fassen könnte. Iß Du einfältig das Brod, wie Du es vorfindest, und bekümmere Dich nicht darum, ob Du etwa hie und da ein Sandkörnlein aus der Mahlmühle darin findest. Christus und Seine Kirche stellt sich den Augen der Welt allenthalben im Gewande der Schwachheit und Niedrigkeit dar: so ist es auch mit Seinem Worte, und doch ist Er und Sein Wort ohne Tadel, so viel auch die Welt sich daran ärgern mag: ich finde gerade dieß dem Charakter Christi und Seines Wortes vollkommen angemessen. Wenn die Heil. Schriften, die so oft abgeschrieben wurden, so oft durch die mangelhaften Menschen-Hände giengen, ohne allen Mangel wären, so wäre das Wunder so groß, daß der Glaube daran nicht mehr ein Glaube wäre. Im Gegentheil wundert mich das, daß nicht noch viel mehrere verschiedene Lesarten *) entstanden

*) So hat z. B. ein Herausgeber der 6 Comödien des Terenz 20,000 Varianten angemerkt, und ich selbst in den Briefen Cicero's bey 5000.

standen sind, und daß die vorhandenen unsern Glaubens-Grund nicht im Geringsten verrücken. Weise also getrost diesen Zweifel bey Seite, der mich einst so schrecklich gequält hat.

---

5. Nov. 1721.

In den Noten zu Gregorius, S. 141 kannst Du lesen, wie ich über die Verbindung des Leibes und der Seele denke: ob ich mich gleich darüber viel zurückhaltender ausgesprochen habe, als es ein junger Philosoph wie Du wünschen möchte. Denn es ist natürlich, daß man in der Philosophie gewöhnlich damit beginnt, Alles erforschen zu wollen, so wie man in der Regel sich am Ende damit begnügt, zu bestimmen, was man nicht erforschen könne. In dieser Beziehung muß ich gestehen, daß ich nicht glaube, daß es in diesem Leben einem Menschen möglich sey, die Verbindung des Leibes und der Seele zu verstehen: wenigstens bleibe ich so lange dabey, bis ich durch einleuchtendere Nachweisungen, als die bisherigen Philosophen (namentlich Leibnitz in der „prästabilirten Harmonie“) sie gegeben haben, vom Gegentheile überführt werde. Uebrigens findet sich diese Theorie schon in dem im vorigen Jahrhundert erschienenen Traktat des reform. Theologen Johann Melchior „von dem Ehestande.“

Die Collegien, welche Du zu hören hast, wirst Du Dir theils dadurch zu Nutzen machen können, daß Du das Gute, das Du hörst, Deinem Gedächtnisse einprägst, theils dadurch, daß Du Dich besinnst, was etwa besser hätte gesagt werden können, und wie? — denn man muß eben so gut aus dem Schlechten, als aus dem Guten Gewinn zu ziehen wissen. Vornehmlich aber möchte ich Dich ermahnen, darüber zu wachen, daß doch Dein Herz bey Deinen Studien nicht leer ausgehe, was Du dadurch wirst verhüten können, wenn Du Dir auch hie und da ein Viertelstündchen Zeit nimmst zum Gebet und zu stiller Selbstbetrachtung. Zum Behuf der letzteren möchte Dir etwa der Traktat von „Moulin über den Frieden der Seele“ — dienen können.

---

1. Jan. 1722.

Durch Schnuppen und Husten bin ich während dieser Festzeit, da uns die Leutseligkeit Gottes so laut verkündiget

wird, gleichsam exkommunizirt gewesen, und bin es noch jetzt, um so mehr, da ich auf diese Weise um so gewisser hoffen darf, am Feste der Erscheinung dasjenige aussprechen zu können, was ich so gerne in diesen Tagen ausgesprochen hätte. Durch Deinen Brief bin ich gemahnt, das, was ich nicht öffentlich thun konnte, durch Mittheilungen an Dich zu ersetzen: aber Du begehrst Speise vom Hungrigen. Denn ob ich gleich zu anderer Zeit über keinen Mangel an geistlichen Zuflüssen zu klagen habe, so ist mir doch jetzt mit dem Halse gleichsam auch das Herz zugeschlossen. Du aber hast den allgegenwärtigen HErrn, der uns aus dem verborgenen Schooße des Vaters besucht, und durch Annahme des zuvor im Himmel verrufenen Menschen-Namens, den Engeln ehrwürdig und bey Gott zu Gnaden gebracht hat. — Dieses Licht betrachte mit aufmerksamem Blicke, und entferne alles Unlautere und Unreine, das sich einmischen will; lies, bete, rede, singe, und verweile bey solchen Uebungen. Gib Dich ganz an diese Sache hin, wende sie ganz auf Dich an. Ich habe mit den Meinigen einige Frank'sche Predigten gelesen, und zwar mit großer Erbauung: denn das muß ich Dir sagen, daß dieser Theologe an Festtagen etwas besonders Festliches hat, indem er sich jedesmal in die Fest-Materie ganz zu versenken pflegt; ich empfehle Dir daher seine Fest-Predigten vor allen andern.

Heute war meine Speise das Lied: „O daß ich tausend Zungen hätte," und ich sang es mit dem Gefühle, als ob ich gar nichts hätte, das meine Seele aufhalten könnte. Mache Du es eben so. Gott gebe Dir, was Seinem göttlichen Willen gemäß und Deinem wahrhaften Wohle angemessen ist. —

---

30. Jan. 1722.

— — Mit den Vorstellungen der Dinge, welche zwar möglich wären, aber nie zur Wirklichkeit kommen, meine ich, brauchst Du Dich nicht abzugeben. Es kommt mir überhaupt sonderbar vor, daß Philosophen, die doch Christen seyn wollen, so wenig von dem „Logos" reden mögen, in dem Alles ist, was ist. —

---

11. März 1722.

Du fragst über Röm. 1, 21. Gott gebührt Dank für seine Wohlthaten, Anbetung wegen seiner herrlichen Natur, Ehre wegen seiner Werke. Das ist das Ziel alles unseres Forschens; wo nicht, so ist es ganz und gar vergeblich. Wer Gott nicht um Gottes willen betrachtet, der macht sich selbst oder seine Gedanken zu seinem Götzen, verfehlt das Ziel der Forschung, und geräth je länger je mehr auf unhaltbare und irrige Resultate, und zwar um so gewisser, je scharfsinniger er von Natur ist. Indem er vorgibt, nach Erkenntniß Gottes zu streben, erstrebt und findet er nichts als eine Ausgeburt seines Hochmuthes. Ich rathe Dir daher nur zur Erkenntniß der natürlichen Dinge den philosophischen Weg einzuschlagen, Gott aber aus Seinem Worte erkennen zu lernen; in jedem Falle aber stets darauf bedacht zu seyn, wie Du aus dem theoretischen Studium einigen Gewinn für das praktische innere Leben ziehen, und etwas auffinden mögest, das Dir Stoff zur Anbetung, Bewunderung und Verehrung Gottes darbeut: das Uebrige magst Du als Deiner unwerth entweder auf der Seite liegen lassen, oder wenigstens nicht als eine Seelennahrung behandeln, sondern nur so gebrauchen, wie etwa ein Handwerksmann Kalk, Holz und Steine gebraucht.

---

21. May 1722.

Nimm Dich in Acht, daß Du Dich in keinem Theile Deiner Studien übereilst: hast Du nicht Zeit zu Allem, so laß lieber Einiges gar fahren, oder schiebe es auf. Für jetzt bleibe Du mit allem Fleiße bey Deinem rein philosophischen Studium, und wende nicht mehr Zeit auf die Theologie, als überhaupt jeder Christ zu jeder Zeit schuldig ist, damit Du nicht einst, wenn Du Theologie studieren solltest, zur Philosophie zurückzukehren Dich versucht fühlest.

---

12. Juni 1722.

Ich wünschte, daß Du Dich prüftest, aus welchem Grund Du so eifrig in Deinen Forschungen (über die Theodicee) seyest. Ob etwa darum, damit Deine Wißbegierde je mehr und mehr befriedigt werde? Aber je mehr wir über diese Dinge sprechen, desto weniger wissen wir davon. Oder

damit Du frömmer werdest? Aber wir müssen ohne und vor dieser Erkenntniß besser werden: wenn wir reif dazu sind, wird sich die Weisheit schon von selbst uns offenbaren. Ich hatte im Sinne, gar Vieles Dir zu schreiben, aber die Lust dazu ist mir wieder vergangen; denn ich weiß, daß die Grübeley über Seine Geheimnisse Gott mißfällig ist. Sein Wille ist, daß wir Seinen heiligen Rathschluß in Demuth verehren, nicht aber die Gründe desselben zu erforschen unternehmen. Wer weiß, ob wir uns hiebey nicht in ein Gebiet der Erkenntniß versteigen, das uns selbst in der Ewigkeit verschlossen seyn wird. Jedes Einzelne, das Er machte, erkannte Er als gut, das Ganze aber als sehr gut. Das ist also das Beste, was Er gemacht hat, und was Er nicht gemacht hat, verdient nicht einmal gut genannt zu werden. Jede weitere Vergleichung Dessen, was Er gemacht hat, und nicht gemacht hat, ist Vermessenheit. — — Weiter mich in die Leibnitz'schen Ansichten einzulassen, gestattet mir dießmal die Kürze der Zeit nicht; indeß wird Dir schon das Gesagte Stoff genug zum Nachdenken gewähren. Schließlich möchte ich Dich noch ermahnen, bemühe Dich bey Deinem Studium der Philosophie mehr um eine sichere Grundlage Deiner Erkenntniß als um das, was erst zum Gipfel ihres Baues gehört.

---

29. Juni 1723.

In Einem Monat hat der Tod zwey Lücken in Eurem Kreis gemacht, und wie Du richtig bemerkst, so haben sowohl Eure Vorgänger als Eure Nachfolger bereits Einige aus dem Kreise verloren; ich halte es auch schon lange für etwas Ausgemachtes, daß aus jeder Promotion, die in die Klöster kommt, je der dritte Theil entweder stirbt, oder als mißrathen entfernt werden muß, bis die Uebrigen in's Amt treten, das den Gewinn einer so vieljährigen Vorbereitung genießen soll. Mich dauert die vergebliche Mühe, die man auf solche Jünglinge wendet; denn wenn wir die Zukunft wüßten, so müßten wir sie nicht in der Kunst zu leben und zu sterben, sondern bloß allein in der Kunst zu sterben unterrichten; denn was soll ihnen die Beschäftigung mit Cicero und Ovid?

---

18. Sept. 1723.

Das Princip des zureichenden Grundes scheint mir gar nicht zureichend zu seyn, und in der Metaphysik eben das gegen sich zu haben, was in der Moral das Princip der Geselligkeit. Man kann daraus bloß negative Schlüsse ziehen, und daher nicht damit aufbauen, sondern bloß widerlegen.

---

24. Nov. 1723.

Ich sehe, daß Du das Studium der Theologie mit Gewissenhaftigkeit und Mißtrauen gegen Dich selbst beginnst; laß Dir dieß einen Antrieb zum fleißigen Gebete werden. Im Anfange begnüge Dich mit bloßem Anhören der Vorlesungen und fleißigem Lesen der Hebräischen und Griechischen Bibel. Das Compendium, über welches Du zuerst Vorlesungen hörst, mache Dir recht genau, bis auf seine kleinsten Theile hinaus, bekannt. Sodann nimm die einzelnen Lehrsätze vor, wobey Du als Leitfaden Hoffmann's Synopsis und *Buddei* Insüt. theol. dogm. benützen könntest; ein drittes Buch hiezu zu nehmen, mißrathe ich, bevor Du beyde gründlich durchgemacht hast. Hüte Dich, daß Du keines menschlichen Schriftstellers Darstellungsweise Dir vertrauter machst, als die biblische. Nur in der Bibel weht der reine Göttliche Geist, von allen andern Büchern fürchte ich, es möchte darin menscheln. — Franken's Idea studiosi theologiae wird Dir manche nützliche Lehren geben: lies dieses treffliche Buch zwey bis drey Mal bald nach einander durch. — —

---

23. Dec. 1723.

Vor 10 Tagen starb mir ein Knabe von 3 Monaten: bey einem Verlust dieser Art gewährt es mir Trost, Schüler und Freunde zu haben von Deiner Art. Als ein Hauptlinderungsmittel der Trauer betrachte ich nicht bloß diejenigen Stellen der Heil. Schrift, die dazu geeignet sind, Glaube, Liebe und Hoffnung in unsern Herzen zu erbauen, sondern überhaupt jede Beschäftigung mit derselben bey Tage und bey Nacht, zumal wenn ich hoffen darf, sie werden dereinst auch Andern Gewinn bringen.

---

13. May 1724.

Ueber die Lehre von dem h. Abendmahle habe ich einst bey verschiedenen Veranlassungen 3 Abhandlungen geschrieben*). Willst Du aber eine andere theologische Materie, so nimm das Buch Franken's vor Dich: „Christus der Kern der Heil. Schrift;" dort findest Du eine vortreffliche Abhandlung über die Gottheit Christi. Ich bitte Dich, bleibe Du bey dem Worte: „Es stehet geschrieben," und lasse das: „Es dünkt uns" der Philosophen. Was die Philosophie von Ausbeute gewährt, ist nahe beysammen, die Hauptsache ist der formale Nutzen, den sie gewährt. — Theologische Wahrheiten findest Du nirgends besser, als in der Heil. Schrift selbst, und sie wird durch nichts sicherer, als durch sich selbst erklärt. Daher gebe ich auch meinen Anmerkungen über das N. Testament den bescheidenen Titel: „Gnomon"; denn sie wollen nicht lehren, sondern bloß aufspüren, was im Texte liege.

---

2. Juni 1724.

Deine Frage über die göttliche Eingebung der Heil. Schrift ist zweydeutig. Fragst Du über die Inspiration der Worte, so verweise ich Dich darauf, daß die Apostel aus den kleinsten Rede-Theilen und Wort-Endungen die wichtigsten Schlüsse gezogen haben, z. B. Hebr. 2, 8. 12, 17. 7, 3. 14. Gal. 3, 16; und daß Petrus 2, 3. 16. auch die Paulinischen Briefe zur Heil. Schrift rechnet. Fragst Du aber nach allgemeinen Beweisen für die Göttlichkeit der Heil. Schrift, so könnte ich Dich zwar auf die Zusammenstellungen derselben in mehreren trefflichen Büchern, namentlich auf *Hunnii* tract. de majest. et certitudine S. S., *Langii* diss. περι θεοπνευστιας u. s. w. verweisen; ich für meinen Theil aber halte mich an den einen Grund: Es stimmt Alles so schön zusammen (omnia se quadrant). Wie man an einer

Kugel

*) Dieselben finden sich abgedruckt in Ph. D. Burk's Pastoral-Theologie.
1) Theses de administratione Eucharistiae. S. 427.
2) Unvorgreifliche Gedanken von Zulassung der Unwürdigen zum Abendmahle des HErrn. S. 435.
3) De praesentia Christi in sacra Coena. S. 578.

Kugel sieht, daß sie rund und eben damit ganz ist, so sieht man's auch an der Heil. Schrift A. u. N. T.

In Beziehung auf die Lehre von der Gottheit Christi empfehle ich Dir die Spener'sche Schrift. Uebrigens kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß man bey Zweifeln leichter durch Gebet und stille Einkehr in sich selbst, als durch Vernunftgründe zurecht kommt.

Unter dem 21. Aug. 1725 hatte Reuß an Bengel von den Umtrieben des Inspirirten Friedrich Rock zu Tübingen und seine Unterredung mit ihm geschrieben, und um Bengel's Urtheil über diesen Mann gebeten. Er antwortete

den 29. Aug. 1725.

Ich leide noch immer, und zwar mehr im Kopfe als an den übrigen Theilen meines Leibes, und muß daher um Nachsicht bitten, wenn ich auf die vorgelegte Frage nur kurz antworte. Ich habe nie einen Inspirirten gesehen, aber das weiß ich, daß Männer, die weit mehr Geist haben als ich, mit großer Vorsicht über die Inspirirten urtheilen; es kommt mir daher unbesonnen vor, über diese Sache ein Urtheil abgeben zu wollen, zumal da ich keinen Beruf dazu fühle*). In der That gibt es auch nichts Delikateres als diese Materie. Was Du dem Rock darüber gesagt hast, daß er sich prüfen solle, ob er mehr zum Ermahnen oder mehr zum Weissagen berufen sey, dürfte ihm Veranlassung zu wichtigen Ueberlegungen geben. Dir will ich zum Nachlesen empfehlen „Tennhard's Warnung an die Separatisten" 1718. S. 120.

---

15. März 1726.

Ich lerne durch gute und böse Gerüchte gehen.

---

15. Juni 1726.

Gegenwärtig beschäftigen mich die von Mill und Küster aufgezeichneten Varianten des Griech. N. Testamentes. Mein Streben geht nach einem reinen und lautern Text, und

*) Eine spätere Aeußerung Bengel's über Rock siehe unten im 4. Abschn. Kap. 4. S. 510.

zu dem Geschäfte des Sammelns kommt jetzt bereits das Geschäft des Sonderns. Wenn mir die Zeit nur nicht so nahe zusammen gienge!

---

14. Sept. 1726.

Deine Anmahnungen sind wohl schön und gut; aber woher soll ich Augen und Zeit nehmen?

Da ich in voriger Woche angefangen hatte, an der Harmonie der Evangelien zu arbeiten, kam ich wieder plötzlich mitten in die Apokalypse hinein. O, daß Du gestern Abend bey mir gewesen wärest! Jetzt glaube ich den Anfang der Zeit des Thieres genau bestimmen zu können. Die Gedanken, die sich da mir aufdrangen, und deren Verfolgung durch diesen Brief und einiges Andere aufgehalten wurde — nöthigen mich, zu schließen. Lebe wohl!

Antwort auf die Anfrage, ob Reuß einen Ruf nach Petersburg annehmen soll?

Den 25. Sept.

„Hast Du auch gebetet, sobald die Sache an Dich kam? Hast Du auch Denjenigen deiner Lehrer um Rath gefragt, von dem Du glaubst, daß er im vertrautesten Umgange mit Gott stehe? Die Sache ist bedenklich, und ich bin schüchtern, Dir darauf zu antworten, obwohl ich es für unrecht hielte, zu schweigen. Wenn es der Wille Deiner Eltern, wenn es der Zustand Deiner Gesundheit, wenn es die Jahrszeit erlaubt, so gehe immerhin. Zum Mindesten erhältst Du vor 5 Jahren im Vaterlande keine Anstellung; während dieser Zeit solltest Du jede Gelegenheit zu reisen mit Begierde ergreifen, warum nicht auch diese? Es ist denkbar, daß Du unter einem rohen und unverdorbenen Volke eher Gelegenheit finden wirst, für die Beförderung der Ehre Gottes etwas zu thun, als unter Landsleuten, die sich schon seit lange her undankbar gegen ihren Gott erzeigt haben. Aber nimm Dich in Acht, daß Dir Seine Ehre wahrhaft am Herzen liege, daß Du nicht eitle Endzwecke zu erreichen suchst. Kommst Du dahin, so wähle diejenigen Fächer, welche Dich am wenigsten von der Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit ab-

ziehen, und sorge dafür, daß Du Dir einen vollkommen freien Rücktritt in's Vaterland und in den Kirchendienst daselbst offen behaltest."

Sept. 1726.

Was Du zu thun haben möchtest, wenn der Ruf zum dritten Mal an Dich ergienge? Darüber weiß ich nichts mehr zu sagen, als was ich mündlich und schriftlich bereits gesagt habe. Rufe Dir dieses in's Gedächtniß zurück. Wenn Deine Eltern einstimmen, wenn gerade die gottesfürchtigsten Leute Dir dazu rathen, so folge: aber bleibe mir nicht an den Klippen hängen, werde uns nicht untreu.

---

11. Jan. 1727.

Gegenwärtig hat mich die innere Seelenzucht und der äußerliche Schmerz so zermartert, daß ich von der Gefahr, mir selbst, und dem Verlangen, Andern zu gefallen, etwas ferne bin: um so willkommener ist mir Dein Brief, der des Zeiten-Schlüssels erwähnt, welcher aber, wenn er auch, wie ich zuversichtlich glaube, wahr ist, doch nicht vielen Beifall finden dürfte.

Was die Bündnisse betrifft, so fordert dieser Punkt eine genauere Ausführung, als ich sie heute Nacht noch geben kann. In dem Begriffe des Gesetzes liegt es, daß das Recht Gottes gegen die Sünder geltend gemacht werden muß. Eben darauf zielt der alte Bund: aber eben weil er ein Bund ist, bietet er zugleich dem Sünder die Hoffnung dar, zu Gott zurückzukehren, doch wie von der Seite her, etwas versteckt. Die Gnade Christi erfüllt das Gesetz: die neue Oekonomie ist nicht im Bund, sondern im Testament, bis Christus uns dem Vater wieder hergestellt hat. Dann aber ist nicht einmal das Wort Testament hinreichend, die enge Verbindung Gottes mit den Menschen vollständig zu bezeichnen. Diese hohen Vorzüge des N. Testaments können vornehmlich aus Röm. 5. Hebr. 8. erörtert werden.

---

27. Juli 1727.

Gestern kam ich wohlbehalten in mein Haus zurück, das während meiner Abwesenheit unter der Obhut Gottes der

augenscheinlichsten Feuersgefahr entrissen worden ist. Ich war (zu Boll) allerdings sehr krank, und mußte mich ganz in Hiskiä Lage hineinstellen, da ich mich in meiner Einsamkeit an keinen Menschen hätte wenden können. Gott erhörte aber mein Flehen. Ich weiß jetzt aus einer neuen Erfahrung, wie gar nichts ich bin, und wie wenig Schade es um mich gewesen wäre, wenn ich gestorben wäre. Es kam mir auch nicht von Ferne der Gedanke, deßwegen bleiben zu wollen, um meine Arbeiten vollenden zu können; ich glaubte aber auch nicht, daß ich sterben werde, obwohl ich in der größten Gefahr schwebte. Ich überließ mich ganz dem Willen Gottes, und so durfte ich am Leben bleiben.

Am Thomas-Feyertage 1728.

Beynahe den ganzen December habe ich mit Untersuchung der Stelle: 1 Joh. 5, 7. zugebracht, und glaube nun ihre Aechtheit gerettet zu haben; jedoch so, daß dieser Vers erst nach dem achten zu stehen kommt. Siehe einmal den Text nach, und Du wirst finden, wie gut es dann fließt.

VI. Aus einem Briefe Bengel's an S., der in Gefahr stand, aus mißverstandener Frömmigkeit die Wissenschaften verachten und den Fleiß im Studieren aufgeben zu wollen.

„Wir müssen nach dem Ebenbilde Gottes umgestaltet werden: hierin bestehet die Weisheit und Gerechtigkeit. Gott lehret uns durch das innere und durch das geschriebene Wort: und weil letzteres ursprünglich hebräisch und griechisch verfaßt wurde, so müssen wir diese Sprachen erlernen. Gott könnte uns ohne Ackerbau erhalten, und doch müssen wir arbeiten. Er könnte Sein Licht in uns ausgießen, ohne daß wir uns darum bemühten: aber wir müssen arbeiten mit unserm Geiste. Wenn Alles in der Ordnung geschieht, hindert keines das andere, sondern sie fördern einander. Nichts ist verderblicher, als Müssiggang: bald kommt Erschlaffung darauf. Der Geist kann leichter nüchtern werden, der thätig, als der, der läßig ist. Man muß freilich die beyderseitigen Extreme meiden: hiezu gibt Franken's „Idea studiosi theologiae“ eine gute An-

leitung. Wenn ein junger Mensch in verschiedenartige, schwierige Amts-Vorfälle verwickelt wird, so erfährt er nicht selten zu spät, wie gut es gewesen wäre, wenn er sich auch etwas gesammelt hätte, das ihm nicht gerade nöthig geschienen zum nächsten eigenen Herzens-Bedürfniß."

VII. Vorschlag zu einem theologischen Studien-Plan.

Aus dem auf wiederholtes Begehren von Bengel entworfenen Vorschlage: „wie ein 4—5 jähriger theologischer Cursus einzurichten seyn möchte *)" fügen wir noch einiges Wenige bey:

§. 4. Dasjenige dogmatische Handbuch, worüber der Studiosus zuerst eine mündliche Anweisung hören kann, mache er sich nach allen Haupt- und Neben-Theilen recht bekannt.

§. 6. Er zwinge sich keineswegs, in eigenen Kräften eine Thesis nach der andern, wie sie im Systeme stehen, mit völliger Ueberzeugung zu fassen, sondern mache sich das Gegebene historisch bekannt, und wovon sich im Herzen, ohne Bemühung, eine Gewißheit spüren läßt, das nehme er zum Grunde, mit aller Sorgfalt, Treue, Dank und Gehorsam.

§. 7. Später durchgehe man auch andere Compendien und Confessionen, richte dabey sein Augenmerk vornehmlich auf die Reihenfolge der Artikel, und suche dasjenige, was im ersteren Handbuche nicht vorkam, zu vervollständigen.

§. 9. Ein deutlicher, bündiger Beweis aus der Schrift ist viel köstlicher, als alle Darlegung aus dem natürlichen Lichte. Ein künftiger Zeuge Christi soll sich nicht auf das Wissen, sondern auf das Glauben legen.

§. 11. Man halte mehr auf das Hören, als auf das Lesen, besonders wenn man etwas zu hören Gelegenheit hat, was man in Büchern nicht findet. Wenn man durch gutes Nachsinnen Alles gehörig aufräumt, hat man hiebey keine Confusion zu befürchten. Hat man etwas durch's Hören und Lesen gesammelt, so bespreche man sich darüber mit Andern,

---

*) Findet sich abgedruckt in Ph. D. Burk's „Sammlungen zur Pastoral-Theologie" S. 927—936.

sie mögen mehr oder weniger geübt seyn, damit man das Aufgefaßte um so deutlicher ordnen, ausdrücken und mittheilen lerne, zu welchem Ende das Informiren auch vermöglichen Studenten zu empfehlen ist.

§. 12. Bey dem ganzen Cursus, ja lebenslang bleibt das Lesen der Heil. Schrift die Hauptsache, dabey hat man mehr auf den realen, als philosophischen Inhalt zu achten. Insbesondere gewöhne man sich, die Heil. Schrift nicht als eine von ungefähr entstandene Sammlung heil. Bücher, sondern als ein eigens auf Christum abzweckendes Ganze kennen zu lernen und zu behandeln. Bey zweifelhaften und schweren Stellen halte man sich nicht auf, sondern lasse sich immer das Gemeinste, Nöthigste und Leichteste befohlen seyn.

§. 15. In der Polemik soll man sich besonders den Himmelsweg genau bekannt machen, wie ihn Juden, Türken, Indifferentisten u. s. w. zeichnen im Gegensatz gegen dem lautern Evangelium. Das Subtilste von den Controversien fließt im Arminianismus zusammen, wo besonders Zeltnerus dienen kann.

§. 19. Viel Bücher kaufen ist nicht gut, auch wegen der Zeitversplitterung, die es zur Folge hat. Aber das halte ich für nützlich, das Vornehmste von dem sich aufzuzeichnen, was man bey'm Nachdenken und bey der Unterhaltung über Bücher gefunden hat. Bey eigenen Büchern zeichnet man sich das Interessanteste, bey fremden macht man ausführliche Auszüge, und notirt nicht bloß den Inhalt, sondern häufig die eigenen Worte des Schriftstellers, mit Bemerkung der Seitenzahl und Ausgabe.

§. 21. In Summa, je weniger sich einer bey seinen Studien von jugendlicher Eitelkeit leiten läßt, und je mehr sein Augenmerk auf einen künftigen soliden Nutzen zielt, desto besser wird er sich hernach sein Lebenlang befinden. Inmittelst will ich einem Jeden überlassen, diese summarischen Punkte aus seiner eigenen fernern Erfahrung zu ergänzen. Gott ist es, der das Gedeihen gibt.

VIII. Einzelne Stellen aus Briefen an Studierende.

1. Wenn man schon vorher einen Geschmack an der Heil. Schrift hat, ehe man an die Philosophie kommt, um durch dieselbe seine Begriffe aufzuhellen, so geht es schon an, sonst aber ist's gefehlt. Vom Centrum kann man leicht alle Systeme, die im Umkreise stehen, übersehen. Wenn man aber immer zuvor alle möglichen Systeme durchmachen wollte, so wäre es eben, als wenn einer, der in eine Stadt gehen wollte, zuvor alle Pfützen in ihrem Umkreise austrocknen, und alle Steine und Klötze, die im Wege liegen, wegräumen wollte; gehe er den geraden und gebahnten Weg, so kommt er viel schneller zum Ziel. Ebenso ist's auch mit dem Studium der Theologie: es sind jetzt so viele Sachen, sonderlich Controversien, die man wohl entbehren könnte und die man nur ex hypothesi (weil man meint, es müsse so seyn) wissen muß. Ich möchte das Meiste der Art, wenn ich könnte, vor der Jugend verdecken, und sie nur darauf weisen, daß sie die einfache Wahrheit um so begieriger erforschen solle. Wenn man ihre Süßigkeit einmal geschmeckt hat, so kommt man überall besser zurecht. Man versteht nicht nur, was für und wider gesagt wird, sondern kommt auch leichter zu einer Entscheidung. Der Glaube hängt sich an das, was er bekommt, und macht wacker fort, der Unglaube ist das Gegentheil davon.

2. Es ist nicht recht, daß man die Physik so versäumt, und so einen Staat von seiner sublimen, metaphysischen Kenntniß des Universums macht. Es war freilich auch schon bey den Alten so, daß ihnen die allgemeinen Begriffe der Philosophie zu einem Deckmantel ihrer Unwissenheit in den specialibus dienen mußten.

3. Die Mathematik gibt in gewissen Stücken eine gute Beyhülfe, aber in solchen Wahrheiten, die ihrem Forum ganz fremde sind, verliert man durch sie die Auffassungskraft. Indem man lauter b e s t i m m t e Vorstellungen haben will, verliert man die l e b e n d i g e n. Zu verschiedenen Vorstellungen gibt es verschiedene Organe, mit den Augen kann man nicht hören, mit den Ohren nicht sehen. Man muß daher die

Religion nicht den Regeln der Logik unterwerfen, sonst müßte der, der seine Seele nicht beschreiben könnte, ohne Seele seyn. Auch gibt es eine gewisse Bilançe in dem menschlichen Gemüthe, zu Folge deren, das was einer Kraft durch besondere Uebung zuströmt, der andern abgeht; so schwächt z. B. die immerwährende Beschäftigung mit reiner Mathematik die Glaubens-Kraft. —

4. Wenn man in der Gelehrten-Geschichte so vielerley erzwungene Meinungen und Hypothesen findet, so kann man gar leicht darauf gerathen, eines mit dem andern wegzuwerfen; insofern ist die Literatur-Geschichte eine Mutter des Skepticismus, obgleich sie dem, der sie recht gebraucht, eine gute Beyhülfe zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Gehorsam gegen dieselbe gewährt; allerdings aber gibt es Wenige, welche einsehen, wie viel mächtige Antriebe zur innern Anbetung Gottes und zur Aufmerksamkeit auf Seine heilige Sache sie darbeut. —

IX. „Einem Candidaten der Theologie, der sich beschwerte, daß er seine Zeit mit dem Privat-Unterrichte kleiner Kinder zubringen müsse," schrieb er:

„Trösten Sie sich in Ihrer gegenwärtigen Lage mit dem Gedanken Poirets: „Die niedrigste Information ist in Wahrheit die edelste, und die oberste die eitelste."

„Wenn ich sonst mit etwas an die Hand gehen soll, so ist es das: Sie werden an Ihren Untergebenen auf keine andere Weise, als durch Gebet, Geduld und Liebe zum Ritter und Meister werden: sonst läßt sich kein durchgängig gültiger Grundsatz aufstellen."

X. Einem, der ihn über das Unterschreiben der symbolischen Bücher befragte," antwortete er:

„Die symbolischen Bücher sind ein Glaubens-Bekenntniß, dazu sich die evangelische Kirche verbunden hat. Der Endzweck der Unterschrift ist gar nicht, daß man die Kirchen-Diener zu allem Einzelnen darin enthaltenen, z. B. zu jeder

exegetischen Erklärung u. s. w. zwingen wollte; sondern man bezeugt nur dadurch, daß man keiner von den darin verworfenen Ketzereyen zugethan sey. Z. B. in der ganzen Streitigkeit über die Erbsünde gegen Flacius ist der Hauptsatz: „die Erbsünde ist keine Substanz, obwohl die eingewurzeltste Verdorbenheit.“ Wer diesen Satz glaubt, kann ruhig unterschreiben. Es ist auf Seiten der Vorgesetzten kein Zwang; wenn man viele Bedenklichkeiten macht, bekommen sie erst ein Mißtrauen, es möchte eine Schlange im Gras verborgen liegen. Es wünschte Mancher, daß er der Weitläufigkeit enthoben wäre, es läßt sich aber nicht ändern. Man unterschreibe guten Muths (bona fide cum libertate animi), darnach thue man sein Amt nach Gewissen. Wenn die Vorgesetzten etwas wider einen haben, werden sie es schon suchen; daß sie aber einen Jeden über alle Punkte examiniren, läßt sich, sonderlich in einem großen Lande, nicht thun. Luther selbst zwang Niemand; sagte, wer es besser machen könne, der solle es thun.“

XI. An einen jungen Juristen.

8. März 1717.

Du fragst mich über das allgemeine positive Recht.

Ich will Dir meine Meinung hierüber kurz sagen: Allgemeines positives Recht ist ein widersprechender Begriff. Du erwiederst: Es gibt aber doch im göttlichen Gesetze solche Verordnungen, welche für Alle verbindlich sind, und deren Verbindlichkeit doch aus der Natur der Sache nicht hergeleitetet werden kann. Ich antworte: Alles, was Du hiezu rechnen magst, beurkundet sich eben damit als natürlich, und nicht als positiv, weil es noch Gültigkeit hat; denn sonst würde es keine Gültigkeit haben. Nicht Alles, was unter den göttlichen Vorschriften natürlich ist, wird aus dem natürlichen Lichte, wie es jetzt ist, erkannt, sondern bloß das, was zum Bestand der Gesellschaft nothwendig ist; das Uebrige gibt das Licht der Offenbarung. Willst Du das positiv nennen, was seinen Grund in der Natur hat, und doch aus dem, nach dem Fall übrigen natürlichen Vernunft-Lichte nicht

Allen einleuchtet, so ist es eine uneigentliche Redens-Art. Die Anwendung auf das Einzelne kannst Du nun selbst machen. Wenn Du aber in den Schriften der Neueren etwas findest, daran Du Anstoß nimmst, so theile es mir mit. Ich schließe mit dem Paradoxon: Es kann etwas natürlich seyn, und doch nur aus der Heil. Schrift erkannt werden können. Es kann etwas natürlich seyn, und doch zugleich positiv; positiv in Beziehung auf die Erkenntnißweise, natürlich in Beziehung auf die Sache.

Den 15. März 1717.

— — Du siehst, ich habe nicht Zeit, die Untersuchung über die positiven Gesetze weiter zu verfolgen; doch will ich eine Deiner Einwendungen zu erledigen suchen.

Du sagst, wenn es natürliche Gesetze gibt, die in Beziehung auf die Erkenntnißweise — positiv genannt werden können; auf welche Art sollen die Heiden zu ihrer Erkenntniß gelangen, und worauf gründet sich die Verbindlichkeit, sie zu erfüllen? Etwa darauf, daß sie in ihrem natürlichen und unverdorbenen Zustande dieselben erkennen konnten und sollten? Ist also der Mensch in seinem verdorbenen Zustande verpflichtet, nicht bloß zur Vollbringung derjenigen Handlungen, sondern auch zu Erkenntniß derjenigen Dinge und Gesetze, welche ihm bekannt und möglich gewesen seyn würden im unverdorbenen Zustand? — So ist es allerdings. Eine unwiderlegliche Instanz gegen alle möglichen Einwendungen, die man dagegen erheben möchte, gibt das Kapitel von der Lust. Daß man ihr Einhalt thun soll, ist ganz natürlich; aber die Erkenntniß davon ist etwas Positives, Röm. 7. Das natürliche Vernunft-Licht ist durch den Fall äußerst geschwächt, wie man namentlich auch damit beweisen kann, daß dieselben Dinge, welche einer Nation im höchsten Grade verabscheuungswürdig erscheinen, der andern völlig erlaubt und unanstößig vorkommen. Wir dürfen uns aber nicht sowohl darüber wundern, daß uns die Erkenntniß des natürlichen Rechtes in so vielen Stücken verloren gegangen ist, als darüber, daß noch so Vieles übrig ist. Es ist aber deswegen übrig geblieben, damit das menschliche Geschlecht wenigstens in einem solchen

Zustand bliebe, aus dem es zu dem Zustand der Gemeinschaft mit Gott wieder zurückkehren kann. Das was noch am deutlichsten erkannt werden kann, ist eben daher das, was zum Fortbestand des menschlichen Geschlechtes unumgänglich nothwendig ist. Das Uebrige wird nicht sowohl durch das Licht des Verstandes, als vielmehr durch ein dunkles Gefühl der Seele, gleichsam einen innern Tastsinn, wahrgenommen, namentlich was auf die Schamhaftigkeit Bezug hat, und hat daher auf der einen Seite eine geringere Ueberzeugungs-Kraft; auf der andern eine größere Wandelbarkeit, als das durch das Verstandes-Licht Erkannte. Wohin diejenigen gerathen möchten, welche die Geselligkeit zum Grund-Princip der natürlichen Gesetze machen, ist aus dem Gesagten klar. Sie können eben dasjenige als verbindlich erkennen, was von Allen erkannt werden kann. Willst Du aber auch das, wozu eine tiefere Forschung gehört, dazu nehmen und einem Princip unterordnen, so will ich Dir eines geben, das aber nicht von einem subtilen Philosophen, sondern von dem ungelehrten Mystiker Macarius herkommt: Gehorsam gegen die Ordnung. Es bestehet eine Ordnung zwischen dem Obersten aller Wesen und den erschaffenen Wesen, und eine Ordnung der Geschöpfe unter einander in Beziehung auf ihre Gleichheit, höhere oder geringere Würde: daraus läßt sich dann alle Pflicht ableiten, obgleich unser blindes Herz diesem natürlichen Gesetze der Ordnung nicht immer folgt.

XII. An einen jungen Theologen, der ihm von einer im Stipendium in Tübingen stattgefundenen Erweckung Nachricht gab.

Den 20. Febr. 1747.

Ihr Schreiben vom 1. d. M. ist mir aus zwey Ursachen lieb, weil ich Ihre fortwährende Liebe zu mir daraus ersehe, und weil es eines so fröhlichen Inhaltes ist, der zu großem Lobe Gottes gereichet: wobey auch das mir eine besondere Erquickung bringt, daß N. N. und etliche andere Denkendorfer sich darunter befinden. Der getreue Hirte lasse Ihm diese lieben Seelen zu Seiner beständigen Aufsicht be-

fohlen seyn! Er bewahre und stärke sie, und lasse vielen Segen von ihnen auf Andere ausgebreitet werden. Wenn Jemand mich sähe diesen Brief schreiben, so würde er denken, ich werde es nicht bey diesem Anfang bewenden lassen, sondern bis zum Beschluß fortfahren. — O wie fängt unser Gott nichts umsonst bey uns an, sondern Er führet es hinaus, und der erste Anwurf Seiner Leutseligkeit ist ein Angeld des übrigen Werks Seiner Gnade bey allen denen, die ihr Herz und Ohr getreulich herzuneigen. Mit den letztern Worten habe ich bereits unversehens den Rath ertheilt, der von mir so liebreich gefordert wird. Ich achte mich aber doch zu einer weitern Erklärung verbunden. Ein Jeder merke insonderheit auf denjenigen Strahl der Gnade, der für seine Seele im Anfang der eindringlichste gewesen ist, und beurtheile nach demselben Alles, was ihm weiter vorkommt, so wird man leicht wahrnehmen, was förderlich und hinderlich sey. Ein geheimer Umgang mit der ewigen Liebe Gottes in JEsu Christo, und ein stetes Eindringen in eine innige Bekanntschaft mit derselben, gibt den besten Grund. Das Forschen des Wortes Gottes, nicht eben zur Vermehrung der Erkenntniß, sondern zum Genuß Seines heiligen seligen Willens, gibt die eigentliche Nahrung für den innern Menschen, und bis es da zu einer Festigkeit kommt, ist es gut, daß man andere Studien, die sonst ihren Werth und Nutzen haben mögen, eine Weile ruhen lasse, bis das Wort sich durch den Glauben mit der Seele vermenget hat. Der Einfluß der göttlichen Kraft durch die einfachsten Wahrheiten, welcher ohne eigenes Bemühen in das Herz eingelassen wird, breitet sich hernach selbst mannigfaltig aus. Dabey suche man nicht diese und jene sinnliche Erfahrung in sich zu erzwingen, sondern halte nur in wahrer Treue an. Wenn ein Jeder auf solche Weise die Sache für sich in Richtigkeit setzt, oder vielmehr unter der Anleitung der Gnade setzen läßt, so kann man sich dann erst in die brüderliche Gemeinschaft finden; und doch erfordert die Offenherzigkeit und Einträchtigkeit nicht, daß sich Einer eben nach des Andern Schritten bilden und richten müßte: viel weniger hat man Ursache, auswärts auf diese oder jene Gattung von Leuten zu sehen, daß man ein Muster an ihnen nehme, wiewohl man sich hingegen nicht

weniger vor unnöthigem Richten zu hüten hat. Das Beste ist, man gehe gerade vor sich hin, wie man das Panier vor den Augen hat.

Gegen Andere, z. E. im Stipendium, suche man sich nicht besonders auszuzeichnen, durch Strengigkeit, Morosität, frühe oder unzeitige Bestrafung, indiscretes Bezeugen, hüte sich aber auch vor Furcht oder Gefälligkeit der vorigen Kameraden, bis auf gleichgültig scheinende Fälle. Man lasse sich's ohne Worte anspüren, daß es einem Freude wäre, alle Andere auf gleichem Sinn, ja mit einem Vorzug über sich selbst zu sehen. Das köstlichste Werk aber ist und bleibt der Glaube, und der wird durch den Glauben gelernt, geübt und gestärkt, wie man das Gehen, das Reden, das Schreiben u. s. w. durch das Gehen, durch das Reden, durch das Schreiben lernt. Der Unterschied ist nur dieser, daß das Gehen u. s. w. natürlich ist. Der Glaube aber überläßt sich der Wirkung des Geistes im Wort ohne eigene unruhige Bewegung. Ein Mehreres weiß ich in Abwesenheit nicht anzuführen, werde mich aber freuen, wenn ich von gutem Fortgange hören werde. Die Gnade walte über diese und andere lieben Seelen gewaltig, und insonderheit auch über Ihnen rc.

Anhang.

Auszug aus einer erbaulichen Rede, vor Studierenden in Tübingen gehalten, im Jahre 1748.

Siehe oben 1. Abschn. Kap. 2. S. 21.

Wenn ich zur Zeit meines Kloster-Präceptorats einen rechtschaffenen Kloster-Schüler sah, so habe ich ihn immer für höher geachtet, als mich selbst; denn ich dachte: dieser Mensch hat noch nicht so viel versäumt, noch nicht so viel Gnade verschleudert als ich. Machen Sie daher, meine lieben jungen Freunde! daß Sie nicht einst auch so sagen müssen. Ich dachte oft, wenn ich nur wieder von vornen anfangen könnte, so wollte ich es vielleicht besser machen.

Doch fiel mir ein, ich bin froh, daß ich einmal da bin, es ist vielleicht doch das erste Mal am besten gerathen, und so ist denn meine und eines jeden Christen summa summarum (Hauptsache) der Seufzer: „HErr erbarme Dich meiner!" Ja der HErr ist treu, darum werde ich wohl bleiben! An der Selbstkenntniß ist viel gelegen, aber wenn die Erkenntniß Gottes und Christi dazu kommt, so gibt's erst etwas Rechtes und Ganzes. Durch diese wird jene erst recht lauter und helle. Jene wird als eine Zugabe noch gegeben. Wenn man immer nur auf sich allein sieht, so hat Gott keine Ehre davon.

O es ist eine edle Zeit, so lange man im Stipendium ist, wo man dem Worte Gottes und dem Gebete so abwarten kann. Wer sich's recht zu Nutzen macht, der bekommt einen Vorrath zusammen für die Zukunft, davon er hernach leben kann. Wenn man jetzt in diesem Stande schon auch etwas thun muß, um der Ordnung und der äußerlichen Verhältnisse willen, so ist es doch eine große Unabhängigkeit gegen denen, die wirklich im Amte stehen. Und wie gesagt, wer sich's recht zu Nutzen macht, der bekommt eine Realität in's Herz, zu der man, wenn man einmal im Amte steht, schwerlich gelangen kann. Draußen erfährt man erst, was es ist um die Welt, und was es auf sich hat, ein Diener Gottes zu seyn, ein Bote Gottes in die Welt und an die Welt. Wenn man sich während der Studier-Jahre ernstlich an's Ziel legt, so kann man hernach die Sache dem lieben Gott anbefehlen und sagen: „Mein Gott! so habe ich die Welt angetroffen; ich für mich kann sie nicht anders machen, sie sey Dir befohlen. Ich liebe zwar die mir anvertrauten Seelen, aber Du liebst sie noch viel mehr."

Einmüthiges, brüderliches Zusammenhalten ist unter denen, die einerley Ziel haben, etwas Vortreffliches. Das lernt man erst dann recht einsehen, wenn man zerstreut wird, und ein Jeder für seinen Mann stehen muß.

Die Hauptsache ist, daß wir in jedem gegenwärtigen Augenblicke in guter Fassung vor Gott stehen; das vergangene Gute ist in den Schätzen Gottes wohl aufgehoben, das vergangene Böse kann ein einiges Tröpflein des Blutes Christi wieder gut machen. Je weniger ich an das Vergangene denke, desto besser; ich strecke mich nach dem, das da vorne ist. Auf Gottes väterliche Erbarmung leben wir hier. Hiemit beantwortet sich auch die Klage derer, die da sagen: „Ich habe nur eben vorübergehende Blicke der Gnade." Es ist wie bey'm Essen. Man ißt nicht immer und der Geschmack dauert nur so lange, als das Essen, aber der Leib empfängt doch hintendrein noch lange die stärkende Kraft desselben. So ist es mit den Gnaden-Blicken; es ist nicht nöthig, daß sie andauernd sind, sie geben doch die Kraft für die Zukunft. Dadurch wird Gott nicht gedienet, wenn wir uns immer an den Tisch setzen und Gnaden-Blicke speisen wollen. Wir sind nicht in der Welt, um immer Lecker-Bissen zu genießen, aber wohl dürfen wir einen ruhigen Seelen-Grund und Frieden begehren. Es ist oft ein Mensch unter dem Gedränge lauterer, und steht in tieferer Abhängigkeit von Gott, als wenn er in Heiterkeit ist. Wenn es so finster in uns wird, müssen wir unser Verlangen üben nach dem Panier, das wir schon einmal erblickt. Ob wir es schon gegenwärtig nicht sehen, wissen wir doch die Gegend: wie wenn man bey Nacht ein Licht gesehen, und solches wieder verliert, weiß man doch die Richtung. Unsere Natur ist immer träge und kalt, und muß beständig durch's Wort Gottes und Gebet aufgeregt werden. Es ist wie bey'm Wasser, das zwar an sich kalt, aber doch fähig ist, eine ziemliche Hitze anzunehmen. Thut man das Feuer wieder hinweg, so wird es von selbst wieder lau und kalt. Wenn daher unser Herz auch einmal munter und warm ist, und man schürt nicht nach, so nimmt's ab. Das Leben ist zwar da, ehe man anschürt, aber die Lebenswärme wird durch Thätigkeit angefacht. So sagt Jacobus: „der Glaube werde durch Werke, d. i. durch unsere beständige Thätigkeit und Lebendigkeit vollkommen." Wer mitten in den Tumult der schlimmsten Zeiten hinein kommt, hat doch mehr Munterkeit als Leute, die so für sich in der Stille Christen sind. Deßwegen

haben die Separatisten gewöhnlich mehr Licht, als Leben. Warum haben die Altväter in ihren Einöden so viele Nachstellungen von bösen Geistern gehabt? Es war eine göttliche Herablassung. Sie hätten es können überhoben seyn, wenn sie im Umgang mit andern Menschen geblieben wären. So aber mußten sie auch etwas haben, wodurch sie geübt wurden. Wie einer geführt wird, so gehe er, nur nicht über seinen modum hinaus. Die Erkenntniß zeigt einem, wie weit sein modus gehe? wo Schatten und Licht ist? Ebenso zeigen auch die Fort- und Rückschritte in der Liebe, wie einer in seinem Laufe stehe: in der Liebe des Heilandes muß ein Christ sein Reglement (Gesetz) haben. Das Herz ist erstaunlich beweglich. Es gibt Tag und Nacht keine Minute, da nicht im Menschen etliche Veränderung vorgienge! Man bemühe sich daher stets um die praesentiam Dei (Gegenwart Gottes). Wie sich einer Gott vorstellt, so kann er ihn erfahren. Wer sich ihn mit kindlichem Vertrauen als Vater vorstellt, kommt leicht hindurch (schwerer der, der an ihm nur den strengen Gesetzgeber und Richter hat). — Wenn einer einen gefährlichen Weg gehen muß, so ist es nicht eben nöthig, daß er immer die Höhe und gefährliche Gegend ansehe und betrachte, sondern er gibt eben auf den gegenwärtigen Weg Acht, und kommt auf diese Art glücklich fort.

Gewiß ist es in den Augen Gottes etwas Großes um so eine Handvoll guter Leute, die das Salz und Gewürz eines ganzen Herzogthums ausmachen sollen, die wieder ein Same, ein neues Salz im Reiche Gottes werden sollen.

Man macht so viel daraus, wenn man in der Welt wohl ankommt; aber bey Gott kann man jetzt recht wohl ankommen, da der Arbeiter so wenige sind, und da diejenigen so nahe zusammen gehen, die sich dem HErrn ergeben. Die Kaufleute auf dem Markt können jetzt nicht so begierig seyn, Käufer zu bekommen, als Gott begierig ist, uns anzunehmen. Er bietet sich uns immer an, aber wir sind nicht immer bereit. Ein um so besseres Lob kann derjenige bekommen, der es sich einen wahren Ernst seyn läßt. Auf einen einigen Augenblick kommt oft sehr viel an: wenn Gott einem bey Tag oder Nacht besonders nahe ist.

Der

Der Satan steckt sich hinter die Welt: er geht auf den Glauben los, sie auf die Liebe. Wenn man den Bösewicht überwunden hat, kann man auch die Welt überwinden. Wer sich aber einmal aus seinen Stricken losgerissen hat, der bewahre sein Herz wohl in der Liebe Gottes, so wird er immer den Sieg in den Händen haben, und behaupten. Wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie Gott selbst ewig lebt und bleibt.

Viele irren dadurch, daß sie meinen, es sey nur Ein Weg der rechte, da es doch vielerley Wege geben kann, die richtig zum Ziele führen, und alle dem Willen Gottes gemäß sind. Seiner Sache gewiß zu werden, kommt mehr auf eine gute Fassung des Gemüthes, als auf Verstandes-Gaben an. Oft macht man sich seine Sache zu leicht, oft zu schwer. Opfert man Gott seinen Willen ganz auf, gibt man sich in Seinen heiligen und süßen Willen ohne irgend einen Vorbehalt, so schenkt Er einem auch wieder einen Willen. Das ist ἐξουσία τοῦ ἰδίου θελήματος (Macht über den eigenen Willen). Da darf man sich dann seiner freyen Wahl bedienen, und nicht immer sorgen, man sündige. Man lebt ingenue (gleichsam als ein Freiherr). — Es ist aber keine gefährliche Freiheit. Es ist die Freiheit des Glaubens und der Liebe. Da heißt es:

Iß Dein Brod mit gutem Muth,
Dein Thun gefällt Gott wohl! —

Aber freilich, der Bissen im Mund muß Dir nicht zu lieb seyn, daß Du ihn nicht gerne wieder heraus giebest, wenn es Gott haben wollte.

Das Leben des Menschen ist ein Kampf auf Erden. Gott wollte uns Anfangs den besten und leichtesten Weg führen, weil wir uns aber nicht konnten darein schicken, so ist's uns gegangen wie den Israeliten in der Wüste, die ihre Reise geraden Wegs in acht Tagen hätten vollenden können, aber aus ihrer Schuld und doch zu ihrem Nutzen mußten sie 40 Jahre damit zubringen. Darum müssen wir es uns jetzt auch so gefallen lassen. Es ist einem oft, als wenn er

6

nur gleich hinüber springen wollte, aber das ist erst die rechte Ergebung in den Willen Gottes, wenn man gerne auch noch in der Welt bleiben will, so lange es Ihm gefällt, und wenn es auch hundert Jahre wären.

Es gibt bey uns freilich immer vielerley zu vermissen; aber wir wollen darüber nicht kleinmüthig werden, Gottes Langmuth übertrifft Alles. Auch wollen wir nicht denken, wenn ich nur auch unter den Seligen bin, ich will nicht vornen ankommen. Es macht dieß so faule Christen. Leicht dürfte ein solcher den Himmel ganz und gar verschmähen und versäumen. In weltlichen Dingen läßt man sich durch den Ehrgeitz bewegen, daß Jeder sein Glück, wie man es nennt, so hoch treibt, als er kann. Eine viel edlere Ehrbegierde steht den Gläubigen zu. Der Unterschied zwischen den vortrefflichsten und elendesten unter den Menschen auf dieser Welt ist nichts gegen den mindesten Unterschied der Stufen der Herrlichkeit in jener Welt. Wer hat Zeit, dieß zu bedenken? Wer hält sich darnach? —

Zweites Kapitel.

Bengels Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger.

§. 1. Predigtweise.

Von seinem 17. Jahre an, da er (den 28. Oct. 1704, s. unten S. 527.) im Stipendium zu Tübingen seine erste Predigt hielt, hatte Bengel bis gegen Ende seines Lebens unter wechselnden Verhältnissen immerwährend Gelegenheit, in öffentlichen Vorträgen das Evangelium zu verkündigen. So lange er noch zu Tübingen studirte, mußte er, schon der herkömmlichen Ordnung gemäß, von Zeit zu Zeit im Stipendium predigen, und that es während der Vacanz-Zeiten zuweilen auch freiwillig, namentlich zu Maulbronn, wo, wie wir oben gelesen haben, seit ihrer zweiten Verheirathung seine Mutter sich aufhielt. Später mußte er als Vicar an verschiedenen Orten sämmtliche Pfarr-Geschäfte besorgen; als

Repetent zu Tübingen kam es ihm wenigstens von Zeit zu Zeit zu, eine Predigt zu halten, noch häufiger aber während seines zweyjährigen Aufenthaltes zu Stuttgart, wo sein Beruf gerade darin bestand, die dortigen Stadt-Geistlichen durch Uebernahme von Predigten und Katechisationen zu unterstützen. Auch mit dem Kloster-Präceptorat zu Denkendorf war, wenn gleich keine eigentliche Seelsorge, doch ein Predigt-Amt verbunden, das ihm erst in den letzten zwey Jahren abgenommen wurde. Endlich hatte er auch als Prälat zu Herbrechtingen, wenigstens in den Zeiten zu predigen, da er nicht bey der Synode oder dem Landtage zu Stuttgart anwesend seyn mußte. Erst nachdem er zum Consistorial-Rath und zum Prälaten zu Alpirsbach ernannt war und sich für beständig in Stuttgart aufhalten mußte, wurde er des Predigt-Amtes gänzlich entbunden, setzte aber die bereits zu Herbrechtingen begonnenen Privat-Erbauungs-Stunden auch in Stuttgart bis an's Ende seines Lebens fort. Wir haben demnach Bengel auch von der Seite zu betrachten, was er als Prediger und Seelsorger theils wirklich geleistet, theils wenigstens zu leisten sich bestrebt habe, und zwar dürfte dieser Theil seiner Charakteristik darum eine gedoppelte Berücksichtigung verdienen, weil außer einigen Leichen-Reden keine seiner Predigten im Druck erschienen sind, aber im Manuscripte noch viele in's Fach der Homiletik und Pastoral-Theologie einschlagende Materialien vorliegen.

Die Texte zu seinen Predigten fand Bengel in den kirchlich vorgeschriebenen evangelischen Pericopen in der Regel schon gegeben. In früheren Jahren schrieb er seine Predigten alle ganz wörtlich mit dem „geflissendsten Nachdenken;" denn er lebte in der Ueberzeugung: daß nur durch diese Uebung tüchtige Prediger gebildet werden. Später „ließ er bisweilen etwas, das er wohl meditirt hatte, absichtlich ungeschrieben, um sich so nach und nach zur freien Meditation zu gewöhnen, und sich die Fähigkeit zu erwerben, im Nothfalle auch ganz ex tempore (aus dem Stegreife) predigen zu können;" ob es ihm aber gleich nicht schwer wurde, sich diese Fertigkeit bald in einem vorzüglichen Grade anzueignen, und er im Allgemeinen dem schon oben S. 38 des II. Abschn. Kap. 1. ausgesprochenen Grundsatze huldigte: „Viel den-

ken, wenig schreiben," so finden wir doch, daß er bis in's höhere Alter hinein in der Regel wenigstens immer eine schriftliche Disposition abzufassen gewohnt war; namentlich ist die Disposition seiner letzten zu Herbrechtingen gehaltenen Predigt mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit abgefaßt. Er äußerte in dieser Beziehung: „Man muß diese Regel wohl merken, daß die Gnade da anfängt, wo die natürlichen Mittel nicht zureichen, und so lange man diese haben kann, muß man keine ausserordentliche begehren. Dieß gieng selbst die Apostel an, nur für ausserordentliche Fälle wurde ihnen die tröstende Ermahnung gegeben: „„Sorget nicht, was ihr reden sollet."" Man kann hieraus keineswegs beweisen, daß sie auch sonst nicht meditirt hätten." Bey der Meditation pflegte er nicht bloß den vorliegenden Text mit strenger exegetischer Genauigkeit zu betrachten, sondern auch mit Hülfe der Concordanz die Sach- und Wort-Parallelen fleißig nachzuschlagen, um sich dadurch einen Reichthum biblischer Gedanken und Ausdrücke zu sammeln. „Zur Predigt-Meditation," sagte er: „wird erfordert, daß man in völliger Abstraction von seinem eigenen Guten oder Bösen, auf Gottes Ehre und Willen eine feste Absicht habe, und unter herzlichem Gebet sich in eine Gemüths-Ruhe und Ledigkeit versetzen lasse; den Erfolg überläßt man dem göttlichen Wohlgefallen."

Bey der Wahl des Stoffes „sah er das Evangelium, das er vor sich hatte, an, als ob er noch nie darüber geprediget hätte, und auch, als ob er niemals ferner darüber predigen wollte. Was ihm als das Beste darin vorkam, und was ihm Gott jedes Mal an's Herz legte, das nahm er heraus; sein Endzweck war die Ehre Gottes, Liebe zu JEsu und das Heil der Menschen. Grund-Wahrheiten von Glauben, Liebe, Hoffnung, brachte er oft und scheute sich nicht, solche oft zu bringen. Er setzte voraus: guten Seelen sey doch nichts lieber als das, und solche verdienen, daß man sich nach ihnen richte." Seine eigenen Herzens-Bedürfnisse nahm er zum Maaßstabe für die Auswahl dessen, was er in der öffentlichen Predigt als Seelen-Nahrung darbieten wollte, und sparte seine gelehrteren und subtileren Forschungen auf die Mittheilung in seinen Schriften. So sagt er auch in dem „Abriß über die Brüder-Gemeinde," S. 83: „Von

Herzen halte ich theuer und werth meines HErrn JEsu Christi Leiden und Sterben. Von Jugend auf habe ich gerne davon predigen hören, und daher selbst auch gerne (ohne Ruhm zu melden), mit besonderem Belieben der Zuhörer, Passions-Predigten gehalten. Durch die Concepte und Dispositionen derselben, kann ich mit dem Augenschein darthun, daß allemal das Thema, die Abhandlung und die Nutzanwendung auf das Mark und nicht auf Nebensachen gegangen sind. Es ist mir aber auch mancher Knecht Christi bekannt, den ich in eben diesem Stücke mir selbst weit vorziehe.“

Daneben befliß er sich insofern einer Abwechslung, daß er „bald eine völlige Erklärung des Textes zu geben, bald eine Haupt-Lehre weitläufiger zu deduciren, ein ander Mal auf eine ausführlichere Nutzanwendung es anzulegen“ pflegte. Auf den Schluß der Predigt bereitete er sich mit besonderem Fleiße vor; denn er hatte die Ueberzeugung: „daß derjenige bey dem ganzen Vortrage viel freyer sey, der beschließen könne, wann und wie er wolle.“

Seine Darstellungsweise war nach dem Urtheile eines Zeitgenossen „äußerst einfach und natürlich, beynahe katechetisch, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten.“ Er selbst sagt in der Vorrede zu den 60 Offenbarungs-Reden: „Es heißet: Ich schreibe schwer, und rede deutlich. Hier sind meine (nachgeschriebenen) Reden, hier ist denn etwas Deutliches.“ — „Oratorische Wohlrednerey, überhaupt alles Buhlen um Beyfall, hielt er für sündhaft, er suchte auch nicht durch eine gleichsam magische Erregung der Gemüther über seine Zuhörer zu (maitrisiren) herrschen; sondern betrug sich gegen gute Seelen in seinem Vortrage äußerst demüthig, obwohl er ungebrochenen Herzen zuweilen mit größtem Nachdruck den göttlichen Ernst zeigte. Nie suchte er Begeisterung zu erzwingen, wenn sie aber von selbst kam, so gebrauchte er diese Gelegenheit. In Beziehung auf die Methode suchte er seinen Vortrag dem der Apostel nachzubilden, und da er fand, daß diese gewohnt waren, zuerst das Bessere zu zeigen, und hintennach erst den Tadel anzubringen, so mißbilligte er die Manier Gottfried Arnold's und seiner Nachfolger, welche mit der Darstellung des feh-

lerhaften Zustandes anfiengen, und hintennach erst zeigten, wie geholfen werden könne.“ Auch äußerte er: „In der Heil. Schrift kommt nicht so viel von dem Satan, als in unsern gewöhnlichen Predigten, da man bey uns alle Augenblicke den Teufel bringt, sondern die heil. Schriftsteller stellen das Gute voran, dringen auf die Erkenntniß und den Kampf gegen das Böse im menschlichen Herzen: denn wenn dieses überwunden ist, kann uns der Satan nichts schaden.“ —

Die Frage: „ob man Gesetz oder Evangelium predigen solle?“ entschied er so, daß er sagte: „Es lasse sich das Niemanden nachmachen. Jeder solle es machen, wie Gott ihn stimme, nach dem Grunde seiner Fassung und Erkenntniß.“ Sich selbst hielt er in Rücksicht auf seine geistige Individualität mehr für einen belehrenden als erwecklichen Prediger, und obwohl er aus Erfahrung wußte, „daß die letzteren durch ihr ernstliches Zudringen auf die Zuhörer hie und da auffallenderen Nutzen zu schaffen pflegen,“ so suchte er sich doch nicht mit Gewalt in diese Manier einzuarbeiten. Während der Predigt „las er zuweilen ausführliche Stellen der Bibel im Zusammenhange vor, dieweil man,“ wie er sagte: „bey gemeinen Leuten bey weitem nicht so viel Kenntniß der Heil. Schrift voraussetzen dürfe, als gewöhnlich geschehe, und Bibelstellen doch das Beste und Erquickendste seyen für wahrhaft heilsbegierige Zuhörer.“

In Beziehung auf den äußerlichen, sogenannten körperlichen Vortrag hatte er es sich frühe zur Regel gemacht: „sich in der Aussprache so zu mäßigen, daß die Zunge den Gedanken nicht voreilen, daß er sich nicht verreden möge, und in Reden und Geberden alle Leichtsinnigkeit und junglassende Faselhaftigkeit zu vermeiden, damit eine feine σεμνότης (Würde) herauskomme.“ Zugleich hütete er sich vor der üblen Gewohnheit derjenigen, „welche Alles so in einem übertriebenen Tone vortragen,“ und pflegte daher „nur die ergreifenderen Stellen seiner Predigten“ durch Stimme und Aktion etwas hervorzuheben. „Bey Passions-Predigten that er mit der Bewegung besonders sparsam,“ so wie er überhaupt dieselben dem Inhalte des Vortrages jederzeit anzupassen und sie dergestalt innerhalb des rechten Maaßes zu

halten suchte, „daß er nie den ganzen, sondern bloß den Vorder-Arm bewegte."

Nach gehaltener Predigt pflegte er „dasjenige besonders aufzuzeichnen, was ihm von seinem Predigt-Concept bey dem wirklichen Vortrag ausgeblieben war, um es künftig benützen zu können," und wo möglich den Rath des Professor Anton in Halle zu befolgen, „daß man, sobald man von dem Predigen komme, und noch in der dadurch erweckten Munterkeit des Geistes stehe, den Anfang zum nächsten Vortrag machen solle." Wenn eine Predigt mißrieth, so tröstete er sich mit dem Gedanken: „sie nütze dennoch, weil sie ihn demüthige, und weil die Leute dabey einsehen, daß die Sache nicht in des Predigers Gewalt stehe."

Daß bey dieser Treue und der ihm zu Gebote stehenden tiefen und gründlichen, das Ganze der göttlichen Heils-Anstalten weitherzig umfassenden Schrift-Erkenntniß, Bengel im Stande seyn mußte, seinen Vorträgen die schätzbarsten Vorzüge zu verleihen, bedarf keines Beweises; es kam aber zu diesem Allem noch der wichtige Umstand, daß er seinen Prediger-Beruf als eine eigentliche Herzens-Angelegenheit mit entschiedener Vorliebe behandelte. Denn wenn er in Spenerischem Sinne von einem jeden Candidaten des evangelischen Predigt-Amtes forderte, „daß er bey der Einführung in seinen Beruf, auch seinen geistigen Geburts-Brief, so zu sagen, müsse aufweisen können, dieweil ein unbekehrter Prediger nicht beten könne, und daher in seinem Amte wie ein Vogel mit einem einzigen Flügel sey," so hatte er damit nicht sich selbst gerichtet, er wußte ja, an wen er glaubte, und redete und zeugte, weil er glaubte. Auch gab ihm bey dem öffentlichen Vortrage des Evangeliums die durch vielfältige Erfahrung ihm bestätigte Ueberzeugung eine besondere Freudigkeit: „daß man viva voce (durch's lebendige Wort) viel mehr ausrichten könne als durch Schriften." „Als Pfarrer," sagte er, „hat man vortreffliche Gelegenheit, den Leuten das Gewissen zu rühren, und diejenigen, die einen großen Segen und Eingang haben, haben ihn als Pfarrer. Man muß aber nur nicht meinen, als wollte man Alles wett und eben machen. Die größte Menge ist, wie es bey Esra (9, 22.) heißt: „wie umsonst geboren;" es gibt wenig

Auserwählte; aber was man an diesen ausrichtet, ist desto köstlicher." Als Probe seiner Predigtweise geben wir zum Schlusse noch einige Proben seiner Predigten, und einer Leichen-Rede.

Am dritten Advent*). — Text: Matth. 11, 2. ff.

Die unvergleichliche Größe des HErrn JEsu Christi, wie solche erhellet:

I. aus seinen eigenen Werken;

II. aus der Vortrefflichkeit seines Vorläufers.

I. Seine Werke sind zahlreich, wunderbar, offenkundig, voll Gnade, mit den Weissagungen des Alten Testaments übereinstimmend. Hieraus erhellet seine Größe: Er ist's, der da kommen sollte, Gottes Sohn, Gottes Lamm, der Welt Heiland, des Vaters Ebenbild. — Anwendung: Was ist zu thun? Lege dem Himmelreich Gewalt an durch Buße und Glauben, v. 12. 20. Werde ein Kind der Weisheit, v. 19. Komme zu JEsu, v. 28. — Stelle dich Ihm dar in deiner ganzen Armseligkeit und Hülfsbedürftigkeit. Aergere dich nicht, v. 6. Laß dir zu Herzen gehen, was du von Ihm hörst, du magst dich vorhin viel oder wenig im Herzen gerührt gefunden haben. Gehe hin, und laß die Werke eines Christen von dir sehen und hören.

II. Auch Johannes war ein großer Mann, ein Prophet und noch mehr als das: er war der Vorläufer, v. 9. Aber er mußte Christo weichen, und wich Ihm gerne. Wie groß muß nun vollends Christus selbst seyn! Aechte Tugenden und Gnaden-Gaben haben einen hohen Werth, einen viel höheren Christus selbst. Alles weiset auf Ihn hin. Siehe Ihn nicht bloß an, übergib dich Ihm ganz und gar; dazu euch zu ermahnen ist mein Amt und meine Freude, Phil. 1, 20. 2 Kor. 4, 5. O daß ich in dieser Stunde etwas bey euch ausrichten könnte, o daß ich euch wenigstens dazu bringen könnte, die bevorstehenden Weihnachten recht zu gebrauchen!

*) Herbrechtingen 1741.

Am Sonntag nach dem Christfeste*).

Text: Luc. 2, 33—40.

Dießmal haben wir ein Evangelium, das vorzüglich die Kinder angehet; ich will mich daher bemühen, recht einfältig und faßlich zu reden, zugleich aber die anwesende liebe Jugend bitten, daß sie doch Acht habe auf das, was ich ihr von JEsu und in Seinem Namen zu sagen habe.

Thema: „Die heilige Kindheit JEsu, ein Exempel für fromme Kinder und Jünglinge, und für uns Alle."

Als der Sohn Gottes hatte JEsus freilich nicht nöthig zu wachsen; denn Er war rein, unbefleckt, vollkommen; aber als Mensch heißt es von Ihm: „Er nahm zu, ward stark am Geist." Da war dann Gebet, Umgang mit Gott, Reinigkeit, Einfalt, Lauterkeit, Sittsamkeit, Gehorsam, Weisheit, Gottes Gnade bey Ihm. Er war in der Welt unbekannt, aber Seinem himmlischen Vater offenbar; Er blieb in der Stille und bey der Arbeit. Er heiligte sich für uns bald Anfangs, schon vor seinem 12ten Jahre. Da hat Er einen Schatz gesammelt, und hernach aus solchem viel Gutes hervorgebracht. So kommet nun her, und lernet von diesem Beispiele. Es ist nicht genug, an Jahren zuzunehmen, das ist eine Gabe Gottes, nicht unser Werk; man muß auch im geistlichen Alter zunehmen. Es lautet so schön, wenn man nicht immer von vornen anfängt, sondern sagen kann, so und so lange lebe ich in Christo. Aber Manche fangen nicht einmal an: manche Kinder sind böse, fluchen, lügen, stehlen, ergeben sich der Völlerey und Unreinigkeit oder dem Müssiggang, führen ein ungezogenes Leben, hassen das Gute, suchen böse Gesellschaft, verführen und werden verführt. Sie sind ganz anders, als Christus. Sie wachsen — aber an der Bosheit. Sie sind stark, aber — am Fleisch, sind voll, aber — von Betrug, haben Gnade und Gunst, aber — bey den Weltkindern, nicht bey Gott. — Ihr aber nicht also, meine Lieben! Gedenket an das Beispiel Christi und an Seine Liebe

*) Denkendorf 1713.

zu den Kindern. Denket an die Engel, die über euch wachen. Seyd stille, lernet Gehorsam, meidet böse Gesellschaft. Habt Gottes Wort und das Gebet lieb. O denket ja nicht, es sey nicht viel daran gelegen; es ist ein köstlich Ding um eine fromme Jugend und deren Gebet und Danksagung! Bedenket doch, welch' ein schönes, noch jetzt grünendes Lob hat Jakob, Joseph, Samuel, Salomo, Josias. — Ihr stehet jetzt im Frühlinge eurer Jahre; wie schön, wenn ihr da pranget mit hoffnungsvollen Blüthen der Gerechtigkeit. Zudem habt ihr es jetzt viel leichter, euch JEsu zu ergeben als späterhin. Eure Herzen sind noch nicht mit so viel Eitelkeiten und Sorgen erfüllt; ihr habt keine so große Verfolgung zu fürchten. Selig ist, wer frühzeitig seinen Beruf und Erwählung fest machet (2 Petr. 1, 14.). Hingegen ist's im Alter schwer, wenn man nicht bey Zeiten angefangen hat; und auch in der Jugend kann man ein Gericht auf sich laden (Ps. 25, 7. Hiob 13, 26.). Denket an die traurigen Exempel eines Cham, Ismael, Esau u. a.

Aber ihr sagt vielleicht: Wir können es nicht, wir sind ja Sünder, noch gar zu schwach und unverständig, oder — wir haben noch Zeit. — Diese Entschuldigungen sind nichtig. — Die Gnade Christi beseitigt alle. Wie viel ihr aber Zeit habt, wisset ihr nicht; ich aber weiß das, daß ihr keinen Augenblick überflüssig habt.

Was ich hier den Kindern sagte, geht auch euch Eltern und Lehrer an; Ihr sollet den Kindern dazu helfen, diesen Ermahnungen nachzukommen, durch Unterricht, Ermahnen, gutes Exempel, Meidung aller Aergerniß u. s. w.

Endlich aber, meine lieben Zuhörer! wir müssen Alle wieder Kinder werden (Matth. 18, 3.). Niemand schäme sich zu gestehen, daß er noch wachsen müsse. —

Am Sonntage nach dem Feste der Erscheinung *).

Luc. 2, 41. f.

Thema: „Das Hauptmuster einer heiligen Familie: JEsus, Maria, Joseph."

*) Denkendorf 1738.

I. Die frommen Eltern
   a. gehen alle Jahre zum Feste, nehmen so bald wie möglich ihr Kind mit;
   b. werden dabey einer Anfechtung gewürdiget;
   c. bekümmern sich mit gemeinsamer Sorge um ihr Kind.

II. Der heilige Sohn
   a. gleicht den Eltern in der Freude an dem Feste;
   b. offenbart noch insbesondere manches Vortreffliche und besonders für Kinder Nachahmungswürdige.

Am Sonntag Septuagesimä*). — Matth. 20, 1.

Eingang: 1 Kor. 9, 26. „Es gibt Menschen, die sich gar nicht um's Ziel bemühen; andere, die auf's Ungewisse hinlaufen; und noch andere, die den rechten Weg einschlagen."

Thema: „Die Gestalt einer Seele, die da wissen kann, wo sie daran ist."

I. Sie ist emsig für sich; II. liebreich gegen Andere; III. demüthig vor Gott.

I. Sie ist geneigt, Gott zu dienen, folgt dem Rufe Gottes ohne Verzug, in der Ueberzeugung, daß der Mensch, der sich allein überlassen ist, unglücklich ist (Ephes. 2, 12.). Verrichtet ihr Werk mit Geduld, auch unter der Hitze ausdauernd bis an den Abend; um nichts Anderes bekümmert, widmet sie ihre ganze Kraft dem HErrn (2 Tim. 2, 4.).

II. 1) Eigene Gerechtigkeit führt Neid mit sich; Andere sollen ihr nicht gleich kommen. So machten es die Juden. Etwas der Art blickt aus Petri Frage hervor.
   2) Der Glaube führt Gunst und Liebe mit sich (1 Joh. 2, 9—11. Röm. 9, 3. 1 Kor. 12, 26.). Wo es nicht so ist, da entfremdet sich der Mensch von Gott.

---

*) Denkendorf 1739.

III. 1) Vorhergehet Gehorsam, Treue und Glaube;
2) nachfolget Unterthänigkeit ohne Anmaßung eigenen Ruhmes (Luc. 17, 10.).

Wer nun darnach sich prüft, der wird erfahren, wo er daran ist.

Am Sonntag Sexagesimä*). — Text: Luc. 8, 4. f.

Wir haben kürzlich vom Nutzen des Glaubens geredet. Nun schreiben sich zwar alle Menschen den Glauben zu, und Gott möchte ihn auch bey allen erwecken. Doch ist der wahre lebendige Glaube nicht Jedermanns Ding. Wir wollen uns daher prüfen, ob wir denselben haben? Die Frage ist wichtig, und verdient unsere größte Aufmerksamkeit.

Thema: „Drey Hindernisse des wahren Glaubens:
I. Unachtsamkeit;
II. Unbeständigkeit;
III. weltlicher Sinn."

I. Der wahre Glaube entspringt aus dem Worte Gottes, das muß man in's Herz fassen, nicht bloß in den Kopf. Hiezu gehört Aufmerksamkeit, Gebet, Treue. Wo Unachtsamkeit ist, da wird der Glaube gehindert, und diese findet sich oft auch bey denen, welche hören, geschweige bey denen, welche nicht hören, welche von der Kirche wegbleiben, oder darin schlafen, fremden Gedanken sich überlassen u. s. w. Da bleibt das Herz leer, roh und heidnisch. Aber auch wo solche grobe Versäumniß nicht ist, kann doch Unachtsamkeit seyn: oft kommt es nicht in's Herz, oft wird's weggenommen. Ein Jedes denke jetzt nach, ob es aufmerksam gewesen? — Wie könnte die Unwissenheit unter der Christenheit noch so entsetzlich groß seyn, wenn die Unachtsamkeit nicht so groß wäre, da man den Katechismus so oft durchmacht, Jahr aus Jahr ein so viel predigt! Ach, wie Wenige fassen, was geredet wird! es ist oft, als ob's nicht deutsch wäre, was auf den Kanzeln vorgetragen wird. —— Da ist also kein Glaube

*) Denkendorf 1714.

und keine Seligkeit. Unser Herz ist vorhin schon flatterhaft, wie muß es denn seyn, wenn wir dem auf uns lauernden Feinde Raum geben? Deßwegen kommen die allerwenigsten nur zum ersten Anfang. Du sagst: Ich bin zu einfältig, ich kann's nicht fassen. Antwort: Um so mehr solltest du dir Mühe geben, es zu lernen, um so ernstlicher solltest du darum beten. Ach, lade doch kein Gericht auf dich!

II. Man muß das Wort nicht nur annehmen, sondern auch behalten. Wo dieses geschieht, entsteht Freude. Die Wurzel braucht auch Saft und Nahrung, wenn sie immer tiefer wurzeln und immer mehr in die Höhe sich ausbreiten und Frucht tragen soll. Daher thut uns Beständigkeit und Geduld noth. Hieran lassen es Viele fehlen, darum kommen sie nicht weit, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ganz ab, oft bey'm geringsten Lüftlein.

III. Wir müssen Alles verläugnen, ein freies Herz haben. Das lehret der Glaube, und so bringen wir Frucht, völlige, reife Frucht. Dagegen Sorge, Reichthum, Wollust, Trunkenheit, ersticken es, wo was Gutes ist. Wo aber nichts ist, wie sollte es da aufkommen? Das ist heutiges Tages das größte Hinderniß. Ebenso ist's mit der Armuth: da verschmachten die Leute an Leib und Seele; gehen umher hart geschlagen und hungerig, und sehen die Morgenröthe nicht. Das ist ein großes Gericht (Ps. 49. Jes. 5, 14.). Nun frage Niemand, wo denn das Christenthum sey? (Sprüchw. 24, 30. Hebr. 6, 1.) Bedenket dieß, insonderheit ihr, denen etwa das Herz gerührt ist. Ach, erbarmet euch über eure Seelen; denn Gott will sich eurer erbarmen. Mancher denkt: ich habe auf der Welt keinen Himmel, darum muß ich ihn dort haben. Ich will's Jedem gönnen, der ihn davon trägt; aber erwäget Jak. 2, 5. Mit dem Kirchengehen ist's noch nicht abgethan! die Leute im Evangelium waren weit über Feld gegangen, hatten Christum persönlich gehört, doch half's denen nicht, die nicht glaubten. Fragst du: wie soll ich's denn angreifen? Antwort: bemühe dich mit Ernst darum. Höre und bewahre in einem guten Herzen, bringe Frucht, harre aus — bete fleißig. Habe nicht lieb die Welt. Reiße

die Dornen aus, grabe den Boden um, wirf die Steine hinaus; ziehe den Lebens-Saft Christi an. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Am ersten Sonntage nach Trinitatis *).
Luc. 16, 19—31.

Der Mensch ist ein Wanderer am Scheidewege; es gehet aufwärts beschwerlich, aber der Stadt Gottes entgegen, abwärts leicht, gemächlich, aber dem Verderben zu. Es ist eine Freundschaft, Jemand vor Schaden zu warnen, deßwegen werdet ihr mir's für gut halten, wenn ich heute rede

von der wahren Klugheit, die Hölle zu meiden.

I. Die Quelle, woraus diese Klugheit geschöpft wird;
II. die Art und Weise, wie wir mit dem Worte Gottes umgehen sollen;
III. der selige Nutzen davon.

I. Moses und die Propheten soll man hören, sagt Abraham; wir haben noch überdieß die Worte Christi und die Schriften Seiner Apostel: das ist eine große Wohlthat, deren noch viele Völker entbehren. Wir haben keine Entschuldigung, wenn wir nun lieber nach unserm eigenen Gutdünken, oder dem Exempel des großen Haufens, als nach dem Worte Gottes leben und verloren gehen.

II. Die Nothwendigkeit der Buße erkennt selbst der reiche Mann an; aber es ist nicht genug an dieser Erkenntniß, es muß auch der Gehorsam dazu kommen: diesen hatte Abraham, noch ehe Moses und die Propheten da waren; aber er fehlte dem reichen Manne, seinen Brüdern und vielen Pharisäern. Diesen Sinn lehrt die Heil. Schrift Esaias 66, 2. 2 Chronik. 34, 27. Jerem. 36, 24.

---

*) Denkendorf 1739.

III. 1) Die Hölle, die so erschrecklich ist, wird gemieden, 2) der ewige Trost wird erlangt. Das ist ein großer Unterschied. Ach nimm dein Gutes nicht so hin, Matth. 16, 26.

Leichenrede,

gehalten zu Denkendorf bey dem Leichenbegängnisse des Prälaten Knoll, den 4. Febr. 1727.

Das Grab ist da!

Ihr Trauernden!

(so rede ich euch Alle an, mit Uebergehung der auf der Welt üblichen Titel, von denen der Tod nichts weiß) — das Grab ist da! So sprach derjenige, welcher mit alleiniger Ausnahme JEsu, unter allen Kreuzträgern der vornehmste in der Schrift ist, so sprach Hiob, als es mit seinen Leiden und mit seinen zur Geduld sich bequemenden Klagen auf's Höchste gekommen war, und er auf längeres Leben gänzlich verzichtet hatte, ja sich bereits als einen Todten ansah. Mit einem Todten eilet man, seitdem es Todte gibt, unter die Erde; darum spricht er: „das Grab ist da!"

Auch da, ihr Betrübte und Geliebte! ein Grab, wie ihr sehet, und ein Leichnam. Ach leider! das Grab unsers Hochw. Prälaten M. Johann Eberhard Knoll.

Als einst der berühmte Tragödien-Spieler Polus zu Athen die über ihres Bruders gewaltsamen Tod tieftrauernde Elektra aufführen sollte, so nahm er heimlich die Gebeine seines eigenen kurz zuvor verstorbenen Sohnes aus dem Grabe, womit er auf eine nicht verstellte, sondern recht natürliche Weise, erstlich sich selbst und hernach auch den Zuschauern das Herz brach. Auch ich meines Theils könnte wohl durch eine frische eigene Trauer für jetzt mich selbst stimmen, und meine Trauerrede damit schärfen; aber das gegenwärtige Leid fällt mir für sich selbst empfindlich genug, und die sämmtlichen Glieder dieser zahlreichen Versammlung haben gegen den zu Grabe gehenden Hrn. Probsten so viele Liebe getragen, daß es etwas Größeres und Nöthigeres seyn wird, das Trauern ihnen aus- als einzureden. Genug, und mehr als zuviel: sein

Grab ist da. Bey'm Schlusse des jüngst verflossenen Jahres war er noch so lebhaft, daß er in den letzten acht Tagen ohne Beschwerden eine ziemliche Arbeit verrichtete, und seine erste dießjährige Verrichtung in dieser Kirche war die letzte seines fast 50jährigen Predigt-Amtes. Mit dem neuen Jahre drang der Tod in seine Wohnung ein, nahm seine treue, seit vielen Jahren in seinem Hause wohnende Blutsfreundin von seiner Seite hinweg, und streckte sodann ihn selbst auch so schnell auf's Todtenbett, daß er nicht einmal mehr sagen konnte: das Grab ist da! — Er konnte es nicht mehr sagen; aber er hatte es lange zuvor oft genug gesagt. Seit mehreren Jahren pflegte er die Glückwünsche zum Neujahr oder Geburtstage so zu beantworten, daß man daraus sehen konnte, er halte das angetretene Jahr für sein letztes; und wie viele seiner auf den Tod und die Ewigkeit gerichteten Reden hörte ich selbst aus seinem Munde, als er vor einiger Zeit von einem Blutsturze befallen wurde. Ja das Andenken an den Tod war Wurzel und Gewürze seines rechtschaffenen Lebens und Wandels. O, sollten wir nur die letzten Viertelstunden über noch von ihm haben vernehmen können, was in seiner Seele vorgegangen ist, und was er von allen seinen Lebenstagen als das Beste ausgezogen hat, wie würde das die Dürftigkeit des noch zurücksehenden Leichen-Redners übertreffen! Seine Jugend war, wie die Früchte zeigten, mit Emsigkeit erfüllt, seine Amtsführung mit Arbeitsamkeit, sein Eifer mit Sorgfalt, sein Umgang mit Leutseligkeit, sein Ernst mit Verträglichkeit, seine Freigebigkeit mit Stillschweigen, sein Alter mit dankbarer Anerkenntniß der göttlichen Führung; und unter allen seinen guten Werken war dieses das vornehmste, daß er sich vor Gott als einen Sünder und unnützen Knecht demüthigte. Nun, das Grab ist da! Sollte aber wohl dieses Alles darin verzehret werden? O nein! Darum gibt es auch keine Ursache zur Trauer, sondern zum Trost und zur Hoffnung. Es ist ja nicht nur Ein Grab, es sind viele Gräber allhier; denn nachdem vor mehr als 600 Jahren die Abbildung des heil. Grabes zu Jerusalem auf dieser Stelle errichtet worden, ist so mancher Leichnam von hohen Standes-Personen, von Ordensleuten und Pilgrimmen da begraben worden, dieweil man in den finstern mittleren Zeiten meinte,

es

es lasse sich in den geweihten Gotteshäusern sicherer und seliger als an andern Orten schlafen; und wie mancher Vorsteher dieses Klosters hat auch seit der Reformation sein Ruheplätzchen hier gefunden, ja sogar der eigene Vater unsers Entschlafenen; es ist also nicht nur ein Grab, sondern wie es im Texte eigentlich heißt: „Es sind Gräber da.“ Das vornehmste aber unter allen diesen Gräbern ist dasjenige, das leer ist, das Grab des HErrn. So knüpfet sich an die sich uns hier aufdringende Erinnerung an das, was der Weg alles Fleisches ist, Trost und Hoffnung.

Doch lasset mich noch Eines hinzufügen. Man erzählt von dem Grabe des HErrn JEsu, daß daselbst Reisende aller Religionen oft unvermuthet in eine heilige Furcht und Aenderung des Gemüthes versetzt worden: das kann und soll nun auch die lebendige Erinnerung an das Grab Christi bey uns thun. Darum will ich zufolge des mir in dieser Kirche obliegenden Amtes einem Jeden die Frage an das Herz legen: ob er wohl gefaßt wäre, sich mit dem sel. Hrn. Probst in dieses tiefe, kühle Bette hineinzulegen? Vielleicht erschrickt Mancher ob dieser Frage, und ich werde einen schlechten Dank dafür haben. Doch kann auch ein Schrecken so wohl thun, als Balsam auf dem Haupte: denn es finden sich zuweilen auch Menschen, die mit Gottes Gnade freudig in einen schleunigen Tod sich ergeben, ja gewissermaßen hinein gesprungen sind, wie man namentlich aus der Geschichte der alten Märtyrer weiß. O seliger Sprung! je geschwinder je besser! Zwar kann auch ein verwegener Mensch einen Sprung in den Abgrund thun, und einem Heiligen die Furcht und das Zittern um die Seligkeit, so lange er wallet, nachgehen. Indeß gebe ich einem Jeden zum herzlichen Dank für die dem Seligen erzeigte letzte Liebe die Ermunterung, er möchte trachten, alle Augenblicke die Gräber, zwischen denen er wandelt, ja sein eigenes Grab, es mag seyn, wo es wolle, zu bedenken, und sich weislich zu fassen, zu jeder Zeit des HErrn gewärtig zu seyn. Solchergestalt wird ein Jeder seinen heutigen Gang von Gott selbst belohnt zu seyn erkennen.

Nun denn:

Das Grab ist da!
Doch kommt ein grauer Sohn dem theuren Vater nah,
Und Beyder Ruhm und Ruh' grünt aus dem Hirten-Stab
Auf JEsu Grab,
Das sie als treue Knechte hier gehütet hatten.
Und ihr Gebeine deckt der sich're, kühle Schatten;
Der Lohn bleibt ihnen unverkürzet,
Bis Gott das Land der Todten stürzet,
Und bis es heißt: Hallelujah,
Kein Grab mehr da!

---

§. 2. Pastoral-Grundsätze.

Von Bengel als Seelsorger geben wohl nachfolgende Pastoral-Gedanken die deutlichste Vorstellung:

1. Ein Seelsorger soll seiner Sache, d. h. seiner Berufung zum Amt der Versühnung, so wie der Wahrheiten, die er prediget, göttlich gewiß seyn. Er soll, so zu sagen, seinen geistlichen Geburts-Brief aufweisen können; soll fest entschlossen seyn, Gottes Ehre zu befördern, Christo wahrhaftig zu leben und zu dienen, selber in den Himmel zu kommen, und auch viele Andere dafür zu gewinnen. Wer sich von eigenthümlichen Banden (der Sünde) frey behält, so daß er sich hütet, in keinem Stücke Aergerniß und Anstoß zu geben, der ist im Stande, desto lauterer vom Guten und Bösen auf allen Seiten zu urtheilen, und an jenem Theil zu nehmen, von diesem aber frey zu bleiben.

2. Ein Seelsorger soll die Sache tapfer angreifen, und sich unter die Leute hinein machen, und ja den Muth nicht sinken lassen. Er beherzige zu dem Ende:

a) daß, wie ich erachte, kein dritter Sonntag nach Trinitatis vergeht, ohne daß eine Freude im Himmel entstände über einen Sünder, der durch den Vortrag dieses Evangeliums gewonnen wird, und ein solches Körnlein, wenn es einem nur nach langer Zeit einmal bescheret wird, eine ausserordentliche Erquickung ist;

b) daß, wenn es manchmal mühsam hergeht, solches für uns gut ist, indem es dem Uebermuthe wehrt. Man wendet es zur Selbstkenntniß an, demüthiget sich desto mehr vor Gott, und ringt um das Zeugniß des Geistes, das allen Zweifel stillt;

c) daß ja Gott auch so viele Geduld mit denen haben muß, die die Botschaft des Evangeliums haben, glauben und verkündigen. Wie lange sieht Er zu, bis etwas herauskommt, das Seinen Absichten gemäß ist. Mit welcher Weisheit leitet Er sie, um aus ihrer Unlauterkeit und Mangelhaftigkeit etwas Taugliches heraus zu bringen? Und sie sollten nicht auch Geduld beweisen?

d) daß er nichts dafür kann, daß er in einer so elenden Zeit lebt, wo so gar wenig sich ausrichten läßt; wo es wegen des Bannes der Ungerechtigkeit in Unterdrückung und Aussaugung der Armen, kein Wunder ist, wenn man so wenig durch's Predigen zu Stande bringt; wo die Obrigkeit, oft auch, wenn sie einsieht, wo es fehlt, nicht zu helfen begehrt, und der Kleinere stets von dem Größeren verschlungen wird;

e) daß Gott (Ezech. 9, 4.) alle diejenigen Leute zeichnen ließ, welche über den im Schwang gehenden Sünden-Greuel seufzeten, und sie mit der darauf folgenden Strafe deswegen verschonte;

f) daß er an Alle dem, was Gott irgend durch einen Seiner Diener ausrichtet, ein Labsal haben könne, wenn er in Demuth sich ebenso darüber freut, als ob es durch ihn geschehen wäre. Dadurch ist ihr Gutes auch sein, und er ist zugleich außer der Gefahr der Augen-Gefälligkeit;

g) daß, wenn auch die Leute durch den ernstlichen Vortrag des Evangeliums nicht wirklich erweckt werden, sie doch durch eine heitere Erkenntniß geistlicher Dinge ein wenig erweicht, gezähmt und milde gemacht werden. A. H. Franke bezeugte aus langwieriger Erfahrung, daß die Leute solcher Orte doch nach und nach etwas geschlachter (milder, geordneter) werden, welche einen rechtschaffenen Mann zum Pfarrer haben.

Wenn Gott dem Einen eine größere Ernte gibt, als dem Andern, so folgt daraus noch nicht, daß Jener besser bey Gott daran sey. Die Chirurgen haben verschiedene Instrumente: einige brauchen sie täglich, andere nur in langer Zeit einmal bey besondern Kuren, und letztere können ihnen doch so lieb seyn, als jene. Ferner: fällt ein Baum nicht von Einem Streich; braucht er fünfzig, und der eine thut drey, der andere fünfundvierzig, und der dritte, bey welchem er fällt, zwey, so fragt sich's: Welcher hat am meisten bey dieser Sache gewirkt, welcher wird mehr Lohn bekommen, und welcher weiß am wenigsten, wie viel er dazu beygetragen hat, daß der Baum gefällt wurde? So ist's auch mit der Arbeit an den Seelen.

3. Wo man irgend eine besondere Gelegenheit hat, Andere zu erbauen, da muß man seiner nicht schonen, und sich aus vernünftelnder Ueberlegung zurückziehen. Im Allgemeinen aber darf man wohl eine billige Ueberlegung anstellen, und seine Kräfte zu Rath halten, damit man sich nicht vor der Zeit aufzehrt. Wenn mir einer 10 Jahre lang, jährlich 200 fl. liefert, so ist es mir lieber, als wenn er mir ein für allemal 400 fl. gäbe. Daneben sollte freylich, wer das Predigt-Amt erwählt, nicht auf Bequemlichkeit, Ehre und Wohlleben in der Welt, sondern auf den Endzweck seines Berufes sehen. Es ist ohnehin ein kurzer Durchgang durch diese Welt, man muß daher nicht verlangen, Alles auf's Bequemste zu haben, sondern zufrieden seyn mit dem, wie es eben gerade ist. Kann man etwas verbessern, so thut man es, wo nicht, so hält man sich auch nicht dabey auf. Man vergleiche sich daher nicht mit denen, die es besser, sondern die es schlechter haben. Hat man etwas zu leiden, so denke man daran, daß man in der Welt ist, und überlasse sich kindlich der Regierung Gottes. Auch möge Jeder bedenken, daß das Predigt-Amt das Leben in zwey Hälften theilt; die bessern Tage sind dann in der Regel vorbey, aber die Unerfahrnen halten es für den Hafen und das Ziel. — Es ist besser sich in dasjenige Plätzchen, darein man kommt, schicken und schmiegen, als haben wollen, daß die Stelle nach uns solle eingerichtet und zugeschnitten werden. Durch Letzteres macht man sich nur das Leben verdrüßlich; durch

Ersteres aber gewinnt man wenigstens so viel, daß man das Lob bekommt: man wisse sich in seine Stelle so zu schicken, wie wenn man dazu gemacht wäre. Ueberhaupt kommen diejenigen nicht allein im bürgerlichen Leben, sondern auch im Christenthum am besten durch, welche das ihnen anvertraute Plätzchen gewissenhaft auszufüllen suchen, sich aber hernach in weiter nichts einlassen. Da gibt es zwar, so lange sie leben, wenig von ihnen zu reden, sie schleichen so unbeschrieen durch die Welt, aber hernach, wenn sie weg sind, vermißt man sie doch.

4. Ein Seelsorger soll vor Allem den Weg der Seligkeit deutlich vortragen, die Buße fein lieblich vorstellen, als eine freundliche Einladung, den Irrweg zu verlassen, und auf den rechten Weg umzukehren. Man könnte zwar denken, ein lauterer, evangelischer Vortrag sey fast zu niedlich für solche Leute, wie wir sie haben; aber wenn man bedenkt, was die Propheten für Zuhörer gehabt haben, und dennoch so schöne evangelische Zeugnisse ablegten, so muß man wieder zurück. Wie anhaltend und liebreich haben die Apostel gebeten, 2 Kor. 5, 20.! Das sey unser Vorbild. Die Leute wissen von nichts Besserem, sie wären gerne mit ihrem Zustand zufrieden, daher ist es nothwendig, daß man ihnen das Evangelium recht deutlich, als eine Freuden-Botschaft auseinander lege.

5. Ein Seelsorger muß wie eine Gluckhenne seyn, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt und es sogar leiden kann, wenn sie ihr auf den Rücken hüpfen. Wahre Vertraulichkeit kann nicht mit Gewalt erzwungen, sondern allein mit Liebe zu Wege gebracht werden; ein freundlicher Umgang thut oft viel mehr, als alles mögliche Beweisen und Predigen. — Wenn die Sonne brennt, legt der Wanderer von selbst den Rock ab. Es ist besser, wenn eine einzige Taube selbst geflogen kommt, als wenn Viele in den Schlag eingetrieben werden. Es wäre sehr gut, wenn man es in seiner Gemeinde dahin bringen könnte, daß das Fragen und offenherzige Reden zur Gewohnheit würde. Es wäre wohl auch unter natürlichen Leuten dahin zu bringen.

6. Auch den freundschaftlichen Umgang mit Welt-Leuten bey erlaubten Gelegenheiten soll der Seelsorger nicht vermei-

den, nur nicht fremder Sünden sich theilhaftig machen. Es legt sich unvermerkt etwas Gutes an, wenn das, was auf der Kanzel gepredigt wird, mit dem überein kommt, was man im Umgange bezeugt. Vieles wird zwar verschlungen, endlich aber gibt's doch etwas. Es ist, wie wenn es schneit, so wird manche Schneelage von der Nässe des Erdbodens verschlungen; endlich kommt es doch zu einer Consistenz und weißem Ueberzug. Darum sparge, sparge, quam potes, (streue aus, so lange du kannst).

7. Immer ist es eine bedenkliche Sache, wenn Pfarrer keine brüderliche Gemeinschaft mit andern wahren Christen zu unterhalten sich bemühen. Ihre Pfarr-Geschäfte werden ihnen allmählig zu einer leichten Handwerks-Arbeit, und Viele lassen es sich im Uebrigen wohl seyn, oder versinken dabey in's Zeitliche, ob man gleich nicht viel von Pfarrern zu sagen wüßte, die als solche bedeutend reich geworden wären. — Die gemeinen redlichen Seelen sind die Hand, die redlichen Lehrer das Auge, jene kann waschen, heben, angreifen, tragen und daher dem Auge selbst nützlich seyn.

8. Die Erfahrung lehrt, daß die Seelen zwar häufig durch den allgemeinen öffentlichen Vortrag heilsamlich verwundet werden, aber der Gnaden-Rest wird ihnen erst durch individuelles Traktament gegeben, daher darf man die Privat-Seelsorge ja nicht gering achten. Namentlich kann ein Seelsorger durch die Haus-Besuche oft viel mehr thun als durch das öffentliche Zeugniß von der Kanzel. In Betreff derselben ist es gut, wenn man eine durchgehende, gleichmäßige Bereitwilligkeit bey sich merken läßt, zu Jedem zu kommen, und den Zuhörern die Freiheit und Ermunterung gibt, auch selbst dahin zu kommen, wo sie ihr Vertrauen hin treibt; auch bezeuget, daß man bey dem Besuche eines Hauses der Nachbarn Anwesenheit wohl leiden könne.

9. Im Uebrigen merke man sich wegen des Privat-Umganges mit den Beicht-Kindern das: Man thue nichts im Eigenwillen, und im Willen Gottes unterlasse man nichts. Man suche den Seelen, von denen man einige Hoffnung hat, in solchen Augenblicken beyzukommen, da sie in keiner Verwirrung stehen; auf Unartige aber muß man immer mit dem Worte Gottes setzen. Man muß suchen auf eine angenehme

Manier den Diskurs anfänglich durch gleichgültige Gespräche dahin zu leiten, daß die Leute endlich selbst antworten, was sie nicht eigentlich gefragt worden. Wo man viele und tägliche Gelegenheit hat, mit den Leuten umzugehen, da läßt es sich am Besten thun, daß man einen günstigen Augenblick abwartet. Wo man aber nur selten oder gar nur Eine Gelegenheit hat, lasse man sie ja nicht vorbey, ohne ein Zeugniß abzulegen. Wenn solche Leute oft unvermuthet sterben, kann die Unterlassung einem Angst machen, und umgekehrt, das abgelegte Zeugniß der Wahrheit einen freuen. Man sey nicht ängstlich, sonst verderbt man Viel. Man mache Alles zuerst nur mit Gott aus, nicht mit sich selbst, auf daß es heiße: es ist geschehen, was Du, o Gott! befohlen hast. Alsdann wird einer gewiß, wenn es Noth ist, eine göttliche Antwort bekommen. Ein einiges Wörtlein, ein Blick, ein Strahl kann bey einer Seele die Entscheidung geben, wenn man den Nagel auf den Kopf trifft. Zu einem Mann, der eine kranke Frau im Hause hatte, wurde gesagt: Er habe jetzt ein Heiligthum im Hause. Und dieß Wörtlein blieb dem Manne im Sinn. Es ist ein Vortheil, wenn man solche Ausdrücke in Reden zu gebrauchen weiß, die gerne kleben bleiben.

10. Man muß, da wo es gilt, Seelen zu gewinnen, nichts für gering achten, und sie, wenn ihrer auch noch so wenige wären, wissen lassen, daß man es der Mühe werth halte, sie dem Heilande zuzuführen.

11. Man muß Niemand ganz verachten. Wenn Jemand irgendwo einen Fehler hat, so soll man suchen, ihn zur Erkenntniß und Verbesserung desselben zu bringen. Im Uebrigen aber, es gehe dieß von Statten oder nicht, doch ihn auf der Seite ansehen, wo er noch brauchbar ist. Aber die heutige Welt will lauter ganz vollkommene Leute, daher ist Heucheley und Verstellung an der Tages-Ordnung. Wer aber einen Fehler an sich merken läßt, den hält man sogleich für ganz unbrauchbar. Ach wie ganz anders ist das Verfahren des langmüthigen großen Gottes!

12. Zuweilen muß auch eine harte Rede zum Besten dienen. Pastor Wiegleb sagte einst zu einem, der sich an ihn wenden wollte: Er sey eben ein heilloser Jenenser. — Der Mensch nahm das Wort zu Herzen, und besserte sich

wahrhaft. Ein Anderer wurde einmal in seiner Jugend von einer Magd beschrieen: „Er werde eben auch einmal ein geiziger Pfarrer.“ Der hatte hernach, weil ihn diese Rede gewaltig schmerzte, sein Leben lang desto mehr Abscheu vor dem Geitz.

13. Ich halte das für einen Haupt-Vortheil, wenn man in einer Sache nicht vielerley schwache und starke Beweise und Beweggründe braucht: denn es hindert einer den andern. Lieber führt man daher nur einen Haupt-Grund an, den man gelten lassen muß.

14. Es gibt Seelen, die, je mehr man auf sie eindringt, und sie kennen lernen will, sich nur desto mehr raffiniren; man muß daher auch warten, stille seyn, auf's Früchtesehen eine Zeitlang verzichten können. Der Stand der Passivität, davon Tauler und Andere schreiben, ist Vielen, die sich und Andere zu viel treiben, gar zu unbekannt. In demselben geht oft in einem Augenblicke mehr in einer Seele vor, als sonst in ganzen Monaten, und das ist dann viel dauernder, als das Erzwungene und Erkünstelte. Mancher Seele ist es gut wegen der großen Versuchung in dieser gegenwärtigen argen Welt, wenn es bey ihr bis an den Tod hin gleichsam in der Knospe (gemma) bleibet, und dann erst deutlich sich zeiget und vollends überschlägt in's Reich des Lichts, wenn die Stunde des Abschieds kommt. Man darf aber nicht laut hiezu seyn; doch denen, die mit der Seelsorge umzugehen haben, dienet es zu einer guten, tröstlichen Nachricht. Man thut, was man suaviter (mit Freudigkeit) thun kann, und das Andere überläßt man dem großen Hirten, und denkt mit Moses: „Habe denn ich das Volk empfangen und geboren?“

15. Wo wahres Leben ist, das erhält sich selbst. Wenn man so immer an ihnen dänglet, so verlassen sie sich darauf, werden träge und lassen sich tragen; wie denn Träge von Tragen herkommt. — Der Altvater Abraham *) gieng freywillig weg, nachdem er seine Leute dahin gebracht hatte, daß sie sagten: „Wir glauben an Gott den Vater und Seinen Sohn JEsum Christum.“ — Auch Christus sagte Sei-

*) Einer der ersten christlichen Einsiedler, siehe des Herausgebers: Merkwürdige Reden der Altväter, S. 111.

nen Jüngern: „Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Und auch jener Kämmerer aus Mohrenland wurde von dem Apostel verlassen, nachdem er getauft war (Apostelgesch. 8, 27.).

Wenn ich ein Bäumlein hätte, und wollte immer daran schnipfeln, darum graben u. s. w., es würde darum nicht besser gedeihen. Wie ein Kind, das auf ebenem Boden läuft, gerade dann fällt, wenn man es beschreit: Falle doch nicht! so ist es, wenn man bey Seelen immer auf actus reflexos (Selbstbemühung um deutliches Gefühl seines Gnaden-Zustandes und seines Wachsthums in der Heiligung) dringt. Es gibt solche, deren ganze Sache besteht in actibus directis (freyem Handeln aus Glaubens- und Liebes-Drang), und die kommen am besten fort, ja man würde sie durch jenes Drängen nur verschüchtern und irre machen. Andere dagegen können es wohl brauchen. Daher muß ein Seelsorger die Gabe der Unterscheidung haben.

16. Was ist das Vornehmste in der Seelsorge? Das, was so oft in den Psalmen als jaschar vorkommt: Geradheit des Sinnes: mit einer geraden Linie vergleichbar, da nichts Schiefes, nichts Gedoppeltes sich findet, die alle Höhe und Tiefe vermeidet, und der geradeste Weg zum Ziele ist.

17. Ihr lieben Seelsorger! Wir wollen unser Herz mit Christi Liebe füllen: diese macht uns munter, wacker, rüstig, hilft uns erkennen, wie eine Seele stehe, damit wir sie um so leichter herumholen können. — Man sollte viel vertraulicher mit einander handeln, stets bedenkend, daß man Mitmenschen, Miterlöste vor sich hat; wie man z. B. in Pestzeiten, oder andern Nöthen mit einander handelt, und des geringen äußern Vorzuges und Unterschiedes vergißt. Handelt man so mit einem Menschen, so kann man ihn gleichsam gefangen führen, und nach Belieben mit ihm umgehen.

18. Ich lasse gern einer jeden Seele ihren Glaubens-Grund: wenn auch die Vordersätze schwach, oder gar falsch sind, wenn nur der Schluß richtig ist. Es ist wie bey einem Kind, das über den Stuben-Boden gehen soll, und es hält sich an seinem eigenen Rock; wenn es nur fortkommt, so mag man ihm diese vermeinte Beyhülfe wohl lassen. O wie subtil will der Mensch behandelt seyn! Je härter er ange-

spannt wird, je bälder wird er schlaff, und geht hernach nur desto mehr auf die andere Seite hinüber.

19. Wenn einer ein Schöpplein Wein trinken will, so läßt man ihm die Wahl, wo er es trinken mag; eben so muß man einem auch in dem Geistlichen zuweilen ein Extra vergönnen; doch sollte ein Seelsorger recht Acht darauf haben, ob nicht auch gute Seelen häufig aus seinen Predigten wegbleiben? Es möchte ein Beweis seyn, daß sie mit Heu, Stroh und Stoppeln von ihm gefüttert werden, statt mit dem Brod des Lebens.

20. Was die Privat-Versammlungen betrifft, so wäre zu wünschen, daß man wackere Seelen nicht unter dem Vorwand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern sie zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nachgehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen sich auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbauen. Auch ich halte sie für einen Schwarm, aber in gutem Sinne, und halte es für einen Schaden, wenn er statt geschickt gefaßt, verscheucht wird *).

21. Ich begreife nicht, was man gegen den Besuch der Privat-Versammlungen hat. Warum soll denn Jeder für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen, und ich wollte ihnen befehlen, gehet ja nicht mit einander, sondern je einer einen Büchsenschuß hinter dem Andern!

22. Krankheiten setzen Leben voraus: wo also eine geistliche Krankheit ist, da muß ein geistliches Leben seyn. Die Gottlosen sind ganz todt. Warum wollen denn Prediger die Kinder Gottes, an welchen sie etwas gewahr werden, das eben nicht recht ist, wegwerfen oder über sie herfahren? Sollte man nicht vielmehr suchen, ihnen beyzukommen und zu heilen, was krank ist?

---

*) So schrieb Bengel 1741 (zwey Jahre vor dem würtemb. Normal-Gesetz über die Privat-Versammlungen) an den General-Superintendenten zu Denkendorf, seinen Freund Weissensee, und mag somit zu der milden Fassung dieses Gesetzes nicht wenig beygetragen haben. Vergl. auch unten S. 386.

23. Manche hangen allzusehr an den Versammlungen und scheinen fast zu meinen, als ob sie um deswillen besser wären, weil sie so eine besondere Uebung haben. Aber sie sind weder allein, noch alle fromm. Es gibt auch außerdem wackere Seelen, und es gibt auch in den Versammlungen Heuchler. Anders denkt einer als Zuschauer, anders als Richter. Zerstöre nicht das Werk Gottes. Läßt man doch auch im natürlichen Leben einen Jeden seinen Gang gehen; in Nebensachen kann und soll man um so mehr nachgeben, damit die Hauptsache desto mehr behauptet werde. Diejenigen, die ob dem Besuch der Versammlungen vor der Welt etwas leiden, soll man nicht sogleich trösten: es ist ihnen gut und heilsam. Wenn meine Mägde meinen Töchtern grob oder hart begegneten, so habe ich mich der Sache nicht sobald angenommen, oder etwas darüber merken lassen: es hat mir etwas an väterlicher Zucht erspart.

24. Wenn sich einige Seelen zusammen thun, und sind nicht im Grunde einig, wie es bey den heutigen Verbindungen häufig geschieht, so ist es eine Comödie. Die Weisheit ist zuerst keusch, darnach erst friedsam, Jak. 3, 17. Seelen müssen vorher zubereitet werden, darnach taugen sie zusammen. Doch ist freylich auch dieß gut, wenn Seelen, obschon noch viel Unlauterkeit sich bey ihnen findet, ein Häcklein haben, dadurch sie vor Vielem bewahrt und noch dazu gezogen werden. Hat man eine Seele unter sich, welche immer so hinkt, so setze man ihr den Bolz vor die Stirne: sage, ob du es mit der Welt, oder mit JEsu halten wollest. Sagt sie zum Letztern Ja! so sagt man ihr, sie müsse sich zu dem und jenem bequemen. Manche, wenn ihnen einmal das Hinken oder der Schlendrian hingeht, meinen gleich, es müsse immer so seyn. Wenn einmal eine Seele aufgetrieben ist, und es oft lange mit derselben nicht fort will, und es kommt ein Kreutz, so wird sich's mit ihr äußern, entweder springt sie zurück, oder sie bricht durch.

25. Bey einem so großen Kaltsinn unter den Leuten läßt sich's fast mit einer so genauen Gemeinschaft und Bekanntschaft nicht thun (wie man sie in einer Gemeinde von lauter Wiedergebornen erwarten möchte), zumal wenn die Vertraulichkeit nicht auf einem recht soliden und lautern Grund der Erkenntniß

beruht. Es ist noch nicht die rechte Zeit. Es gehört viel zu einer rechten Verbindung. Es muß großes Licht und Erfahrung da seyn. Eine Gemeine muß nothwendig den Prüfungs-Geist haben und Leute besitzen, die schon große Erleuchtung haben, welche Andere führen können, sonst verwirrt man einander. Man muß sich sehr in Acht nehmen, daß nicht aus der brüderlichen Vertraulichkeit eine Comödie werde. O das ist gar gemein, man heuchelt einander, man redet einander zu Gefallen, man unterläßt Bestrafung, Ermahnung, Aufmunterung der Liebe. Es gibt Leute, welche keine Demuth, keine Liebe, nichts von dem Sinn Christi an sich tragen, und sich allein damit auszeichnen, daß sie Verbindungen machen und treiben. Heißt das nicht Comödie spielen? In einer Brüder-Gemeinde muß Gemeinschaft des Gebets seyn, und sonsten auch andere Gesetze, doch ohne Jemand an Zeit und Form zu binden; denn je fester man knüpfet, desto bälder reißt es. Manche machen eben so fort, weil sie es einmal angefangen haben, und sich nicht den Vorwurf der Unbeständigkeit zuziehen wollen. Je näher man sich in geistlicher, gemeinschaftlicher Uebung und Vertraulichkeit einläßt, desto mehr hat man sich vor der Nachäfferey zu hüten. Es ist eben, als wenn von zwey, die neben einander wandeln und deren Jeder seinen Fußpfad hat, oder vielmehr solchen erst macht, der eine stets seinen Fuß auf des Andern Weg haben wollte; sie können ja ohne dieß zurechtkommen, und nahe genug bey einander seyn. Es muß nicht Einer den Andern treiben, aber Alle und Jede müssen vom Odem des HErrn, der ihr Hirte ist, sich treiben lassen. Aber Manche kommen eben immer weiter vom Angesichte Gottes hinweg und in's eigene Treiben hinein. Bey solchen geht es dann im Christenthum träg und kaltsinnig dahin, daher bedürfen sie, daß man immer an ihnen ist und ihnen keine Ruhe läßt. Wer dann gar falsch ist, wird sich bald trennen.

26. Wer die im Schwang gehenden Sünden-Gräuel nicht hindern kann, der seufze wenigstens darüber zu Gott, und lege zuweilen sein Zeugniß dagegen ernst und ruhig ab, unbekümmert, ob es etwas fruchtet oder nicht. Die Protestationen, welche zuweilen vornehme Leute in Ansehung ihrer Rechte, in welche ein Anderer einen Eingriff thut, einlegen

lassen, ob sie gleich wissen, daß sie jetzt keine Wirkung davon erwarten können, mahnen den Seelsorger daran, mit dem Zeugnisse von der Wahrheit dennoch fortzufahren, wenn gleich dem Ansehen nach nichts dadurch ausgerichtet wird; man wird es doch einmal wieder finden, und einstweilen hat man doch seinem Gewissen Genüge gethan. Ein Wasser=Strom läuft eben seinen Weg fort, man mag aus ihm schöpfen oder einen Stein hinein werfen.

27. Von alle dem, was offenbar gegen das Gesetz Gottes ist, soll ein Prediger die Sündlichkeit so ernstlich und deutlich zeigen, daß es Jedermann verstehen könne, und sich nicht durch Menschen=Furcht davon abhalten lassen; um so mehr, da sich die Welt viele bittere Wahrheit ungestraft in's Angesicht sagen läßt. Zwar führt ein jeder Tadel Schmerz und Scham mit sich, und dieß verursacht in der ersten Schnelle einigen Unwillen; hintennach aber schämt man sich doch und gehet in sich. Allerdings soll aber das Bestrafen mit Klugheit geschehen, wozu gehört:

a) Man hüte sich vor offenbar vergeblichen Unternehmungen, denn so lange bleibt das Ansehen bewahrt; wenn es aber einmal Fehlschüsse gibt, so helfen die herrlichsten Siege nichts mehr.

b) Man halte nichts so leicht für eine persönliche Beleidigung, sonst plagt man sich vergeblich. Solches muß man lieber schleifen lassen.

c) Man suche den rechten Zeitpunkt zu treffen; denn wenn man etwas zur Unzeit anbringt, das einen Stachel mit sich führt, so bringt es bey dem, den es trifft, um so mehr Bitterkeit hervor, je mehr es den Anschein hat, als ob man sich mit Gewalt an ihn machen wollte.

d) Wenn man von den alten Sachen eines Menschen hört, so muß man ihn nicht gleich darüber zur Rede stellen; es ist besser, wenn man wartet, und auf denselben genau Acht gibt, bis er wieder anlauft. Darnach kann man auf frischer That mit ihm reden; man muß aber nicht bey dem einzelnen Falle stehen bleiben, sondern den ganzen Zustand des Menschen dazu nehmen.

e) Man zeige Unpartheylichkeit, Liebe und Mitleid; denn wenn man einen Menschen nur merken läßt, daß man ihn

für seinen Mitmenschen halte, so kann man ihm schon sein Herz abgewinnen.

f) Man muß Alles auf angemessene Art vorzubringen wissen: ein übergoldetes Nein! hat oft mehr Annehmlichkeit als ein rohes Ja!

g) Man muß nicht Alles ohne Unterschied zu groben Sündern machen, wodurch leicht ein heimlicher Pharisäismus bey den Leuten entsteht, indem Jeder denkt: ich habe eine bessere Einsicht, führe einen rechtschaffenen Wandel, so übel steht es bey mir nicht. —

28. In Dingen dagegen, die unter die αδιαφορα (Mitteldinge) hinein laufen, als: Spielen, Tanzen u. s. w. muß man bedenken, daß es häufig übertrieben und der Bogen zu hoch gespannt worden ist. Man muß die Leute nicht nach sich schätzen. Man kann ihnen ja seine Augen, seine Einsicht nicht geben. Die Leute sind so aufgewachsen, ihr Herz ist wie Leder, oft sogar wie Bein. Mir ist vergleichungsweise eine natürliche Fröhlichkeit noch erträglicher als die Traurigkeit eines ungebrochenen, unbußfertigen Herzens. Jene ist zwar ein unächtes Bild des (seligen) Gottes, diese aber das entschiedene Gegentheil. Manches wird auch für eine Sünde gehalten, was nichts als eine leere Ceremonie ist, und sogar manche eigentliche Ausbrüche der Sünde zurückhält. Solche Sachen nimmt man freilich nicht mit in den Himmel, doch machen sie einem auch keine besondere Schmerzen in der Buße, da der Mensch die Eitelkeit seines bisherigen Wandels erkennen lernt. Sie sind eben ein natürliches Ergebniß des unbekehrten Zustandes eines Menschen, und fallen bey der Bekehrung von selbst weg. Man muß daher den Leuten nicht zuviel zumuthen, und ausgelassenes Tanzen und ähnliche Erzesse nicht mit Bitterkeit und allzugroßer Gesetzlichkeit zu hintertreiben suchen, überhaupt in dergleichen Dingen keine allgemeinen Regeln geben, sondern einen Jeden auf sein Gewissen weisen, und warnen, ja nichts zu thun, wobey er eine innerliche Unruhe und Bestrafung hat. Hiob hatte seine Kinder in seiner väterlichen Gewalt, und doch wehrte er ihnen ihr angestelltes Wohlleben nicht, sondern betete für sie. Das sollten wir auch fleißiger thun für unsere Gemeinden, und zwar gerade um solche Zeit, da der-

gleichen Eitelkeiten vorgehen; das würde nicht ohne Nutzen seyn; Gesetz dagegen richtet eben Zorn an. —

Dieses Alles schließet denn freilich nicht aus, daß man den Leuten nicht bey schicklichen Gelegenheiten seine eigentliche Ansicht von der Sache erklären, und ihnen sagen dürfte: sie seyen, indem sie ihre Freiheit auf's Aeußerste behaupten, und nicht zugeben wollen, daß dergleichen Dinge ihnen schaden können, denjenigen vergleichbar, die auf den Rand eines Flusses so weit hinausgehen als immer möglich ist, den Fuß zu setzen; sie mögen sich in Acht nehmen, daß sie nicht mit diesen Thorheiten, Genüssen und Eitelkeiten der Welt ihren Antheil am Himmel verscherzen, und ihr Gutes hier schon hinnehmen; sie mögen bedenken, daß die Freude, die sie daran haben, ein Kennzeichen ihres unbekehrten Zustandes sey, und sie mit ganz andern Augen die Sachen werden ansehen lernen, wenn einmal der Geist Gottes seine Arbeit an ihren Herzen beginne u. s. w.

Endlich hat ein Seelsorger zu beachten, daß er die Beschaffenheit seiner Gemeinde nicht nach dem Unfuge beurtheilen dürfe, den einige böse Buben machen; denn wenn man auch aus einem Teiche nichts als Frösche quacken hört, so folgt daraus noch nicht, daß keine Fische darin sind.

29. Soll ein Seelsorger nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch privatim, bey dieser oder jener speciellen Gelegenheit, auf Verläugnung der Welt dringen, aber nur nicht meinen, als müßte er eben gerade allemal alles Böse, das er sieht, sogleich bestrafen, sondern er soll darin nach Trieb des Göttlichen Geistes handeln. Das eine Mal schweigt man stille und seufzet zu Gott, das andere Mal kriegt man einen Antrieb von Innen, und kann dann auch Andern einen Stoß mit Nachdruck beybringen. Es ist nicht fein, wenn Jemand gerne ermahnen und bestrafen möchte, und thut es nicht geradezu, sondern sucht es etwa bey einem Neujahrs- oder andern Wunsche mit anzubringen, oder auf anderen gesuchten Umwegen seinen Endzweck zu erreichen trachtet. Hat man ein Wort der Ermahnung, so thue man's geradezu, ohne Decke, mit herzlicher Aufrichtigkeit; auf die andere Art findet es, wie man aus Erfahrung weiß, viel weniger Eingang.

30. Man muß Respekt vor einer ganzen Gemeinde haben, und sich um ihretwillen genau an die gesetzliche Ordnung binden, so gehen hernach auch die Zuhörer eher in sich und richten sich nach der Ordnung. Man muß auch in äußerlichen Sachen in der Kirche eine genaue Accuratesse beweisen, die Leute schließen sonst von der Unbeständigkeit in dergleichen Dingen auf die Unbeständigkeit in der Lehre. Doch achte ich, es sollte in der Predigt nicht so genau genommen werden, daß man nicht auch noch nach dem Beschluß, wenn einem noch etwas beygienge, sollte etwas hinzuthun dürfen, damit es eher einer freundschaftlichen Unterredung gleich sähe, als einer Rede vom hohen Katheder herab gehalten. Bey dem Makarius findet man, daß oft mitten unter den Homilien Fragen von den Zuhörern aufgeworfen, und dann auch beantwortet wurden, ob sie gleich nicht nothwendig zur Sache gehörten. Eine solche Einfalt sollte auch bey uns noch Statt finden.

31. Was den Umgang mit Leuten betrifft, die auf dem Kranken- und Todten-Bette liegen, so habe ich dergleichen um meines Amtes willen wenig gehabt, aus dieser wenigen Erfahrung aber glaube ich Folgendes mit Grund versichern zu können:

Das Gebet um geistliche Weisheit und ein mitleidiger Anblick des Kranken wird einem getreuen Arbeiter allezeit am sichersten das nöthige Verhalten beybringen. Wir haben einen guten Vorrath solcher Sprüche, Kirchen-Gesänge und Reim-Gebete, darinnen die Hinweisung zu Christo, zum Vertrauen auf die Versühnung durch Sein Blut und Tod, zur Ansprache an die väterliche Liebe Gottes in Ihm zu uns, deutlich und genugsam enthalten ist. Da nimmt man denn dasjenige, was einem Kranken bekannt und angemessen ist, legt es ihm mit Beziehung auf seine gegenwärtige Lage an's Herz, frägt aber nicht gleich, ob er sich bis daher auch darauf gesteuert habe, sondern lenkt mit ihm etwa da hin, daß er unvermerkt auf ein freiwilliges Geständniß geräth, da ist es denn fein, wenn eine Seele selbst eine Vergleichung zwischen ihrer jetzigen Erfahrung und der vorher versuchten Weise macht. Wo nicht grobe Heucheley herrscht, da ist es nicht rathsam, Alles umzuwerfen, die Seelen möchten sonst meinen,

auch

auch die vorigen Regungen der zuvorkommenden Gnade werden ihnen gar durchgestrichen. Man ergreift lieber jede noch so schwache Gelegenheit, ihnen aufzuhelfen; das nachfolgende Licht führt immer eine Zurechtweisung des vorhergehenden Mangels mit sich. Auf solche Weise behält man zur individuellen Anwendung, darauf so Vieles ankommt, eine freye Hand. Bey entschieden Gottlosen, insonderheit Ungerechten und Wollüstigen, ist oft eine heimliche Desperation, und man hat daher den Anfang damit bey ihnen zu machen, daß man ihnen zeigt: es sey ihnen noch zu helfen, aber es brauche Ernst. Diese Desperation äußert sich oft dadurch, daß sie sagen: „sie seyen verloren, sie seyen eben des Teufels," was eine schickliche Gelegenheit gibt, sie auf ihr Sünden-Verderben im Einzelnen und Allgemeinen, aber auch auf die freie Gnade Gottes hinzuführen. Je nachdem man es für nöthig findet, kann man bey dem einen oder andern Stück — Buße — Glauben — Ergebung in Gottes Willen — länger verweilen, und solches noch ausdrücklicher in's Gemüth legen. — Sehr leicht kann man im Zusprechen auch zu viel thun. Namentlich hat man von sehr schwer Kranken zweyerley Erfahrung: Einige bezeugten hintendrein, daß der Zuspruch ihnen lieb gewesen sey und wohl gethan habe; Andere dagegen fanden ihn beschwerlich. Man muß also auch hiebey Vorsicht beobachten; es ist etwas werth, zu wissen, wo man reden, wo man schweigen muß. Man probire daher Beydes, und frage den Kranken, was ihm anständiger sey? Wenn der Kranke selbst reden kann und will, so soll man ihn auch ankommen lassen.

Kann man einem Kranken nicht recht beykommen, wenn man ihn zur Erkenntniß seiner Sünden führen will, so kann man ihm im Gebet vorangehen, und ihm diejenigen Worte in den Mund legen, die für ihn taugen. Ueberhaupt lassen sich die Leute eher beschuldigen, wenn man sie im Gebete vor Gott stellt, als wenn man sie nöthigen will, vor Menschen, und zumal, wenn allerley Leute es mit anhören, ihr Sünden-Bekenntniß auszusprechen.

Manche Kranke, zumal alte, sehen die Vicare und jungen Pfarrer gerne als Leute an, die es zwar gut meinen, aber noch nicht so viel wie sie erfahren, und also noch nicht

gelernt haben, daß man es mit dem Christenthum unmöglich so gar genau nehmen könne; solchen muß man dieses Vorurtheil zu benehmen suchen, und ihnen bezeugen, daß es nicht auf das Werkzeug (den Prediger) ankomme, sondern auf die Wahrheit selbst; auch wird es zuweilen gut seyn, ihnen bemerklich zu machen, daß es einem wirklich um das Heil ihrer Seele zu thun sey, indem man ja sonst keinen Nutzen oder Schaden davon habe, daß man ihnen so predige.

Insonderheit bey Privat-Communionen hat man Gelegenheit, den ganzen Schatz JEsu Christi zu eröffnen. Die Meinung vom opus operatum (Verdienstlichkeit bloß äußerlicher Werke, z. B. des bloß äußerlichen Genusses des Abendmahles) soll man, so oft es nöthig ist, bestreiten in Beziehung auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; und vor, bey und nach der Communion die Kranken anleiten, daß sie sich in Christo zu Gott wenden, und zu Ihm gewendet halten.

Ein Seelsorger nimmt billig bey allen Kranken einen jeden günstigen Augenblick sorgfältig in Acht, und benützt jede sich ihm darbietende Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken. Er sucht daher den Umstehenden in einem Kranken-Zimmer vor und nach einem Todesfalle es beyzubringen, daß es nicht eben auf den kräftigen, getreuen Zuspruch allein, sondern vornehmlich darauf ankomme, ob das Herz des Kranken wahrhaft darein einstimme, nicht nur mit allgemeinem Gutheißen, sondern auch mit innigem Verlangen und Genuß: daß daher, weil es bey Vielen hieran fehlt, wahrscheinlich nicht Wenige in der Verstockung dahinfahren; welches freilich Keinem beyzumessen ist, der noch betet, und den Zuspruch willig und glaubig annimmt. — Die Taufe über die Todten empfiengen meines Erachtens diejenigen, welche nicht lange vor ihrem Tode dem Christenthum beitraten. „Aus dem Feuer retten" ist heftige und geschwinde Rettung solcher Seelen, die in einer großen Gefahr dem Verderben sehr nahe sind, da eine sachte und sanfte Vorstellung zu kurz käme. Die Warnung Christi, daß Wenige selig werden, soll die Boten des Heiles nicht zaghaft machen, sondern zum Fleiße und zur Treue ermuntern.

Uebrigens erachte ich allerdings, daß auf dem Todten-Bette selten Leute bekehrt werden. Entweder hat Einer vor-

her Gnade in sich, nur mehr im Verborgenen, da äußert sich solche freilich alsdann mehr; oder aber gehen die Menschen in ihrem vorigen Sinne in die Ewigkeit. Doch hat man sich auch das zu merken: Es gibt gemeine Leute, die können ihren wahren Grund, den sie aus Gott in sich haben, nicht ausdrücken, weil sie nicht von Jugend auf dazu angewiesen sind, und bey solchen zeigt es sich gerne erst in den letzten Stunden: Gott läßt Seine Kinder nicht so ganz incognito absegeln.

Unbußfertige, welche ihre Bekehrung gerne auf's Todten-Bette aufschieben möchten, soll man daran erinnern, daß man auf demselben gar schwer zu einem Zeugniß eines freiwilligen Geistes durchkommen kann, indem man sich immer von seinem Herzen beschuldigen lassen muß: wenn du gesund wärest, würdest du es nicht so machen.

Zuweilen trifft man Leute, die nur immer weinen, aber nicht recht sagen können warum? auch sich darüber beschweren, daß sie ihren Zustand nicht mit Worten ausdrücken können; solche weise man an, nur brav zu weinen, und ihr Herz vor Gott auszuschütten, es sey ja genug, wenn Er sie höre und verstehe.

Manche Leute bleiben aus einer natürlichen Zärtlichkeit an ihren Kindern und der Sorge für die zeitliche und ewige Wohlfahrt derselben so sehr hängen, daß sie darüber das Schaffen ihrer eigenen Seligkeit vergessen. Diesen muß man nur gerade Alles abschneiden und ihnen sagen: wenn man einmal in die Ewigkeit komme, so werde eine jede Seele für sich müssen Rede und Antwort geben; die Seelen seyen alle Gottes, und die natürliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern, Weib und Mann u. s. w. habe mit dem Tode ihre Endschaft erreicht.

Am Sterbe-Bette hat man sich auch daran zu erinnern, daß oft Unversöhnlichkeit einen Sterbenden zurück hält, der ruhig einschlafen kann, sobald der Beleidigte das Wort der Verzeihung ausgesprochen.

32. An diese Vorschriften, wie ein Seelsorger mit Kranken umgehen solle, reihen sich folgende Zusprüche an Kranke, welche aus Bengel's Munde sich erhalten haben:

a) Einem todtkranken Manne sagte er: „Mein Lieber! dringe er doch ein in die Liebe und in das Licht Gottes, bediene er sich des Rechtes, welches JEsus Christus, der Geliebte, uns abtrünnig Gewesenen erworben hat. Der Geist der Gnade sey kräftig in seiner Schwachheit, und wirke in ihm solche Seufzer, die in die Ewigkeit hinein reichen, dahin wir selbst hingezogen werden und hinziehen, da zu bleiben, wo der große Vorläufer für uns eingegangen ist, und schon Viele bey sich hat, die eben diesen Weg gegangen sind. Ich befehle ihn dem getreuen Gott. Wir beten für einander!" —

b) Dem Fräulein v. St., die an der Auszehrung krank lag, ihm ihre abgemagerten Arme zeigte und sich beklagte, daß Gott sie so gar lange nicht heimhole, sagte er: „Es gehet Ihnen wie neulich einem meiner Schüler, der gern in die Vakanz gegangen wäre, aber eben hatte warten müssen, bis auch die letzte Lection zu Ende gewesen. Sie meinen, jetzt nichts mehr hier zu thun zu haben, aber Sie dürfen glauben, auch das ist eine Uebung und Vorbereitung des Christen auf die Ewigkeit, wenn er sein Bündelein gemacht hat, und nun fertig wäre, und hernach erst noch länger warten und ausharren muß, bis es dem HErrn gefällt auszuspannen. Schickt man sich hierein mit Geduld, so ist es ein rechter, wohlgefälliger Gottesdienst."

c) Bengel befand sich mit einigen andern christlichen Freunden an dem Todten-Bette des Hof-Predigers Grammlich, und man sang nach dem Willen des Letzteren das Lied:

Ruhet wohl, ihr Todtenbeine,
In der stillen Einsamkeit,
Ruhet, bis das End' erscheine,
Da der HErr euch zu der Freud'
Rufen wird aus euren Grüften
In die freien Himmels-Lüften u. s. w.

da wiederholte er dem Kranken jeden besonders ergreifenden Ausdruck des Liedes. Am Ende redete er von der Herrlichkeit der Stadt Gottes. „Diese müsse," — sagte er — „recht schön seyn, weil geschrieben stehe: Gott schäme sich nicht, ihr Gott zu heißen, denn Er habe ihnen eine Stadt

bereitet." Auf dieses drang dem Kranken die Majestät Gottes dergestalt in's Gemüth, daß er äußerst über sein Elend gebeugt und beschämt wurde. Er winselte, wendete sich im Bette herum, und bekannte sein Elend. Bengel sagte: „Der Knecht muß eben abbitten." Das that er dann mit vielem Winseln und Weinen. Bengel fuhr dann fort: „Wenn wir unsere Schuld und Armuth recht bekennen, so kleinmünzelt Gott auch nicht, es gehet königlich zu, Er schenket zehntausend Talente auf Einmal." Endlich kam der Kranke wieder zu mehrerer Heiterkeit, welche dann bis an sein Ende fortgewähret hat. Bey'm Abschiede legte er unversehens Bengel die Hand auf den Kopf, und dieser ihm, wobey ein sehr reichlicher Segenswunsch erfolgte. Zwey Tage darauf entschlief er sanft, und wurde durch Veranstaltung der Beate Sturmin neben Hedinger begraben, durch den er einst erweckt worden war; denn sie sagte: „er habe diesen Ort mit häufigem Gebet und Thränen schon längst zu seiner Ruhestätte eingeweiht."

d) Aus Gelegenheit eines Verwirrten sagte er: „Ich gebe solchen Leuten nicht ungerne Gehör, theils weil doch je zuweilen Etwas bey ihnen hängen bleibt, das man ihnen beyzubringen sucht, theils weil man das Elend der menschlichen Natur an ihnen sehen kann. Sind sie aber von der Art, daß sich vor Niedergeschlagenheit und Melancholie ihr Herz und Mund nicht öffnen will, so bete ich ihnen vor, und halte sie an, mir die Worte nachzusprechen, die ich ihnen vorbete. Es liegt eine große Kraft in der Stimme." —

33. Was Ehe-Streitigkeiten betrifft, so liegt die Ursache derselben entweder in Zänkereien oder in Unreinigkeiten; im ersteren Falle muß man den Leuten zeigen, wie man dem Teufel so gewonnen Spiel gebe, wenn man des Streites gegen ihn und seine Sache vergesse, und mit dem Ehegatten zu streiten anfange. Gegen die Unreinigkeiten aber muß man beweisen, daß dadurch die Erkenntniß Gottes direkt ausgelöscht werde. Ueberhaupt thut ein Pastor wohl, wenn er zuweilen sich vornimmt, einen solchen Greuel einzeln und besonders anzugreifen und mit Beharren zu bestreiten. Ein großer Fleck geht nicht auf einmaliges oberflächliches Reiben weg. Vor Alters hat man mehr wider gewisse Laster insbesondere ge-

schrieben, als heutiges Tages, da man nur auf die Hauptsache sieht, und meint, die Nebensachen sollen hernach von selbst wegfallen. Allein man kann an Einem Ast auch den ganzen Baum heben. Es gibt Seelen, bey denen alles Andere richtig wäre, wenn es nur an dem Einen nicht fehlte. Darum werdet doch ja nicht müde, ihr Seelsorger! das Wort Gottes reichlich zu theilen; der immer mehr überhandnehmende Atheismus, der aller Orten nicht nur in einer versteckten Ruchlosigkeit, sondern auch in Hinwegnahme alles Nachdenkens über den lebendigen Gott herrschet, kann mit nichts Anderem überwältigt werden als mit unermüdeter Vorhaltung der göttlichen Wahrheit.

34. Wenn den Reichen ihre Sache gesagt wird zur Erweckung der Barmherzigkeit gegen die Armen, so wäre zu wünschen, daß man auch Gelegenheit hätte, den Armen von der Gerechtigkeit und Treue zu sagen; so aber schieben die Armen die Schuld auf die Reichen, und die Reichen auf die Armen. Es wäre aber viel besser, wenn beyde mit einander Gott suchten, und ein Theil den andern liebreich unterstützte; nun aber unterlassen manche Reiche das Almosengeben, weil das Almosen häufig in den Bettelhäusern durch Fressen, Saufen und andere Ausschweifungen verpraßt wird.

35. Ein Seelsorger soll sich hauptsächlich die Ersten (die Kinder) und die Letzten (die Sterbenden) in seiner Gemeinde angelegen seyn lassen; die Ersten, weil er hier den meisten Segen seiner Arbeit erwarten darf, die Letzten, weil er nur noch so wenig Zeit hat, sein Amt an ihnen zu erfüllen.

36. Die Zulassung (zum Abendmahle) eines so gemischten Haufens hat schon manchem gutdenkenden Seelsorger viele Sorge gemacht*), und gewiß beschleunigt ihr Seufzen die Hülfe des HErrn. Wenn man fragt, ob es nicht besser wäre, wenn Etliche unter ihnen sich lieber abschaffen ließen, als den Leib und das Blut des HErrn Jedem ohne Unter-

*) Bengel dachte hier wohl zunächst an die Würtemb. Pfarrer Rueff zu Dürrmenz und Seeger zu Lomersheim, welche ihre Gewissens-Scrupel dem Consistorium anzeigten, und sich dahin erklärten: „Sie wollen Alle, auch die Ruchlosen, zulassen, wenn ihnen Solches befohlen werde;“ aber das Consistorium suchte einem solchen Befehle auszuweichen.

schied zu reichen, so antworte ich: Es ist ein Unterschied zu machen unter der theoretischen und praktischen Vertheidigung der Wahrheit. Jene leidet noch einigermaßen die Beschaffenheit der menschlichen Dinge; diese aber ist noch allezeit dem Mißbrauche unterworfen gewesen.

Hat ein Seelsorger Gewissens-Scrupel wegen der unwürdigen Abendmahls-Gäste, so rede er vor der Handlung selbst mit jedem einzeln, lege ihm die Verantwortung gehörig aus, und lasse dann auf sein eigen Abenteuer gehen, wer da will. Man mache also den Zaun vor der Kirchenthüre, nicht vor dem Altare. Bey der Austheilung des Abendmahles muß man mit frohem und heiterem Gemüthe handeln, thun als wolle man die ganze Kraft des Blutes Christi den Communikanten auf Einmal ausschütten, wie wenn man sie auf Einmal in den Himmel heben könnte.

Das heil. Abendmahl ist bey Vielen ein Mittel zur Bekehrung; es haben daher die Kirchen-Diener sonderlich darauf zu sehen, daß sie die Worte der Stiftung, je nach dem Zustande des Empfängers, mit dem angemessenen Nachdrucke aussprechen. Daß man aber einen Lehrsatz daraus machen will, das heil. Abendmahl sey ein Bekehrungs-Mittel, was doch sein eigentlicher Zweck nicht ist, das billige ich nicht.

Unsere Würtemberg'sche Art und Formel zu absolviren ist überaus schön, und übertrifft andere weit; namentlich gefällt mir die Sächsische, da man Jedem einzeln die Hand auflegt, gar nicht. Wenn man eine recht beklemmte Seele vor sich hat, ist es freilich gut und billig, daß man ihr mit voller Begierde beyde Hände, ja wenn es thunlich wäre, auch die Füße auflegte; aber solches Allen ohne Unterschied zu thun, ist nicht nur bey Gottlosen, sondern auch bey sonst guten Seelen, bey denen es aber eben jetzt nicht angelegt ist, nicht gut. Es verliert dadurch seine Kraft und Bedeutung. Wenn keine Seele da ist, welche die Absolution zu fassen im Stande ist, so hilft es nichts, wenn auch die kräftigsten Zeugen Gottes dieselbe ankündigen; wo aber hiezu fähige Seelen sind, da verfängt Gottes Wort, wenn es auch durch unwürdige Kirchen-Diener ausgesprochen wird.

37. Die ersten Christen haben ihre Liebes-Mahle nicht nur vor dem heil. Abendmahle gehalten, sondern auch sonst

sich in herzlicher Liebe zusammen gethan. Daß nun heut zu Tage auch wieder hie und da dergleichen Anstalten sich finden, das ist zwar etwas voreilig, es kann aber doch als eine Anzeige von Gott angesehen werden, worauf es am Ende hinauslaufen wird. So ist es auch mit dem Separatismus. Es wird einmal eine so vollkommene Scheidung des Guten und des Bösen vorgenommen werden, daß kein Stäublein Böses sich unter dem Guten befinden wird: das fühlen nun die Seelen, die von Gott gezogen werden, aber sie bedenken nicht, daß Gott die Vermischung des Guten und Bösen schon länger sieht und duldet, als sie.

38. Wenn Leute bekehrt werden, so verfallen sie gerne darauf, daß ihnen nichts recht ist, was gäng und gäbe ist, sie dichten nur auf Aenderungen. Die Berlenburger liegen auch in diesem Spitale krank; sie warten auf eine Aenderung des Welt-Reiches, das ist fast ihr ganzes Augenmerk. Wer kommt und Prophezeihungen bringt, daß die Welt-Reiche bald werden zerschmissen werden, dem fallen sie zu. Daher ist ihnen Seitz so gar recht. Er hält sich für den Messer der heil. Stadt, den die zwey Zeugen secundiren werden: daher nennt er sich den Serubabel. Wen Gott zu etwas brauchen will, der muß demüthig seyn.

39. Die Lehren von Gebets-Proben und von dem innern Worte sind sehr wichtig, aber es gehört eine große Vorsicht zum Vortrage und zur Anwendung derselben, damit keine Versuchung Gottes und kein Betrug des eigenen Menschen-Geistes dabey einschleiche. Joh. 6, 45. „sie werden Alle von Gott gelehret seyn" (vergl. Ebr. 8.), ist nicht so zu verstehen, daß Niemand eines Unterrichtes von dem Andern werde benöthigt seyn; denn sonst brauchte man auch die Briefe der Apostel nicht; sondern es wird hier der eigenthümliche Vorzug des Neuen Testamentes vor dem Alten angezeigt. Im A. T. mußte Gott die Juden zwingen, im N. T. ist ein freiwilliger Geist, welcher macht, daß das Verständniß leichter wird. Wenn ein Mensch die neue Anlage des N. T. bekommt, so wird Alles viel leichter in der Erkenntniß gehen und er wird solche Geschicklichkeit haben, als Manche durch langen Unterricht erst erlangen. Die Stelle 1 Joh. 2, 27. geht auf falsche Lehre, deren Unterricht den

Christen nicht Noth thut. Ein Anderes ist es, daß durch die Kraft des göttlichen Wortes wohl können Seelen ohne das öffentliche Lehr-Amt erweckt werden, ein Anderes, ob eine ganze Kirche ohne dasselbe könnte fortgepflanzt werden? Allerdings aber ist nicht unumgänglich nothwendig, daß alle öffentlichen Lehrer auf Universitäten studirt haben. — Aber ordinirt sollen sie werden. Wenn Einer schon Glauben hat, so hat er darum noch nicht ein Recht zu allen kirchlichen Verrichtungen. Das ist der Sinn Christi und der Apostel Verordnung gewesen: Christus hat die Apostel, diese wiederum Andere ordinirt. Die Kirche kann ihre Diener erwählen, aber die Ordination kann nicht von ihr, sondern von andern Kirchen-Dienern geschehen, deßwegen sandte Paulus den Titus ab, daß dieser Kirchen-Diener einsetzen sollte. — Die Auflegung der Hände war eigentlich eine Mittheilung der Gnaden-Gaben. Diese dauern nun freylich in dem vorigen Maaße nicht mehr fort, aber sie haben doch nicht ganz aufgehört, darum kann das Hände-Auflegen noch immer Statt finden. Das Subjekt, dem sie aufgelegt werden, muß freylich der Gaben empfänglich seyn, sonst hilft's nichts; wo aber Empfänglichkeit ist, da wirkt's etwas, der Einsegnende mag ein Miethling seyn oder nicht. Ich nehme keinen Anstand, die Hand-Auflegung für ein Sakrament im weitern Sinne zu erklären, indem sie ein Mittel ist, da Gott durch eine äußerliche Handlung den Menschen Seine Gnade mittheilt.

40. Die Mystici haben ihren Ursprung vom 4—5. Jahrhundert, besonders von Dionysius Areopagita. Da die aristotelische Philosophie und nachher die aus derselben entstandene Scholastik so stark getrieben wurde, so wollten rechtschaffene Leute sich des Schulgezänkes entschlagen, und zogen in sich ein. Jeder Mystiker hatte einen gewissen Strahl des Lichts, aber dabey blieb er; in die ganze Haushaltung Gottes und in Seine Wege im Allgemeinen sahen sie Alle nicht. Sie giengen in sich, für die Gesellschaft thaten sie nichts. Sie lebten in finstern Zeiten, so waren sie glücklich für sich, aber nicht für Andere. Während die Scholastiker Alles in's Denken und Schließen setzten, setzten sie mit den Platonikern Alles in's Gefühl und blinden, stummen

Herzens-Sinn. Dabey müssen sie aber doch gestehen, daß sie ihr Gutes dem Umstande verdanken, daß sie auf dem Boden der Kirche stehen. Wo wären unsere subtilen Mystici Alle, wenn nicht unter Karl dem Großen ihre Voreltern durch Schwertstreich zum Christenthum gebracht worden wären?

41. Die Separatisten halten sich für stark, und wir müssen sie tragen. Es ist aber bey den Meisten unter ihnen viel Hochmuth, Eigensinn und Feindseligkeit; Viele stehen in einem ganz natürlichen (ungebesserten) Sinn, und wenn sie auch Anfangs etwas Gutes gehabt haben, so war doch viel Unlauteres darunter, und dieses hat nach und nach jenes verschlungen. Rechtschaffene Seelen unter ihnen kennt Gott wohl — (doch finden sich solche mehr unter der ersten Generation; Kinder und Kindes-Kinder arten meistens aus), und überhaupt braucht Er den Separatismus zu Seinen Zwecken, nämlich zur beständigen Protestation wider unsere grundverderbte Kirche und insonderheit wider die Auswürflinge des rohen Haufens. Gewiß ist es aber, daß auch unter dem verderbten Kirchenhaufen gute Seelen ihr Gewissen rein behalten können; ja ich getraute mir aus demselben ihrer mehrere, als aus den Separatisten heraus zu lesen. Letztere sollten bedenken, daß ein rechtschaffener Arbeiter, der sein schweres Seelsorger-Amt auch nur halb thut, doch besser ist als Einer, der gar nichts thut. Aber sie wollen eben Alles nach der genauesten Tabulatur haben, und wenn das nicht seyn kann, lassen sie lieber Alles stehen. Ich möchte daher das Wort Cicero's auf sie anwenden: „Nichts ist mir widerlicher als die scharfen Urtheile müssiger Zuschauer; achtungswerther sind mir die im Kampfe Unterlegenen.“ (Nil minus fero quam severitatem otiosorum; plus vereor, qui in bello occiderunt.) —

Allein es ist ihnen doch nicht so gar übel zu nehmen, es fehlt ihnen eben an Einsicht in den allgemeinen Entwicklungs-Plan (oeconomiam) des Reichs Gottes. Es wird bald anders werden.

Was die Behandlung der Separatisten betrifft, so meyne ich, man sollte sie traktiren, wie die Beysitzer einer Stadt: sie tragen nicht die Lasten der Stadt, genießen aber auch ihre Wohlthaten nicht. Man sollte sie zu nichts

zwingen, nicht drängen, nicht beurtheilen, nicht verspotten, sie ganz nach ihren Grundsätzen handeln lassen, sofern dieselben nicht den allgemeinen Staats-Gesetzen zuwider sind: auch wenn sie ihre Kinder nicht taufen lassen wollen, läßt man sie solches auf ihr Abenteuer thun; hat man Gelegenheit, so bezeugt man ihnen in Liebe seinen Sinn und die Ursache, warum man so und nicht anders glaube und handle. Hingegen die Kirchen-Wohlthaten läßt man ihnen nicht angedeihen, z. B. das Begräbniß auf dem Kirchhof. Man muß hierin den Schein einiger Härte annehmen. Kirchhof ist etwas, das zur Kirchen-Gemeinschaft gehört: einem rechten Separatisten liegt auch nichts daran. Sieht er es als eine bürgerliche Ehre an, so muß man ihn hiemit demüthigen: Was sucht er Ehre? Er soll sie verläugnen. Sieht er es als eine Kirchensache an, so gehört sie ihm ja nicht zu, weil er sich von der Kirche getrennt hat. Ueberhaupt ist die Erde des HErrn, und liegt also nichts daran, wo man begraben ist; ja Separatisten sollten nicht einmal wollen bey so vielen Gottlosen, Heuchlern u. dergl. begraben liegen.

42. Wenn ich Pfarrer an einer Gemeinde wäre, zu der Separatisten gehörten, so wollte ich mich an ihrem Gewissen offenbar werden lassen; ich würde unärgerlich wandeln und lehren, meine Zuhörer vor allem Lästern und Richten über die Separatisten warnen, ihnen nicht das Böse, sondern das Gute derselben zeigen, und sie aufmuntern zum verträglichen Civil-Umgang mit ihnen, doch sie auch von geistlichem Verkehr mit ihnen abhalten. Ich würde den Separatisten leibliche Wohlthaten erzeigen, und suchen ihnen aus der Masse der übrigen Gemeinde-Glieder einige rechtschaffene, unärgerliche Leute gegenüber zu stellen; auf diese Weise glaube ich, würden sie sich gewiß geben, sonderlich wenn sie in eine Anfechtung kommen.

43. Es ist für einen Land-Pfarrer etwas Anständiges, wenn er neben seiner vielfachen Haupt-Arbeit, sich mit einem tauglichen Studium beschäftigt, damit er nicht auf sich selbst liegen bleibe, sondern auch erfahre, was anderswo im Reiche Gottes vorgeht, und dadurch, je nachdem es Noth thut, aufgeweckt, ermuntert, beschämt und unterrichtet werde.

44. Was diejenigen Geschäfte betrifft, wobey ein Pfarrer gewissermaßen zu amten oder mit Amtleuten zu verkehren hat, so merke man sich folgende Klugheits-Regeln:

1) Aufrichtigkeit und Geradheit ist die beste Klugheits-Regel: ich habe oft wahrgenommen, daß sehr feine und pfiffige Leute gerade da stecken blieben, wo es darauf ankam, etwas Wichtiges durchzuführen; denn man mißtraute ihnen, auch wo sie es wirklich redlich meinten.

2) Hat man es mit Vorgesetzten zu thun, so warte man nicht darauf, bis diese einem in einer schwierigen Lage einen Rath geben, sondern mache selbst in aller Bescheidenheit einen oder mehrere Vorschläge. Die Herren sind nicht immer auf etwas Anderes besonnen, und willigen daher um so gerner in einen ihnen gemachten annehmlichen Vorschlag. Eben so ist es, wenn man mit Andern in einem Rathe sitzt: sagt man fein bald und fertig seine Meinung, so hat man leichter, sie gegen den Widerspruch vertheidigen, als einem Andern widersprechen.

3) Weiß man zum Voraus, daß man mit etwas nicht durchdringen kann, so sage man zwar seine Meinung, und führe die Gründe dafür an, aber lasse sich's nicht anmerken, wie wehe es einem thue, daß man in einer Sache nachgeben muß, die man doch besser versteht als mancher Andere, sondern lasse sich lieber (zumal in Nebensachen) überstimmen, man wird dann ein ander Mal um so leichter Gehör finden. Uebrigens seye man froh, wenn einem nicht viel befohlen ist, weil man ohnehin auch das, was einem befohlen ist, nicht gehörig durchsetzen kann. —

4) Man meide alles Ueberflüssige, Uebertriebene, was stark in die Augen fällt. —

5) Man nehme nie, um keinen Preis, an etwas Bösem Theil, und suche den Redlichen Gelegenheit zu geben, daß sie sich recht deutlich erklären. Ueberhaupt lasse man sich die Zeit nicht so leicht dauern, während deren man Andere anhören muß, die gerne etwas sagen wollten. Man kommt hiedurch auch denen leichter auf die Spur, die etwas Schlimmes im Schilde führen.

§. 3. Pastoral-Briefe.

I. Ueber lästerliche Gedanken.

Einem, der sich befragte, wie denen zu rathen sey, die sich beklagen, daß in ihrem Herzen so oft unreine und lästerliche Gedanken, die ihnen auf einen Einfluß des Satans hinzudeuten scheinen, aufsteigen? antwortete Bengel:

„Es mag zwar wohl seyn, daß der Satan hie und da seinen Theil an solchen Gedanken hat, aber man muß sich hüten, daß man sie ihm nicht gar zu geschwind zuschreibe. Im menschlichen Herzen selbst ist Vorrath genug vorhanden zu solchem Unflath, zumal bey solchen, die eine lebhafte Einbildungs-Kraft haben. Aber unter Hunderten, die in solchen Riegeln stecken, ist kaum Einer, der es sich anspüren läßt, und damit hervorrückt. Man muß aber bey solchen Seelen nicht speciell auf dieses Eine Uebel hinzuwirken suchen, sondern ihr Geständniß als eine Gelegenheit gebrauchen, auf den ganzen Zustand ihrer Seele zu kommen, und demselben durch Buße und Bekehrung aufzuhelfen trachten. Man muß nicht nur die einzige Wurzel, die so hervorragt, abzuschneiden bemüht seyn, sondern den ganzen Zusammenhang des Verderbens mitnehmen; wie es die Aerzte machen, die um eines einzigen krankhaften Gliedes willen eine Kur mit der ganzen Blutmasse des Menschen vornehmen. Außerdem hilft man eben nicht gründlich. Deswegen ist es gut, wenn man den Leuten nicht so bald sagt, sie müssen es eben als eine Demüthigung und Läuterung tragen und brauchen; sondern man muß sie auf die Nothwendigkeit einer wahrhaften Sinnes-Aenderung hinweisen. Dann vertreibt ein Gegentheil das andere. Finsterniß kann nicht anders, als durch's Licht überwunden werden. Der Lästerung muß man fein bald, wenn nicht mit der Stimme, doch mit den Lippen, das Lob Gottes entgegensetzen. Wenn man so einen lästerlichen Ausdruck in den Sinn bekommt, soll man nur geschwind sich selbst zum Subjekt machen. Es ist gar leicht möglich, daß man in dergleichen Dingen einen habitum (eine Uebung) bekommt, daß hernach Alles auf dieselbe Saite gestimmt wird, und da ist es nicht viel anders, als wie wenn ich eines Andern Lästerungen, die ich aber durchaus verabscheue, in meinem

Sinn habe; das wird mir nicht zugerechnet. Gut ist es aber, wenn man gegen Andere, die um einen sind, bekennt, man habe diese und jene Plage in seinen Gedanken, was uns nicht nur um unsertwillen leid sey, sondern auch um Anderer willen, die mit uns geplagt seyn müssen. Dieses offene Geständniß erweckt ein ausserordentliches Mitleiden bey denen, die sich mit uns schleppen müssen, so daß sie dann viel mehr Nachsicht mit uns haben."

II. Erste Liebe.

Auf die Frage: wie man wieder zur ersten Liebe gelangen könne? erwiederte Bengel den 3. May 1748:

„Eine Anweisung, wie man wieder zur ersten Liebe gelangen könne, gibt der HErr JEsus selbst, Offenb. 2, 5. Es sind drey Stücke: „recordatio, resipiscentia et prima opera facere." (Erinnerung an den vorigen Zustand, Buße, Thun der ersten Werke.) Der erste Gnaden-Zug führt ein solches Licht mit sich, nach welchem man sich hernach allemal richten kann; nur muß man nicht meinen, daß man gerade ebenso von demselben afficirt werden müsse, wie bey der allerersten Bekanntschaft und Erfahrung geschehen ist. Eben diese bleibet auf Gottes Seiten immer gültig und richtig, und deswegen ist eine ganz gleichförmig süße Wiederholung nicht für nöthig zu halten, wenn sie nicht unversehens kommt." —

III. An einen Hypochondrischen.

„Ihre Krankheit rührt größtentheils her: 1) von dem Temperament; 2) von dem Mangel an geistlicher Anleitung zu der Zeit, da die Krankheit ein Zuchtmittel für Ihre Seele war; 3) von dem Eindruck manches fremden Modells in das Herz, in welches zur Zeit, da es weich war, das Bild Christi allein hätte sollen eingeprägt werden; 4) von einer größeren Aufmerksamkeit auf sich selbst als auf das liebreiche Vater-Herz Gottes, womit Er sich in JEsu Christo zu uns geneiget hat. Nun wird mit allen Ueberzeugungen, mit allem Nach-

und Rückdenken, mit allem eigenen Bemühen nichts auszurichten und zu gewinnen seyn, sondern das einzige Mittel wird seyn, von sich selbst abstrahiren, und nur überhaupt die Liebe Gottes, Seine Erbarmung über Alle, Seine Worte, Seine gütige Regierung, Seine in JEsu erschienene Leutseligkeit, die Versöhnung durch Christum, die Manier, wie dieser während Seines Erden-Wandels die Sünder aufgenommen hat u. s. w. betrachten und rühmen, und die individuelle Anwendung geduldig erwarten, und indessen gedenken: dem großen Gott, dem frommen Heiland, der so Viele mild trägt, werde eine einige Seele keine Ueberlast seyn. Will es mit dem Uebergang von sich selbst in Christum nicht so schleunig und völlig von Statten gehen, so ist Geduld nöthig, da Gott selbst Geduld mit uns hat, dem wir es zu verdanken haben, daß die Hauptsache noch nicht verloren ist, und die bisherige Arbeit noch manche Witzigung und Nutzbarkeit nach sich ziehen kann."

„Die Gnade allein ist es, die das Herz fest macht, und die vielen durch einander schwirrenden Gedanken verjagt; in dem Leben mit Gott liegt die beste Arzney wider alle finstern Einfälle. In der lautern Erbarmung des HErrn müssen wir unsere Zuflucht suchen; Ein einiges Gnaden-Tröpflein tingirt den Kummer der vergangenen Tage, wenn deren noch so viele wären; der HErr ist treu, Er ist größer, als unser Herz."

IV. Ueber Bekehrung.

Den 18. Nov. 1742.

— — Auf die vorgelegten Fragen will ich mich unter der guten Hand Gottes erklären:

1. Was Bekehrung sey und was dazu gehöre? Daß eine Seele, die bisher in blinder Eigen- und Creatur-Liebe gesteckt und von Gott abgewendet war, sich nun zu Gott wendet, und sich dem guten heiligen Willen desselben zu Seiner Ehre und ihrem Heile unterwirft.

2. Ob Bekehrung und Erweckung einerley sey? Jene ist mehr, als diese, insofern diese einseitig, jene doppelseitig ist. Gott erweckt den Menschen, und wenn er sich sofort wieder in sündlichen Todes-Schlaf versenkt, so bleibt er

unbekehrt, ob er gleich noch so oft erweckt wurde; wenn er aber der Erweckung folgt, so wird er eben dadurch bekehrt.

3. Ob die Bekehrung nicht heut zu Tage bey veränderten Umständen der Oekonomie Gottes in Ansehung der Anwendung (applicatio) anders zu nehmen sey, als ehemals?

Das Ziel ist dasselbe, nur der Anfangs-Punkt ist immer mancherley, z. B. bey Götzen-Dienern, Juden, Maulchristen u. s. w.

4. Wenn Andere sich für erweckt angeben, wie man sie zu prüfen habe, damit man den Glauben heraus kenne unter tausenden theils schmeichelnden (glänzenden), theils irrenden (abstoßenden) Dingen, z. B. wie man die Gebrechen der Seele von den Gebrechen eines angegriffenen Körpers, übler Gewohnheit, Temperament, Erziehung u. s. w. wohl zu unterscheiden vermöge?

Bey den Einen ist der herrschende Sündenstand leicht zu sehen oder mit Händen zu greifen, indem sie ohne Furcht vor Gott immerhin trotzig im Uebelthun fortfahren, bey den Andern ist der Gnadenstand doch nicht so leicht und gewiß zu merken, wo eine Seele ein zartes Gefühl von Gutem und Bösem hat, mit einer in ihrem Inwendigen, auch bey erschütternden Unterredungen und plötzlichen Ereignissen, andauernden Ruhe. Die Tüchtigkeit zu prüfen, haben auch nicht alle Bekehrten, und es ist sehr gefährlich, sich solche anzumaßen. Es ist bey weitem sicherer, den Zustand Vieler dahin gestellt seyn lassen, als ein einiges Mal sich betrügen oder betrügen lassen. Denn zwischen jenen zwey Gattungen, da der Sünden- oder Gnadenstand kenntlich ist, gibt es gar viele Seelen, die man allein dem Gerichte Gottes überlassen muß; Viele, bey denen das Gute und Böse entweder sehr vermischt ist, oder wunderlich abwechselt und umschlägt; Viele, die in der That besser oder schlimmer sind, als man nach allen Merkmalen denken sollte. In abstracto (im Allgemeinen) läßt sich's wohl sagen, was bey dem Glauben stehen könne oder nicht, aber in concreto (im einzelnen Fall) ist es sehr schwer. In der Selbstprüfung ist eine viel schärfere Strenge nöthig als im Urtheil von Andern u. s. w.

5. Wann

5. Wann hat man den Anfang der Bekehrung bey sich und Andern zu setzen? Wo von einem offenbaren Sündenstand ein offenbarer Uebergang zu einem offenbaren Gnadenstand vorgeht, da kann man wohl den Tag, die Stunde, und vielleicht gar den Augenblick merken. Wo es aber langsam zugeht, und viele Mißtritte und Rückschritte dazwischen kommen, da kann Einer schwerlich bey sich und noch schwerer bey Andern die Zeit bestimmen, wann das Böse und das Gute die Oberhand gegen einander gewonnen haben. Und da ist das Sicherste, daß man sich in Beziehung auf die Gegenwart vor Gott recht fasse, und Ihm alles Vergangene befehle. Wer wollte sonst fertig werden?

6. Wie kann man sich über seinen Gnadenstand am besten nach der Schrift ausdrücken?

Die Summe ist: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren." Der HErr hat mich berufen von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht. Ich bin der und der gewesen; aber ich bin geheiliget, abgewaschen, gerechtfertiget.

Man wende sich nur zum Lichte: die Farben geben sich selber. Bey einer gar zu genauen Beschreibung der Gnadenstufen lernen Heuchler nachäffen und nachschwätzen; es gibt nicht selten eine Art Nacheiferung, die vom Uebel ist (κακοζηλίαν), und bey blöden, aber aufrichtigen Seelen ein schädliches Zweifeln an der wahrhaftig gegenwärtigen Gnade, wenn sie das nicht ebenso bey sich finden, was Andere rühmen können. Wo es ein artiges Vögelein gibt, da wächst der Schnabel mit, und wie dieser ist, so singt es hernach ohne Lehre. Dabey bleibe ich fest. Im erbaulichen Umgang soll man einem Jeden die Freyheit lassen, seinen Seelen-Zustand zu entdecken, entweder zu eigener oder Anderer Besserung; aber nicht auf diese Entdeckung dringen, sondern auf die Früchte des Baumes sehen, wenn er sich zu legitimiren hat.

V. An einen Vikar.

Ein Vikar hatte in verschiedenen Gewissens-Angelegenheiten Bengel's Rath und Trost gesucht, und erhielt folgende Antwort:

Allein das holde Vaterherz
Ist's, das uns hilft von allem Schmerz.

Mein liebwerthester Herr Vikarius!

Sie finden an mir Einen, der Ihnen glauben, und Mitleiden mit Ihnen haben kann, und Ruhe zu verschaffen wenigstens eine wahre Begierde hat. Das Alte ist vergangen: lassen Sie an Ihrem ganzen Wandel einen von Grund aus geänderten und neugemachten Seelenzustand leuchten, und befehlen Sie es Gott, ob einige Strahlen davon an solche Orte fallen sollen, wo Sie ehedessen ein Aergerniß gegeben zu haben befürchten. Mit einzelner, ausdrücklicher Zurücknahme aller Umstände möchte man nicht allein keine Besserung stiften, sondern auch Andere ängstlich machen, da hingegen die Erstattung eines namhaften entwendeten Gutes, und die Bekenntniß und Abbitte, worauf eine Verzeihung erfolgt, auf beyden Seiten einen gesegneten Nutzen bringen kann. Die Wiedererstattung des in der Schule und in Klöstern entwendeten Obstes fällt meines Erachtens unter die Generalregel der Liebe. Wenn Ihnen Jemand dergleichen in jugendlichem Leichtsinn einst entwendet hätte, so würden Sie, wie ich glaube, sich nicht in den Sinn kommen lassen, eine Erstattung zu fordern oder anzunehmen, und eine gleiche Billigkeit dürfen Sie sich von dem, dessen das Obst war, versehen, er mag in der Furcht und Liebe Gottes stehen oder nicht. Geben Sie dafür Almosen, zwey, drey oder vier Mal so viel, als das Entwendete beträgt, und wenn der Beleidigte sollte gegen den unbekannten Thäter in Zorn und böse Wünsche ausgebrochen seyn, so bitten Sie Gott um Segen über Jenen und über sich selbst. Gegen den geärgerten Jugendfreund könnte gelegenheitlich eine mündliche, den ehemaligen Reden entgegengesetzte Erweckung angelegt, oder auch nur durch Entbietung eines freundlichen Grußes durch Bekannte ein Anlaß zu gutem Nachdenken gegeben werden. Schriftliche Erklärungen halte ich überhaupt für bedenklich und mißlich, wenn man etwas mündlich thun kann, und auch mündliche hat es verschiedene Arten und Grade. — —

So viel für dießmal auf Ihr werthes Schreiben, welches ich zugleich aus guter Meinung zu Ihren Händen zurücksende. Beliebt es Ihnen, etwas Weiteres von diesen oder andern Punkten mir zu communiciren, so thun Sie es ohne Scheu, wenn es zu einiger Beruhigung dienen kann.

Ich halte für nöthig, einen Unterschied zwischen dergleichen Kümmernissen zu machen, und etliche durch reale Folgsamkeit, etliche aber durch eine heitere Verrichtung abzufertigen. Gottes Friede walte über Ihnen!

VI. Ueber eine ruchlose Mutter.

Bengel wurde von einem Seelsorger befragt, wie er sich wohl gegen ein Weib zu verhalten habe, die ihm ihre Gewissensangst darüber gestanden hatte, daß sie schon einige Mal ihre Leibesfrucht gewaltsam abgetrieben habe. Er erwiederte:

Es ließen sich eigentlich, ehe ich auf die Antwort komme, verschiedene Vorfragen über die näheren Verhältnisse des Weibes und ihrer That machen; doch dem sey, wie ihm wolle, so ist nun die Frage, wie dem Weib zu rathen sey? bey der es für jetzt noch mehr eine einzelne Anklage des Gewissens, als eine gründliche Buße zu seyn scheint.

Sie hat, unter Anleitung ihres Seelsorgers, vorerst auf den großen Gott allein zu sehen, und es mit Ihm in ernstlicher Bekehrung auszumachen. Sie soll unter andauerndem Gefühl Seiner schweren Hand das begangene große Unrecht erkennen, all' ihr übriges Sünden-Verderben zugleich in Einen Klumpen zusammen werfen, und um des Versöhnungs-Blutes JEsu Christi willen unablässig um Vergebung flehen und schreyen: alsdann kann ihr voriges Thun an der heil. Communion sie nicht weiter hindern.

Wenn sie nun also auf den Grund gegangen, so wird sie erst besser entscheiden lernen, was für den äußern Menschen gehöre, welchen sie dann der göttlichen Gerechtigkeit ganz und gar unterwerfen soll: ob der HErr sie auch in das Gericht der weltlichen Obrigkeit ohne ihr eigenes Zuthun gerathen lassen, oder sie mit Seiner Hand wie bisher, also noch weiter, stäupen wolle. Wie ihre Sünde durch die leibliche Strafe nicht vor Gott gebüßet wäre, so kann ihre Seele auch ohne solche Strafe gerettet werden. Ihrem Mann, wenn er noch lebt und es noch nicht weiß, soll sie ihre Sünde und ihre Reue kund werden lassen, sonst aber keinem Menschen ihre Thaten offenbaren.

Wenn das Weib von der Angabe bey der Obrigkeit weiter nichts sagt, so kann Herr Pfarrer auch davon schweigen; wenn sie aber wieder darauf fällt und bleibt, so werden die nähern Umstände schon die gehörige Anweisung geben. Uebrigens soll das Weib nicht das Geringste von dem vor Gott bringen, um damit sich zu entschuldigen, was etwa vor menschlichen Gerichten von der Strenge etwas benähme. Hat sie einen Dekan, dem die Lindigkeit Christi aus Joh. 8, 6—11. bekannt ist, so könnte etwa durch den Pfarrer diesem die Sache, jedoch besser mündlich als schriftlich, mitgetheilt werden.

VII. Ueber eine ledige Weibs-Person.

In Betreff einer ledigen Weibs-Person zu T., die über ihr früheres gottloses und unzüchtiges Leben die fürchterlichsten Gewissens-Bisse empfand, erwiederte Bengel den 23. März 1736:

Meine Seele begehrt in dieser Antwort das zu treffen, was dem heiligen Willen Gottes gemäß ist, und zu wahrer Beruhigung und gründlicher Besserung der bewußten Person gereichen kann. Das Geheimniß, wovon am heutigen Tage (Mariä Verkündigung) gehandelt wird, beweiset, welch' hohen Adel der Sohn Gottes den Menschen, der zumal vorhin schon zu Gottes Bild geschaffen war, zu Wege gebracht hat, da Er sich unsers Fleisches und Blutes theilhaftig machte. Dagegen ist nun allerdings das, was in Ihrem Briefe steht, etwas Erschreckliches, und die betreffende Person hat Ursache, sich vor den Augen Gottes auf's Allertiefste zu demüthigen, und dieses Erwachen ihres Gewissens über eines ihrer verborgenen Stücke anzuwenden zu einer durchgängigen und genauen Prüfung ihres ganzen Zustandes. Es wird daher gut seyn, wenn sie fleißig in Gottes Wort liest, und es wohl beherziget, mit welch' einem heiligen Ernste Er sich über die Sünden ausspricht, die sie sich zu Schulden kommen ließ. Sie lese daher die hieher gehörigen Stellen mehrere Mal von Zeit zu Zeit mit fleißigem Nachdenken und

Seufzen, sie bete zuweilen den 51. Psalmen, und bediene sich der Lieder:

„JEsu, Kraft der blöden Herzen" rc.
„Mein Gott, das Herz ich bringe Dir" rc.

Daneben aber glaube sie fest, daß keine Sünde so groß, unnatürlich, greulich und unmenschlich ist, daß sie nicht sollte vertilgt werden können. Alle noch so garstigen Sündenflecken werden durch das Blut JEsu des Sohnes Gottes ausgewaschen bey denen, welche sich recht zu diesem Arzt und Heiland halten. — Also ist Bitten, Suchen, Anklopfen, Flehen, Warten das einzige Mittel, Hülfe zu erlangen, und zwar nicht allein für diese oder jene besonders drückende Sünde, sondern für den ganzen Zustand des Baumes mit allen seinen Wurzeln, Zweigen und Früchten.

Gegen andere Leute soll diese Person nichts von ihren geheimen Sachen entdecken; doch wenn sie für sich selbst nicht zur Gemüthsruhe gelangen kann, so ist zu rathen, daß sie ihrem Beichtvater ihr Anliegen mündlich entdecke und heilsamen Rath einhole. Daneben möchte sie auch die Pflicht auf sich haben, solche zu warnen, von denen sie merkt, daß sie mit ähnlichen Greueln sich zu beflecken Gefahr laufen, was sie, um ihrer eigenen leidigen Versündigung willen, eher merken könnte, als Andere. Das Gericht über den äußern Menschen kommt ihr selbst nicht zu, sie gebe es aber in Lauterkeit des Herzens dem Gerichte Gottes heim, was Seine Hand selbst jetzt oder in das Künftige an ihr thun, oder sonst schicken und verhängen wolle. Durch diese Aufopferung und innere Verläugnung wird Gott die Ehre gegeben, und der Friede gefunden werden. Gott beweise Seine Treue und Erbarmung in diesem Anliegen. Ach, wie ist es überhaupt um das menschliche Herz auch bey den Erweckten eine so gar trübe, unreine Quelle! Man läßt es zwar in dem täglichen, theils erbaulich scheinenden, theils auch wirklich erbaulichen Umgang nicht so gegeneinander merken, wie Vieles man noch zu überwinden hat, und so hegt immer Eines von dem Andern eine sehr treffliche Meinung. Die eine Seele nimmt es zu leicht, die andere zu schwer. Wir sollten es aber mit unserm Innern machen, wie man es macht, wenn

man ein Zimmer reinigt; man sucht sorgfältig Alles zusammen, was unsauber ist, kehrt es aus, und wirft es mit der Schaufel zum Hause hinaus, gibt sich aber hernach nicht mehr die Mühe, das garstige Zeug lange auseinander zu lesen. Genug, daß es fort ist. Gottes Wort muß Alles heilen, die Sein Angesicht redlich suchen, finden Ihn gewiß, und wenn sie Ihn gefunden haben, so wird auch Alles, was düster, finster, unartig, höllenschweflich und tödtlich ist, immer mehr sich verlieren müssen, vorausgesetzt, daß wir in demüthigem, flehendlichem Gebete beharren. Gott ist Licht und Liebe. Legen wir uns nur vor Ihn hin, so erkennen wir, wie wir für uns selbst so finster sind, und wie Er durch Seinen eingebornen Sohn uns herausführt und mit sich vereinigt. Das wird auch diese beängstigte Person erfahren, wenn es ihr ernstlich darum zu thun ist. Spürt sie dann einige Freude, gehet etwas Heiteres in ihrer Seele auf, so soll sie es wohl merken, und wenn es wieder in die Tiefe hinabgehet, sich daran halten, als an ein Panier und Pfand des endlich die Oberhand gewinnenden Friedens. So werden die Schreckbilder ohne ihre eigene Bemühung verschwinden, und das Sündenjoch allmählig zerschmelzen. Die Demüthigung aber wird wohl durch ihre ganze Wallfahrt fortwähren, und es wird sogar gut seyn, wenn sie das Zittern vor dem Angesicht des HErrn nicht sobald ablegt. Die Erinnerung an die erlassene Schuld soll uns ja nicht allein aufmuntern, sondern auch in Schranken halten. — —

VIII. An den Graf M. in Sachsen.

Der Graf M. in Sachsen wünschte die Gedanken eines evangelischen Predigers über folgendes Thema zu vernehmen:

Thema: Daß die Vollkommenheit und wahre Glückseligkeit eines vernünftigen Menschen und rechtschaffenen Christen weit mehr durch öftere Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, als durch eine lange und beständige Reihe angenehmer und glücklicher Begebenheiten befördert werde.

Der Beweis ist theils aus der Vernunft, theils aus der Offenbarung, und zwar hauptsächlich aus einer richtigen Beschreibung:

1) eines vernünftigen Menschen;

2) eines rechtschaffenen Christen;

3) der Vollkommenheit, und

4) der wahren Glückseligkeit

herzuleiten.

Bengel erwiederte:

Wer das geschriebene Wort Gottes seine Lebtage hat, und nach dieser Richtschnur Alles durch die Vernunft (weil er ja ein Mensch und kein Roß ist) beurtheilet, der wird eben damit auch das, was man aus der Vernunft herleitet, und noch viel ein Mehreres, und dazu auf eine edle, kräftige und selige Weise, ohne selbstgefällige Reflexion auf seine Naturkräfte, erreichen. Denn Gott bringt uns nicht durch das Wissen, sondern durch den Glauben wieder zu Sich. Die Vernunft hat wohl eine Spur von dem Meister aller Dinge, aber die drey Artikel, von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, die man allein aus der Heil. Schrift lernt, gehören zusammen; und ohne dieses Licht bleibt dem Menschen sowohl sein Ursprung als sein Ziel, und die Mittel, zum Ziel zu gelangen, verborgen, ob er sich auch noch so viel Weisheit einbildete. Nachdem nun Jemand auf diesen Grund bauet oder nicht, so ist ihm ohne viele Ausführung offenbar, oder es kann ihm gar nicht klar werden, was 1) ein vernünftiger Mensch, 2) ein rechtschaffener Christ, 3) die Vollkommenheit, und 4) die wahre Glückseligkeit sey. Nur ein rechtschaffener Christ ist auch ein recht vernünftiger Mensch, und ein solcher suchet die Vollkommenheit nicht in sich selbst, welches sehr verkehrt und schädlich ist, sondern in Christo, in welchem er auch die wahre Glückseligkeit auf dem Wege der Verläugnung seiner selbst und der dazu behülflichen Trübsale erlanget, und das nach ausgestandener Probe, und folglich allermeistens erst in jener Welt. Einem solchen ist das oben stehende Thema, daß die Vollkommenheit ꝛc. so helle, daß kein Beweis, sondern nur ein bequemerer Aus-

druck desselben nöthig ist. Ihm genüget an den Zeugnissen der Schrift, die man aller Orten, in biblischen Registern, compendiis etc. unter der Aufschrift: „von dem Kreutze“, zusammen gelesen findet, und in der Erfahrung nach ihrer Würde schätzen lernt. Vermöge solcher Zeugnisse bekommen die Abtrünnigen entweder durch den freywilligerwählten Genuß der zeitlichen Glückseligkeit, die sie ihnen zwar selbst genug versalzen, ihre Abfertigung, oder sie werden durch die Widerwärtigkeit von der Creatur- und Eigenliebe ab- und zu Gott gezogen, die Heiligen aber werden geläutert, geübet und bewähret. Man erwäge Psalm 37, 49 u. 73. Hos. 2, 7. K. 5, 15. K. 6, 1. Luc. 16, 25. Apostelgesch. 14, 22. Röm. 8, 17. ff. 2 Kor. 1, 9. K. 4, 7. ff. 2 Tim. 3, 12. Hebr. 12, 1—11. u. s. w.

IX. Ueber den zu frühen Tod eines sehr brauchbaren Werkzeuges im Reiche Gottes.

Wenn Gott nützliche Leute wegrafft, ist es allerdings oft ein Gericht für diejenigen, welche die Gabe Gottes an ihnen nicht erkannt haben, oft aber auch eine Wohlthat für diese Männer selbst, indem sie dadurch geflüchtet werden. Auch müssen wir bedenken, daß die Nachfolge der Kinder Gottes zusammen Einen Mann ausmacht, wo der Eine aufhört, soll der Andere fortfahren. So wächst immer wieder etwas nach, wodurch das, was so auf einmal wegkommt, wieder ersetzt wird, und zugleich werden doch diejenigen gerettet, welche Gott gerettet wissen will. Wenn daher schon ein wichtiger Sohn der Weisheit stirbt, so ist es darum nicht Schade um ihn; denn wenn er das Seinige gethan hat, tritt ein Anderer in seine Fußstapfen. Oft lernen auch die Leute erst dann, wann an die Stelle des tauglichen Lehrers ein untauglicher gekommen ist, was sie an Jenem gehabt haben, und fangen dann selbst an, sich zu bessern und zu erbauen, was sie nicht gethan haben, so lange Jener immer an ihnen dingelte.

X. Von Hof-Kaplan Storr an Bengel.

Johann Christian Storr, (damals) Hof-Kaplan zu Stuttgart, schrieb den 5. Sept. 1748. an Bengel:

Dero Liebe hat diesen Winter an meiner Versuchung wegen der bewußten Carnevals-Predigt herzlichen und väterlichen Antheil genommen, und Dero weiser Rath hat mich nicht wenig unterstützt. Daher achte mich verbunden, sowohl gedachte Predigt, die ich letzten Samstag erst wieder bekommen, hiemit im Original zu überschicken, als auch den Ausgang der Sache zu berichten; ja, da derselbe fast mehr eine neue Versuchung als ein Ende der alten ist, so flehe Dieselben zugleich auf's Neue um Dero Beystand, Rath und Gebet an.

Den 30. des vorigen Monats, als der Prinzessin Braut Geburtstag, hieß mich der Herr Geheimerath Bilfinger, da ich bey Hof war, zu sich kommen, er wolle mir meine Predigt wieder geben. Ich kam den folgenden Tag. Der Herr Direktor war ungemein liebreich, und nachdem er im Eingange bemerkt hatte, er habe es darum so lange anstehen lassen, mit mir zu reden, damit er mich nicht in eine größere Versuchung setzte, so suchte er mich durch Gründe zu überzeugen, daß ich künftig anders handeln, und besonders der Ausdrücke: Carneval, Lusthaus, Maskerade, in der Predigt mich gänzlich enthalten sollte. Die Gründe waren ungefähr folgende:

1) Der Carneval und allerley dergleichen Dinge seyen an und für sich zwar Eitelkeiten, aber doch unsündliche. Es sey eben eine Hof-Versammlung, die auf Veranlassung des Herzogs zusammen komme, sowohl von Leuten vom Hof, als aus der Stadt. Es sey aber in allweg eine sehr nahe Gelegenheit zum Bösen, es geschehe auch wirklich manches Böse, obschon nicht so viel, als man sage und meyne. Wenn ich also den Carneval in der Predigt nenne, so greife ich die Person des Herzogs geradezu und zwar öffentlich an, welches nicht recht sey, ja, wer aus Noth oder Unschuld dahin gehe, den stelle ich vor der ganzen Gemeine ärger dar, als er sey, welches er übel nehmen müsse, und gegen meine

Absicht — gegen die Liebe sey. Hingegen, wenn ich das Carneval unerwähnt lasse, und nur das Böse, das Manche dabey thun, strafe, so hätte ich meinem Gewissen Genüge gethan, und es könne mir Niemand bey.

2) Es sey eine unläugbare, auch dem Theologen gültige Klugheitsregel, daß er das Größere dem Kleineren vorzuziehen habe: also müsse man die Hauptsache Gottes um einer Kleinigkeit willen nicht kränken.

Ich bemerkte dagegen: Das; was vorgefallen, seyen eben Aergernisse, gegen welche man Christum bekennen müsse, in dessen Augen eine vermeinte Kleinigkeit groß seyn könne. Sein Kreutz, und nicht die Moral, sey für Christen die Richtschnur, nach der sie beurtheilen, was erlaubt und recht sey. Bey einem Bekenntnisse komme es auch auf ein Wörtlein an, und wenn man sich solches so schlechthin nehmen lasse, so sey es eine Einschränkung der Freiheit.

Darauf bemerkte der Herr Direktor:

Dergleichen Sachen müsse man nach der Moral, und nicht nach dem Kreutz Christi nehmen: denn das Kreutz Christi gehöre nur für die, die einen höheren Grad der Verläugnung suchen. Ich dürfe also Andere nicht nach meinem Sinne prüfen und richten, oder bestimmt sagen, daß sie sündigen, sondern ich müsse sie nur reitzen, anleiten und locken, von selbst weiter zu gehen. Auch bey einem Bekenntnisse müsse man jene Klugheits-Regel beobachten, und wenn es manche ältere Theologen nicht gethan, so seyen sie offenbar zu weit gegangen. Nur meine Personal-Freiheit werde dadurch beschwert, aber kein wesentliches Stück der christlichen Freiheit gekränkt. Der Befehl des Herzogs sey ernstlich gewesen, mich vom Hof wegzuthun. Er aber habe gesagt, er wolle zuvörderst selbst mit mir reden. Es habe Folgen, wenn man dem Herzoge etwas der Art sogleich eingestehe. Nun solle ich bedenken, in welch' eine Verlegenheit ich mit meiner besten Meinung das hochpreisliche Geheime-Raths-Collegium und Consistorium gesetzt hätte, wenn sie auf Befehl eines katholischen Fürsten einen evangelischen Prediger vom Hof um solcher Ursache willen hätten wegthun oder gar absetzen müssen. Der Herzog hätte auf diese Weise einen Weg ge-

funden, in Kirchensachen sich zu mischen, und den sämmtlichen Kirchendienern allen Tadel gegen sündliche Lustbarkeit zu verbieten, weiterer Folgen nicht zu gedenken. Was man da hätte thun sollen? Lasset uns froh seyn, sagte er, daß man nur die Wörtlein nicht haben will, aber mit der Sache selbst zufrieden ist. Nun sey das vorbey. Aber wenn ich bey dem nächsten Carneval wieder so handelte, so sey nichts mehr zu thun, sondern das Aeußerste zu befürchten.

Endlich wisse ich nun, daß das nicht bessere, und solle es daher auf einem anderen Wege versuchen.

Ich antwortete: Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen sorgen, wenn er nur des Herrn Willen thue; und das allein bewege mich, so zu handeln, wie bisher: dem Publikum aber verderbe ich so ungern etwas, als gerne ich für meine Person etwas leide. Auch wäre mir leid, wenn meine Herren Vorgesetzten durch mich in Verlegenheit gesetzt würden, und doch könne ich nicht versprechen, nach diesen Grundsätzen zu handeln. Ob es also nicht rathsamer wäre, lieber jetzt aus eigener Bewegung, nicht auf Befehl des Herzogs, eine Veränderung mit mir zu machen, wohin sie wollten, damit ich in meinem Theil beruhiget, die gefährlichen Folgen aber durch mein allenfalls ungeschicktes Gewissen nicht erregt würden.

Hierauf sagte Herr Geheimerrath, man begehre in keinem Stücke mein Gewissen zu beschweren, sondern wollte mich lieber selber flüchten, wohin ich wollte, nur möchten sie gerne, daß der Segen bey der Hof-Gemeinde nicht verhindert würde.

Das ist ungefähr die Summe einer zweystündigen Unterredung. Ach mein Gott! was soll ich nun thun? Es ist Deine Sache und Dein Amt, o HErr! hilf mir. Und was denken liebwerthester Herr Probst? Die vorgelegten Gründe überzeugen mich wohl so viel, daß ich sie mir überhaupt dahin zu Nutzen mache, Gott um mehreres Licht, Erbarmen und Mitleiden gegen meine Gemeinde, absonderlich im Vortrage, anzuflehen. Aber ich kann noch nichts versprechen. Auch bin ich meinerseits schon im Zustande eines Bekenners — hier und auf dem Lande; Viele sind durch meine Vorstellungen nicht nur vom Carneval selbst abgehalten worden, sondern haben auch dergleichen Kleidung zu machen Bedenken ge-

tragen. Welch' ein Aergerniß würde ich also anrichten, wenn ich auch nur das Wort nicht mehr sagte. Sag' ich's aber und fahre fort, so hält man mir's nunmehr für einen dreyfachen Eigensinn, und es könnte in der That für das Publikum widrige Folgen haben. Ich weiß wohl, daß es noch 3 — 4 Monate dahin ist. Aber bey der Heimführung der Prinzessin gibt es schon zum Einstand dergleichen leidige Materien.

Weil ich auch dießmal in gebührender Bescheidenheit selbst um eine Amts-Veränderung gebeten habe, so kann ich auf jeden Fall dieß zu meiner Rechtfertigung anführen, aber vollkommen befriediget es mich nicht. Ich wollte gerne meines Theils keine Stunde bälder gehen, als es der HErr haben will, sondern treu in der Versuchung bis an's Ende erfunden werden, es koste, was es wolle; andern Theils aber das „Stehe auf und fleuch" auch zu rechter Zeit beachten. — Ich kann indessen freylich nichts als beten:

Rath' mir nach Deinem Herzen,
O JEsu, Gottes Sohn! —

Doch verlangt mich auch sehr nach Dero Gutachten. Der HErr HErr lege Denselben das in's Herz und Feder, was Sein wohlgefälliger Wille ist. — —

Antwort Bengel's.

In der Gnade Christi Den 9. Sept. 1748.

Werthgeschätzter und innig geliebter Herr Hof-Kaplan!

Sie haben zwischen dem, was vor einiger Zeit und darauf kürzlich geschehen ist, und dem, was weiter bevorsteht, einen merklichen Raum, und in diesem werfen Sie sich ohne große Ueberlegung der künftigen Partikularien in den heiligen seligen Willen Gottes hinein, welcher dem David unter Saul und Achis so oft auf der Stelle auch aus der Sünden-Gefahr geholfen hat.

Bisher ist es, so viel ich aus Ihrer Erzählung ersehe, noch gut und wohl gegangen, und wenn man Sie vor der Zeit wieder anläßt, so bleiben Sie meines Gutachtens bey der Erklärung: daß Gottes Wille Ihnen über Alles gehe, und daß Sie, solches vorausgesetzt, im Geringsten nicht be-

gehren, dem Publikum ein Vorurtheil und den Herren Vorgesetzten einen Kummer zu verursachen, hingegen bey allen in's Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte auf's sorgfältigste überlegen werden; daß Sie aber doch auch durch keine vorläufige Zusage sich verbinden können, wenn Ihre etwa von der Kraft des göttlichen Worts durchdrungene Seele bey einem neuen Anblick der so schrecklich dagegen abstechenden Welt-Gewohnheit unangenehm ergriffen werden, und solcher lebhafte Eindruck in Ihren Vortrag einen unvermeidlichen Einfluß haben sollte, solches für eine Ungebühr zu erkennen. So viel gegen Andere. —

Wenn Sie aber die Sache ganz für sich erwägen, so achte ich, wenn schon das hohe Staats-Ministerium es Ihnen noch nicht bedeutet hätte, Sie könnten von selbst von den besondern Ausdrücken: Lusthaus, Carneval u. s. w. abstrahiren, eben darum, weil Sie sich derselben schon öffentlich bedient, und insofern der Sache ein Genüge gethan haben. Zum Lobe Gottes soll man sich den Mund nicht stopfen lassen, wenn aber die Welt ungestraft seyn will, so läßt man sie es seyn. Man kann ihr, ja man soll ihr auf ihr Abenteuer willfahren, und aber im Uebrigen doch merken lassen, warum man es thue, den Vortrag des Wortes aber eigentlich auf diejenigen richten, die nicht in öffentlichen Sünden fortfahren, sondern Hoffnung zur Besserung zeigen, oder das Heil Gottes in Christo JEsu wirklich schon lieben und schmecken. Oft ist das Stillschweigen, wenn man weiß, daß es nicht aus Furcht herkommt, kräftiger, als ein beständiges Bestrafen, und man kann die Warnung so einrichten, daß Alle, die nicht gerne verstockt sind, die Anwendung selber machen müssen. — Die Predigt habe ich gelesen, es geht mir aber nichts weiter bey. — Die Heimführungs-Feierlichkeiten werden, hoffe ich, doch von dem Carneval, darein sich der Pöbel zu mischen pflegt, verschieden seyn. —

Ich stehe nicht in diesem Treffen, und sehe also unpartheyisch die thörichte Weltlust an, und betrachte sie als etwas, das den Weltkindern doch nicht so sündhaft ist als wahren Christen, wie man denn auch merket, daß denen, die zu Christo gelangen, die Eitelkeiten, die zwar wider den göttlichen Sinn, aber wider kein besonders ausgedrücktes

Gebot laufen, keine besondere Angst machen und doch wegfallen, und insofern soll ein Prediger Andere nicht nach seinem Geschmack und Gefühl achten, und gleichwohl der Welt bezeugen, daß ihre Werke böse seyen. — —

XI. An eine Person, mit deren Christenthum es nicht recht fort wollte.

Den 17. Jan. 1751.

Mit Eurem bedrängten kümmerlichen Zustande trage ich ein herzliches Mitleiden: wenn man aber die Wege, durch die Ihr bisher gelaufen seyd, und Eure gegenwärtigen Umstände betrachtet, so ist es kein Wunder, wenn es in Eurem Inwendigen so unruhig zugeht. Die Ursachen Eurer Sorge, deren Ihr so viele nach einander erzählet, laufen auf einerley hinaus, und durch vieles Zählen und Wägen häufet Ihr nur Euren Jammer. Das menschliche Herz ist so tückisch, daß es die Gnadenthüre fast gern für zugeschlossen hält, damit es in seiner Trägheit sich nur nicht mit dem Anklopfen bemühen und angreifen dürfe. Dieß ist der Hauptfeind, den Ihr überwinden sollt. Klaget dem HErrn JEsu alle Eure Noth, bittet Ihn um Vergebung und um den freyen Zutritt der Gnade. Kommt zwerchfelds eine innere oder äußere Beunruhigung daher, so haltet Euch nicht lange dabey auf, sondern nehmet einen Spruch, einen Psalmen, einen Gesang zu Hand, z. B. Mich. 7, 9. Jerem. 15, 16. 17, 5., und betet eifrig über diesen Schriftstellen. Schätzet Euch nur nicht selbst hin, so werdet Ihr noch Frieden finden. Suchet das Angesicht Gottes, so wird Eure Finsterniß helle werden, und alsdann werdet Ihr die Leute und die Leute Euch besser ansehen. Habt Ihr einen Zweifel, so entdecket es Eurem lieben Beichtvater, und laßt Euch rathen. Gottes Erbarmung walte über Euch!

XII. An einen äußerst angefochtenen Pfarrer.

20. Febr. 1729.

Ich bin in meinem Innersten durch die Gewissens-Angst gerührt worden, welche Sie mir zu entdecken beliebten, und

wünsche von Herzen, etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können.

Ein Mensch, der recht begierig ist zu sündigen, kann auf Einmal etwas auf seine Seele laden, welches nicht anders als durch die empfindlichsten und langwierigsten Schmerzen kann zertheilt und ausgetrieben werden, und wenn man dem Satan selbst die Thüre der Herzens-Festung öffnet, ist dieser arge böse Feind um so hartnäckiger bemühet, den Besitz derselben zu behaupten, oder einen doch zu quälen. Sie haben also Ursache zu sagen: HErr, Du bist gerecht! Auch trachten Sie nach keinem andern Frieden, als der von Ihm kommt. Können Sie nicht beten, so beten Sie doch! Können Sie es nicht ertragen, so ertragen Sie es doch! Können Sie es nicht auswarten, so warten Sie doch! Erkennen Sie, daß die Gnade Gottes nicht in unserer Macht stehe; dabey überlassen Sie sich doch Seiner Gewalt und Gnade, bis Sie ein Blick aus dem Angesicht JEsu Christi anstrahlt. Mich. 7, 7. Indessen hüten Sie sich mit allem Fleiße vor den falschen und flatterhaften Welt-Tröstungen, wodurch das innerliche Leiden nur desto mehr erregt wird. Sollten Ihnen arge Gedanken aufsteigen, so kehren Sie solche nur sogleich auf sich selbst um. Behalten Sie das, was in der Schrift zur Verherrlichung des Namens Gottes enthalten ist, in beständigem Andenken. Ueben Sie sich mit Lesen der H. Schrift, Gebet und Gesang. Schreiben Sie dem HErrn weder die Zeit, noch die Weise Ihrer Erlösung vor, und wenn Sie keine nahe Hoffnung schöpfen können, so lernen Sie wenigstens von weitem und gleichsam zwerchfelds hoffen. Meynen Sie, wenn Sie ein solcher Sünder gewesen sind, wie Sie sich selbst beschrieben haben, Sie seyen im Stande, so bald das reine und frohe Licht Gottes zu ertragen? Loben Sie vielmehr Gott, daß Er Sie durch Feuer und Schwert zu sich ziehet. Sie haben doch daran ein Kennzeichen, Er wolle dadurch verhüten, daß Sie nicht mit der Welt verdammt werden. Oft muß den Menschen das, was sie thörichter Weise in der Nähe nicht haben annehmen wollen, durch Umwege zu ihrem Heile vorgehalten werden. Luc. 15. Bieten Sie nur künftig dem Heiland niemal mehr den Rücken, sondern allezeit das Angesicht, wenn Sie auch nicht das Herz haben, Ihm unter die Augen zu

treten, so werden Sie noch zu Gnaden angenommen werden. Glauben Sie, daß meine Fürbitten Ihnen zu Statten kommen können, so wird es daran nicht fehlen. Leben Sie wohl!

Drittes Kapitel.

Bengel's Wirksamkeit als Prälat, Consistorial-Rath und Landschafts-Assessor.

Der letzte Abschnitt von Bengel's Leben ist eine Bestätigung des Sprichworts: „die Ehre flieht den, der sie sucht, und sucht den, der sie flieht."

Bengel war „niemalen darauf bedacht, sich bequeme, vergnügte Tage und Stunden zu machen, viele zeitliche Güter zu sammeln, und hohe Ehrenstellen zu erlangen. Sein Fleiß gieng vielmehr dahin, das, was ihm vor die Hand kam, es mochte wichtig oder gering, ansehnlich oder unscheinbar seyn, nach dem Vermögen, das von Gott dargereicht war, treulich zu verrichten. Er verglich sich eher mit denen, die es ringer (schlechter), als mit denen, die es besser hatten, und also war ihm die Begnügsamkeit nicht schwer. Seine Wege ließ er Gott befohlen seyn, und sah nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanften oder rauhen Weges."

Ungeachtet dieser Resignation aber stieg er, nachdem er im April 1741 sein Kloster-Präceptorat niedergelegt hatte, allmählig zu den höchsten geistlichen Würden empor, die er in seinem Vaterlande erreichen konnte. Er wurde nämlich zu eben dieser Zeit nicht nur zum Probst des Klosters Herbrechtingen, sondern auch zum Fürstlichen Rathe ernannt, im Jahre 1747 von der Stände-Versammlung in den großen, 1748 in den engern Ausschuß erwählt, 1749 zum Consistorial-Rath und Prälaten zu Alpirsbach, so wie 1751 zum Doctor der Theologie ernannt.

Wie es im Einzelnen mit diesen Beförderungen zugegangen, und wie sich namentlich Bengel dabey betragen habe, noch näher zu betrachten, kann nicht anders, als interessant und lehrreich seyn.

Von

Von der rechten Art, wie man sich in Vocations-Sachen verhalten solle, sagt er, hat man ein Beyspiel an Jesaias (6, 8.). Als Gott gefragt: „Wer will mein Bote seyn?“ war Jesaias bereit und offerirte sich: „HErr! ich will.“ Doch sprach er zugleich: „Sende mich!“ damit er nicht ohne göttlichen Willen gehen möchte. Freye Willigkeit gefällt Gott viel besser, als wenn Er einen zu etwas zwingen muß, wie Mosen zu seinem Amte. So darf und soll man sich also Gott offeriren zu Seinem Dienste; doch warten, bis und wohin Er uns sendet. Menschen können auch gar zu bereit seyn, Christi Sache fördern zu wollen, wo Er denn nicht Ja! dazu sagt, und ihre Dienste nicht annimmt.

Je weniger ein Werkzeug von seinem Eigenen dazu thut, je mehr es Gott selbst wirken läßt, desto lauterer und völliger ist seine Wirksamkeit. — Wer gute Gaben, Fleiß und Kühnheit hat, kann nach den gegenwärtigen Verhältnissen werden, was er will, allein es kann kein Segen dabey seyn, wenn er es nur im Eigenwillen wird; wenn Einer auch gute Grundsätze hat, ja sogar sich bekehrt, und mit Hand an's Reich Gottes legen will, — er hat es schon verderbt, so daß er in seinem Amte keinen Segen bekommt. So ist es vermuthlich auch, wenn Fromme durch Vetter und Anverwandte promovirt werden, ob sie es schon nicht selbst gesucht. Warum sind die Menschen so eigenmächtig!

Diesem gemäß hatte Bengel es sich zum Grundsatze gemacht, seinen Christen-Sinn auch dadurch an den Tag zu legen, daß er, gegen den gewöhnlichen Welt- und Zeit-Geist, um keine Ehrenstelle sich bewerben, sondern in Geduld und Stille erwarten wolle, was Gott durch seine Vorgesetzten aus ihm zu machen für gut finde, und hat auch wirklich nach diesem Grundsatze gehandelt. Als ihm demnach wenige Jahre nach seinem Aufzuge zu Denkendorf eine Aufforderung zukam, sich um die gerade damals erledigte Professur der griechischen Sprache an der Universität zu Tübingen zu bewerben, so ließ er seine Danksagung für diese ehrenvolle Aufforderung so lange anstehen, bis diese Professur ersetzt war; denn er glaubte durch diese Zögerung viel sicherer, als durch eiliges Zugreifen oder Absagen den Willen Gottes zu

treffen. Etwas schwieriger wurde ihm die Entscheidung gemacht, da ihm 1720 durch den Hessen-Darmstädt'schen Geheimenrath Smalkalder, dessen Bekanntschaft er schon früher gemacht hatte, — und durch Vermittlung seines Vetters, M. Georg Michael Seeger, der dazumal Haus-Lehrer bey Baron von Löwenstern zu Darmstadt war, — ein Ruf zu einer theologischen Professur auf der Universität zu Gießen zukam. Auch in diesem Falle hatte er die Antwort anstehen lassen, bis er hörte, ein gewisser Herr Meuschen habe diese Professur erhalten; allein der Brief, in dem er sich auf diese Nachricht hin für diesen Ruf bedankte, kam ihm mit einem zweiten Briefe Seeger's zu einer Zeit zurück, da sich erwiesen hatte, daß das Gerücht von Meuschen ein grundloses gewesen sey. Er mußte sich also dennoch entschließen, nach eigener Wahl eine Entscheidung zu geben. Wir finden seine Antwort in folgendem Briefe an Seeger:

„An richtiger Ueberlieferung Ihres Briefes vom 8. May hat es nicht, sondern meines Orts an gutem Rathe, was auf den Hauptpunkt zu antworten seyn möchte, gefehlt. Daher ergriff ich dasjenige Mittel, das mir auch einige Zeit her in anderen dergleichen Fällen das Beste thun mußte, da ich bey geschehener Anfrage: ob ich nicht die Professur der griechischen Sprache auf der Universität Tübingen annehmen wollte? mit der Antwort und Danksagung so lange inhielt, bis ich hörte, wer sie erhalten. Da nun, wiewohl fälschlich, bey der Schickard'schen Hochzeit berichtet worden, Hr. Meuschen komme nach Gießen, so habe ich alsobald an Sie geschrieben; allein die Briefe sind nicht abgeloffen, und gestern erhielt ich mit Ihrer zweiten Anfrage meine eigene Hand von Stuttgart wieder, dagegen aber auch ein Schreiben von meiner Frau, darin folgende Worte stehen: „Der Vater sagt: er sey der Meinung, man solle sich entschuldigen, weil wir Alle kränklich seyen, und solche weite Reise und Veränderung nicht wohl würden ausstehen; er glaube auch, daß sich die Frau Mutter sehr betrübte, wenn sie etwas davon hörte.“ Ich habe heute Nacht, da ich sonst viel ruhiger schlafe, als wenn meine Leutlein zu Hause sind, gleichwohl weniger Ruhe

gehabt, als sonst lange Zeit, und misse die Gemüths-Ruhe, die ich auf obige Sage von M. genossen. — Um nun den Hrn. Geheimerath, der sonst genug zu schaffen hat, nicht mit Mehrerem zu belästigen, will ich categorice nein gesagt, und mich für so ungemeine Gunst ersinnlichst bedankt haben, mit innigstem Wunsch, daß der Höchste alle seine Rathschläge in dergleichen und anderen Dingen dergestalt regieren wolle, daß ein Ihn vollkommen befriedigender Erfolg heraus komme. Wie sind aber die Menschen Gottes heutiges Tages so unsichtbar oder rar, daß dieser Herr zu einem so wichtigen Amt in der Ferne einen Menschen, wie ich bin, anzeigen will?

Außer Obigem von meiner Frau Geschriebenen, habe ich noch selbst manche Bedenklichkeit. Ich bin versichert, daß Gott mich hieher gesetzt hat, ich stehe hier wohl, bin meiner Arbeit gewohnt, und kann die schöne übrige Zeit nach aller Freiheit auf heilsame Uebungen, Studien und Geschäfte anwenden. Aber bey einem so wichtigen Posten, da ich zumal Dogmatik viele Jahre liegen lassen, was würde es für Arbeit erfordern, besonders im Anfang! Unter dem Schatten meiner gegenwärtigen Niedrigkeit sitze ich als Einer, der sein Brod nicht gar vergeblich isset, an einem erhabeneren Orte dürfte es heißen: was hindert er einen Bessern?

Im Vaterlande habe ich beyderseitige Eltern, unter denen besonders meine Mutter auf ihr vermuthlich nicht mehr fernes Ende meinen Zuspruch und Gegenwart nicht gerne entbehren würde; deßgleichen die liebliche Kette unserer Geschwistrige und Anverwandten; deßgleichen hieselbst und anderswo in der Nähe so viele bewährte Herzens-Freunde: und wir sollten so leicht unter ein fremdes Volk und vermuthlich unter viele Neider gehen, da unsere Landsleute je und je wieder heim trachten, die hinaus gekommen waren? —

(Nachschrift. Den 1. Jul.) Hieher nach Stuttgart bin ich gekommen, um meine Leute wieder heim zu bringen, und den Brief, den ich zu Hause geschrieben, zu bestellen. Gestern habe ich dieser Angelegenheit halben, da ich mir selber nicht traute, in's Geheim ein kleines Collo-

quium veranstaltet, da hinter der Landschaft im Gartenhäuslein auf der Bank, meine Frau und unsere beyderseitigen Eltern, gegenüber aber auf einer Schranne zwey vertraute Freunde neben mir gesessen. Mein Brief ist gebilligt worden, nebst dem aber sind noch verschiedene andere Gründe angeführt worden. Meine Mutter wird nun selbst auch an Hrn. Geheimerath schreiben. Ich unterwerfe meinen ihrem — aber ihren und meinen dem göttlichen Willen. Durch diesen bin ich, wie ich mich sattsam versichert halte, nach D. gekommen. Gott lasse mich ja nicht ohne Seinen Willen hinweg kommen. Weiter kann ich für meinen Theil nicht, weder für noch wider sagen" — —

Nachdem auch dieses abgelaufen war, wurde noch zweymal bey der durch Hoffmann's und Bilfinger's Abgang entstandenen Vacatur die Rede davon, daß er Professor zu Tübingen, und zwar jetzt Professor der Theologie werden sollte. —

Aus Gelegenheit der durch Hoffmann's Tod 1728 erledigten Professur, schrieb er an seinen vertrauten Freund Marthius: „Es kommt fast unbescheiden heraus, wenn ich dessen erwähne, daß es den Anschein hat, als ob die Ausfüllung dieser Lücke einen sehr bedeutenden Einfluß auf meinen Lebensgang haben dürfte. Aber ich kann eben nicht umhin, Dich zu ersuchen, daß Du Gott auf's Inbrünstigste bitten möchtest, die Sache so zu lenken, wie es meinem und Anderer Wohl am angemessensten ist. Mir ist es etwas Geringes, Andere auf der Universität, und überhaupt in der Welt glänzen zu sehen, mein Verlangen geht auf das Himmlische, und ich lebe der Zuversicht, daß ich und Du — dieses erlangen werden." —

Mit derselben Resignation betrug er sich auch bey der nachfolgenden Gelegenheit zu einer Tübinger Professur (1735), und blieb somit Kloster-Präceptor zu Denkendorf.*)

---

*) Bey einer dieser Gelegenheiten, wo es sich davon handelte, daß er nicht bloß Professor der Theologie, sondern auch Superattendent des Stiftes zu Tübingen werden

Als aber im Jahre 1740 der Prälat Drommer daselbst gestorben war, und er jetzt so lange im Lehr-Amte gedient hatte, daß er billiger Weise auf eine seinem vorgerückten Alter angemessenere Stelle Anspruch machen konnte, so ward wie natürlich die Frage davon, ob er sich um die erledigte Prälatur zu Denkendorf bewerben, oder noch länger das Präceptorat begleiten sollte? Folgende zwey Stellen aus Briefen an vertraute Freunde geben uns Aufschluß über sein Benehmen in diesen Verhältnissen:

Den 8. April 1740.

„Wer bey uns Nachfolger Drommer's werden wird, weiß man noch nicht; ich bestrebe mich, mich innerhalb der Schranken des göttlichen Willens standhaft und treu zu halten. Den Rest meiner Wallfahrt wünschte ich so zuzubringen, wie es zur Ehre meines Erlösers und zu meinem seligen Eingang in Sein Reich am förderlichsten ist. In diesem Sinne er-

---

sollte, äußerte er sich gegen einen vertrauten Freund über die Vorsätze, mit denen er dieses wichtige Amt, falls es an ihn kommen sollte, antreten würde, auf folgende Weise: „Auf alle öffentlichen Lectionen würde ich vielen Fleiß verwenden, und beständig einen cursum biblicum absolviren, daß die Studierenden erführen, was der Zweck der ganzen H. Schrift und jedes einzelnen Buches derselben ist. — Wenn die Antritts-Feyerlichkeiten vorüber wären, würde ich sogleich die ganze Sache angreifen, wie wenn ich schon lange dessen gewohnt wäre, damit keine Zeit verderbt würde. Mit den Stipendiaten wollte ich wie ein Bruder umgehen, und doch mich nicht verächtlich machen; viel mit ihnen conversiren; wöchentlich gewisse Stunden zum freyen Zugang geben, daß, wer allein reden wollte, solches könnte, — Sachen aber, die nicht geheim, in Gegenwart Mehrerer vorgetragen würden, damit Mehrere zugleich profitiren könnten. Man könnte mir privatim Fragen vorlegen, von denen ich hernach in Gegenwart Mehrerer, jedoch ohne den Frager zu nennen, reden wollte. Unter Studenten wollte ich suchen, eine Vertraulichkeit zu stiften; Speise und Trank im Stipendium mit allem Eifer besorgen, damit die Exzesse im Schmausen abgeschafft würden. Dieß müßte vor allen Dingen seyn, sonst wollte ich keine Hand anlegen.“

suche ich Dich ernstlich, für mich zu beten. Du weißt, daß diese Bitte bey mir keine leere Formalität ist." — —

Den 16. Dec. 1740.

„Ich habe jetzt meinen Vorgesetzten meine Verhältnisse vollständig aus einander gesetzt, und kann jetzt ruhig entweder einen Anderen zum Vorgesetzten annehmen, oder selbst eine Veränderung antreten. Gott ist mein Dienst-Beförderer (patronus); wenn Er Seine Langmuth an mir beweist, so lobe ich Ihn, und werde Ihn loben, Er thue mit mir, was Er will. Es sind noch wenige Tage meiner Wallfahrt übrig, was liegt einst daran, ob ich durch ein Thal, oder über einen Hügel gegangen bin? An Gelegenheit, meine Zeit gut anzuwenden, fehlt es mir nicht, wenn ich sie nur nicht versäume; und wem mehr anvertraut ist als mir, von dem wird man auch mehr fordern."

Der Erfolg war, daß sein treuer, alter Freund Weissensee, Prälat zu Blaubeuren, nach Denkendorf befördert wurde: es scheint, die Behörde habe es gefühlt, daß wenn man dem achtungswürdigen Manne noch einmal einen Vorgesetzten geben wolle, dieser kein anderer als ein so vertrauter Freund seyn dürfte: doch war auch dieses nur eine vorübergehende Maaßregel; Bengel konnte und sollte nicht mehr lange mit dem Kloster-Präceptorat sich abmühen, das er die schönste Zeit seines Lebens mit musterhafter Treue verwaltet hatte: man übertrug ihm daher bald darauf die erledigte Prälatur Herbrechtingen, eine ehrenvolle Ruhestelle. Nachdem er sich den 23. April 1741 von der Pfarr-Gemeinde Denkendorf, und Tags darauf, wie wir schon oben gesehen haben, von der Kloster-Schule verabschiedet hatte, machte er noch am 25. seine Privat-Abschieds-Besuche, die ihm um so schwerer fielen, da gerade jetzt die Liebe und Achtung, die er allenthalben sich erworben hatte, am lautesten sich aussprach, und verließ mit Frau, Kindern und Hauslehrer, Denkendorf den 26. April. Sie fuhren denselben Tag noch nach Süßen, wo sie übernachteten, und trafen den 27. bey guter Tageszeit zu Herbrechtingen ein. Sogleich an dem ersten darauf folgenden Sonntage (den 30. April) wurde die Antritts-Predigt ge-

halten. Der gewöhnliche evangelische Text auf diesen Tag, Joh. 16, 5—15., bot Bengel eine erwünschte Gelegenheit dar, von den Vorzügen des göttlichen Wortes zu reden, das er zu verkündigen berufen sey. Nachdem er im Eingange mit Benützung Ps. 51, 12—14. gezeigt hatte, wie die Bitte Davids: „Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist!" auch unsere erste und vornehmste Bitte seyn müsse, wenn wir dereinst selige Bürger des himmlischen Reiches Gottes werden wollen, so gieng er darauf über, nach Jak. 1, 16—21. zu bemerken, daß die neue Geburt, durch welche wir ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist bekommen, die Frucht des Wortes der Wahrheit sey, und bahnte sich somit den Weg zur Abhandlung seines Thema's, in welcher er zeigte, daß die Vorzüge des ihm zu verkündigen übertragenen Wortes darin bestehen, daß der Heil. Geist dadurch

I. eine gründliche Ueberzeugung wirke,

II. in alle Wahrheit leite.

Im ersten Theile suchte er es seinen Zuhörern zu verdeutlichen, wie trostreich für Seine über Seinen Hingang trauernden Jünger die Versicherung JEsu habe seyn müssen, daß Er den Tröster, den Heil. Geist senden werde, der die Welt strafen, oder gründlich überzeugen werde von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: sodann zeigte er, daß diese Verheißung erfüllet worden sey, und noch immer erfüllet werde; denn gleichwie zur Welt auch die Juden, das auserwählte Volk des Eigenthums, gehört haben, so gehören auch die Christen dazu: auch diese müssen von der Verdorbenheit und Sündhaftigkeit ihrer Natur, von der Nothwendigkeit eines Erlösers und seiner wirklichen Erscheinung in der Welt, so wie von ihrer Befreiung von der Gewalt des Satans gründlich überzeugt werden. Dahin mitzuarbeiten, sey sein Beruf unter ihnen; und er erfülle diesen Beruf mit Freuden, er erbitte sich dazu den Beystand des Heil. Geistes, und wünsche selbst auch auf diesem Wege gerettet und selig zu werden. Es sey daher sein Bitten und Begehren von ihnen das: sie möchten doch das Wort Gottes

annehmen, und sich durch dasselbe von der Wahrheit gründlich überzeugen lassen.

Im zweiten Theile wurde sodann nachgewiesen, daß der Geist Gottes in alle, das ist in die ganze, volle Wahrheit leite, deren Central-Punkt Christus sey. Uebrigens gelangen hiezu nur gläubige Christen, bey denen die gründliche Ueberzeugung einen willigen und freudigen Gehorsam, eine gewissenhafte Treue im Großen und Kleinen zu Wege bringe. Solche seyen nicht mehr fleischlich, sondern geistlich gesinnte Leute (Röm. 8, 5—16.), und haben Christi wahrhaftiges Leben in sich: sie halten Seine Gebote und bleiben an Ihm (1 Joh. 3, 24.). Solches ihnen sagen zu dürfen, halte er für eine Gnade Gottes und für einen seligen Beruf. —

So war nun im Namen des HErrn das neue Amt angetreten, mit dem in den äußerlichen Verhältnissen Bengel's eine große Veränderung vorgegangen war: aus großer Thätigkeit war er in eine bisher ungewohnte Ruhe, aus dem bis dahin fast ohne alle Unterbrechung reichlich genossenen Umgang mit gelehrten und lernbegierigen Leuten, in eine verhältnißmäßig sehr große Einsamkeit, aus der Nähe der Hauptstadt des Landes (er pflegte sein nur 3 Stunden von derselben entlegenes Denkendorf zuweilen scherzweise deren Vorstadt zu nennen) in eine weit entlegene ländliche Abgeschiedenheit gekommen: außerdem giengen seine gelehrten schriftstellerischen Arbeiten ihrem Ende entgegen*), und er glaubte, so nahe seinem Ziele zu seyn, daß er nichts ganz Neues mehr zu beginnen wagen mochte. Er empfand daher eine gewisse Leere, welche ihm das Wesen dieser Welt je länger je überdrüssiger, und ihn von Tag zu Tag sehnsuchtsvoller nach der Heimath machte.

„Es geht" — sagte er am 20. Sept. 1741 — „dieser Tagen etwas ganz Neues in meinem Gemüthe auf. Es

*) Gerade am Tage seiner Ernennung zum Prälaten in Herbrechtingen erhielt sein Gnomon von der Censur das Imprimatur. —

gibt eine Leere, weil die Arbeit zu Ende läuft, an der ich schon etliche und zwanzig Jahre arbeite, und dessen bin ich nicht gewohnt; es ist mir aber heilsam, ich lerne einsehen, wie so gar nichts unser Thun ist."

Allmählig lernte er jedoch auch in diese neue Lage sich schicken, und schrieb daher am 20. May 1742:

„Meine jetzige Einsamkeit gibt mir eine schätzbare Gelegenheit, die Apokalypse und andere Dinge in einer tieferen Unabhängigkeit (abstractione) von dem Urtheile der Menschen zu erwägen, und die viele Muße, die ich nach vieljähriger unausgesetzter Beschäftigung habe, ist mir fast ungewohnt, bis ich mir dieselbe recht zu Nutzen zu machen lerne. So lange wir wallen, gehen uns die Uebungen nicht aus." Im Uebrigen war das Tagewerk des gelehrten und frommen Mannes noch nicht vollendet, es war jetzt nur im Vergleich gegen die frühere angestrengte Thätigkeit ein Ruhe-Punkt eingetreten, auf dem er theils der Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten ungestörter sich widmen, theils zu erneuerter Thätigkeit sich stärken, theils aber auch mit völligerer Kraft dem Prediger- und Seelsorger-Amte sich widmen konnte, und besonders in letzterer Beziehung mehrte sich die Arbeit ihm, der sie so ernstlich und redlich suchte, von Tag zu Tag.

Die eindringlichen Predigten, welche er und seine Pfarr-Gehülfen hielten, brachten bald eine solche Bewegung unter den Gemüthern seiner Zuhörer hervor, daß Viele mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserem ganzen Leben noch nie gehört!" Den Erweckten genügte bald die Seelen-Nahrung, die sie in der öffentlichen Kirche erhielten, nicht mehr, sie wünschten noch Mehreres und Specielleres zu hören, und fanden sich daher in dem Hause ihres treuen Seelsorgers mit der Bitte ein, daß er ihren Durst nach Wahrheit stillen möchte. Gerne gab er dieser Bitte Gehör, und hielt von nun an, auch zu Herbrechtingen, wie er zu Denkendorf gethan, regelmäßige Erbauungs-Stunden, anfänglich über die Evangelien, später über die Offenbarung Johannis. Eine Frucht der letztern, die man vornehmlich den dringenden Bitten Oetinger's zu danken hat, waren seine nachmals im Druck erschienene „60 Reden über die Offenbarung Johannis," die ihm wörtlich nach-

geschrieben, nachher aber von ihm selbst verbessert wurden. Von den Reden über die Evangelien, welche sein Hauslehrer Käufelin nachgeschrieben, wollen wir wenigstens einige Brosamen unsern Lesern mittheilen.

Aus den zu Herbrechtingen gehaltenen Erbauungs-Stunden.

Ueber das Evangelium Marci.

Marc. 1, 16. Man meint oft, wenn man der Arbeit abwarte, so sey man am weitesten vom rechtschaffenen Wege; aber um diese Zeit ist man oft am nächsten. Gerade unter der Arbeit des Fischefangens wurden diese Jünger vom HErrn berufen.

Ebd. 1, 35. Es ist etwas Köstliches um den Morgen: wenn man sich da auch von den Vertrautesten um des stillen Gebetes willen abthut, so gibt es einen kühlen Morgenthau. —

Ebd. 1, 37. Wenn eine Seele sich im Gebet recht gefaßt hat, so wird sie finden, daß sie alsdann erst recht auf Andere hinwirken kann. Denn die himmlische Salbung gibt einen Geruch von sich, daß man hernach ohne viele Worte den Seelen etwas kann abgewinnen. So gut man es Einem ansieht, wenn er zuvor im Zank gewesen ist, so gut spürt man es auch, wenn Einer vom Umgang mit Gott kommt. —

Ebd. 2, 10. Eine einzige Sünde kann manchmal dem Menschen so warm machen. Wenn einmal alle aufwachen, was wird das geben? Man mache sich doch mit JEsu bekannt; bey Ihm ist Vergebung.

Ebd. 2, 15. Auch Mahlzeiten kann man zu schönen Gelegenheiten machen, wo auch Seelen, die noch ferne vom Reiche Gottes sind, können herbeygebracht werden. Hier ist JEsus so freundlich mit den Leuten umgegangen; da haben sie gesehen Seine Unschuld, Leutseligkeit, freundliche Begierde, ihnen zurecht zu helfen. Das erwirbt Liebe.

Ebd. 3, 5. Was ist Verhärtung? Wenn man von allem geistlichen Gefühle los ist, und Gutes für Böses, Böses für Gutes ansieht. Unsere Arbeit soll seyn, daß wir unverrückt an JEsu bleiben, daß der Weltsinn verschlungen, und hingegen Sein Sinn in uns aufgerichtet werde. —

Marc. 3, 28—30. Es gibt viele Sünden wider den Heil. Geist; die erschrecklichste ist die Lästerung. Warum? Sie ist ein Majestäts-Verbrechen. Diese schwere Sünde haben die Schriftgelehrten mit einem einzigen Worte begangen; doch sind sie allmählig so tief gesunken, denn schon Matth. 9, 10. haben sie etwas Aehnliches gesagt. Andere mögen darüber gelacht, und sich hiedurch auch ihrer Sünde theilhaftig gemacht haben. Wie gefährlich sind doch leichtsinnige, gottlose Gesellschaften, wo man Niemand zu fürchten hat, und desto ungebundener sündigt.

Ebd. 3, 34. Wer aus dem Willen Gottes das Seelen-Leben bekommen hat, der kommt in JEsu Freund- und Bruderschaft. O treffliche Verwandtschaft! Selbst gegen die Geringsten im Volke läßt sich JEsus so freundlich heraus. Wer unter uns sich gerne einer gleichen Ehre erfreuen möchte, der gehe in den Willen Gottes ein. —

Ebd. 6, 2. Die Nazarener haben sich an den äußern Umständen aufgehalten; darüber ist der Glaube erstickt. So geht's noch oft. Es wird Einem etwas besonders zu Theil, darin vergafft man sich, man spiegelt sich darin; dann ist's gefehlt. Man muß sich also in keine Predigt, in keine Postill, in kein Lied, in Nichts in die Sinne Fallendes vergaffen. Das Aergerniß ist ein Stoß, der unserem Glauben gegeben wird, so daß er nicht recht aufkommen kann, und das geschieht eben, wenn man am Aeußern hängen bleibt. —

Ebd. 6, 4. Man schließe vom Kleinen auf's Größere. Wir haben nun Zeugniß vom wirklichen Tod, Auferstehung, Himmelfahrt JEsu, Seinem Sitzen zur Rechten Gottes u. s. w. Wenn nun eine Seele ihr ganzes Leben hindurch diese Botschaft ausschlägt, wie groß muß ihre Verantwortung werden!

Ebd. 6, 50. „Ich bin's.“ Dieß hat ihnen wohl gethan. O wenn man mit dem HErrn JEsu so bekannt ist, daß, wenn Er sagt: „Ich bin's!“ man alsobald zufrieden seyn kann, wie gut ist's! Ebenso sagt Er dort im Garten zu Seinen Feinden; aber es hatte eine ganz andere Wirkung. Wo vorher eine Richtigkeit in der Seele gemacht ist, da kann durch ein solch' einig' Wörtlein Alles wieder hervorkommen. Mit dem Glauben ist's wie mit einer hölzernen

Fackel, bald flostet nur ein einig' Stücklein, bald ist wieder Alles voll Flamme.

Marc. 6, 56. Warum haben sie begehrt, den Saum anzurühren? Es heißt nicht, daß sie haben begehrt, ein Stück davon mitzunehmen. Sie haben eben nur in der Gegenwart des HErrn JEsu sich gehalten. Demnach spricht dieses Wort nicht für den Reliquien-Glauben der Katholiken. Wenn etwas zur Mode werden will, so hört Gott auf.

Ebd. 7, 6. Der HErr JEsus hat sich Seiner Jünger liebreich gegen die Pharisäer angenommen. Sie waren wie Küchlein, welche die Gluckhenne vertheidigt. Wie gut ist's, in der Freundschaft JEsu stehen!

Ebd. 7, 7. Hier wird recht eigentlich gezeigt, was der wahre Gottesdienst sey: das Herz soll sich zu Gott nahen. Die Gemeinschaft mit Gott ist die ganze Seligkeit, aber auch Pflicht. Gott ist zwar ein verzehrend Feuer; doch kann man herzunahen auf dem Wege, den uns die Leutseligkeit JEsu Christi eröffnet hat. Alsdann darf man sagen: Gott, Du bist mein Gott! alsdann wird dem Menschen sein bös, flüchtig Gewissen gut gemacht; da kann Einem Gott das Herz abgewinnen, und wo man sich so hinschmiegt, das nimmt Gott für einen großen Dienst an. — Wie eines Menschen Herz ist, so ist der Mensch selbst. — Es können Menschen in der buchstäblichen Erkenntniß viel zusammen sammeln; aber es ist eben so ein Vorrath. Im Herzen muß ein Pünktlein haften, daß man JEsum in Seiner Liebe ergreift. Auf Eines kommt es dann hinaus: daß JEsus sey der Gesalbte Gottes.

Ebd. 9, 31. JEsus hat all' Sein Leiden vorher gewußt, aber durch Sein Leiden auch durchgesehen. Er hat Seine Leiden nie ohne die Auferstehung, und diese nie ohne das Leiden verkündiget, und dieß ergreift der Glaube ganz, ohne irgend etwas zurückzulassen. Wenn dieß ein Herz erkennt, so ist es ein Pöstlein, worauf man recht merken soll. Wie wenn man ein Licht an ein brennendes Schwefelhölzlein hinhält, bis der Docht brennt, so muß man's hiemit machen. Kommt's dazu nicht, so bleibt man immer noch wie vorher. Denkt eine Seele aber: HErr JEsu, ich bin auch auf Deiner Rechnung gestanden, und Du hast mich auch wieder gebracht —

so ist das der rechte Punkt, da das Herz weich wird, und es gehet etwas im Herzen auf, das zuvor nicht gewesen ist. — Wer am bäldesten kommt, der ist am besten willkommen; o daß doch das auch bey unsern Seelen fang'en möchte, daß wir von allem Untauglichen frey würden!

Marc. 9, 33. Wenn die Jünger um den HErrn JEsus waren, so schweiften sie nicht so aus; aber Er hat sie mit gutem Bedacht auch zuweilen allein gelassen. Wenn eine Seele unter scharfer Aufsicht ist, kann sie von Vielem zurückgehalten werden, obschon das Herz nicht gebessert ist. Wo das Herz sich am meisten hinneigt, so man allein ist, daran kann man sich kennen lernen.

Ein anderes Feld der Wirksamkeit eröffnete Bengel das hohe Ansehen, in dem er wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Frömmigkeit unter Hohen und Niedern, in der Nähe und in der Ferne stand. Schon zur Zeit, da er noch Kloster-Präceptor war, hatten Leute aus den verschiedensten Gegenden und Ständen, theils in gelehrten Sachen, theils in Gewissens-Angelegenheiten an ihn sich gewandt, und gerne hatte er Jedem, so viel seine Einsicht, Zeit und Kraft reichte, gedient; nun aber war durch seine Erhebung in den Prälaten-Stand sein Ansehen gestiegen, und zugleich hatte er freyere Zeit, sich der Correspondenz zu widmen, gewonnen; wenn daher jene von Tag zu Tage mehrere solche Anfragen herbeyführte, so füllte sich je länger je mehr die Lücke in seinem Geschäfts-Kreise wieder aus. Proben von der Art, wie treu, gewissenhaft und weise er auch mit diesem ihm anvertrauten Pfunde umzugehen sich bemühte, sind theils schon im §. 3. des vorigen Kapitels gegeben worden, theils werden wir solche diesem Abschnitte beyfügen. Auch durch mündlichen Verkehr zu wirken wurde die Gelegenheit reichlicher; nicht nur hatte er in den ersten Jahren einen Diaconus neben sich, „dessen Predigten sich merklich besserten," seit dem er einen so trefflichen Collegen gefunden; sondern es trachteten auch die Schüler Bengel's darnach, solche Anstellungen zu bekommen, die es ihnen möglich machten, den verehrten Lehrer, noch so lange und so reichlich es möglich wäre, zu genießen. Ausdrücklich bekennt dieß Oetinger,

der im Jahre 1743 nach Schnaitheim kam; dasselbe war der Fall bey Burk, der 1742 Pfarrer in Bolheim, und bey Käufelin, der 1746 Diaconus in Herbrechtingen ward. Zwey andere: Bardili und Ehrenreich, waren schon zuvor in der Gegend. — Segensreichen Verkehr bot auch vom Jahr 1747 an der Umgang mit dem trefflichen Decan zu Heidenheim, M. Cosman Friedrich Köstlin, dar.

Aber auch Entferntere, nicht selten auch Ausländer, namentlich Angehörige der Brüder-Gemeinde, z. B. Weinel, Büttner, Lieberkühn, Layriz, Timäus wußten das entlegene Herbrechtingen gar wohl aufzufinden, und die Lebens-Quelle, die dort floß, sich zu Nutzen zu machen. Ausserdem ward der geachtete Prälat gewöhnlich auch in solchen Fällen beygezogen, wenn fürstliche Personen oder hohe Staats-Beamte in die Gegend kamen, und durch Zusammenberufung der Achtungswürdigsten unter der Einwohnerschaft geehrt werden sollten. Bengel suchte aber solche Gelegenheiten nicht zu schmeichlerischen Gunstbewerbungen zu benützen, sondern wenn immer möglich, Zeugnisse von der heilsamen Kraft des Evangeliums anzubringen.

Endlich nahmen seine Thätigkeit auch noch seine zwey Söhne Viktor und Ernst, welche er, in Gesellschaft einiger Kostgänger, theils selbst unterrichtete, theils durch studirte Haus-Lehrer unterrichten ließ, so wie die vermehrte Correspondenz mit seinen verheiratheten Töchtern in Anspruch.

Doch Alles dieß zusammen machte nur seine Beschäftigung während einer nur wenige Jahre dauernden Erholungs-Zeit aus; denn bald sollte er wieder in einen weiteren und umfassenderen Wirkungs-Kreis eintreten.

Ehe wir jedoch zur Darstellung dieser neuen Verhältnisse übergehen, müssen wir noch eines Umstandes erwähnen, der ebenso die Schläfrigkeit des damaligen Geschäfts-Ganges, als die pünktliche Gewissenhaftigkeit Bengel's und seine Abneigung gegen leere Formalitäten charakterisirt: Nachdem er schon gegen drey Jahre Prälat zu Herbrechtingen gewesen war, wurde ihm der Revers zur Unterschrift zugesandt, der seine Amts-Obliegenheiten als Prälat ausführlich, jedoch

in veraltetem Formulare, enthielt. Dieser Revers bestand aus drey Haupt-Punkten, wovon der erste den Gehorsam gegen den Landesherrn, der zweite die geistlichen Obliegenheiten, der dritte die Aufsicht über die Oekonomie des Klosters betraf. Bengel staunte darüber, daß auch letztere zu seiner Obliegenheit gehören sollte, um so mehr, da sich ihm seit seiner bald dreyjährigen Amtsführung nicht die geringste Veranlassung dargeboten hatte, irgend eine Einsicht von der Zweckmäßigkeit der Verwaltung der Kloster-Güter sich zu verschaffen. Er war zwar weit entfernt zu wünschen, daß ihm Veranlassung gegeben werden möchte, sich in diese Angelegenheiten zu mischen, und doch sah er ein, daß die Vorfahren, welche diesen Punkt dem Reverse beygefügt, ihren guten Grund hiezu gehabt hatten, indem in manchen Fällen die Controle des an Ort und Stelle anwesenden Prälaten, dem Kloster-Verwalter hätte heilsam seyn können. Er unterschrieb daher zwar den Revers, um keine unnöthigen Weitläufigkeiten zu machen, aber legte eine Beilage dazu, des Inhalts: „Der von ihm geforderten Unterthänigkeit gegen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht sey er nachzukommen gewissenhaft beflissen, und werde auch Lebenslang dabey bleiben; seine Kirchen-Geschäfte nehme er mit Vergnügen in Acht; was aber die Aufsicht über die weltlichen Sachen bey dem Kloster betreffe, so könne er nicht sagen, daß er bey diesem entlegenen Kloster, da in diesem und jenem Falle keine mündliche Erläuterung eingeholt werden könne, etwas nütze sey. Er gedenke also, er sey bey seinem jetzigen ruhigen Verhalten recht daran, bis er eines Andern belehrt werde, und werde einstweilen, durch eine desto freyere theologische Emsigkeit zum gemeinen Besten mitzuwirken beflissen bleiben.“ —

Er sandte nun den Revers mit der Beilage und einem Briefe, worin er noch ausführlicher darlegte, was ihn zu der letzteren veranlasse, an Consistorial-Direktor Schäffer. — Die Behörde hatte nichts gegen seine bisherige Unthätigkeit in Beziehung auf die weltlichen Kloster-Angelegenheiten einzuwenden, und somit war er doch einigermaßen, wenigstens in Beziehung auf das Ver-

gangene, beruhigt; dagegen findet sich, daß ihn die Sache wegen des Zukünftigen doch nicht ganz beruhigt habe, indem er im Jahre 1745 an den Prälaten Lang zu Blaubeuren schrieb, um eine allgemeine Besprechung der Sache auf der Synode einzuleiten. Er sagt in diesem Briefe unter Anderem Folgendes:

„Wegen des Prälaten-Eides habe ich nach Empfang meines Staates, — meinem Gewissen zu rathen, — eine Erklärung dem Reverse beygelegt. Die Gewalt, welche den einzelnen Prälaten in ihren Klöstern vor diesem zustand, ist in den Kirchen-Rath zusammengefaßt, welcher solche nun als ein totum potestativum besitzt; dieß werden wir, die wir von Jugend auf und von unsern Vätern her a serenissimo nutricio (dem Herzoge) dependiren, nicht ändern, und durch vergebliche Versuche würde nichts gebessert. Doch wäre es dem herrschaftlichen Interesse sehr vorträglich, wenn ein Prälat wüßte, wie man mit den Kloster-Einkünften umgeht, und seines Orts so viel gälte, als einer bey der Balley im Ganzen gilt. Wie wohl ich über den hiesigen Verwalter keine Klage habe, so bringen es doch die hiesigen Verhältnisse mit sich, daß ich aus Erfahrung vielleicht deutlicher, als manche Andere, die Wichtigkeit dieser Sache zeigen könnte. Diejenigen Prälaten, die fern von den Klöstern wohnen, könnten natürlich nicht so gut von der Sache urtheilen. Daher sollten die in den Klöstern wohnenden ihre Erfahrungen zusammen tragen, und den übrigen mittheilen: sodann könnte man das Nöthige zu einer Vorstellung herausnehmen."

„Es ist zwar besser, jenen alten ägyptischen geistlichen Vätern, als den deutschen per Ottonismum aufgekommenen, mächtigen Prälaten ähnlich seyn. Jedoch wer Zeit und Ort trifft, da um des gemeinen Besten willen, eine Remedur (Herstellung des alten bessern Zustandes) zu erhalten ist, der soll sich nicht säumen, wie ich denn aus dem Mitgetheilten ersehen habe, daß die Wachsamkeit eines löblichen Ausschusses nicht umsonst gewesen ist, und hoffentlich noch Mehreres erhalten wird." —

Man

Man erkennt in diesen Aeußerungen den Mann, der mit Mäßigung und Umsicht Treue und Eifer zu verbinden, und gerade das rechte Ebenmaaß, zwischen allzugeschäftiger Rechthaberey und indolenter Gleichgültigkeit, zu treffen wußte. Fand sich bey einem solchen noch überdieß seltene Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, so wäre es wirklich Schade gewesen, wenn man ihn nicht zur Mitberathung der wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten beygezogen hätte. Die Stände fühlten dieß, und wählten ihn 1747 in den größeren, 1748 in den engeren Ausschuß. Er äußert sich hierüber in einem Briefe vom 29. Jun. 1747 folgendermaßen:

„Die Vocation in die Landschaft habe ich nicht gesucht, und als sie an mich gelangte, nicht geflohen. Ich wünsche, daß Alle, die mich lieben, mich mit ihrem Gebete brüderlich unterstützen mögen. Eben in diesen Tagen habe ich das 60ste Jahr meiner Wallfahrt zurückgelegt, und da ich unlängst ein und anderes Pensum beschlossen habe, und vermeinte, mein Geräthe näher zusammen zu legen, komme ich erst in Weitläufigkeiten, wobey ich inne werden muß, was es heißt, für das gemeine Beste eines Landes und der Kirche in demselben nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und besondern Fällen wachen und tragen helfen. Doch der ewig Treue wird auch durch diese Weitläufigkeiten mich hindurchführen." —

Auf eine ähnliche Weise äußerte er sich, als er 1749 auch noch Consistorial-Rath und Prälat zu Alpirsbach wurde, und nun von Herbrechtingen abziehen, und zu Stuttgart seinen Wohnsitz nehmen mußte: „Das neue Amt, das ich nicht gesucht, trete ich an im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Was gute und fromme Leute von der Berufung rühmen, das tröstet und freut mich eines Theils, andern Theils beschämt es mich und macht mir bange, da ich weiß, wer ich bin, und daß die Beschaffenheit der Welt eine solche ist, daß es schwer hält, auch nur einer mäßigen Erwartung zu entsprechen. Der Erfolg wird daher wohl der seyn, daß ich immer kleiner in meinen Augen werde, und immer mehr nach der ewigen Ruhe mich sehne."

Endlich fügen wir hier noch einige Worte Bengel's aus einem Briefe an den Kanzler Dr. Ch. M. Pfaff bey, die er, aus Gelegenheit der ihm 1751 übertragenen Doktors-Würde, geschrieben:

„Was ich neulich wegen der mir zugedachten Doktor-Würde gehört, halte ich für meinen geringen Theil in der That für eine surprise (Ueberraschung). — Ich erkenne Gottes Gnaden-Gaben mit Dank, meine Nichtigkeit mit Demuth, und den Charakter eines Doktors der Theologie als etwas Hochgültiges, vornehmlich für Einen, der mit seiner erst bevorstehenden, vieljährigen Arbeit einen Eingang in der Nähe und Ferne gewinnen soll. Da ich aber schon so nahe zum Ziel meiner Wallfahrt gelangt, und dazu weder mit einem Visitator der Universität, noch mit einem Ober-Hof-Prediger (diese beyden wurden zu gleicher Zeit zu Doktoren der Theologie ernannt) in gleicher Situation bin, so werde ich allein durch unterthänigsten Respekt gegen gnädigste Landesherrschaft und Submission gegen die Herren Patronen, die mir eine solche Ehre zugedacht haben, bewogen, mich dieser unverdienten Berücksichtigung ohne Ausflucht zu überlassen."

Den Beschluß machte er zu Herbrechtingen am 19. Okt. 1749 durch eine, vor einer sehr zahlreichen Versammlung, über das Evangelium am 20. Sonntage nach Trin. Matth. 22. gehaltene Predigt*).

Er bemerkte im Eingange nach 2 Kor. 1, 24.: Wir sind Gehülfen eurer Freude. Auf Freude gehet das ganze Evangelium und Christenthum. Die Vernunft urtheilt hierüber freylich ganz anders; indeß ist es doch Wahrheit. Sonst gibt's nirgends Freude; nur wo Gottes Gemeinschaft ist, da ist Freude. — Wie auch der Psalmist 16, 11. sagt:

---

*) Als Quelle ist hier benützt: theils die eigenhändig von Bengel geschriebene Disposition dieser Predigt, theils Concepte von Zuhörern, die sie nachgeschrieben haben, deren Einer übrigens bemerkt: der Nachschreiber vermisset noch viele Realitäten und bündige Ausdrücke in diesem Auszuge; so wie er auch die Macht des Geistes, die über dem mündlichen Vortrage gewaltet hat, nicht hat zu Papier bringen können.

„Vor Dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu Deiner Rechten ewiglich." Der Stand des Christen hat schon eine wirkliche, nicht erst ganz künftige, oder gar eingebildete Freude. Wer dazu eingeladen wird, der wird zur Freude eingeladen. Was habe ich bisher von dieser Stätte aus gethan, als euch zur Gemeinschaft des Evangeliums eingeladen? Heißt das nicht Gehülfe eurer Freude seyn? Wer einem zu Christo hilft, der hilft einem zur Freude. Das will ich auch dießmal thun. „Deßhalben" rufe ich euch mit den Worten des Apostels zu (Ebr. 3, 1.) „ihr heiligen Brüder! die ihr mitberufen seyd durch den himmlischen Beruf, nehmet wahr des Apostels und des Hohenpriesters, den wir bekennen, Christi JEsu." Heilig, wer sich ganz dem Willen Gottes hingibt, zu glauben, zu thun, zu folgen, auch in Trübsalen und Widerwärtigkeiten, wie es der HErr haben will. Dieser Beruf ist ein Beruf vom Himmel und zum Himmel. Vom Himmel, denn Christus ist der HErr vom Himmel, der uns als der große Apostel Seines Vaters berufen hat; zum Himmel, denn dazu ist Er gekommen, daß Er uns in den Himmel brächte.

Das Thema war: Summarische Wiederholung des himmlischen Berufes, den ich bisher an euch gebracht habe.

1) Wozu wir berufen seyen?

2) Durch Wen?

3) Was der Erfolg davon sey?

Den Anfang machte er mit dem kurzen Gebet:

O Gott!

Hilf, daß ich rede jetzt, womit ich kann bestehen,
Laß kein unfruchtbar Wort aus meinem Munde gehen,
Und da an diesem Ort zur Letzt ich reden muß,
So gib den Worten Kraft und Nachdruck — zum Beschluß!

Amen.

Im ersten Theile wurde gesagt: Das, wozu wir berufen sind, wird als eine Hochzeit, folglich als etwas Liebliches, Erfreuliches vorgestellt, und zwar als eine Freude, die recht Viele angeht. Wir werden zu einer allgemeinen Gnade berufen, zu einer Herrlichkeit, damit Gott, der König aller Könige, Seinen eingebornen Sohn ehren und er-

freuen will. Es ist eine himmlische, königliche Gnade, dazu wir berufen sind. Zwar bis jetzt ist sie noch verborgen in Gott, aber gerade um so verborgener sie jetzt ist, desto kostbarer und herrlicher ist sie. Tröstlich ist für uns der Gedanke, daß der eingeladenen Gäste so viele sind, und daß es ein so reicher König ist, von dem die Einladung ausgehet, daß Er Allen genug geben kann. Auch ist jetzt schon Alles bereitet; im Alten Testament wurde man auf diese Hochzeit vertröstet, im Neuen dagegen ist nun Alles fertig gemacht. Auch ist es fürwahr eine hochzeitliche Gnade; denn Gott ruft uns zu durch den Propheten Hoseas 2, 19. 20.: „Ich will mich mit Dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit Dir vertrauen in Gerechtigkeit, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit Dir verloben." — Gott sammelt sich eine Gemeine, die durch die Gemeinschaft JEsu Christi eine Tochter Gottes heißen soll. —

Ach, wie weit bleiben wir dahinten, von solchen überschwenglichen Schätzen, von denen auch nur einen Blick zu haben, schon Seligkeit ist! Viele kennen diese Freude gar nicht, sie kennen nur die thörichte Freude dieser Welt. Nach diesem Sinne haben sie freylich auch Freudentage, und freuen sich oft ein ganzes Jahr lang darauf, und reden auch hintendrein noch lange davon. Aber sie betrügen sich selbst; denn es ist die wahre Freude nicht, und es ist erschrecklich, daß man denken muß, daß Manche hiemit für alle Ewigkeit abgefertigt werden. Dagegen hat auch schon die göttliche Traurigkeit mehr Freude, als selbst die auf's Höchste getriebene Weltfreude; denn sie stimmet mit dem Willen Gottes überein. Was muß es denn erst seyn um die Erquickung, da alle Thränen abgewischt werden! O, wen sollte nicht einmal in allem Ernste ein Verlangen ankommen, den wirklichen Augenschein von alle dem zu nehmen, was man bisher auf Gottes Versicherung hin geglaubt hat! —

II. Durch Wen? Wir dürfen nicht auf weitere Botschaft vom Himmel warten. Einmal ist Christus gekommen, und hat den Frieden in Seinem Evangelio verkündiget. Dieß wird nun durch die Diener so fortgeführt. Sie brachten's erstlich an Israel, die waren eigentlich die Gäste. Hernach bey und nach den Leiden Christi ward die Einladung drin-

gender, mächtiger; da hieß es: es ist Alles bereitet, kommet zur Hochzeit. Weil aber Israel nicht wollte, mußte die Einladung auch an Andere kommen. Die Heiden sollten nun nicht nur Gäste seyn, sondern sie können auch die Braut werden. So ist denn die Botschaft auch zu uns gekommen, und auch durch mich ist die Einladung an euch ergangen. Dieß ist nun die 280ste Predigt, die ich euch halte, ohne die zu rechnen, welche meine Gehülfen gehalten haben, und wenn nicht ein Jeder von euch absonderlich geladen worden wäre, so wollte ich es noch thun und thue es hiemit. Ich habe gewarnet, gelocket, gerufen, und so thue ich auch dießmal; nehmet es an, als ob ich vor einem Jeden stände, und ihm noch dieses letzte Mal auf das Besonderste zuriefe: Komm doch auch Du zu Deinem Heiland JEsu Christo!

III. Es gibt Gäste, welche die Einladung um Aecker, Haus, Hof, Handthierung willen ausschlagen, ja sogar solche, die die Boten der Gnade spotten, höhnen, tödten. Das ist doch gar zu arg, und doch nach der Erfahrung. Je näher einem erbosten Herzen die Gnade gelegt wird, desto mehr wird es dagegen erbittert. Auch selbst unter denen, die sich laden lassen und herbey kommen, gehet es nicht lauter zu. Es sind Gute und Böse bey einander. Sie sind nie Alle gleich gewesen, und werden's in der Welt auch nicht wohl werden. Daher kommt's von der Sammlung zur Scheidung. Jener Mensch, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, der Christi Gerechtigkeit und eines durch Ihn erneuerten Herzens ermangelte, ist ein Exempel Aller, welche die Gnade vergeblich empfangen. Viele wollen ihr Christenthum und ihr bürgerliches Leben von einander trennen. Wenn sie Gott mit ihrem Kirchgehen abfertigen, meinen sie, so solle Er nach dem Uebrigen nicht fragen, und wollen Solches mit allerley Entschuldigungen beschönigen. Wie kann hier der Erfolg anders als sehr kläglich seyn? — Der Zustand der Würdigung wird nicht gemeldet, genug sie heißen würdig, auserwählte Gäste, und der HErr ist es, der sie dafür erkennt u. s. w. — Der Beschluß wurde mit einem herzlichen Gebete gemacht:

Wie Du, mein Gott! mit und bey mir gewesen, allezeit, auch so lang ich hier war, also sey und bleibe auch bey

mir künftighin, bis Du mich gar zu Dir nimmst in den Himmel. Sey und bleibe aber auch mit denen, die ich hier nun zurücklasse, den Einwohnern des Klosters und der Filialien nach allen Ständen, Altern und Geschlechtern. Segne Alle, die hier mein Wort zu hören gewohnt waren, oder auch heute das einzige Mal in ihrem Leben mich hören. Segne namentlich auch die, welche mein Haus und Stube zur Uebung im Beten, Singen und Betrachtung Deines Wortes so oft und viel besuchet. Ich habe zwar nie gesagt, daß diese vor Andern und allein die frommen Gäste zu nennen, daß sie Alle recht und lauter gesinnet seyen. Du allein, o Herzenskündiger! vermagst sie auseinander zu lesen. Eben deßwegen empfehle ich sie Dir, daß Du sie läutern, erhalten, befestigen, gründen mögest; ich empfehle Dir aber auch die ganze Gemeine. Denn was ich zu Hause im vertraulichen Gespräche gelehret, eben das habe ich auch öffentlich gelehrt, und bitte Dich nun, daß Du, was um Deiner Ehre und um Deines Namens willen von mir geredet worden ist, vielfältige bleibende Frucht mögest tragen lassen; wo aber etwas Menschliches mit untergeloffen, das wollest Du in die Tiefe werfen, darein Du die Sünde der Bußfertigen wirfst. Noch einmal empfehle ich mich und alle hier Versammelten Dir, o Du getreuer Gott! und dem Worte Deiner Gnade. Deinem heiligen Namen sey Preis, Dank und Anbetung jetzt und in alle Ewigkeit. Amen. —

Zum Beschlusse wurde gesungen:

„Sey Lob und Ehr' mit hohem Preis."

(Aus dem [alten] würtemb. Gesangbuche.)

Von nun an war also die Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche der eigentliche und ausschließliche Amts-Kreis Bengel's, und dieß gibt uns Gelegenheit, hier dasjenige mitzutheilen, was sich in den vorhandenen Materialien von seinen Ansichten über Kirchen-Recht, Kirchen-Gut und Kirchen-Gewalt vorgefunden hat:

„Wenn man sich eine Idee von der Kirche machen will" — sagt er — „so muß man es nicht machen, wie insgemein geschieht, daß man sich die erste Christen-Kirche als ein Mo-

dell vorstellt. Wenn die Apostel von der Kirche reden, so reden sie nicht sowohl von der damaligen, obschon herrlichen Kirche im Einzelnen (in concreto), sondern mehr (in abstracto) davon, was die Kirche der Absicht Gottes nach seyn sollte, Eph. 4, 11. 13. Das Christenthum hat noch nie seine völlige Gestalt gehabt, die es Kraft der Verheißungen des Alten Testaments haben sollte."

„Das apostolische Licht ist bald erloschen. Man darf unter den allerältesten Schriften nach den Aposteln wenige ausnehmen, so kann man sagen: es ist die rechte Lehre von Christo, von der Liebe und Bescheidenheit nicht mehr vorhanden. Sie haben so etwas Ernsthaftes, Strenges und Hartes, und die rechte Tiefe der göttlichen Worte und Geheimnisse, die süße, sanfte und holde Art der Apostel ist nicht mehr da, und in der Folge wurde die Abweichung immer größer und auffallender."

„Es muß also noch etwas Besseres nachkommen, und wirklich ist es etwas Großes, was Gott den letzten Zeiten verliehen hat. In der That gewinnt auch die Wahrheit immer mehr festen Fuß auf der Erde, so wenig es auch Manchem der Fall zu seyn scheint. Bereits sind viele Wahrheiten, worüber man die Apostel und ersten Christen umgebracht hat, auch sogar von der Welt eingestanden, und auch zu unserer Zeit werden immer mehrere in ein so helles Licht gestellt, daß die Welt nichts mehr wird dagegen einwenden können: so wird sie dann immer mehr eingeschlossen, macht es aber wie die Belagerten in einer Vestung, sie sucht immer auf's Neue wieder Schlupfwinkel und verpallisadirt sich so gut sie kann. Seit Arndt's Zeit hat eine wichtige Epoche angefangen: er bereitete Spener die Bahn, der es aufbrachte, daß man sucht durch Privat-Erbauung die Wahrheit an die Herzen zu bringen. Das ist eine besondere Gabe unserer Zeit, die man nicht dämpfen soll. Sie ist ganz der Verfahrungsweise Gottes gemäß, der, als Er alle Menschen zu Sich ziehen wollte, erstlich nur Ein Volk, die Juden, nahm, ihnen Gesetze gab, und mancherley Gutthaten vor andern Völkern, um sie zu einem Aufsehen zu bringen, und zu Sich zu locken. Wer nun ein Dorf bekehren will, der macht es ihm nach und sucht Anfangs nur Etliche auf, und bringt sie in eine Gemein-

schaft, damit werden die Andern nicht ausgeschlossen, sondern zum Aufschauen und Forschen gebracht, was das sey, und auch invitirt." —

„Anfangs feindeten die Orthodoxen — den Arndt, Spener und seine Schüler hart an, und richteten all' den Feuer-Eifer gegen sie, mit dem sie einst gegen die Papisten und andere Sekten gestritten hatten; nun aber die Wolf'sche Philosophie aufkommt, so sehen sie sich gedrungen, um dieser zu widerstehen, sich zu den gesunden Grundsätzen zu bekennen, die sie an Spener und der Hallischen Schule nicht hatten leiden wollen."

„Indeß glaube ich doch nicht, daß es mit der begonnenen Lebens-Reformation gehen wird, wie mit der bereits geschehenen Reformation in der Lehre, sondern Gott wird mit den Gottlosen durch Seine gewaltigen Gerichte zuvor tüchtig aufräumen, da wird ein klein Sämlein übrig bleiben, und das gibt hernach den Satz zu einem Volk ab, das dem HErrn dient. — Das Gute, das eine Zeit lang so herrlich gewachsen, steht wieder still. — Die Hall'sche Art ist für die jetzige Zeit etwas zu kurz geworden. Zinzendorf wird seinen Plan, eine Brunnenstube zu errichten, in die er alle Bächlein des Lebens-Wassers zusammen leiten, und von dem aus er die ganze Welt wieder bewässern könnte, nicht durchführen. — Auch taugt es nicht, wenn man auf- und davongeht, und den verführten Karren der Kirche gar stehen läßt, oder durch gesetzliches Stürmen und Poltern helfen will; denn letzteres wäre dem Geiste des Evangeliums, der ein Geist der Liebe ist, zuwider, und ersteres würde ein völliges Zurücksinken in blindes, wildes Heidenthum zur Folge haben. Wir lassen daher gern einstweilen Alles stehen, was stehen kann, und was eine Gültigkeit hat, dem lassen wir solche, und was uns nützlich seyn kann, das machen wir uns zu Nutzen. Christus bleibe unser Ruhm ganz und gar, und die einander in Ihm begegnen, sind Eins. In Summa, dieß ist jetzt das Sicherste, gut Freund seyn mit Allen, die JEsum lieb haben, im Uebrigen sich von aller Anhänglichkeit frey erhalten."

„Daneben ist denn allerdings keine Frage mehr, ob die Unordnung und das Verderben groß und greulich sey, sondern

davon, wie dem Verderben und der Unordnung am besten zu begegnen, und etwas dawider aufzurichten sey? — Unsere Kirche ist bey weitem nicht rein, im Gegentheil sie ist eben ein Morlok, ein confuß, verwirrt, unordentlich Ding, und alle rechtschaffenen Seelen, insonderheit Pfarrer, sehen mit Wehmuth den Verfall und die große Unordnung; aber doch ist unsere Kirche eine wahre; denn man muß nicht darauf sehen, was durch die Schuld der Menschen noch fehlt, sondern was Gott noch darin hat. Wie es bey der Kirche Alten Testaments gewesen ist, da Israel bey allem Verderben dennoch das Volk Gottes geblieben ist, und geheißen hat, weil Gott Seine Anstalten noch daselbst hatte. Man muß daher nicht Alles so begierig annehmen, was wider die Weltkirche gesagt wird, und nicht vergessen, was es für etwas Vortreffliches um das gemeinschaftliche Beten und Singen ist, zu dem sie Gelegenheit verschafft. So verdorben auch die äußerliche Kirchenverfassung ist, so hat man ihr doch die Erhaltung der Heil. Schrift zu verdanken, ohne sie wäre die Historie von Christo längst eine Fabel. Man muß sich also in die Sache schicken, und sich zu Nutzen zu machen suchen, was einem noch zu Gebote steht, daneben aber seufzen und beten, daß der HErr bald kommen und Alles neu machen möge."

„Das ist immer meine Meinung. Die Kirche gehört eigentlich unter die Regierung des Heil. Geistes, und der sollte von oben herab in die Vorsteher und sodann unter den ganzen Haufen gehen; weil sie aber vom Geiste ab in die Welt und das Fleisch versunken ist, so ist sie jetzt unter so harte Zuchtmeister gegeben worden, und die Römisch-Katholischen haben nicht ganz Unrecht, wenn sie vorgeben, die weltliche Obrigkeit habe bey uns zu viel Gewalt in geistlichen Dingen. Es ist ja weit herunter gekommen, z. B. was nur das Kirchengut anbelangt, zu dessen Schmälerung selbst auch der gute Brentius geholfen hat. Dr. Jäger pflegte daher zu sagen, wenn er von der Kirchengewalt zu reden hatte: diese hat Gott den Herren dieser Welt überlassen. So ist es auch: sie dürfen damit umgehen wie sie wollen, aber es wird eine Zeit kommen, wo Gott darnach fragen

wird, und der Lohn, den sie bekommen werden, wird erschrecklich seyn."

„Die Böhmerianer schreiben so viel de jure principis circa sacra — (das Recht der Fürsten in Sachen der Religion). — Hier ist eben der faule Fleck. Man legt den Fürsten mehr auf, als sie ertragen können, das fällt den Räthen anheim. Und so steht denn das Consistorium unter dem Fürsten, und der Fürst unter den Räthen (sub Jurista). Auch die Theologen in den Consistorien gelten nicht (qua Pastores) als Repräsentanten der Kirche, sondern als Räthe des Fürsten. Die Juristen, vornehmlich von der Thomasianischen Parthey, sind meistens dawider, wenn auch von Consistorien ein ernstlicher Antrag zur Abstellung von Mißbräuchen gemacht wird. Man gestattet dem Volke gerne mehrere Freyheit, weil man denkt, es werde dafür dankbar seyn, und sich hernach in andern Stücken desto mehr mißhandeln lassen."

„Ich gebe es dem Staatsmann, der den Bindeschlüssel des Predigtams so sehr einschränken wollte, förmlich auf sein Gewissen. Das wird einmal für Consistorial-Direktoren eine schwere Verantwortung abgeben. Die Kirche des Neuen Testaments ist ein corpus vivum (ein lebendiges Ganze), und hat eine ununterbrochene Nachfolge, welche aber nicht an gewisse Zeiten, Orte oder Personen gebunden ist: sie kann sich daher selber beleben und regieren, und ist, so lange sie unter der Regierung des Geistes bleibt, von Rechtswegen unabhängig und souverain. Es sollte also hier kein anderer Unterschied gelten, als je mehr Einer Geist hat, desto mehr gilt er, desto vornehmer ist er, und die Obrigkeiten, unter die im gegenwärtigen Zustande die Kirche gerathen ist, sollten nun von der Bescheidenheit seyn, und einem Mann, bey dem man Geist und Treue wahrnimmt, mehr Freyheit lassen, und seiner Klugheit und Erfahrung ein Mehreres, als Andern anvertrauen, dagegen aber auch die Miethlinge desto mehr einschränken. Man sollte frommen Pastoren die Hände nicht binden, sondern ihnen sagen: du hast nun die Gemeine, handle damit, wie du es vor Gott zu verantworten dich getrauest. Hingegen sollte man auch zu den Zuhörern sagen: Wenn ihr von eurem Pastoren nicht zum Abendmahl gelassen werdet, so könnet ihr ihm nichts wider sein Gewissen zumu-

then; wir geben euch aber Freyheit, einen Pastoren zu suchen, wo ihr wollt, der euch annimmt."

„In der Welt arbeitet man darauf hin, nichts zu thun. Wenn man mit Allem fertig ist, was man so vornimmt, so ist es hernach erst dasjenige nicht, was eigentlich geschehen sollte. Mit den vielen äußerlichen kirchlichen Anstalten, die am Anfang oft gut gemeint waren, ist's meistens eben, mit allem Respekt davon zu reden: (Percolatio culicum) ein Mückenseigen und Kameeleverschlucken. — Die Kameele weiß man wohl, aber denen kann oder mag man nicht abhelfen. Wenn nur dieses geschähe, so möchte man Jenes endlich auch noch mitmachen. Und das sollte man frey bezeugen, zumal, da es manchen Seelen unter jenen Menschensatzungen so unwohl ist." —

„Im Consistorio und Synodo sehen sie wohl, daß es fehlt, mögen Niemand zwingen, geben im Herzen den Pfarrern Recht (die eine strengere Kirchenzucht wünschen). — Aber ob sie das Herz haben, die Faust auch außer dem Sack zu machen, das ist eine andere Frage. Wenn aber die Herren nicht nur (legitime) dem Gesetze nach, sondern auch in dem Heil. Geist versammelt wären, so sollten sie der weltlichen Obrigkeit frey hinsagen: daß ihr die Macht den Pastoren nehmt, und ein irdisches Recht (jus territoriale) daraus (aus dem Bindeschlüssel) machet, ist Ursache an so schrecklichen Greueln: Fluchen, Unzucht, Mißbrauch des Abendmahls u. s. w. Wir werfen denn den ganzen Plunder auf euch, auf eure Verantwortung und Abenteuer, bis ihr das königliche Recht Christi ihnen wieder zustellet."

„Es würde gewiß etwas wirken, wenn solches in der Kraft des Heil. Geistes geschehen würde."

„Wenn man aber, wie es seyn sollte, vor der Kirchenthüre ausmachte, wer zum heil. Abendmahl gehen dürfe oder nicht? so müßte man zuerst bey den Pfarrern anfangen."

„Die Ursache aber, warum Gott dem Verderben so zusiehet, ist wohl die: Er mag nichts mehr anfangen. Es ist nichts mehr zu thun. Er wird bald kommen, und Alles selbst in ein anderes Modell durch die Schmelze gießen."

„Einstweilen bleibt eben in Betreff der Kirchenzucht das die Regel: Man bemühe sich zwar im Allgemeinen, jedes

Uebel von jedem Gliede der Kirche zu entfernen: kann man es aber nicht, so suche man dahin zu wirken, daß das Uebel so wenig als möglich schade; geht aber auch das nicht an, so wehre man wenigstens der weiteren Verbreitung des Uebels."

Zu den Obliegenheiten der Consistorial-Räthe gehörte auch die Fortbildung der liturgischen Anstalten der Landes-Kirche, namentlich die Verbesserung des Gesangbuches und die Ausfertigung neuer Gebete, wenn gerade für Kirche und Vaterland merkwürdige Ereignisse solche erheischten. Bengel's Ansicht über diese Gegenstände erhellt aus folgenden Aeußerungen, und als Probe seiner Kirchengebete dient das beygefügte Gebet bey einer Viehseuche:

„Gute Gebetsformeln sind etwas Köstliches; aber wenn das Herz dadurch gestimmt worden ist, müssen sie weichen. Man kann auch sie aus dem Herzen, oder von Herzen beten. Hingegen gerathen die, welche immer aus dem Herzen beten wollen, endlich doch auch auf Formeln, nur eben auf selbst gemachte, die auch nicht mehr Eindruck machen, als fremde. Solche Gebetbücher, welche nach dem gemeinen, magern Sinne geschrieben sind, sind den Leuten überaus anständig, wo die Eitelkeit und die Andacht sich so nahe zusammen thun, wo es bald überaus schwach, bald wieder ganz seraphinisch hergeht; aber sie machen, daß ein ernsthafter, wackerer Vortrag viel weniger gefaßt wird."

„Es wäre etwas Schönes, wenn es bey einem Gesangbuche zu einer allgemeinen und kanonischen Gleichheit gebracht werden könnte. Es müßte aber von unten auf geschehen: was sich für Gesänge an den Seelen angelegt und Kraft bewiesen hätten, darnach müßte man fragen, und gleichsam von Haus zu Haus die Stimmen sammeln, da könnte etwas Schönes heraus kommen."

„Ich lasse einem Jeden seinen Geschmack; aber mir kommen manche Herrenhuter Lieder allzu gereimt vor. Mir sind die alten Lieder viel anständiger, die einem auch Raum lassen, sich zu besinnen, bis wieder ein Reim kommt. Sonst, wo so viele Verse auf einander kommen, und sie reimen sich wohl, so ist es allzu süß, und hingegen, wenn es zu gezwungen ist, so inkommodirt es einen. Bey dem vielen Reimmachen gibt es viele ungereimte Sachen."

„Ich bin schon lange der Meinung, wenn man dies harten Ausdrücke einiger alten Lieder, z. B. in „Erhalt uns HErr" nicht als Keri (im Texte) gebrauchen will, soll man sie doch als Ketiph (am Rande) stehen lassen; so wäre für beyde Theile gesorgt."

„Von dem Diminutivo „JEsulein" mache ich einen Unterschied zwischen den Weihnachts-Liedern, wo es eine besondere, mich innig rührende Anmuth hat, und bey andern Liedern, wo man diese Ausdrucksweise heutiges Tages im Deutschen vornehmlich um des Reimes willen gebraucht: hier halte ich es für unanständig. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit mit Untersuchung der heiligen Worte der Bibel zugebracht, und bin auch als Kloster-Präceptor gar viel dabey gewesen, wenn man sich der gewöhnlichen Gesänge und Gebete bedient hat. Da hat sich denn bey mir ein gewisser Geschmack gebildet, dem zufolge ich diejenigen Ausdrücke, die ich für schriftmäßig und anständig halte, von den andern bestimmt unterscheide. Wenn mir die Bescheidenheit es nicht verwehrte, mich darein einzulassen, so hätte ich schon längst Materialien genug beysammen, eine Betrachtung darüber zu schreiben: inwiefern uns der Sprachgebrauch der Heil. Schrift eine Norm sey bey der Wahl der Wörter in Gebeten und Liedern, wobey ich darthun würde, daß der Sprachgebrauch der Heil. Schrift ein zartes, durchgängig von allen Aposteln und Propheten beobachtetes Dekorum mit sich führe, das auf's Bestimmteste als ein Charakter ihres göttlichen Ursprungs sich nachweisen ließe" *).

„Eine schöne Einrichtung bey einem Gesangbuche wäre, wenn man alle Lieder, die von Einem Verfasser wären, zusammenstellte, die Lieder-Dichter selbst aber der Zeitordnung nach auf einander folgen ließe. Auf diese Art könnte man die verschiedenen Gnadengaben und deren Zuwachs oder Abnahme am besten unterscheiden."

„Die künstlichen Musiken in der Kirche füllen das Ohr, und hindern den innerlichen Herzensgesang. Der

*) Eine noch ausführlichere Abhandlung Bengel's über diesen Gegenstand findet sich in seinem „Weltalter" S. 280—304.

Vorwand, daß sie ein äußerliches Mittel seyen, die Andacht zu erwecken, hat zu unendlichen Ceremonien die Thüre geöffnet, und ist ein Anfang der Wassersucht in den Kirchen."

Gebet bey einer Viehseuche.

„Allmächtiger Gott, himmlischer Vater! Alles ist in Deinen Händen, und was Du willst, das thust Du im Himmel und auf Erden. Alles, was da lebet, hat Leben und Wohlthat von Dir: wenn Du aber den Odem von Menschen und Vieh wegnimmst, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Gesundheit und Krankheit, Nahrung und Mangel, Leben und Sterben stehet in Deiner Macht. Durch Alles, was Du den Menschenkindern zuschickest, suchest Du die Abtrünnigen zu Dir zu ziehen, und diejenigen, die Dich fürchten, noch mehr zu bessern. Du hast uns bisher Deine Gnade reichlich angeboten, damit wir das ewige Heil in Deinem Sohne JEsu Christo annehmen, und dabey auch im Leiblichen Deines Segens genießen möchten. Und da wir anstatt des schuldigen Gehorsams nur des Abweichens mehr machten, hast Du uns bisher Deine Züchtigung und Strafe theils selbst fühlen, theils an Andern in der Nähe sehen und von Ferne hören lassen, indem Krieg und Kriegsgeschrey nicht weit von uns ist: indem die fast reifen Früchte des Feldes hin und wieder als ein Bann vom Hagel zerschmettert werden; indem das Rindvieh in ungewöhnlich großer Menge schnell dahin fällt, und auch sogar Menschen, Alte und Junge, theils mit vollen Haufen, theils fast unvermerkt, aber doch ihrer Viele, durch ansteckende Seuchen und andere Krankheiten weggerafft werden, und es zwar nicht vor Dir, aber doch vor unseren Augen verborgen ist, was weiter erfolgen wird. Wie wäre es Dir, o Du großer Gott! ein so Leichtes, auf Einmal Alles zu vertilgen, oder solch' geistlichen und leiblichen Jammer zu schicken, daß wir lieber todt seyn, als leben möchten. Durch Deine Erbarmung, o Du Gott aller Gnade! durch Deine Langmuth und Verschonung sind wir noch vorhanden, und haben Frist zu bedenken und zu ergreifen, was Du uns in JEsu Christo zu unserem Frieden anbietest. Ach, gib uns ein weiches und weises Herz, daß wir Deine Hand

fühlen und Deinen Rath erkennen mögen, und nicht gedenken, es komme von Ungefähr, noch uns mit unserem Elend nur eben so tragen, als ob es nicht anders seyn könnte. Bewahre uns vor Völlerey, Verstockung, Trotz, Ueppigkeit, Neid, Murren und Ungerechtigkeit, wirke in uns eine rechtschaffene Buße und Bekehrung zu Dir, einen lebendigen Glauben und eifrig schreyendes Gebet, einen kindlichen Gehorsam gegen Deine heiligen Gebote, und herzliche, thätige Liebe unter einander, damit Du Deine Plage von uns wegnehmen, oder gar nicht an uns gelangen lassen mögest. Stehe denen bey, die zum gemeinen Besten rathen und helfen, und laß sie in allen Dingen dasjenige treffen, was heilsam und nützlich ist. Beweise auch Deine Erbarmung an andern Nothleidenden, der Du die Zuversicht bist Aller auf Erden und derer am Meer. Erneuere die Gestalt unserer Seelen durch Deinen Geist, damit Dein Wohlgefallen, uns in allen Dingen Gutes zu thun, ungehindert fortgehe. Laß das Flehen derer, die Dein Heil in Christo JEsu lieben, kräftiger seyn, als das Fluchen der Gottlosen über Menschen und Vieh. O Gott! sey uns gnädig, und segne uns; laß Dein Angesicht über uns leuchten, so genesen wir. Amen!"

Ueber das Einzelne seiner Wirksamkeit in der Landschaft und im Consistorium fehlen die spezielleren Nachrichten; nur zwey Stellen aus Briefen, deren einer an Jer. Friedr. Reuß, damals in Rendsburg, der andere an Prälat Weissensee in Denkendorf gerichtet war, enthalten einiges Ausführlichere über die Art der Geschäfte, die ihm oblagen, und eine Stelle in seinem Lebenslaufe bezeichnet den Geist, mit dem er sie zu besorgen pflegte.

„Mit den Jahren und Geschäften wächst bey mir das Bedürfniß des Beystandes von der göttlichen Erbarmung, und hiebey ist mir die Fürbitte derer, die Gottes Heil lieben, und insonderheit auch die meines theuren Herrn Vetters, sehr erwünscht. Gott thue an mir nach Seinem Wohlgefallen, und erstatte meinen Mangel durch andere wackere Arbeiter. Es fallen bey uns im Consistorio viele und vielerley Dinge vor, und unter einem katholischen Regenten hat dieses Collegium in manchen Stücken eine desto freyere Hand. Es sind die Kirchen- und Schulämter, Vikariate, examina studioso-

rum theologiae, Pfingst-Examen, Promotionen der Alumnorum, Aufsicht über die Klöster und das Stipendium zu Tübingen, wie auch über vielerley Stiftungen, Communikation mit Auswärtigen u. s. w. In der Regierung hat man bey den causis mixtis et matrimonialibus zu sprechen. Den Synodus machen das Consistorium und die vier General-Superintendenten aus, und diese bekommen einzeln zwischen der Zeit vom Consistorio Befehl. Man hat auch mit der Universität zu thun, wenn dieselbe visitirt wird. Nebst dem, was in den Sessionen vorkommt, gibt es täglich Gelegenheit, mit Pastoren, Candidaten und anderen Leuten, mündlich und schriftlich zu handeln." — —

An Weissensee.

31. März 1750.

„Wäre ich der, für den Du mich hältst, — sonst aber vielleicht Niemand, — so würde ich noch viel größere Forderungen an mich machen: nun aber macht das Gefühl meiner Schwäche, daß ich auf meinem gegenwärtigen Posten, den ich nicht gesucht habe, eines nachsichtigen Gewissens mich zu erfreuen habe. — So oft ich rede, rede ich nach Pflicht und Gewissen, wenn ich aber geredet habe, so sehe ich eben zu, was Gott geschehen läßt. Du aber, glücklicher Greis! schiffest im Hafen, und erfreuest Dich einer angenehmen Zurückgezogenheit, obgleich Du gestehen mußt, daß die Wellen der unreinen Welt zuweilen auch zu eurer durch Kloster-Mauern verwahrten Jugend hinüber schlagen. Zu Herbrechtingen glaubte ich am Ende der Welt zu seyn, zu Stuttgart bin ich mitten in ihrem sumpfigen Gewühle, und dazu muß ich als Einer, der sein Leben in lauter geistlichen Beschäftigungen zugebracht, noch im Alter einen Lehrling im Weltlichen abgeben." — —

Aus Bengel's eigener Lebensbeschreibung.

„Die Verleugnung des eigenen Willens machte mir alle sonst beschwerliche Aenderung der Geschäfte leicht, und meine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten. Gegen gnädigste Herrschaft war ich so gesinnt, wie es einem dankbaren Unterthan, einem getreuen Rath, einem gewissenhaften und für das werthe Vaterland zugleich beflissenen

nen Landstand zukommt. Gegen Höhere hielt ich mich als einen Geringern. Gegen Meinesgleichen handelte ich je und je nach der Gleichheit, und Geringere sah ich an als solche, denen zu Dienste die Größeren da sind. Bey dem Allem hielt ich mich für verpflichtet, nicht nur das Gute zu fördern, sondern auch dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu thun, und dabey galt es mir gleich, ob ich es selbst thäte, oder ob Andere diesen Vorzug hätten."

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, daß er auch zu Stuttgart einer kleinen Privat-Gemeinde zu dienen sich bemühte, indem er schon zur Zeit, da er noch Prälat zu Herbrechtingen war, so lange er wegen der Synode oder des Landtages daselbst sich aufhalten mußte, Erbauungs-Stunden in seiner Wohnung hielt, und auch sonst Gesunden und Kranken, die nach evangelischer Wahrheit sich sehnten, aus der reichen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung — Belehrung, Ermahnung und Trost mit der freudigsten Bereitwilligkeit darbot.

Einen Beleg hiezu gibt nachfolgender Brief an Hauptmann v. Franke:

„Ich komme aus meiner lang gewohnten Einsamkeit erst jetzt in eine größere Bewegung, indem ich neulich etliche Wochen habe in Stuttgart zubringen müssen, und künftige Woche wieder eine Reise dahin vorhabe, ohne das, was weiter, wenn ich lebe und gesund bin, hernach folgen wird. Alle dergleichen Umstände, wobey man die weltliche Eitelkeit um so viel mehr einsehen lernt, sollen uns in der Nachfolge JEsu Christi, welcher auf eine Ihm so geziemende und Seinem Vater gefällige Weise die Welt durchpassirt ist, desto besser bestärken und bewähren. Bey Gelegenheit ermeldten Aufenthalts in Stuttgart sind mir manche Seelen unter die Hand gekommen, welche mitten unter dem Getöse der irdischen Weitläufigkeiten sich im Verborgenen befleißen, Gottes Angesicht zu suchen, und stets an Ihm zu bleiben, und insonderheit hat mich ergötzet, was ich von dem Durchlauchtigsten Prinzen von Mecklenburg nicht allein gehört, sondern auch in einer erwünschten Unterhaltung zu Stetten selbst erfahren habe. Dieser Fürst ehret den HErrn, und der HErr

wird ihn auch ehren, und durch den Weg der Herzens-Niedrigkeit in eine rechte Höhe führen."

Anhang.

Einige Briefe, von Bengel als Kirchen-Vorstand geschrieben.

Im Jahre 1747 wurde **Bengel** über einen jungen Menschen befragt, der zur römisch-katholischen Religion übergegangen war. Seine Antwort war:

Stuttgart den 25. Jun. 1747.

„Es würde mich freuen, wenn ich in der mir so liebreich kommunizirten Angelegenheit mit Rath und That etwas Heilsames beyzutragen vermöchte. Durch äußere Mittel kann man diesem Menschen keinen Einhalt thun: man muß trachten, ihm selbst mit der Wahrheit beyzukommen; alles Uebrige ist vergeblich. Es möchte daher nebst eifrigem Gebet das Beste seyn, wenn Jemand, auf den er etwas hält, ihm etwa auf folgende Art schriebe:

Wie es Dir ergangen ist, so ist es vielen Anderen ergangen. Deine Beweggründe sind nicht aus Deinem Herzen, sondern Du hast sie von Anderen aufgefangen: ob es mündlich oder schriftlich, oder durch Bücher geschehen, ist einerley. Du hast weder von dem Römisch-Katholischen, noch von dem Evangelisch-Lutherischen Wesen einen wahren Begriff, und Du bist auch nicht der Erste, der durch solche Scheingründe sich hat verleiten lassen; wirst aber, wo nicht schon in der Zeit, wie ich Dir von Herzen wünsche, doch gewiß in der Ewigkeit inne werden, wie übel Du Dich bedacht hast. Was hinderten Dich alle Einstreuungen wider den Dr. **Luther**, welchen Du doch an jenem Tage, zum Erstaunen seiner grausamen Verläumder, zur Rechten des Richters stehen sehen wirst, daß Du Dir nicht hättest die heilsame Lehre von der Gnade Gottes in Christo JEsu, ohne menschliche Zusätze, auf's Beste zu Nutzen machen, und dem Evangelio gemäß bey uns leben mögen? Siehe zu, was Du thust, ich habe das Meinige gethan. Manchen dünket sein Weg gut zu

seyn, aber sein Letztes reichet zum Tode. Ich wünsche, daß Du den Weg des Lebens treffest, welcher bey keiner anderen Parthie, sondern im Worte der Wahrheit erlernt wird.

Dieß ist beyläufig die Vorstellung, die man thun könnte. Gott schaffe Rath, und lasse Ihm diese irrende Seele befohlen seyn."

Schreiben des Grafen Erdmann Heinrich v. Henkel an Bengel.

Pölzig den 12. Jan. 1750.

Daß Euer Hochwürden Andenken von der Zeit an, da ich 1727 in Stuttgart bey unserer gnädigsten Frau Herzogin das Vergnügen gehabt, Dieselben kennen zu lernen, bey mir beständig in vielem und großem Segen gewesen, auch durch Alles, was ich von Ihnen zu hören und zu lesen öfters bis jetzt Gelegenheit gehabt, von Zeit zu Zeit erneuert worden, habe hiedurch mit ganz Wenigem versichern, hauptsächlich aber und auf gegebene Veranlassung E. H. angelegentlichst ersuchen wollen, von dem dermaligen Helfer bey St. Leonhard in Stuttgart, Hrn. M. Storr *), mir so bald wie möglich Nachricht zu ertheilen: ob derselbe bey seinem rechtschaffenen und lautern Wesen in Christo (nach welchem er mir in Stetten persönlich und auch sonst durch Andere so bekannt worden, daß ich daran nicht den geringsten Zweifel trage) auch gründliche Gelehrsamkeit und solche Gaben besitze, daß man denselben nach Halle zu einer ordentlichen Professur der Theologie in Vorschlag bringen dürfte? — Es ist so Manches gegen diese liebe Universität, von welcher doch so ein unaussprechlicher Segen ausgegangen, von den Feinden der wahren Gottseligkeit bisher machinirt worden, daß die durch Absterben Dr. Clauswitzens entstandene Vacatur leicht mit einem solchen Mann ersetzt werden könnte, dem die Sache Gottes und die Ausbreitung Seines Reiches nicht nur nicht am Herzen lieget, sondern der vielmehr mit allem Ernst sich bestreben würde, das Gute zu hindern, und, so viel an ihm wäre, zu zerstören. In Halle selbst findet sich

---

*) Vater des nachmaligen Ober-Hof-Predigers Dr. Gottlob Christian Storr.

dermalen unter Allen, auf die etwa hiebey zu reflectiren seyn möchte, Keiner, der mit Freudigkeit könnte vorgeschlagen werden, weil die Redlichsten unter denselben und die das Evangelium von JEsu Christo in der Kraft und aller Lauterkeit verkündigen (dergleichen Gott-Lob! noch Einige vorhanden), entweder nicht gelehrt und erfahren genug sind, oder aber nicht alle erforderlichen Gaben, mithin auch keinen Beifall haben: die Gelehrten aber nicht nur von der schwülstigen Philosophie und demonstrativischen Lehrart so eingenommen sind, daß sie ihr Hauptwerk daraus machen, wenn sie, der Methode des Apostels Paulus und anderer treuen Knechte Gottes zuwider, sich selbst, und nicht Christum, wenigstens nicht in der Kraft verkündigen, Ihn fast nicht gerne nennen, die vor Gott zur Thorheit gemachte Weisheit dieser Welt und der Obersten derselben, anstatt der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes (welche doch von Gott selbst verordnet ist vor der Welt zu unserer Herrlichkeit) öffentlich bekennen, sondern sogar wo nicht atheistische, doch naturalistische und deistische Grundsätze hegen, auch dieselben in ihren Lektionen vorzutragen keine Scheu, und dabey leider den meisten Beyfall bey jungen Leuten haben. Bey diesem großen Mangel an tüchtigen und redlichen Subjekten haben die Feinde der Wahrheit nicht geruht, von der Gelegenheit, der lieben Universität Halle wo möglich den letzten tödlichen Stoß zu versetzen, zu profitiren, und bald einen Wittenbergisch-Gesinnten, bald einen schwatzhaften Demonstranten auch von anderen Universitäten nach Halle zu bringen versucht, und Sr. Königl. Majestät vorgeschlagen. Unter diesen hat ein gewisser Dr. Chladenius aus Erlangen, ein bitterer Feind der Wahrheit, bisher fast die meiste Hoffnung auf die erledigte Professur durch seinen Patronen, den Curator der Universität, gehabt; da aber Letzterer vor einigen Wochen unvermuthet mit Tod abgegangen, und sein Nachfolger bessere Einsichten hat, so ist die Sache auf's Neue sistirt, unter der Hand aber von Berlin aus angerathen worden, etwa aus dem Würtembergischen ein Subjekt in Vorschlag zu bringen. Dieß ist es, was mich veranlaßt, mich wegen St. bey E. H. zu erkundigen. Da Ihnen nun die Sache Gottes und Seines Sohnes JEsu Christi am Herzen liegt, so halte ich mich um so mehr versichert,

Sie werden gerne Alles dazu beytragen helfen, was derselben förderlich, und zur Erreichung der heilsamen Absicht dienlich seyn könnte — — —

Uebrigens wünsche, daß der HErr unser Gott, wie alle Derselben bisherige Arbeit, also auch die unlängst mit Ihnen vorgegangene Veränderung mit unaussprechlichem Segen krönen wolle" u. s. w.

Antwort.

Hochgeborner Reichsgraf,
Gnädigster Herr!

„Auf den gestrigen Empfang Dero gnädigsten Handschreibens habe ich diesen Vormittag kaum die nöthige Zeit zu einer ungesäumten und doch bedächtlichen Antwort. Sowohl das gnädigste, mehr als zwanzigjährige Andenken, als auch dessen Versicherung, sammt dem Segenswunsche zu meinem neuen Amte, ist mir billigermaßen erfreulich, und meines niedrigen Ortes hat die Verbundenheit meines Gemüthes gegen Eure Hochgräfl. Exzellenz beständig fortgewährt."

„Zu Halle ist die Vacatur von besonderer Wichtigkeit, bey deren Besetzung Gott Seine Gnade reichlich beweisen wolle. Von M. Storr will ich meine Gedanken frey eröffnen: ich weiß nicht, ob er selbst oder Andere seinetwegen jemals eine Rechnung auf eine theologische Professur gemacht haben. Aber jedenfalls dürfte er sich bald darein finden. Er hat geistliche Weisheit und Verstand: einen herzhaften Eifer um Gottes Ehre, und doch eine sanfte Manier, die Herzen zu gewinnen: ein scharfes Judicium, bey dessen Uebung man kein mühsames Nachdenken und Ostentation spürt; einen deutlichen, einfließenden Vortrag, eine anständige, vorsichtige und liebliche Conduite; im Anfang würde er eher Beyfall auf der Kanzel als auf dem Katheder erlangen. Was ihm an Belesenheit und Kenntniß der Controversien abgeht, das würde zu Halle, nach dortiger ersten Theologen Typo, durch seine Gründlichkeit und durch anderer Collegen Stärke ersetzt, bis er eben nöthig fände, sich in solchen Dingen weiter umzusehen. In den

Druck hat er noch nichts gegeben, außer der bekannten Abschieds-Predigt, und einer Vorrede zu Arndt's wahrem Christenthum. Jetzt arbeitet er an einer Armen-Postille. Er ist gar kurze Zeit Diaconus bey St. Leonhard allhier gewesen, und ist seitdem 6 Jahre Hof-Kaplan. Im vorigen Jahre erhielt er einen Ruf nach Frankfurt am Main, hat ihn aber nach dem Gutachten seiner Vorgesetzten, welche eine besondere Hoffnung und Absicht seinetwegen hieselbst haben, abgelehnt. So offenherzig ich jetzt dieses zur schuldigen Antwort schreibe, so sehr wird mich hernach meine Amts-Pflicht verbinden, ihn hier behalten zu dürfen, welches E. Exc. in Erwägung hiesiger Umstände selbst gutheißen werden. Er hat bey Hohen und Niedern, bey Fremden und Einheimischen einen großen Eingang, und der ungemeine Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sey. Seiner Familie halber, da er eines Würtemb. zu Eßlingen wohnenden Raths einzige Tochter zur Ehe hat, würde es ein schwerer Zug seyn: aber ihn halten solche Sachen nicht gebunden."

„Kein anderes Subjekt fällt mir dießmal ein, an dem ich selbst keine Ausnahme wüßte."

„Eine Meldung von Storr nach Berlin zu thun, möchte nichts schaden, wenn es so gelenket (eingeleitet) wird, daß man von dort hieher Anfangs vielmehr ein vorläufiges Belieben als eine förmliche Vocation äußert. Läßt man ihn nicht weg, so wird ihm hier eine desto bessere Bahn gemacht; ließe man ihn, so wollte auch ich es dem lieben Halle gönnen. Gott segne E. H. E. aus der Gnaden-Fülle Christi; und da so Wenige sind, die Sein Reich in der Wahrheit suchen, so lasse Er Dieselben eine selige Condition je länger, je überschwänglicher genießen" u. s. w.

Da man in den Jahren 1750 von Seiten des Würtembergischen Consistoriums damit umgieng, an die Stelle des 1702 von Dr. Johann Wolfgang Jäger herausgegebenen Compendiums der Dogmatik ein neues, dem damaligen Stande der Wissenschaft angemesseneres fertigen zu lassen, so war es nicht ungerne gesehen worden, daß Professor Israel

Gottlieb Canz diese Aufgabe zu lösen versuchte, und unter dem Titel „Compendium theologiae purioris etc.“ dem Publikum seine Arbeit vorlegte. Mehrere Professoren zu Tübingen sahen aber die Sache von der Seite an, als ob dieses neue Compendium ohne weiteres von Seiten des Consistoriums eingeführt werden wolle. Der Kanzler Dr. Pfaff schrieb daher an Bengel

den 10. Sept. 1752.

„Jüngst ist hier Dr. Canzen's Compendium erschienen, und zwar ohne Censur der Fakultät; auch kann ich fast nicht glauben, daß solches vom Consistorium censirt und approbirt worden sey, denn es kommen Dinge darin, die mit der Lehre unserer evangelischen Kirche nicht übereinstimmen: hätte er mir die Handschrift mitgetheilt, so würde ich ihn gebeten haben, solche wegzulassen. Auch finde ich Vieles ausgelassen, was durchaus nicht fehlen sollte. — — Hr. Dr. Canz ist überzeugt, daß ich sein guter Freund bin, aber die Philosopheme, die er in die Theologie überträgt, haben mir jederzeit mißfallen. Ich schreibe dieß auch aus keiner Jalousie, und wünsche, daß Einer, der mehr Geschick und Einsicht hat, ein tüchtiges Compendium mache. Wenn nur nicht dereinst aus dergleichen Schriften uns der Vorwurf gemacht wird, wir seyen von der Augsb. Confession abgewichen, und also der Privilegien des westphäl. Friedens unfähig.“ — —

Bengel erwiederte

den 19. Sept. 1752.

„Um Euer Magnificenz mit einer richtigen Antwort auf Ihre Frage wegen des Canzischen Compendiums gehorsamst dienen zu können, habe ich mit dem Herrn Consistorial-Präsidenten, Geheimenrath v. Zech, privatim geredet, und habe nun Folgendes zu melden:

„Das Buch ist im Consistorium nicht censirt worden, und soll auch nicht öffentlich eingeführt werden, sondern man hat einen Entwurf haben wollen, welcher zum Behuf weiterer Arbeit brauchbar seyn möchte, zu welchem Ende man es gerne sehen wird, wenn E. M. Ihre Wünsche dem Herrn Verfasser unter der Hand freundlich mittheilen. Auch wer-

den Sie nächstens die beste Gelegenheit haben, dem Herrn Präsidenten selbst alles Nöthige vorzustellen, da er in wenigen Tagen nach Tübingen kommen wird.“ — —

Ein Freund hatte an Bengel von Versuchen geschrieben, die Einige angestellt hätten, um die Reformirten und Lutheraner zu vereinigen. Er antwortete

den 9. Jan. 1722.

„Anti-Irenica und Irenica lasse ich mich nicht viel anfechten: dergleichen Schriften kommen selten aus wahrhaft himmlisch-gesinnten Herzen. Wenn Paulus heute als ein Gesandter vom Himmel an die protestantische Kirche herab kommen sollte, er würde viel was Anderes zu thun finden, als daß er die Lutheraner und Calvinisten zu einem politischen „Herr-Bruder-sagen,“ zusammentheidigte. Denn weiter wird man's doch nicht bringen, wenn man's schon auch hoch bringt. Wo so Wenige den Geist haben, wie sollte da eine Einheit im Geiste zu Stande gebracht werden können? Die Trennung betrachte ich als eine Strafe, hintendrein wird sie aber doch zur Wohlthat. Denn indem wir den Vertheidigern des unbedingten Rathschlusses widerstehen, drängen wir sie, immer auf mildernde Gründe zu denken, die ihnen selbst bey der innern Praxis wohl zu Statten kommen; sobald man aber diese Lehre für indifferent erklärt, so würde die Vernunft bey den Meisten unter uns (Lutheranern) es auch ergreifen, und wäre der Glaube an die allgemeine Gnade gar bald verschlungen.“

Noch weitere dieses Kapitel betreffende Briefe, siehe unten im dritten Abschnitte, unter der Aufschrift: „Bengel's Schriften über die Brüder-Gemeinde.“

Dritter Abschnitt.

Bengel's schriftstellerische Wirksamkeit.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Andeutung seiner schriftstellerischen Grundsätze.

Bengel war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; denn man zählt (ohne die wiederholten, meistens sehr verbesserten Ausgaben derselben zu rechnen) gegen 30 verschiedener, von ihm herausgegebener, und ungeachtet seiner gegen die Manier des Zeitalters oft sehr gedrängten Schreibart, — dennoch bogenreicher Schriften. Außerdem verbreiten sich dieselben über sehr verschiedenartige, weitläufige und mühsame Fächer des menschlichen Wissens: über profane und biblische Philologie, Exegese, Kritik, Chronologie, Dogmatik und Ascetik. Dennoch kann man nicht sagen, daß er ein Schriftsteller ex professo gewesen sey. „Niemals hat er im Vertrauen auf Gaben und Kenntnisse irgend einen Gegenstand der Literatur ausgewählt, um sich hieran zu versuchen, und seine Meinung darüber abzugeben," sondern zu Allem, was er für den Druck ausarbeitete, fand er die Aufforderung und Veranlassung in seinem amtlichen Berufe, er suchte nicht die Materien zu seinen Schriften, sondern sie boten sich von selbst ihm dar, und „was ihm denn so ohne besonderes Gesuch verliehen ward, das hielt er zu Rath, und hoffte eben deswegen näher bey der Wahrheit zu bleiben." Bey der Ausführung der Materie ließ er sich denn allerdings nicht immer in den engen Schranken des für sein Amt unumgänglich Nothwendigen halten; der amtliche Beruf gab ihm zwar den ersten Anstoß zur Uebernahme einer Arbeit, aber er vollführte sie als ein Mann, dem die Fortbildung der Wissen-

schaft, namentlich seiner Lieblings-Wissenschaft, der biblischen Theologie, Herzens-Angelegenheit war.

„Man sollte," sagte er, „im Bücherschreiben viel sorgfältiger seyn. Ein jedes Buch soll den Leser in der Erkenntniß weiter bringen, oder sein Herz entflammen. Aber wie viele bewirken keines von Beydem? Ein jedes Buch sollte was Neues haben. Wo das nicht ist, sollte man nichts schreiben. Aber wie manche Bücher gibt es, in denen nicht eine einzige neue Bemerkung vorkommt!"

„Ich bitte Gott oft, und habe Ihn schon oft gebeten, Er wolle mich vor unnöthiger Arbeit bewahren, und ich sehe auch, daß er mich bey meiner weitläufigen Arbeit so geführt hat, daß, wenn ich den Weg noch einmal gehen sollte, ich es nicht kürzer bestechen könnte. Ich halte es für unrecht, wenn man entweder nicht mit mit dem Besten, wozu man Muse hat, sich beschäftigt, oder sich auf eine solche Art damit beschäftigt, daß man nur Genuß für sich selbst, nicht aber auch den Nutzen seiner Mitmenschen sucht."

„Es ist schon lange meine Regel, in Schriften kein Wort zu setzen, das mich in der Stunde des Todes reuen möchte. Da gibt es Hand abhauen und Aug' ausreißen! Denn manchen Einfall, der Einem Anfangs lieb ist, und der auch Andern angenehm seyn könnte, muß man zurücklassen." —

Bey Befolgung dieser Grundsätze glaubte er am sichersten, die beyden Abwege zu vermeiden, auf welche ein Schriftsteller so leicht gerathen kann, daß er eines Theils unberufen an eine Arbeit sich wagt, der er nicht gewachsen ist, oder mit deren Ausführung es ihm nur um ein Futter für seine Eitelkeit zu thun ist; andern Theils dem Publikum insoferne die schuldige Achtung nicht zu beweisen, als er ihm ein solches Buch überliefert, das nur das längst Bekannte enthält, und somit der Rechtfertigung, warum es vor das Licht getreten ist, ermangelt.

Daneben schützte ihn die pünktliche Gewissenhaftigkeit, mit der er seinen genau auf die Bedürfnisse seiner Schüler berechneten Unterrichts-Plan befolgte, vor dem schon manchem Schriftsteller nicht mit Unrecht gemachten Vorwurfe, daß er seine Lehrlinge zu dem Concepte mißbrauche, auf

das er die rohe, ungeordnete Masse des nächsten Besten niederlege, das er gerade vor der Unterrichts-Stunde auf dem weitläufigen Gebiete seiner Forschungen gefunden.

Hatte er denn auch eine Arbeit vollendet, so eilte er so wenig mit ihrer Bekanntmachung, daß er sie oft 10—20 Jahre alt werden ließ, ehe er sie öffentlich mittheilte; denn er achtete es nicht für Schaden, „wenn er selbst Solches, auf das er viele Zeit und Mühe verwendet hatte, gänzlich zurückhalten mußte.“ — „Habe ich doch,“ sagte er, „meine Zeit auf eine nützliche Weise zugebracht; die größte Frucht unserer Arbeit ist oft die Arbeit selbst.“ — „Gelehrte sind der Zerstreuung durch die Phantasie mehr als andere Leute unterworfen, weil sie schon einmal die Seelen-Kräfte zu einer beständigen Thätigkeit erweckt haben, daher ist's gut, wenn sich solche Leute immer eine ordentliche Arbeit halten, sonst verzehrt sich der Kopf von selbst wie eine Mühle, die leer lauft.“ Vor der Bekanntmachung betrachtete er nicht nur selbst sein Werk von den verschiedensten Seiten, namentlich „auch von der Seite, wie dasselbe wohl Andere, die als fremd dazu kämen, ansehen möchten,“ sondern befolgte auch die Methode: „ich legte Alles, was ich geschrieben, den höhern Behörden vor, und erbot mich, das zu ändern, worüber man mich eines Bessern belehren würde. Ich nehme ja von Freunden gern etwas an (mit diesen correspondirte er ohnedieß ausführlich über seine Schriften), geschweige von meinen Vorgesetzten. Und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sich hiedurch einen leichten Weg macht: man findet gefällige und billige Censoren, und wenn auch hie und da etwas geändert oder weggelassen werden muß, was schadet es? Man hat doch immer wieder Gelegenheit, es anzubringen; und wenn es auch nicht wäre, so hat man doch die Ueberzeugung zum Trost, „daß nichts im eigenen Willen angefangen und durchgesetzt sey, und man daher um so getroster auf den göttlichen Segen hoffen dürfe.“ — „Daß große Gelehrte in ihren Schriften manchmal so große Fehler machen,“ sagte er, „kommt nicht selten daher, daß sie nicht vorher auch mit Andern darüber communiciren. Und es wäre doch leichter gegen Einen und Andere vertraulich seyn, und gute Erinnerung annehmen, als hernach die ganze Welt über sich raisonniren

lassen müssen." — Im Uebrigen hatte seine große schriftstellerische Thätigkeit namentlich auch den Grund: „An und für sich selbst möchte nicht für nöthig erachtet werden, immer so viele Schriften auch von guten Sachen zu stellen: weil aber die Menge derjenigen Bücher, die zur eiteln, sündlichen Belustigung dienen, so groß ist, und mit ihrem strengen (häufigen) Abgang den ungöttlichen Sinn der meisten sogenannten Christen entdecket (da z. E. manches Schauspiel kaum oft genug aufgelegt werden kann), eben als ob sie keine Rechenschaft über die auf's Bücherlesen gewandte Zeit geben dürften; so sollen diejenigen, die auf des großen Gottes Ehre und auf der edeln Seelen Nahrung sehen, immer etwas Gutes auf die Bahn zu bringen bedacht seyn, damit das heillose Zeug nicht den ganzen Raum einnehme, sondern der Geschmack an dem seligmachenden Worte Gottes wenigstens bey Etlichen erhalten werden möge. Dieweil aber die Klugen insgemein so bedächtlich sind, und nicht so leicht etwas angreifen oder wagen wollen, so muß Gott durch den Dienst thörichter Menschen und kleiner Lichtlein etwas an die Welt bringen. Ich habe mich je und je beflissen, mich so in der Stille zu verhalten. Es wäre mir erwünscht gewesen, so unbeschrieen durch die Welt zu kommen; aber es ist anders gegangen."

„Es wird Einer ganz besonders afficirt, wenn sein Name in der Welt bekannt zu werden anfängt. Es ist Einem, wie wenn man am Pranger stände, besonders wenn man von den Gegnern so gewaltig begossen wird. Am allermeisten schmerzt es Einen, wenn man nicht nur von Welt-Leuten herabgesetzt wird, sondern wenn auch πνευματικοι (Männer von Geist) Einen verdächtig machen. Das sind gewaltige Stiche in's Herz, da kommt es Einem denn gut, wenn man weiß: es ist nicht auf Menschen-Stützen gebaut, und sagen kann: Es ist Gottes Führung; darum bin ich getrost und ruhig."

Zweites Kapitel.

Bearbeitung von Classikern und Kirchen-Vätern.

---

1. Die erste ausführliche Schrift, welche wir von Bengel besitzen, ist seine Ausgabe von Cicero's Briefen an vertraute Freunde. Diese Arbeit stand insofern in enger Verbindung mit seinem amtlichen Berufe, als in der „Cynosura ecclesiastica" (Kirchen-Ordnung) befohlen war, daß diese Ciceronianische Schrift vorzugsweise bey'm lateinischen Sprach-Unterrichte in den niederen Klöstern benützt werden solle. Bey seiner Vorbereitung auf die Lektionen ergaben sich somit die ersten Anfänge dieser Arbeit wie von selbst, und zwar nahm er sogleich nicht bloß rein exegetische, sondern auch kritische Anmerkungen auf. — Bey der Visitation des Klosters kamen dem visitirenden Prälaten diese Anmerkungen zufälliger Weise zu Gesicht, und sie gefielen ihm so wohl, daß er Bengel ermunterte, denselben eine solche Ausdehnung zu geben, daß er eine eigene Ausgabe dieser Ciceronianischen Schrift mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kloster-Zöglinge besorgen könnte. Er mochte dieser Aufmunterung des verehrten Visitators nicht widersprechen, und machte sich an die Arbeit. Sein Sinn war: „So lange es Tag ist, wirke ich, und was meine Hand findet, thue ich ohne sorgliche Wahl, da inmittelst das Auge und Herz auf das, was das Beste ist, gerichtet bleibt. Weiß ich nicht immer: was? wie? warum? wozu? — so weiß es doch Gott auf Seine heilige Absicht zu lenken. Nur getreu! wenn es gleich bisweilen nur ein Jota oder Strichlein betrifft. — Ohnedieß bestehen oft die wichtigsten exegetischen Fortschritte nur in Kleinigkeiten. Ein Tag auch unseres schwachen Thuns ist vor Gott wie tausend Jahre; so reichlich kann Er Alles für uns hereinbringen, wenn wir Ihm die Ehre geben." —

Diese Gesinnung gab ihm Geduld und Treue, auch die geringsten Kleinigkeiten mit aller erforderlichen Pünktlichkeit zu beachten, und selbst die schwerste geistige und körperliche Anstrengung nicht zu scheuen, die ihn seine Arbeit kostete.

„Ich spüre," sagte er einst, „die kritische und Rechnungs-Mühe. Doch was schadet's, wenn auch unser Einer, nur nicht im Muthwillen oder Eigensinn, sich ein bischen aufreibt? Denn wenn sogar ein großer Prinz in einem Treffen umkommt, urtheilt man, er sey nicht umsonst umgekommen."

Im Jahre 1719 erschien die Frucht seines sechsjährigen Fleißes, unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis Epistolae ad diversos, vulgo familiares, recognitae, et iis instructae rebus, quae ad interpretationem imitationemque pertinent. Opera Joannis Alberti Bengelii. Stuttgardiae sumtu Jo. Benedicti Mezleri.

Diese Ausgabe war in keinerley Hinsicht ein bloßer Abdruck irgend einer der früheren, wiewohl rücksichtlich des Textes, sowohl als der Anmerkungen, alle Vorarbeiten, die er aufzubringen gewußt hatte, sorgfältig benützt waren; sondern überall hatte er seinen Stoff mit freyer Selbthätigkeit verarbeitet. Namentlich ließ die kritische Bearbeitung des Textes, über welche ein besonderer Anhang S. 735—762. specielle Rechenschaft gab, bereits den künftigen großen Kritiker des Neuen Testaments ahnen.

Besondere Vorzüge erhielt diese Ausgabe, durch die umsichtige Berücksichtigung, welche die Bedürfnisse der Kloster-Schüler fanden: nicht nur ward sie mit zwey saubern Charten, deren eine Italien, Gallien und einen Theil von Britannien, die andere Griechenland und Klein-Asien darstellte, ausgestattet, sondern sie erhielt auch mehrere, mit großer Sorgfalt bearbeitete Register, davon der erste geschichtliche Theil möglichst genaue Auskunft über die Veranlassung und Zeit jedes einzelnen der vorstehenden Briefe ertheilte, der zweite die nomina propria, mit Bezeichnung der einzelnen Stellen, wo sie vorkommen, enthielt, der dritte, lexicographische Theil, den Wort-Reichthum des Werks darlegte, und der vierte diese Ciceronianischen Briefe nach ihrem Inhalte ordnen, und als eine reichhaltige Sammlung von Mustern der verschiedensten Arten des Brief-Styles betrachten lehrte. Ein Anhang endlich gab noch eine Dissertation von den Vorzügen dieses classischen Buches und von der zweckmäßigsten Art,

diese Ausgabe desselben zu benützen 1) zum Verständniß und 2) zur Nachahmung. Hier ward demnach genaue Anweisung gegeben, wie die Inhalts-Anzeigen, welche über — und die Noten, welche unter den Briefen stehen, so wie die verschiedenen Register gebraucht werden sollen, und wie Lehrer und Schüler, vor, bey und nach dem Unterricht sich zu verhalten haben, um den vollen und ganzen Gewinn aus diesem Buche zu ziehen, den es dem Anfänger im Studium der lateinischen Sprache, der Geschichte und Rhetorik gewähren könne, so daß es demnach wenige Ausgaben classischer Schriftsteller geben dürfte, welche ohne dem Schüler die Sache allzusehr zu erleichtern, so viel umfassende Hülfsmittel zum Verständnisse derselben darbieten.

Charakteristisch für Bengel ist besonders noch der Schluß dieses Buches: Nachdem er Alles gethan hat, um seinen Schülern den Autor recht nutzbar, wichtig und angenehm zu machen, glaubt er auch noch eine Warnung beyfügen zu müssen, die unter der Aufschrift: Ne quid nimis (Hüte dich vor allem Uebermaaß) — in 3 Paragraphen seine Ansichten über die Gefahren des philologischen Studiums für die christliche Religiosität darlegt. Er sagt darin unter Anderem:

„Keine körperliche und geistige Arbeit ist so unschuldig, daß sie nicht unserem stillen, verborgenen und beständigen Umgang mit Gott möglicher Weise schaden könnte. Selbst sogar die Beschäftigung mit der Heil. Schrift kann, wenn man nicht die nöthige Vorsicht anwendet, namentlich bey Gelehrten, sehr leicht eher Gleichgültigkeit — als Lust zur Gottseligkeit zur Folge haben. Alles Wissen blähet auf, und alle menschlichen Dinge pflegen die Menschen so sehr einzunehmen, daß das fröhliche Keimen des Samens der göttlichen Wahrheit dadurch gehemmt wird. Besonders ist dieß bey den Wissenschaften der Fall. Daher steht Mercurius mit Christus in demselben Widerstreit wie Pluto oder Mammon; denn er bemeistert sich zuweilen dergestalt der Gemüther, daß sie den Geschmack für die heilsamsten Wahrheiten des Evangeliums verlieren. Der vorzüglichste Grund, warum dieß namentlich bey'm Studium der Classiker stattfindet, ist der: der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte, ist ein Geist des Uebermuthes, der Eitelkeit,

der Welt-Klugheit, des Egoismus, der Sinnen-Lust und hat für noch nicht ganz befestigte Gemüther etwas ungemein Ansteckendes. Treffend schildert diesen bedenklichen Einfluß der classischen Philologie Erasmus in seinen Ciceronianischen Dialogen, und E. Leuchner im 5. Kap. der Gymnasiosophie. — Es thut daher Noth, daß Studirende ein Herz zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt ist, und dasselbe auch zu bewahren sich bemühen. Wer dieses thut, der wird Alles, was ihm unter die Hände kommt, getreulich, nüchtern und mit glücklichem Erfolge betreiben können: das Schlechte wird ihm nicht schädlich, das Gute aber ungemein nützlich werden; ja er wird manchen Gewinn aus den Classikern ziehen, an den sie nicht einmal dachten. Er wird bey diesem leichten und angenehmen Studium sich an eine Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Beharrlichkeit gewöhnen, die ihm bey dereinstigen, schwereren und zum Theil trockeneren Studien ungemeine Dienste leisten wird; er wird sich eine solche Fertigkeit im lateinischen Ausdrucke erwerben, daß er keinen noch so zierlichen Lateiner zu beneiden Ursache haben wird, und was die Hauptsache ist: er wird von Tag zu Tag begieriger und empfänglicher für himmlische Dinge werden, da er bey Berücksichtigung dieser Ermahnungen den Geschmack an der edlen und kraftvollen Einfachheit der Göttlichen Wahrheit niemals verliert."

An diese Bearbeitung der Ciceronianischen Briefe schloß sich auch noch eine deutsche Uebersetzung derselben an, welche er in Verbindung mit Weissensee herausgeben wollte, die aber niemals im Druck erschienen ist, und von ihm, wie auch die Herausgabe des lateinischen Originals, in der Folge, da er umfassendere, mit der Förderung der Sache Christi in engerer Verbindung stehende Arbeiten vor sich hatte, unter dasjenige gerechnet wurde, das dahinten ist*). Außerdem

*) „Nach Vollendung meiner Arbeit über die Classiker und Kirchenväter" — sagte er, — „gerieth ich an das N. T., da denn über dem täglichen Geschmack an dem süßen Worte Gottes das Belieben an anderen sonst annehmlichen Spei-

dem bearbeitete er in den ersten Jahren seines Kloster-Präceptorats auf gleiche Weise, wie die Ciceronischen Briefe, auch Ovid's Tristia, vorzüglich nach der Verpoortinnianischen Ausgabe, so wie er auch über Persius Einiges sammelte, ohne jedoch diese Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen.

2) Die zweite Schrift, welche von ihm herausgegeben wurde, war: Gregorii Panegyricus*).

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift fand sich ebenfalls in den Bedürfnissen seiner Kloster-Schüler, welche neben der Lektüre des griechischen N. T. auch noch eine Schrift eines Kirchenvaters lesen sollten, und er wählte hiezu im Einverständnisse mit seinen Vorgesetzten, diese Lobrede auf den Origines, weil darin Gregorius an seinem eigenen Beyspiele zeigte, wie ein forschbegieriger Jüngling bey allen philosophischen Systemen der Heiden, so manches Gute und Ansprechende sie auch darbieten mögen, keine vollkommen genügende Befriedigung finden könne, sondern auch schon deßwegen zur christlichen Lehre sich hingezogen fühlen müsse, weil in derselben die tiefsten, den Forderungen des menschlichen Geistes am meisten entsprechenden, und die sittliche Veredlung am sichersten fördernden Wahrheiten enthalten seyen, und weil daneben auch darauf aufmerksam gemacht wird, wie viele Sorgfalt die Erklärung der h. Schrift

---

sen sich verloren hat.“ Ja sogar schon unter seiner Arbeit schrieb er (1717) einem vertrauten Freunde: „Ich bedürfte eher von Dir aufgemuntert zu werden, als Dich aufzumuntern, da ich oft unter den todten Heiden sehr wenig Kraft finde. Es geht aber nunmehr mit den bekannten Geschäften immer leichter, und die göttliche Weisheit hat mich unter so geringen Dingen bisher so beschützt, daß ich in der Hauptsache keinen Schaden davon habe, und auch das Jus postliminii bey meiner jungen Heerde nicht verscherzt (das heißt: durch mein Kloster-Präceptorat der Theologie nicht entfremdet werde), hoffe auch bald mit größerer Freyheit mich in realen Dingen weiden zu können.“

*) Gregorii Thaumaturgi Panegyricus ad Originem, graece et latine et omnibus, qui sapientiam, ut illi, christianam, vel cum lingua graeca, vel etiam citra eam docent, discunt et colunt, eo accommodatus instituto, cujus ratio in prooemio explanatur. Opera Jo. Alberti *Bengelii*. Stuttgardiae sumtu Jo. Bened. *Mezleri*. 1722.

fordere, und wie dieselbe nur von solchen Lehrern gegeben werden könne, deren Verstand durch den göttlichen Geist erleuchtet worden."

Somit bot diese Schrift Bengel eine willkommene Gelegenheit dar, seine Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß die christliche Religion, deren einstige Verkündiger zu werden sie bestimmt seyen, den entschiedensten Vorzug vor allen denjenigen Systemen behaupte, welche bloß aus dem natürlichen Vernunftlichte hervorgehend, eben so der erforderlichen Wahrheit und Vollständigkeit als der überzeugenden Beglaubigung entbehren; daß aber dagegen die biblische Lehre auf's Reichlichste den Fleiß belohne, den man auf ihre gründliche Erforschung verwende. —

Nach dem Vorgange der früheren Herausgeber wurde der griechische Text mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, und in einem Anhang eine zweckmäßige Auswahl der Noten G. Vossii, Is. Causaboni, D. Hoeschelii und L. Rhodomanni gegeben, und mit manchen neuen vermehrt *).

3) Schon im Jahre 1715 hatte Bengel den Gedanken gehabt, die sechs Bücher des Johannes Chrysostomus „vom Priesterthum" für seine Kloster-Schüler herauszugeben, wie wir aus folgender Stelle eines Briefes an Weissensee sehen:

Denkendorf, den 15. August 1715.

— — „Ich finde für nützlich, wenn ich in meinen Lektionen das N. Testament einmal absolvirt habe, mit demselben noch einen anderen Autor zu verbinden, wozu denn bey gegenwärtiger Promotion die sieben zu Tübingen (1709 cum praefatione J. M. Jaegeri) erschienenen auserwählten Homilien des Chrysostomus mir wohl zuschlagen. Ich glaube aber, es würde das edle, kurze, an den schönsten Wörtern und Redensarten reiche, von alten und neuen Schriftstellern sehr belobte, und wohl unter allen Büchern dieses vorzüglichen

*) *Buddeus* fällt in seiner „Isagoge" S. 109. über dieses Buch das günstige Urtheil: „Quae editio ut summo studio adornata, ita et ob notas variorum selectas ac conplures novas imprimis est commendanda."

Kirchenvaters vornehmste Buch „de sacerdotio" hiezu noch besser taugen, zumalen es als ein schönes Pastorale den jungen Leuten einen tiefen Eindruck von der Heiligkeit und Wichtigkeit des Amtes, zu dem sie bestimmt sind, bey Zeiten geben könnte. Und ich bin auf den Gedanken gekommen, solches (da es seit mehr als 100 Jahren nicht mehr einzeln in Deutschland erschienen ist) griechisch und lateinisch mit Anmerkungen und Registern, wozu ich schon Manches gesammelt habe, herauszugeben; indeß muß ich noch zuvor *Montfauconii* editionem Chrysostomi erwarten." — —

Die letztere Bemerkung gibt zugleich die Ursache an, warum es mit der Ausführung dieses Vorhabens so lange anstand. Zwar gab die neue Pariser Ausgabe des Chrysostomus die Bücher vom Priesterthum schon 1718 im ersten Bande, allein Bengel's Nachfrage nach derselben in verschiedenen Buchhandlungen in Deutschland und Straßburg war vergeblich; er sah sich daher am Ende genöthigt, sich im Jahre 1724 an Bernhard von Montfaucon selbst zu wenden, der sodann die Gefälligkeit hatte, ihm die Correktur-Bogen des Buches zuzusenden, indem der erste Theil von dem ganzen großen Werke nicht getrennt werden konnte, der Ankauf des Ganzen aber Bengel zu kostbar gewesen wäre. Indeß war diese lange Verzögerung seiner Arbeit nichts weniger als nachtheilig geworden, denn er hatte inzwischen Gelegenheit gefunden, nicht nur die bis dahin gedruckten Ausgaben sorgfältig zu vergleichen, sondern auch einige Handschriften zu benutzen, welche von seinen Vorgängern unbeachtet geblieben waren *). —

*) Der vollständige Titel ist: Joannis Chrysostomi de sacerdotio libri sex, graece et latine, utrinque recogniti et notis indicibusque aucti eo maxime consilio, ut coenobiorum Wirtembergicorum alumni et ceteri, qui N. T. graeco imbuti sunt, ad scriptores ecclesiasticos suavi gustu invitentur, facilique methodo praeparentur. Accedit Prodromus Novi Testamenti graeci recte cauteque adornandi. Opera Jo. Alberti *Bengelii*. Stuttgardiae apud J. B. *Mezlerum* et C. *Erhardum*. 1725. — Im Jahre 1825 erschien — gleichsam zum hundertjährigen Gedächtniß dieser Ausgabe — bey K. Tauchnitz in Leipzig ein schöner Stereotyp-Abdruck des griechischen Textes.

Die äußere Einrichtung des Buches war der des Gregorius ähnlich: auf der einen Seite stand der revidirte griechische Text, auf der andern die lateinische Uebersetzung. Hinten waren die Noten beygefügt, welche in gedrängter Kürze neben manchem Neuen das Beste nicht nur der früheren Commentatoren über dieses Buch, sondern auch der vorzüglichsten Schriftsteller über die Pastoral-Theologie enthielten, wobey sich übrigens Bengel in den Schranken des Allernothwendigsten durch den Grundsatz zu halten suchte: ein Herausgeber eines alten Autors müsse nicht das Verfahren des Ueberbauers eines Bauplatzes beobachten, dem es nur um Darlegung und Ausführung seiner eigenen Ideen zu thun ist, sondern vielmehr das Verfahren des fleißigen Gärtners nachahmen, der es darauf anlege, die eigenthümlichen Schönheiten seines Gartens auf die leichteste und einladendste Weise zum Genusse darzubieten.

Endlich erhielt dieses Buch noch eine interessante Zugabe durch den auf dem Titel aufgeführten „Prodromus N. T.", von dem jedoch ausführlicher zu reden, erst das nächste Kapitel Gelegenheit darbieten wird.

An die Bearbeitung dieser beyden Kirchenväter reiheten sich auch noch seine „Anmerkungen über Macarius, darin der griechische Text und die lateinische Uebersetzung in vielen, auch wichtigen Stellen, verbessert, und in manchen philologischen und theologischen Punkten erläutert wurde. Dr. Pritius wollte diese in seine neue und vermehrte Ausgabe des von ihm so werth gehaltenen Macarius eintragen, ist aber darüber entschlafen, so daß die Bekanntmachung durch den Druck unterblieb" — und endlich die Anmerkungen über die Schriften Ephraim des Syrers, mit denen es eine ähnliche Bewandniß hatte.

Drittes Kapitel.

Kritik des griechischen Neuen Testamentes.

§. 1. Geschichte der Kritik des griechischen N. T. bis auf Bengel.

Um die Verdienste, welche Bengel durch seine kritische Bearbeitung des griechischen N. T. sich erworben hat, gehörig würdigen zu können, müssen wir uns wenigstens in einem kurzen Ueberblicke dasjenige vergegenwärtigen, was seine Vorgänger in diesem Fache geleistet haben*).

Die erste Probe eines gedruckten griech. N. T. verdanken wir dem berühmten Venetianischen Buchdrucker Aldus, der 1504 die sechs ersten Hauptstücke vom Evangelium Johannis erscheinen ließ. Erst 1516, ein Jahr vor dem Beginne der Reformation, gab Desiderius Erasmus das erste vollständige griech. N. T. mit Benützung einiger zu Basel vorgefundenen Handschriften und Vergleichung der lateinischen Uebersetzung heraus. Die große Nachfrage veranlaßte ihn, schnell nach einander noch vier weitere Ausgaben zu besorgen, bey welchen er immer mehrere Manuscripte, die er aber selten namentlich anführt, benützte.

Im Jahr 1525 erhielt die bereits 1514 durch die Bemühung des Spanischen Kardinals und Ministers Franziskus Ximenes zu Stande gebrachte Bibel von Alcala (Biblia Complutensia) die päbstliche Erlaubniß, öffentlich ausgegeben werden zu dürfen. In derselben waren neben einem Codex Rhodiensis vornehmlich die in der Apostolischen Bibliothek zu Rom befindlichen Handschriften des N. T., und ohne Zweifel auch solche, die in Spanien sich vorfanden, benützt worden.

Den Gewinn dieser beyden Haupt-Ausgaben, so wie einiger minder bedeutenden, z. B. der 1518 von Andreas

---

*) Wir folgen in diesem und den folgenden §§. hauptsächlich Bengel's eigener Darstellung der Geschichte der Neutestamentlichen Kritik in seinem Apparatus criticus, und Dr. J. Leonhard Hug's Einleitung in die Schriften des N. T. 1r Thl. S. 54. ff.

Asulanus zu Venedig besorgten — suchte mit den Resultaten der von ihm selbst unternommenen Vergleichung mehrerer in der königl. Bibliothek zu Paris vorgefundenen Manuscripte zu verbinden Robert Stephanus. Er besorgte drey verschiedene Ausgaben 1546, 1549, 1551, welchen sein Sohn 1569 eine vierte folgen ließ.

Eine vierte Haupt-Ausgabe endlich besorgte im Laufe des 16ten Jahrhunderts der berühmte Schüler Calvins; Theodor Beza. Er benützte nicht bloß seine Vorgänger, sondern auch den handschriftlichen Vorrath der Stephanischen Familie, und durch die Gunst der Königin Elisabeth in England eine schöne Reihe brittischer Manuscripte. Somit konnte seine Arbeit als die Quintessenz der in Italien, Spanien, Frankreich, Helvetien und England bis dahin vorgefundenen Manuscripte gelten. Die erste Ausgabe erschien zu Genf bey Heinrich Stephanus 1555, worauf 1576, 1582, 1589, 1598 noch mehrere folgten. Von diesem Beza'schen Texte, welchen sie hie und da mit der dritten Stephanischen Ausgabe vermengten, veranstalteten von dem Jahre 1624 an die Holländischen Buchhändler Elzevir, Wetstein und Smith sehr zahlreiche, theils durch ihre typographische Schönheit und Bequemlichkeit, theils durch beygefügte lateinische Uebersetzungen, vorzüglich die des Spaniers Arias Montanus, sich empfehlende Nachdrücke, und wußten ihrer schon 1633 mit vieler Dreistigkeit ausgesprochenen Behauptung, daß ihr Text der allgemein angenommene sey, ungemeines Gewicht zu verschaffen. Jedoch konnten sie es nicht verhüten, daß nicht Englische Gelehrte noch tiefere Forschungen auf dem Gebiete der Neutestamentlichen Kritik anstellten, und Resultate an's Licht förderten, wodurch die Beza'sche Ausgabe von Tag zu Tag ungenügender wurde. Dieselben waren; Walton, Haupt-Herausgeber der Englischen Polyglotte, deren 5ter, 1657 erschienener Theil, das griech. N. T. nach der dritten Stephanischen Ausgabe mit den Lesearten des trefflichen Alexandrinischen Codex enthielt; — Dr. John Fell benutzte nicht nur alle seine Vorgänger, sondern gab auch in seinem 1675 erschienenen N. T. das Resultat der Vergleichung sehr vieler in England, Irland, Frankreich und Italien neu aufgefundener Manuscripte

des griech. N. T., so wie die Leseart der Koptischen und Gothischen Uebersetzung. Noch ausgedehnter und verdienstlicher waren die dreyßigjährigen Arbeiten seines Schülers Johannes Mill, welcher beynahe sämmtliche in England vorhandene Manuscripte auf's Neue verglich, und viele ausländische, zum Theil noch unbenutzte, vergleichen ließ, außerdem aber der Erste war, der feste wissenschaftliche Grundsätze für das kritische Verfahren aufzustellen, und mit günstigem Erfolge anzuwenden begann. Seine Arbeit erschien 1707 zu Oxford, eben in dem Jahre, da Bengel seine akademische Laufbahn endete. Einen mit den Resultaten etlicher Pariser Manuscripte bereicherten Nachdruck besorgte 1710 zu Amsterdam ein Deutscher, Namens Ludolph Küster (geb. 1670 zu Blumberg, in der Grafschaft Lippe), welche Ausgabe 1723 zu Leipzig wieder nachgedruckt wurde.

Um nicht ganz hinter ihren Englischen Nebenbuhlern zurück zu bleiben, ließ die Wetstein-Smith'sche Buchhandlung zu Amsterdam 1711 einen neuen, sorgfältig corrigirten Abdruck der Elzevir'schen Ausgabe erscheinen, der durch die Lesearten einer Wiener Handschrift und die 43 kritischen Canones des Gerhard von Mastricht einigen Reiz der Neuheit erhalten sollte. Indeß war diese neueste Leistung auf dem Gebiete der N. T. Kritik, mit der Bengel, wie wir oben gesehen haben, auf seiner Durchreise durch Heidelberg (1713) zuerst bekannt wurde, nichts weniger als geeignet, seinen forschenden Geist zu befriedigen; im Gegentheil konnte die Schwäche mancher Gerhard'schen Grundsätze ihm zur Herausforderung werden, gleichfalls seine Kräfte auf diesem Gebiete zu versuchen. Er hatte hiezu neben dem eigenen Geistesbedürfnisse noch eine weitere Aufmunterung in dem Umstande, daß sein Ur-Großvater von mütterlicher Seite, Dr. Matth. Haffenreffer, unter die wenigen Deutschen gehörte, die bis dahin einige selbstständige Ausgaben des griech. N. T. besorgt hatten; derselbe hatte nämlich 1618 zu Tübingen bey Theodor Werlin eine schöne Quart-Ausgabe desselben mit der lateinischen Uebersetzung des Erasmus herausgegeben, wobey er einige griechische Manuscripte benutzte, die er aber nicht einmal namentlich

aufgeführt hatte, geschweige, daß er bedeutendere Verdienste um die Kritik sich erworben hätte.

---

§. 2. Erster Abschnitt der Geschichte der kritischen Arbeiten Bengel's.

Schon oben S. 19. haben wir in der Bildungs-Geschichte Bengel's gesehen, daß er während seiner Studien-Jahre mit bey weitem größerer Lebhaftigkeit als seine übrigen Mitstudirenden für die Varianten des N. T. sich interessirt hatte: indeß mußte er dabey natürlich inne werden, daß zumal bey den damaligen Hülfsmitteln (da noch nicht einmal Mill's N. T. erschienen war) — die Entwirrung dieses verwickelten Knotens keine Arbeit sey, der ein junger Studirender sich gewachsen glauben dürfte. Er sah sich daher genöthigt, alle über diese Sache in seinem Gemüthe aufgestiegenen Zweifel einstweilen mit der gläubigen Voraussetzung niederzuschlagen: die göttliche Vorsehung werde ganz gewiß dafür gesorgt haben, daß die Quelle der geoffenbarten Weisheit weder durch Irrthum, noch durch Bosheit der Menschen so sehr getrübt wurde, daß man die wesentlichen Glaubens-Wahrheiten nicht mehr rein und lauter daraus zu schöpfen vermöchte. Allein es kam die Zeit, wo er dieses nicht mehr glauben, sondern schauen durfte. Sein Kloster-Präceptorat machte es ihm, wie wir oben gesehen haben, zur Pflicht, das griech. N. T. alle zwey Jahre mit seinen Schülern zu absolviren: und eben dasselbe führte ihm auch die Gelegenheit zu, sehr verschiedene Ausgaben des griech. N. T. einzusehen, denn der eine Schüler brachte diese, der andere jene von Hause mit. So entstanden während der öffentlichen Lectionen gleichsam wie von selbst die ersten Anfänge seiner kritischen Sammlungen und Vergleichungen, die sein unermüdeter Privatfleiß schnell um ein Bedeutendes vermehrte. Schon im Jahre 1721 konnte er seinem Schüler Reuß (s. oben S. 58.) aus Erfahrung die Versicherung geben: daß der Varianten des N. T. bey weitem nicht so viele seyen, als man erwarten konnte, und keine derselben den evangelischen Glaubensgrund wankend mache.

Indessen machten bis dahin seine kritischen und exegetischen Bemerkungen zum N. T. zusammen nur Ein Ganzes

aus, wiewohl sie bereits das Maaß desjenigen bey weitem überstiegen, was er zu seinen öffentlichen Lectionen bedurfte. Da seine Freunde dieses bemerkten, und vorzüglich an seinen exegetischen Sammlungen großes Wohlgefallen fanden, so munterten sie ihn durch die dringendsten Anmahnungen auf, denselben eine solche Vollendung zu geben, daß er sie durch den Druck gemeinnützig machen könnte. Vornehmlich waren es der Prälat Christoph Zeller zu Lorch, der Tübinger Kanzler Christ. Matth. Pfaff, und die Ausländer Whitby, Clericus, Bajerus und Reineccius, die wiederholt diese Aufmunterung an ihn ergehen ließen. Hiedurch angefeuert, fuhr er nicht nur mit rastlosem Eifer fort, seine exegetischen Bemerkungen zu vermehren und zu berichtigen, sondern versammelte auch immer vollständiger die kritischen Arbeiten seiner Vorgänger um sich her. — Bald konnten ihm aber auch diese nicht mehr genügen, da er wohl einsah, es gehöre zur Herstellung des reinen ursprünglichen Textes des Neuen Testamentes entweder die Auffindung der Apostolischen Originalien, oder zum mindesten die Vergleichung der ältesten und wichtigsten in der Welt vorhandenen Abschriften derselben. Auch vermuthete er nicht ohne Grund, daß in denjenigen Theilen von Europa, deren Bibliotheken bis dahin noch weniger, als andere von Kritikern durchsucht worden waren, in Deutschland, Helvetien, Ungarn, Rußland u. s. w. noch manche schätzbare Manuscripte sich finden möchten. Er wandte sich daher vorerst privatim an alle ihm zugänglichen Orte, von wannen er ein günstiges Resultat hoffen zu dürfen glaubte. Seine Bemühungen waren keineswegs vergeblich, die Materialien häuften sich bald in dem Maaße bey ihm an, daß er bereits im April 1725 eine neue kritische Bearbeitung des griech. N. T. versprechen durfte; dieß geschah in dem Traktate, welchen er seiner Ausgabe des Chrysostomus unter dem Titel beygab:

Prodromus Novi Testamenti graeci recte cauteque adornandi *).

Er führte darin hauptsächlich Folgendes aus: „Er habe sich entschlossen, nicht nur unter dem Titel „Gnomon"

*) Man findet diesen Traktat auch abgedruckt im Anhang zur 2ten Ausgabe seines Apparatus criticus, S. 625. ff.

einen exegetischen Commentar über das ganze N. T. herauszugeben, sondern auch eine neue kritische Ausgabe desselben zu besorgen, in welcher er vorzüglich die in Deutschland noch wenig bekannten, wenigstens noch nicht zum gemeinen Besten verarbeiteten Forschungen der Engländer Walton, Fell und Mill, so wie die allerneuesten Arbeiten des Holländers Gerhard von Mastricht und der Deutschen L. Küster und J. C. Wolf benützen, zugleich aber auch die Resultate der von ihm selbst besorgten Vergleichungen neuentdeckter Manuscripte beyfügen werde. Er habe im Sinne, in dieser Ausgabe das Bewährteste der bisher gedruckten Ausgaben in einer sorgfältigen Auswahl wieder zu geben, und die interessantesten Lesearten, welche bis dahin nur in Manuscripten sich gefunden haben, an den Rand zu setzen. Zugleich wolle er, da die offenbar allzu eilfertig von Stephanus gemachten Verse-Abtheilungen und Lese-Zeichen durchaus keine Befriedigung — namentlich in den Paulinischen Briefen — gewähren, mit besonderer Sorgfalt sich bemühen, auch hierin etwas Besseres zu liefern."

„Eben so werde er statt der 43 kritischen Grundsätze des Gerhard von Mastricht einen einzigen, ganz einfachen, nur aus vier Worten bestehenden Grundsatz geben, der sich als allgemein anwendbar bewähren werde."

„Nicht leichtsinnig sey er an eine so schwierige, so mancher Verunglimpfung und Mißdeutung ausgesetzte Arbeit gegangen, sondern nachdem er sie zuerst um seines eigenen Bedürfnisses willen habe unternehmen müssen, habe er endlich den Bitten seiner Freunde Gehör gegeben, dasjenige öffentlich mitzutheilen, was seinem eigenen Gemüthe, nach vorangegangenem jahrelangem Zweifeln, Beruhigung gewährt habe."

„Obwohl er nun bereits so viele Materialien vor sich liegen habe, daß er hoffen dürfe, etwas Brauchbares zu liefern, so sehe er sich doch bey dem Wunsche, seinem zur Ehre JEsu unternommenen Werke die möglichst größte Vollendung zu geben, gedrungen, die öffentliche Bitte ergehen zu lassen: daß, wer nur immer Gelegenheit dazu habe, ihm den Zugang zu noch weitern Materialien, sowohl exegetischen als kritischen, verschaffen, oder ihm zum mindesten anzeigen

möchte, wo seltene Hülfsmittel der Art zu finden seyen. Diejenigen, welche etwa Bedenken tragen möchten, die kostbaren Schätze ihrer Bibliotheken den Gefahren der Reise anzuvertrauen, beruhigte er mit der Bemerkung: Er wisse zwar wohl, daß es nicht der Brauch sey, dergleichen Kostbarkeiten, zumal, wenn sie öffentlichen Bibliotheken angehören, über Feld zu senden; allein man möge bedenken, daß sie auch zu Hause von Wasser oder Feuer Schaden leiden, dagegen aber auf der Reise vor Nachtheil bewahrt bleiben können, wenn das Auge Gottes, zu dessen Ehre sie versendet werden, über sie wache u. s. w." —

Nicht zufrieden, diesen Prodromus an der Hand seines Chrysostomus viele Städte und Länder durchwandern zu sehen, ließ er auch mehrere Hunderte von Exemplaren einzeln abdrucken, um sie überall hin, wo sich etwa eine erfolgreiche Aufnahme erwarten ließ, versenden zu können. Vorzüglich leistete ihm hierin sein Freund Weissensee durch seine weitläufigen auswärtigen Verbindungen freundschaftliche Beyhülfe. An vielen Thüren, zumal an manchen Kloster-Thüren in Ober-Schwaben, ward vergeblich angeklopft, indem es entweder hieß: „wir haben gar nichts der Art", oder auch „der Zugang zu den Bibliotheken ist uns versagt." Auch von Halle lautete die Antwort wenigstens nicht aufmunternd, wiewohl sie einen Wink gab, der eine schätzbare Quelle von alten Handschriften entdecken half*); um so erfreulichere Resultate gewährte die Nachfrage an andern Orten:

P. J. Crophius verschaffte den Zugang zu sieben mehr oder minder vollständigen Straßburger Manuscripten, davon besonders das siebente manche schätzbare Ausbeute für die Berichtigung des Textes der Apokalypse gewährte.

Der Frankfurtische Senator und Schulrath Zacharias Conrad v. Uffenbach bot nicht nur vier griechische Handschriften neutestamentlicher Bücher, sondern auch zwey Manuscripte der alten lateinischen Uebersetzung dar.

J. C. Iselin und J. L. Frey zu Basel besorgten Vergleichungen dreyer in der dortigen Bibliothek vorhandener griechischer Manuscripte.

---

*) Siehe unten die Briefe über literarische Gegenstände, S. 406.

Der evangelische Pfarrer Matthias Marthius in Preßburg sandte mit Genehmigung des dortigen Kirchenraths eine schöne auf Pergament geschriebene Handschrift der vier Evangelien, welche ehemals dem Prinzen Alexius II. Comnenius gehört hatte.

Der damals in russischen Diensten befindliche M. Georg Bernhard Bülfinger (nachmaliger Consistorial-Präsident) besorgte durch Fr. Chr. Groß mit Genehmigung des Erz-Bischofs von Novogorod und der Synode von Moskau die Vergleichung eines moscovitischen griechischen Neuen Testaments, das manche ganz eigenthümliche Lesarten enthielt.

Christian Weiß zu Leipzig sandte eine sorgfältige Vergleichung sieben in dortigen Bibliotheken befindlicher lateinischer Manuscripte.

Auch die herzogliche Bibliothek zu Stuttgart und die reichsstädtische zu Reutlingen boten lateinische Codices zur Vergleichung dar.

Endlich sandte Maturinus Veyssiere de la Croze eine sorgfältige Auswahl der wichtigsten neutestamentlichen Stellen aus armenischen und coptischen Manuscripten, wodurch die Mängel der in dieser Beziehung von Mill veranstalteten Vergleichungen ergänzt wurden; anderer minder bedeutenden Materialien nicht zu gedenken. —

---

§. 3. Wetstein, Bengel's Nebenbuhler*).

Während nun Bengel diesen reichen kritischen Vorrath um sich versammelte, verglich und ordnete, war, um mich der Ausdrücke Hug's zu bedienen, „ein junger, rüstiger Mann, ausgestattet mit mehr als gemeinen Kenntnissen und Vorbereitungen, im Begriffe, dem würtembergischen Kloster-Präceptor die Bahn abzulaufen: Johann Jakob Wetstein aus Basel.“ Derselbe war den 5. März 1693 geboren, studirte die Theologie in seiner Vaterstadt, legte sich frühzeitig schon

*) Man vergleiche hierüber und über das Folgende Wetstein's Erzählung in der Schrift: Joh. Jac. Wetstenii Prolegomena in N. T. ed. Joh. Salom. Semler. Halae 1764. p. 476. sq. und die Acta oder Abhandlungen, betreffend die Irrthümer J. J. W. u. s. w. Basel 1730. 4.

auf das Studium der Kritik und Alterthümer, und vertheidigte bereits im Jahre 1713 unter dem Präsidium Joh. Ludw. Frey's eine Dissertation „über die verschiedenen Lesarten des Neuen Testaments", worin er den Satz aufstellte: daß man ungeachtet derselben dennoch den ursprünglichen Text vollständig und rein aufzufinden vermöge. Auf der großen gelehrten Reise, welche er in den folgenden Jahren, vornehmlich durch Frankreich und England, machte, hatte er Gelegenheit, eine Menge Handschriften des griechischen Neuen Testamentes sowohl, als auch der Uebersetzungen einsehen und vergleichen zu können. Als er sodann im Jahr 1716 zu London mit dem gelehrten Kritiker Richard Bentley, einem Freunde des 1707 verstorbenen Johannes Mill, zusammentraf, und diesem von seinen kritischen Sammlungen zum Neuen Testament erzählte, so forderte Jener ihn auf, er solle die Herausgabe eines griechischen Neuen Testaments unternehmen; da er sich jedoch mit seiner Jugend und mit Mangel an Zeit während der Reise entschuldigte, und dem Bentley die Benützung seiner Sammlungen anbot, wofern er Hand an das Werk legen wollte; so entschloß sich dieser wirklich hierzu, und Wetstein lieferte ihm, nach Basel zurückgekehrt, aus den dortigen Bibiotheken noch weitere Materialien zur Förderung seines Vorhabens. Im Jahre 1721 erschien sodann die Ankündigung und Probe der Bentley'schen Arbeit; allein die hiedurch versprochene Ausgabe des Neuen Testaments, zu deren Behufe bereits eine große Menge von Manuscripten in Frankreich, Holland und Italien verglichen war, trat niemals an's Tageslicht, nicht bloß, weil Bentley mit seinem Mitarbeiter Middleton zerfiel, und auch mit Wetstein nicht recht einig werden konnte, sondern hauptsächlich deswegen, weil er sich darüber ärgerte, daß ihm die Regierung die Erlaubniß verweigerte, das hiezu nöthige Papier aus Frankreich kommen zu lassen. — Nachdem sodann durch Vereitelung dieser englischen Unternehmung Wetstein wieder freye Hand bekommen hatte, mit seinen eigenen kritischen Sammlungen anzufangen, was er wollte, wurde er von seinen Anverwandten, den Buchhändlern Wetstein zu Amsterdam, aufgefordert, für die nächstens bevorstehende zweyte Auflage der Ausgabe des Gerhard v. Mastricht,

dieselbe zu bearbeiten. Hiedurch sowohl, als auch durch den Zuspruch des obgenannten J. L. Frey aufgemuntert, begann er nun mit erneuerter Thätigkeit die Vermehrung und Bearbeitung seiner kritischen Materialien. Vornehmlich geschah dieß von dem Jahr 1726 an (drey Jahre nach Erscheinung von Bengel's Prodromus), da sein Bruder Peter Wetstein von Amsterdam nach Basel zurückkam, und ihn im Namen seiner dortigen Anverwandten dringend bat, er möchte doch jetzt einige Proben seines Werkes ausarbeiten, und sammt den Prolegomenen ihnen zusenden, damit sie sich auch mit andern Gelehrten weiter über die Sache besprechen könnten. Diese Proben sowohl, als auch die Prolegomenen erschienen, jedoch ohne Namen des Verfassers, im Jahr 1730, bereiteten aber demselben vornehmlich in seiner Vaterstadt Basel Jahrelange Verfolgungen, von denen wir aus dem Grunde hier etwas ausführlicher reden wollen, weil sie zum Beweise dienen, mit wie argwöhnischen Augen man in jenen Tagen die Arbeiten der Kritiker des Neuen Testaments zu betrachten pflegte, und wie erwünscht es daher für die Wissenschaft war, daß auch ein Mann von so anerkannter Frömmigkeit, wie Bengel, der Kritik sich annahm, und wie entschuldbar die bescheidene Vorsicht, mit der dieser bey seinem Unternehmen zu Werke gieng. Der Urheber der Verfolgungen Wetstein's war eben jener J. L. Frey — außerordentlicher Professor zu Basel, — der ihn nicht nur zu seinen kritischen Studien aufgemuntert, sondern ihn auch veranlaßt hatte, den Studirenden Vorlesungen über das Neue Testament zu halten, überhaupt aber bis zum Jahre 1728 in der vertrautesten Freundschaft mit ihm lebte. Den eigentlichen Grund der so plötzlich veränderten Gesinnung desselben hat Wetstein in der Erzählung seines Streites mit ihm nicht angegeben, und wenn er annimmt, Frey habe ihn absichtlich in das kritische Studium und eine etwas freymüthigere Exegese des Neuen Testaments hineingelockt, um ihm Unglück zu bereiten, so geht er höchst wahrscheinlich zu weit, und setzt sich dem Verdachte aus, daß er in leidenschaftlicher Gereiztheit seinem Gegner eine so teuflische Bosheit angedichtet habe. Wahrscheinlicher ist es, daß Frey darüber empfindlich wurde, daß Wetstein sich zwar seiner gelehrten Mitthei-

lungen in großer Ausdehnung bediente, aber versäumte, mit ihm — dem älteren, der schon seit mehreren Jahren Universitäts-Professor war, die Ehre der Bekanntmachung des Werkes zu theilen. Hiezu kam, daß Wetstein bereits vor dem Jahre 1728 sich dadurch sehr viele Feinde gemacht hatte, daß er freymüthig und nach seiner Gewohnheit wohl auch mit satyrischer Bitterkeit mehrere der angesehensten Geistlichen Basels, namentlich auch nahe Anverwandte Frey's darüber getadelt hatte, daß sie in Predigten, Gebeten und Liedern die drey verschiedenen Personen der Gottheit mit einander vermengen, und ihre individuellen Charaktere verwechseln, so daß sie z. B. auch dem Sohne und Heil. Geiste das Prädikat Gott Vater zuschrieben, oder ein Gebet, das mit einer Anrede an den Vater begann, mit den Worten schlossen: erhöre uns um Deiner heil. Wunden willen u. s. w. Anfangs hatte Frey bey diesem Tadel Wetstein Recht gegeben; aber es scheint, Letzterer habe es endlich gar zu weit getrieben, daher ihm Frey einmal eben in dem Jahre 1728 die Antwort gab, solche Ausstellungen könne nur ein Arianer machen. — Nachdem nun Solches und vielleicht noch manches Andere vorangegangen war, brach die Mißhelligkeit einmal plötzlich aus, da sie mit einander auf der Bibliothek zu Basel zusammentrafen. Frey machte Wetstein einige Einwendungen über die von ihm projektirte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, namentlich in der Beziehung, daß sie zu theuer werden würde, und gieng in dem hierüber sich entsponnenen Streite so weit, zu behaupten: die Kritik tauge überhaupt nichts, da es ihr durchaus an festen Grundsätzen fehle u. s. w. Wetstein läugnete diesen Mangel, und suchte Frey davon, daß ein sorgfältiger Kritiker das Alter und den Werth der verschiedenen Handschriften wohl zu beurtheilen wisse, durch das Beyspiel zu überführen, daß in der einen Gattung der Handschriften der Circumflex durch einen Halbkreis, in der andern durch ein umgekehrtes V bezeichnet worden sey. Frey läugnete diese augenscheinlich vorliegende Thatsache, worauf Wetstein den gerade anwesenden J. Grynäus zum Schiedsrichter aufforderte, der sodann den Ausspruch that: „Er könne den Hochwürdigen Herrn Doktor versichern, daß, wenn der vorliegende Circumflex

durch eine Winkel-Figur ausgedrückt seyn solle, diese Winkel-Figur sehr gekrümmt aussehe." Mit verdoppeltem Aerger gieng Frey nach Hause. Acht Tage darauf traf er wieder mit Wetstein auf der Bibliothek zusammen, der gerade die Hexapla Originis von Bernhard von Montfaucon in der Hand hatte, und auf die Frage: „ob er etwas Neues habe?" — erwiederte: „Er habe so eben einen sehr lächerlichen Irrthum gefunden, der sich aus Schuld J. C. Iselin's in die von Breitinger in Zürch kürzlich ausgegebene Ankündigung einer neuen kritischen Ausgabe der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments eingeschlichen habe, indem da Vergleichungen von Basler Handschriften versprochen worden seyen, welche zu Basel gar nicht existiren." Wetstein mochte dieß mit um so spöttischerer Schadenfreude ausgesprochen haben, da er ohnedieß eine große Neigung zum Spotte hatte, und die Breitinger'sche Unternehmung ihm aus dem Grunde höchst ungelegen kam, weil er dadurch verhindert wurde, eine ähnliche auszuführen, auf welche er sich schon seit langer Zeit mit vielem Fleiß und Mühe vorbereitet hatte, so wie er auch mit Iselin und Frey aus dem Grunde insgeheim unzufrieden seyn mochte, weil er wußte, daß sie Bengel Vergleichungen von Basler Handschriften zum Behufe seines griechischen Neuen Testaments geliefert hatten. Wie es Wetstein vorkam, lächelte Frey der Aufdeckung des Iselin'schen Verstoßes Beyfall zu; nur um so auffallender war es, daß er bald darauf dem Iselin hinterbrachte: Wetstein habe ihn vor einer ganzen Schaar von Studenten lächerlich gemacht, ja sogar von dem Senat den Befehl auswirkte, daß dem Wetstein nicht mehr gestattet werden dürfe, die auf der öffentlichen Bibliothek befindlichen Manuscripte zu benützen. Noch nicht genug! Iselin und Frey ließen sogar durch sämmtliche Pfarrer und Theologen der Stadt und Universität Basel bey dem Senate eine Bittschrift einreichen: daß dem J. J. Wetstein, Diakonus bey St. Leonhard, die Herausgabe seines griechischen Neuen Testaments als eine geringfügige, unnöthige, ja sogar gefährliche Arbeit verboten werden möchte. Zu dem Ende wurde nachgewiesen, Wetstein führe die allerunbedeutendsten grammatischen Partikularitäten an, wozu eben

nicht

nicht viel kritischer Scharfsinn gehöre. Unnöthig sey die Ausgabe, weil der Codex Alexandrinus, welchen er vorzugsweise benützen wolle, schon oft genug abgedruckt sey. Gefährlich aber könne sie genannt werden, weil sich Wetstein herausnehme, nach eigener Willkühr diese oder jene Lesart in den Text zu setzen, so daß man befürchten müsse, er werde die Bibel ganz nach seinem Kopfe meistern, und alle seine ungegründeten Hypothesen und Träumereyen darin aufnehmen: namentlich aber habe man davon Kunde, daß er mit partheyischer Vorliebe für die Socinianer gearbeitet, und daher mehrere Stellen, welche von der Gottheit Christi handeln, verdächtig gemacht habe.

Da jedoch diese zu wiederholten Malen bey'm Senat eingegebene Klage so wenig fruchtete als ihre Bemühung, selbst den Pöbel in den Streit mit hinein zu ziehen, so verschafften sich die Gegner Wetstein's die Schreibhefte der Studierenden, welche Wetstein's Collegium über das Neue Testament gehört hatten, und formirten aus den Sätzen, welche sich in denselben fanden, eine so harte Anklage gegen ihn, daß er genöthigt ward, sein Manuscript dem Magistrate zur Einsicht vorzulegen, und sich persönlich über eine lange Reihe von Klage-Punkten zu verantworten. So ausweichend und accommodirend er sich auch bey dieser Verantwortung benahm, so leuchtete eben doch aus Allem hervor, daß er Ansichten hegte, welche auf socinianische, oder vielmehr rationalistische Weise von dem kirchlichen Lehrbegriff abgiengen. Z. B. er gab zwar die Inspiration der Heil. Schrift zu, wollte aber die Unfehlbarkeit derselben auf die Hauptsachen eingeschränkt wissen; ferner wurde ihm nachgewiesen, daß er in seinen öffentlichen Vorträgen zu viel von der Dunkelheit der Heil. Schrift und der Unfähigkeit des Volks, sie zu verstehen, geredet hatte; daß er sich spöttisch in einer gewissen Gesellschaft über das Daseyn des Teufels ausgesprochen, und die Besessenen für leiblich Kranke erklärt habe; auch gestand er, daß er absichtlich in Katechisationen diejenigen Sprüche übergehe, worin vom Teufel die Rede sey; und in einer Predigt über das zehnte Gebot die böse Lust für etwas Unsündliches erklärt habe, auch in dem Kirchen-Gebete das Wort „Genugthuung" angeblich, weil es schwer

auszusprechen sey, weglasse. Das Verdächtigste aber war, daß er seinen Studenten nicht nur verboten hatte, ihre Collegien-Hefte auszuliefern, sondern sogar in einem derselben diejenigen Stellen corrigirt hatte, welche für anstößig hätten gehalten werden können. — Somit kam es denn dahin, daß er seines Amtes suspendirt wurde, und zu seinen Anverwandten nach Holland gieng. Hier wurde er von den Remonstranten an die Stelle des alten Johannes Clericus zum Gymnasial-Rektor, jedoch unter der Bedingung gewählt, daß er zuvor nach Basel reisen und seinen Proceß beendigen sollte. Er erfüllte diese Bedingung, und brachte es bey dem Senate dahin, daß unter dem 8. October 1732 die Suspension aufgehoben, und er wieder für fähig erklärt wurde, alle kirchlichen Functionen zu versehen. Indessen hörte darum der Streit zwischen ihm, Iselin und Frey nicht auf, sondern wurde auch, nachdem sie durch eine so weite Entfernung von einander getrennt waren, noch lange fortgesetzt, so daß Wetstein behauptete, diese seine Gegner seyen Schuld daran, daß sein Neues Testament um 20 Jahre verspätet worden sey.

---

§. 4. Fortsetzung der Geschichte der kritischen Arbeiten Bengel's.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu Bengel zurück. Dieser hatte schon im Jahre 1729 seine neue Ausgabe des griechischen Neuen Testaments sammt dem Apparatus criticus der Censur des herzoglichen Consistoriums zu Stuttgart und der theologischen Facultät zu Tübingen unterworfen, und unter ehrenvollen und aufmunternden Ausdrükken die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Bald darauf kam ihm die erste Ausgabe der Wetstein'schen Prolegomenen, sammt der Probe seines Neuen Testamentes zur Hand. Ein Buch von solcher Wichtigkeit und Reichhaltigkeit durfte natürlich nicht unberücksichtigt bleiben; denn unstreitig waren dem viel gereisten Wetstein viel ausgedehntere literarische Hülfs-Mittel zu Gebot gestanden, als Bengel. Es gab daher wieder einen Stillstand, bis auch dieser auf's Neue dargebotene Stoff verarbeitet war, und die Ankündigung des nächstens erscheinenden Bengel'schen Neuen Testaments ausgege-

ben werden konnte*). Bengel sagte darin: die im Prodromus versprochene neue Ausgabe des Neuen Testaments sey jetzt unter dem Beystande Gottes zu der Reife gelangt, daß er ihre baldige Erscheinung ankündigen könne. Uebrigens habe sein dort aus einander gelegter Plan bey weiterem Nachdenken die Abänderung erlitten: daß er jetzt gesonnen sey, die Früchte seiner Arbeit in vier verschiedene Werke zu zertheilen. Erstlich werde er eine größere Ausgabe des griechischen Textes in Quart und eine kleinere in Octav erscheinen lassen; sodann der erstern unter dem Titel: Apparatus criticus, ein abgesondertes Werk beygeben, das ausführliche Rechenschaft über die, in jeder einzelnen Stelle gewählte Lesart ertheilen werde, und endlich werde er seiner Zeit seine zwar bereits über das ganze Neue Testament ausgearbeitet vorliegenden, ihm aber noch nicht gehörig reif dünkenden exegetischen Bemerkungen in einem besondern Bande nachfolgen lassen.

In Beziehung auf die von ihm in den Text aufgenommenen Lesarten könne er, zur Beruhigung ängstlicher Gemüther, die wiederholte Versicherung geben, daß er mit alleiniger Ausnahme der Apokalypse, wo besondere Umstände obwalten, kein Wort in den Text aufgenommen habe, das nicht bereits in irgend einer früher gedruckten Ausgabe sich vorgefunden hätte, und zwar habe er diesem Grundsatze um so getroster folgen können, da seine Forschungen ihm die Ueberzeugung gegeben haben: daß alle bis jetzt noch in keinen gedruckten Text aufgenommenen Lesarten, welche sich gleichwohl als die wahrscheinlich richtigen empfehlen, von minderer Erheblichkeit seyen. — Endlich gibt er noch die Versicherung, daß im Apparatus die 43 Canones des Gerhard v. Mastricht ausführlich beurtheilt, und der schon früher versprochene nur aus vier Worten bestehende Kanon werde gegeben werden. Angehängt waren noch Proben von der Gestalt des Textes in Quart und des Apparatus criticus. — Beyde erschienen sodann, so wie auch die verspro-

*) Sie hatte den Titel: **Notitia Novi Testamenti graeci recte cauteque adornati, quod perbrevi publicandum justis conditionibus recipiunt Jo. Georgius et Christianus Godofredus Cotta, Bibliopolae.**

chene kleinere Ausgabe des griechischen Neuen Testaments im Jahre 1734 *). Die Einrichtung beyder Ausgaben ist in den Ueberschriften hinreichend bezeichnet, und stimmte ganz mit dem überein, was in der oben angeführten Schrift „Notitia etc." versprochen worden war; außerdem zeichneten sich beyde durch schönen und correkten Druck und gutes Papier so vortheilhaft aus, daß sie die Vergleichung mit den Holländer Ausgaben nicht sehr zu scheuen Ursache hatten.

Da die kleinere Ausgabe ohne den Apparatus criticus erschien, so erhielt sie eine Vorrede, in welcher eine kurze Geschichte der kritischen Arbeiten Bengel's und der Grundsätze, die er dabey zu befolgen für gut gefunden habe, gegeben wurde; der Schluß-Paragraph enthielt noch in dem kurzen aber treffenden Wortspiele:

„Te totum applica ad textum,
Rem totam applica ad te."

„Halte dich streng an den Text,
Und wende den Text immer auf dich an."

eine inhaltschwere Anweisung zur fruchtbarsten Lektüre der Heil. Schrift.

Der Apparatus criticus bestand aus drey Theilen: Der erste Theil entwickelte den Begriff und die Aufgabe der N. T. Kritik, sprach von den Schwierigkeiten, die sich derselben entgegensetzten, und den bewährtesten Mitteln, mit welchen man ihnen begegnen könne, und fügte noch eine

---

*) Die größere Ausgabe in Quart war überschrieben:

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ,

Novum Testamentum, graece, ita adornatum, ut textus probatarum editionum medullam; margo variarum lectionum, in suas classes distributarum, locorumque parallelorum delectum: Apparatus subjunctus, criseos sacrae, Millianae praesertim, compendium, limam, supplementum et fructum exhibeat, inserviente Jo. Alberto Bengelio. Tubingae 1734;

und die kleinere in Octav:

Ἡ καινὴ Διαθήκη, N. T. graecum, ita adornatum, ut in textu medulla editionum probatarum retineatur, atque in margine ad discernendas lectiones genuinas, ancipites sequiores ansa detur. Stuttgardiae 1734.

ziemlich ausführliche Geschichte dieser Wissenschaft bis auf die neueste Zeit bey.

Der zweite Theil handelte bey einem jeden einzelnen Buche zuerst einleitend von den Quellen, deren die kritische Bearbeitung desselben sich bedienen könne: den Ausgaben, Manuscripten, Uebersetzungen und Kirchen-Vätern, und suchte namentlich den Werth, welchen die einzelnen Handschriften nach ihrem Alter, ihrer Abstammung, ihrer größern oder geringern Correktheit und der bis dahin mehr oder minder genau angestellten Vergleichung gegen einander haben, näher zu bestimmen. Sodann werden die einzelnen Varianten, die in diesem Buche vorkommen, der Reihenfolge der Kapitel und Verse nach, aufgezählt und die Zeugnisse für und wider dargelegt. Bey besonders wichtigen Stellen werden sodann mit ausführlicher Genauigkeit die äußern und innern Gründe, welche für diese und jene Lesart sprechen, auseinander gesetzt und abgewogen. Eine vorzügliche Berücksichtigung fanden in dieser Beziehung folgende Stellen: Matth. 6, 13. Joh. 1, 1. 8, 1—11. 1 Tim. 3, 16. 1 Joh. 5, 7. — und endlich die Einleitung in die Offenbarung Johannis, bey welchem Buche der besondere Umstand obwaltete, daß es viel mehrere Varianten hatte, obgleich es verhältnißmäßig in wenigeren Manuscripten sich vorfand, als die übrigen neutestamentlichen Bücher, und zwar vorzugsweise in solchen, welche erst durch Bengel an's Licht gestellt wurden. Es war daher hier gerade um so mehr zu thun, je unvollständiger und ungenügender die Vorarbeiten im Verhältniß zur neuen Arbeit waren.

Der dritte Theil enthielt theils eine Vertheidigung der kritischen Arbeit im Allgemeinen, theils der hier vorgelegten insbesondere, zu deren Gunsten vornehmlich das geltend gemacht wurde, daß sie, so weit es immer angehe, die goldene Mittelstraße zu treffen sich bemühe. Außerdem wurde aber auch nicht verschwiegen, wie viel noch für die Kritik des Neuen Testaments zu thun übrig sey, und daran angeknüpft eine dringende Aufmunterung an Alle, welche Zeit, Kraft und Gelegenheit dazu haben, Hand an dieses mühsame, aber nützliche Werk zu legen.

---

§. 5. Verschiedene Urtheile über die kritische Arbeit Bengel's.

Die Aufnahme, welche das Werk in der gelehrten Welt fand, entsprach vollkommen den eigenen Erwartungen Bengel's. Während manche Besserdenkende das Dargebotene dankbar annahmen, so daß wenigstens die kleinere Ausgabe in kurzer Zeit sich vergriff, gab es dagegen auch Widersacher von den entgegengesetztesten Ansichten: „etliche Diener des göttlichen Wortes" ließen in die Zeitschrift „früh aufgelesene Früchte" (1738. 4r. Beitrag) eine Recension einrücken, in welcher unter Anderem gesagt war:

„Wenn ein jeder Buchdrucker mit dem Neuen Testamente also verfahren wollte, so würden wir in wenigen Jahren ein ganz anderes Neues Testament bekommen. — Die Kühnheit ist gewiß gar zu groß, als daß man dazu schweigen könnte, zumal man aus dieser Auflage viel Werkes macht. — — Man wird nicht leicht ein Kapitel finden, wo nicht etwas hinweggelassen, hineingesetzt, geändert oder versetzt sey. So kühn hat es noch keiner gemacht."

Verfasser dieser Recension war wahrscheinlich M. Joh. Georg Hager, wenigstens hat sich derselbe später auf eine ganz ähnliche Weise in einer zu Leipzig gehaltenen Disputation erklärt.

Ganz anders hatte sich 1734 die zu Amsterdam in der Wetstein'schen Buchdruckerey erscheinende Zeitschrift: Bibliothèque raisonnée, 3 Q. p. 203—228. im achten Artikel (der J. J. Wetstein zum Verfasser hat) ausgesprochen. Es wird darin hauptsächlich gerügt, daß Bengel nicht alle Lesarten in den Text selbst aufgenommen habe, welche er für die richtigen hielt; denn es sey dieses eine halbe Maaßregel, welche überall — und wie die bisherige Geschichte derselben zeige, namentlich auch bey der Kritik zu nichts helfe; es sey ja einerley, ob man etwas leise oder laut sage, ob man eine Lesart im Texte oder am Rande als die richtigere bezeichne. Es handle sich eben um die allgemeine Frage: ob man die kritischen Hülfsmittel frey anwenden dürfe oder nicht? Allein weder die evangelische, noch die katholische Kirche bestreiten dieses auf die wichtigsten Gründe sich stützende Recht, und alle Herausgeber des Neuen Testaments haben sich desselben bedient. Allerdings haben sie da-

bey allerley Vorsichts-Maaßregeln gebraucht, aber vergeblich. Erasmus sey für einen Arianer gehalten worden, Robert Stephanus habe nach Genf fliehen müssen, um dem Scheiterhaufen zu entgehen u. s. w. Es werde also wohl auch Bengel seine Vorsicht nichts helfen, um so weniger, da er selbst in der Apokalypse gegen seinen Grundsatz gehandelt habe. — Es wäre demnach ohne Zweifel besser gewesen, wenn er denselben ganz aufgegeben, und überall die ihm am richtigsten scheinende Lesart, finde sie sich nun in den bisher gedruckten Ausgaben, oder bloß in Handschriften, freyweg in den Text aufgenommen hätte.

Außerdem wurde der von Bengel aufgestellte und in die vier Worte gefaßte kritische Canon:

Proclivi scriptioni praestat ardua,

(der leichtern Lesart ziehe die schwerere vor)

räthselhaft gefunden, und dagegen behauptet, die durch die meisten Manuscripte unterstützte Lesart verdiene den Vorzug, und eben deswegen habe die Bengel'sche Arbeit keinen so gar großen Werth, weil sie nur die Vergleichung von zwölf Handschriften darbiete; und endlich die Erscheinung des versprochenen exegetischen Commentars (Gnomon) auf eine spöttische Weise in Zweifel gezogen; im Uebrigen aber zugegeben: daß die Bengel'sche Ausgabe alle bisherigen übertreffe. —

Daß Bengel auf diese mehr oder minder unbilligen Beurtheilungen seiner Arbeit, zumal nach der Sitte seiner Zeit, welche gelehrte Streitschriften ungemein liebte, antwortete, lag in der Natur der Sache, und nicht mit Unrecht führte er auch den Grund an: „Da die Kritik eine so ungemein mühsame und trockene Arbeit sey, so habe derjenige, der sich damit abgebe, ein gedoppeltes Recht auf eine milde und gerechte Beurtheilung; um so mehr müsse es ihm demnach gestattet seyn, sich gegen unbillige Verunglimpfungen zu vertheidigen.“ Er that dieses in folgenden Traktaten:

Gegen die Wetstein'sche Recension schrieb er: „Vertheidigung des zu Tübingen im Jahre 1734 herausgekommenen griechischen Neuen Testamentes,“ und gab dieselbe seiner im Jahre 1736 zum ersten Mal gedruckten „Harmonie der vier Evangelisten“ in der Vorrede bey. Da aber

der Graf Zinzendorf während einer Reise durch Holland seinen dortigen Freunden diese ihm wohlgefällige Vertheidigung empfahl, so kam von dorther, und, wie zu vermuthen ist, wahrscheinlich auch von Basel eine Aufforderung an Bengel, er möchte doch diesen Aufsatz auch lateinisch herausgeben, damit er in auswärtigen Ländern eine um so leichtere Verbreitung fände. Bengel entsprach dieser Aufforderung, übersetzte und überarbeitete seine Vertheidigung gegen Wetstein, und sandte sie nach Amsterdam, damit sie in die dortige Zeitschrift: „Miscellanea critica" aufgenommen werden möchte; da aber die Aufnahme aus irgend einem Grunde verweigert wurde, so besorgten zwey Freunde, Professor d'Orville und Hieronymus van Alphen, einen abgesonderten Abdruck derselben *).

Nachdem hier Bengel einige minder wesentliche Einwendungen beseitigt hatte, so sagte er:

1) „Es sey unrichtig, wenn Wetstein behaupte, daß er bloß 12 Manuscripte bey seiner Arbeit gebraucht habe; denn er habe nicht nur 7 Straßburger, eine Byzantinische, eine Hirsauer, eine Moskowitische und 2 Uffenbach'sche Handschriften verglichen, sondern außerdem die Ergebnisse dreyer Basler Cod. und noch sieben anderer, so wie die Vergleichung des L. Valla und J. Faber Stapulensis zusammen getragen, und noch überdieß über die alte lateinische Uebersetzung der Bibel (die Vulgata) so Vieles gesammelt, daß er sehr leicht eine vollständige Recension derselben besorgen könnte: überhaupt aber habe er durch unpartheiische Vergleichung aller bisher vorhandenen Lesearten, den Streit über die richtigere Leseart in sehr vielen Stellen der Entscheidung beträchtlich näher gebracht."

2) „Warum der Canon: „Proclivi scriptioni praestat ardua" räthselhaft gefunden werden wolle, könne er um so weniger begreifen, da die dabey gebrauchten Ausdrücke schon den ältesten Kritikern geläufig gewesen seyen, und er

*) Jo. Alberti Bengelii Defensio N. T. graeci Tubingae anno 1734. editi. Lugduni Batavorum apud Conradum Wishoff. 1737. p. 58. — Man findet dieselbe auch abgedruckt im Anhange zur 2ten Ausgabe des Apparat. crit. S. 651. ff.

sich noch näher über den Sinn dieses Grundsatzes und den weiten Umfang, in welchem er ihn anzuwenden für gut finde, erklärt habe."

3) „Was die von ihm überall, nur nicht in der Offenbarung Johannis beobachtete Regel betreffe: die richtiger scheinende Leseart nicht in den Text aufzunehmen, wenn sie bloß von Manuscripten, nicht auch von gedruckten Ausgaben dargeboten werde, so gebe er zu, daß es keine durch Nothwendigkeit gebotene, sondern bloß durch die Klugheit empfohlene Beschränkung der Freiheit sey. Er halte sie aber deßwegen für nicht so gar beschwerlich, weil bereits so viele verschiedene Codices gedruckt seyen, daß sie sich unter einander schon so sehr berichtigen, daß man nur in wenigen Fällen wahren Grund habe, zu den Lesearten der noch ungedruckten Handschriften seine Zuflucht zu nehmen; sie empfehle sich aber dadurch als höchst zweckmäßig, weil sie so viele nicht ganz ohne Grund über das Geschäft der Kritiker etwas unruhige Gemüther zufrieden stelle, und durch ihre Hintansetzung leicht eine um so schrecklichere Verwirrung entstehen könnte, je begieriger die Menschen auf das Neue hinein fallen, und je mehr namentlich auch das Beispiel Wetstein's befürchten lasse, daß man bald ein nach dieser, bald nach jener Dogmatik gemodeltes Neues Testament bekommen würde, wenn nicht solche Schranken gesteckt werden."

4) „Die Ausnahme, die er sich in der Offenbarung Johannis erlaubt habe, finde ihre Entschuldigung in dem gedoppelten Umstande, daß dieses Buch vorzugsweise vor andern mit einer Menge von Varianten überladen sey, bis dahin aber noch nicht so viele Handschriften derselben aufgefunden und verglichen worden seyen als bey den übrigen Neutestamentlichen Büchern, so daß hier die Beobachtung jener Regel etwas Unzeitiges gewesen seyn würde."

5) Auf den Spott über die Hinweisung auf den noch nicht erschienenen Gnomon wird erwiedert: „daß die Trennung seiner kritischen und exegetischen Arbeiten in verschiedene abgesonderte Werke — Text, Apparatus, Gnomon — sich bey Anhäufung der Materialien je länger je mehr als nothwendig dargestellt habe, und nun bereits auch der Druck des Gnomon eingeleitet sey."

6) „Was die Behauptung betreffe, daß über die Richtigkeit einer Leseart die Zahl der Handschriften entscheiden müsse, so sey sie absurd, und widerspreche den Aeußerungen Wetstein's selbst, wie man sie in seinen Prolegomenen vom Jahre 1730, und in seiner Vorrede zur zweiten, von ihm 1735 besorgten Ausgabe des Gerhard'schen N. Testaments lesen könne. — Man müsse auf die verschiedene Abstammung der Manuscripte sehen, bey deren Berücksichtigung Ein Einzelnes zuweilen hundert andere aufwiegen könne. Im Uebrigen sey er so wenig der Meinung, daß die Manuscripte nicht auch — das Uebrige vorausgesetzt, abgezählt werden sollen, daß er darauf wetten könne, daß keine Recension im Allgemeinen so sehr wie die Seinige durch die Mehrzahl der Manuscripte bestätigt werde."

7) „Wolle er zwar nicht untersuchen, was die Ursache davon gewesen sey, warum Wetstein der Buchhandlung seiner Vetter so eilfertig eine erneuerte Ausgabe des Gerhard'schen N. Testaments habe besorgen müssen; denn eilfertig müsse diese Ausgabe unstreitig genannt werden, da sogar die Druckfehler der vorigen wieder abgedruckt, und hauptsächlich nur die bedeutende Unrichtigkeit, daß 100 Codices dazu verglichen worden seyen (während es im Grunde nur ein einziger gewesen) verbessert, und — eine seinen Apparatus criticus sehr fleißig benützende, und demselben weit mehr als die Recension in der Bibliothèque raisonnée beypflichtende Vorrede — von Wetstein beygegeben worden sey; aber er könne doch nicht umhin, auf die wahre Beschaffenheit dieser neuen Ausgabe aufmerksam zu machen" u. s. w.

Gegen die in den „Früh aufgelesenen Früchten" und der Hager'schen Disputation vorgebrachten Bemerkungen über seine kritische Arbeit vertheidigte er sich in den „Tübingen'schen gelehrten Neuigkeiten" (1739) theils deutsch, theils lateinisch*). — Da jene erstere Recension an dem Bey-

*) Dieser gedoppelte Aufsatz wurde auch abgesondert ausgegeben unter dem Titel: Nöthige und zur Steuer der heil. Wahrheit abgefaßte Antwort auf das, was in den „Früh aufgelesenen Früchten," und in einer gewissen damit verwand-

spiele einiger aus der Offenbarung Johannis entlehnten Stellen zu zeigen gesucht hatte, wie sehr Bengel vom herkömmlichen Texte abgewichen sey, und darauf die Behauptung folgen ließ: nicht viel besser ist er mit den übrigen Büchern des N. Testaments umgegangen, welches gewiß zu bedauern ist, da er mit Fleiß die Leseart dieses heil. Buches wankend machen, und den Spöttern die Waffen in die Hände geben will; so wies er jetzt nach, daß Erasmus, der die Offenbarung gering geschätzt, dieselbe mit solcher Eilfertigkeit habe abdrucken lassen, daß er nicht nur viele offenbare Fehler stehen gelassen, sondern sogar den Schluß derselben bloß aus dem Lateinischen übersetzt habe. Nachher sey zwar der ächte griechische Text durch die Spanische (Complutensische) Ausgabe bekannt geworden, aber nichts desto weniger habe man noch immer den unächten Erasmus'schen fortgeführt: es sey daher hohe Zeit gewesen, mit Benützung einer Menge trefflicher, aus bisher unbekannten Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenvätern hergenommener Materialien, die Apokalypse einer sehr genauen Revision zu unterwerfen, und es sey unbillig, daß man gerade dieses Buch, in welchem allein er von der hergebrachten Leseart abgewichen sey, zum Beyspiele anführen wolle, mit welcher Kühnheit er Veränderungen gemacht habe. Er fordere daher diese Diener des göttlichen Wortes hiemit förmlich auf: seine Arbeit auf's Pünktlichste durchzugehen, und sodann in einem der künftigen Beiträge ihrer Zeitschrift diejenigen Stellen anzugeben, in welchen er von den gedruckten Ausgaben in seinem Texte abgegangen sey, oder zu bekennen, daß sie ein falsches Zeugniß über ihn abgelegt."

„Was endlich die Bemerkung betreffe, daß er den Spöttern die Waffen in die Hände gebe, so sey und bleibe die Hauptsumme des N. Testaments in allen Exemplaren unversehrt, sie mögen mit mehr oder weniger Genauigkeit geschrieben oder gedruckt seyn, und also gewinnen die Spötter nichts

---

ten Disputation wider das von Bengel revidirte griech. N. T. vorgebracht worden ist. (S. auch Apparat. crit. 2te Ausg. S. 715. ff.)

hiebey, es seye denn, daß man ihnen die Waffen durch die Verkleinerung einer rechtmäßigen Revision des Textes in die Hände gebe, und durch die Hemmung einer bedächtlichen Freiheit verwegenen Leuten die Thüre aufthue. Die Menge der Varianten könne man vor den Spöttern nicht verhehlen, und diese Feinde können nach seiner Revision nicht mehr als zuvor, sondern noch weniger einwenden. — Gegen Wetstein habe er sich vertheidigen müssen — daß er zu schüchtern gewesen, und dießmal müsse er darthun, daß er nicht zu kühn verfahren sey. Nun komme heraus, daß er in der Mitte, also auf dem rechten Wege sey. — Alle Wahrheit gehe bey ihren Dienern selbst — erstlich von Innen durch Versuchung, und hernach von Außen durch Widersprüche; sie erhalte aber doch bey Etlichen früh, und spät bey Vielen den Sieg, u. s. w.

In dem andern, lateinischen Theile, hatte er es hauptsächlich mit der Hager'schen Behauptung zu thun, daß Apostelgesch. 9, 5. die umschreibende, nicht aber die kürzere Leseart die richtige sey. Er beweist dagegen, daß für die letztere die meisten, die verschiedensten und die ältesten Handschriften, d. h. Alles, was man nur fordern könne, spreche. Wenn sodann Hager behaupte, an diesem Beispiele könne man sehen, wie Bengel mit dem N. Testament umgegangen sey: so habe er gegen dieses Beispiel nichts einzuwenden; denn er habe ja dargethan, daß er nicht nach Willkür, sondern nach den erprobtesten Grundsätzen damit umgegangen sey. —

Ehe noch diese gedoppelte Vertheidigung gegen Hager verbreitet war, hatte der Lärmen, den dieser erregt, Bengel eine schöne Frucht seiner Arbeit im Keime zerstört. Muthmann und Steinbart hatten sich nämlich entschlossen, zu Züllichau eine deutsche Original-Bibel herauszugeben, und dabey das griech. N. Testament nach Bengel's Recension zu geben, auch solches bereits in ihrer am 1. Oct. 1738 ausgegebenen Ankündigung erklärt. Auf dieses wurden sie aber von so verschiedenen Seiten mit Einwendungen bestürmt, daß sie ihren Entschluß wieder änderten, und statt des Textes von Bengel — den von Reineccius wählten. Durch die Erscheinung der Bengel'schen Vertheidigung wurde aber

dem Lärmen wieder so sehr gewehrt, daß die Herausgeber jener Bibel ihn nun ersuchten, ihrer Arbeit eine Tabelle beyzugeben, in welcher die bedeutendsten Abweichungen des deutschen Textes von Luther, und des griechischen von Reinceccius und ihm neben einander gestellt wären*); hiedurch wurde Bengel die für seine Recension sehr ersprießliche Rechtfertigung: daß Jedermann einsehen mußte, dieselbe stimme mit Luther viel genauer als die bisher gewöhnliche griechische Recension überein.

Einen andern Kampf bereitete ihm (jedoch wahrscheinlich ohne solches im mindesten zu ahnen und zu wollen) — der Graf Zinzendorf durch seine Uebersetzung des N. Testaments, davon er verschiedene Proben durch den Druck bekannt machte, und dabey bemerkte, daß er den durch Bengel revidirten griechischen Text zu Grund gelegt habe. Da über diese Uebersetzung aus mehreren Gründen ein großes Geschrey (namentlich in Theophili a veritate, Zinzendorf'sches Bibel-Aergerniß) erhoben wurde, so scheint es den Herausgebern der „Früh aufgelesenen Früchte" eine erwünschte Gelegenheit gewesen zu seyn, auch einmal wieder ihre Stimme gegen Bengel erheben zu können, während sie auf eine Aufforderung in der Vertheidigung (s. oben S. 219.) wohlbedächtlich geschwiegen hatten. Im 5ten Beitrag auf das Jahr 1741 S. 220. sagten sie demnach unter Anderem: „Zinzendorf gestehe, daß er bey der ganzen Arbeit die Edition Bengel's gebraucht, obschon reine Theologen schon Vieles an dieser Edition auszusetzen gefunden haben.

Gegen diese neue Verunglimpfung vertheidigte sich Bengel (Ulm 1745) in einer neuen und vermehrten Ausgabe der oben S. 218. angeführten Vertheidigung gegen Hager. Wir wollen aber der Kürze wegen nur die Eine Bemerkung daraus anführen: „Man sollte in der gegenwärtigen Zeit mit um so größerem Fleiße um einen recht genauen Grundtext des N. Testaments sich bemühen, da jetzt nicht nur die früher üblichen Uebersetzungen hin und wieder, einmal über das andere revidirt und häufig gedruckt werden, sondern auch

*) Diese Tabelle findet sich auch in der 2ten Ausgabe des Apparat. crit. S. 678. ff.

die Missionäre die Heil. Schrift in so vielerley, allermeist Indianische Sprachen, zum ersten Mal übersetzen."

Um zu näherer Förderung dieses wichtigen Zweckes wenigstens auch ein Scherflein beyzutragen, bediente er sich ungefähr um dieselbe Zeit einer durch Pastor Kleinknecht gegebenen Veranlassung, den evangelischen Missionären zu Tranquebar (auf der Malabarischen Küste in Ost-Indien) zur Erleichterung der Uebersetzung der Heil. Schrift in die Tamulische Sprache ein Exemplar seines griech. Neuen Testaments mit eigenhändig beygesetzten Anmerkungen — zu übersenden. — Siehe unten 407.

Endlich wurde Bengel auch noch von katholischer Seite wegen seiner Kritik des N. Testamentes, insbesondere der Offenbarung Johannis, sehr heftig angefochten, indem der Domherr Thomas Adelbert Berghauer in seinem 1746 erschienenen „Biblischen Feldzug und Musterung vieler jämmerlich verfälschten Bibeln" behauptete: „Bengel habe die Offenbarung in eine neue griechische Form gegossen, und den Grundtext derselben mit seinen Morddolchen sehr jämmerlich zerhacket, zerfetzet und zernichtet." Die Antwort *) hierauf wurde in der Nachlese zur 58—60. Rede über die Offenbarung Johannis gegeben, und zeigte ad hominem demonstrirend: „was den allgemeinen Vorwurf betreffe, daß Bengel, weil er die Kritik hochachte, ein Bibelmörder, Bibelschänder u. s. w. sey, daß dieß eben so gut auch von den Herausgebern der Complutensischen Bibel, dem Kardinal Ximenes und seinen Gehülfen, ja sogar von dem Pabste Leo X., der dieselbe gutgeheißen, gelten würde; dagegen zeige der Vorwurf der Mißhandlung der Apokalypse, daß der Domherr die Bengel'sche Ausgabe gar nicht verglichen, sondern bloß der Hager'schen Recension nachgesprochen habe; denn sonst müßte er gefunden haben, daß der apokalyptische Text derselben mit der Vulgata und der Complutensischen Bibel viel genauer als mit dem sonst in der protestantischen Kirche angenommenen übereinstimme." Sodann geht Bengel zu allgemeinen Betrachtungen über das Berghauer'sche Buch über, indem er bemerkt: mit Recht heiße dasselbe

*) Sie findet sich auch abgedruckt im Apparat. crit. 2te Ausg. S. 748. ff.

„Bibliomachie," denn der Streit wider die Bibel sey sein eigenes unseliges Geschäfte: und unläugbare Blasphemieen seyen es, welche er wider das sowohl in den katholischen als in den protestantischen Bibeln befindliche Wort Gottes häufe. „Er wird," fährt er fort, „Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten Lebendige und Todte. So hat der heil. Petrus die an ihn gerichtete Zuschrift des Feldzuges vorlängst beantwortet. Aber meine evangelischen Leser! was haben wir zu diesem biblischen Feldzug zu sagen? Wird nicht das dadurch bekräftiget, was Johannes in der Offenbarung vom Thiere und von Babylon sagt? Ist dieser Bibel-Feind nicht voll von babylonischem Wein? Wie blutdürstig schreibt nicht dieser Eiferer in seiner geistlichen Trunkenheit: „Die katholische Kirche könne alle mit eigenköpfigen Irrmeinungen und Bibelentzündetem Hochmuth wider die katholische Kirche rebellirenden Kinder und Ketzer mit gewaltthätiger Hand durch das geistliche und leibliche Schwert zum Gehorsam bringen!" Wie gienge es bis auf diese Stunde zu, wenn es unter den Katholiken, vornehmlich hohen weltlichen Standes, nicht Leute gäbe von einem geschlachteren Sinne, und wenn nicht vielmehr der getreue Gott den Grimm dieser Eiferer noch bezäumte, denen die Grausamkeit, wobey man sonst im Gewissen eine Anklage leidet, vollkommen süße schmeckt, weil sie bey ihrem eingebildeten, unendlichen Recht wider uns, vermeinen, sie thun Gott einen Dienst daran? Nun, die Weissagung kann nicht unerfüllt bleiben. Wir mögen uns wohl mit starker Geduld und mit dem wahren Glauben der Heiligen waffnen!"

„Möchte doch dieß der letzte Vertheidigungs-Punkt seyn, den ich hiemit zur Rettung des güldenen Grund-Textes des Neuen Testamentes habe stellen müssen! Friedsamen Seelen ist ein noch so nöthiger Streit, um die Wahrheit, doch mühsam, Gal. 6, 17. Der HErr JEsus breite Seinen Frieden, Seine Gnade, Seine Ehre aus, je mehr und mehr. Er herrsche auch unter den Feinden, bis Er Ihm selbst Alles unterthan machet."

Der zuletzt ausgesprochene Wunsch, daß ihm keine Veranlassung zu einer neuen Vertheidigung seiner kritischen Arbeiten gegeben werden möchte, gieng leider nicht ganz in Er-

füllung; der Probst Kohlreif nöthigte ihn sogar, den höchst unkritischen Vorschlag abzulehnen: die Feinde der Kritik durch die Annahme zu beschwichtigen, daß nicht bloß der ursprüngliche Grundtext, sondern auch die Varianten, je nach dem individuellen Bedürfnisse einzelner Leser vom H. Geiste inspirirt seyen. — Die Abfertigung dieses Vorschlages wurde gelegenheitlich gegeben in der „Ehrenrettung der H. Schrift" Leipz. 1755. 1. Abthlg. §. 20.*) — Auch Wetstein erhob sich 1749 auf's Neue wider ihn in der 2ten Ausgabe seiner Prolegomenen, welche er seinem 1751 erschienenen N. Testament beygab**). Er bekam aber diese mit vieler Bitterkeit geschriebene, und bey Nebensachen und Persönlichkeiten allzulang verweilende Streitschrift, glücklicher Weise nicht mehr zu Gesichte, denn sicherlich würde die Wissenschaft wenig oder keinen Gewinn von einer weiteren Fortsetzung dieses Streites gehabt haben, in den so viel Fremdartiges sich eingemischt hatte, daß der Hauptpunkt beynahe ganz in den Hintergrund gestellt wurde, über diesem aber, — der darauf beruhte, daß Bengel die der Vulgata ähnlichere Recension des griechischen Textes für die richtigere annahm, Wetstein aber, der früher mit Bentley derselben Meinung gewesen war, dieses späterhin auf's Entscheidendste läugnete, — beyde Männer so fest in ihren Ansichten sich gesetzt hatten, daß keine Ausgleichung zu hoffen war.

Indem wir also diese weiteren Einwendungen Wetstein's gegen Bengel übergehen, müssen wir nur noch den Charakter des Letztern gegen die Anklage des Erstern rechtfertigen, er habe aus Achselträgerey einen ihn betreffenden Brief Frey's in seiner Harmonie „nicht deutsch, wie den übrigen Text, sondern lateinisch gegeben," um nämlich auf der einen Seite den Basler Gelehrten zu gefallen, andern Theils es mit den deutschen Pietisten nicht zu verderben.

Schon der flüchtigste Anblick der Vorrede zu der Bengel'schen „Harmonie der Evangelisten," zeigt das Boshafte dieser Be-

*) Siehe auch die 2te Ausgabe des Apparat. crit. S. 760.

**) Siehe auch die von Joh. Sal. Semler 1764 besorgte neue und mit Anmerkungen versehene Ausgabe der Wetstein'schen Prolegomenen, S. 399—430.

Behauptung, denn auf allen Seiten derselben findet man lateinische Citationen, die nicht übersetzt sind, weil gelehrte Leser vorausgesetzt wurden; wie kann es also eine Achselträgerey seyn, daß auch dieser Brief von Frey nicht übersetzt worden ist? Doch es ist Zeit, daß wir von den Unannehmlichkeiten, welche Bengel seine kritische Bearbeitung des N. Testamentes von verschiedenen Seiten zuzog, auf die ehrenvolle Anerkenntniß übergehen, welche Andere seinem Verdienste zu Theil werden ließen. Statt aller übrigen wollen wir hierüber einen Mann sprechen hören, dem unstreitig eine der ersten Stimmen gebührt. Hr. Dr. Joh. Leonh. Hug, Professor der Theologie an der Universität zu Freiburg, sagt in seiner Einleitung zu den Schriften des N. Testaments, 2te Aufl. 1r Thl. S. 313. ff.:

„Bengel ist der Erste unter den Deutschen, der mit Ehre auf diesem Felde gearbeitet hat. Er brütete während seines Lehrberufes mehrere Jahre über dem N. Testament des Mill, und zog bald auch lateinische und griechische Handschriften zu Rathe. — — Aber darin besteht nicht sein Verdienst; er hatte gerade so viel verglichen, als nöthig war, seine kritischen Talente zu entwickeln. Er hatte nichts seinen Umgebungen oder kostbaren Hülfsmitteln zu danken; sondern sein Verdienst gieng von ihm selbst und von seinem eigenen Geiste aus. Er faßte die verschiedenen Erscheinungen des Textes durch ein langes Studium auf, und wurde mit den Eigenheiten und Sitten der mannichfaltigen kritischen Denkmale so bekannt, daß er aus seinen Beobachtungen neue Grundsätze für sein kritisches Verfahren erwarb.“

„Er wurde es, der Erste, gewahr, daß in gewissen Erscheinungen diese oder jene Anzahl Handschriften zusammentreffe, und sich durch's Ganze ziemlich gleich bleiben; und unterschied zur Zeit zwey solche Familien der Manuscripte, von denen er die eine die Afrikanische, die andere zuweilen die Asiatische nannte. Diese Beobachtung führte ihn zur Vereinfachung des kritischen Verfahrens, da man alle die verschiedenen Zeugen leicht auf einige wenige Stimmen zurückführen konnte; und somit kam er wirklich auf Regeln, und gab dem jetzigen Gange der Kritik den ersten Impuls, der bleiben wird, wenn man auch seine Bibel vergessen könnte —

dagegen wird nach meinen Einsichten mit Recht an Wetstein getadelt, daß er Bengel's schöne kritische Ideen nicht aufgefaßt, nicht gewürdiget hat." —

Diesem Urtheile entsprechend war die Aufnahme, welche die kritischen Schriften Bengel's über das N. Testament bey seinen Zeitgenossen und bey der Nachwelt fanden. Denn obgleich durch Wetstein, Grießbach, Matthiä und Andere, die Wissenschaft in den folgenden Jahrzehnten beträchtlich weiter gefördert wurde, so erlebte doch die Bengel'sche Ausgabe des griechischen N. T. in 8. nach und nach fünf verschiedene Ausgaben.

Außerdem erschien 1742 zu Oxford e theatro Scheldoniano edente Joanne Camboldo, Novum Testamentum graecum textu per omnia Milliano cum divisione Pericoparum et interpunctura J. A. Bengelii; und im Jahre 1745 wurde auf Befehl des Königs in Dänemark bey einer Revision der kirchlichen Bibel-Uebersetzung der Bengel'sche Text zu Grunde gelegt.

Auch der Apparatus criticus erhielt 1763 curante Philippo Davide Burkio eine editionem secundam curis b. autoris posterioribus auctam et emendatam.

Eine ausführliche Recension über diese zweyte Ausgabe, welche, wie schon det Titel sagt, Bengel's nachträgliche Arbeiten zur Kritik des N. Testaments enthält — (wozu namentlich die Ergebnisse einer ihm von J. L. v. Mosheim mitgetheilten Abschrift eines zu Kopenhagen verbrannten Manuscripts der Apokalypse gehören) — findet sich in Dr. Joh. Aug. Ernesti's neuer theolog. Bibliothek" 4r Bd. 2s St. S. 199. ff. Die Zusammenstellung der wichtigsten Bemerkungen dieser Recension mit den Gegenbemerkungen Ernst Bengel's in seiner Beleuchtung u. s. w. dürfte dazu dienen, den Werth dieser zweyten Ausgabe des Apparatus auf die gebührende Art zu würdigen.

„Der Apparatus criticus des sel. Abts Bengel" — sagt die Recension — „gehört unter die Bücher, welche unserer Kirche und Deutschland Ehre machen, und ob er gleich weder in der Hauptsache, noch in den einzelnen Anmerkungen von Fehlern und Irrthümern frey, sondern noch weit von der Vollkommenheit entfernt ist: so kann man doch nichts

von dieser Art in unserer Kirche aufweisen, das mit demselbes zu vergleichen wäre. Anfangs hat derselbe unter uns Widerspruch gefunden, wo man noch so gar wenig an die Kritik der Heil. Schrift gewöhnt war, und sie immer noch für eine böse oder gefährliche Sache ansah; allein es haben sich doch nach und nach die Sachen geändert. Hr. Bengel hat nicht nur bey den Ausländern Ruhm erhalten, sondern man hat sein Verdienst auch unter uns nach und nach erkannt, zumal, nachdem sich Mehrere um die Kritik zu bekümmern angefangen haben. Hievon ist auch dieses ein Beweis, daß die erste Ausgabe sich vergriffen, und die Nachfrage nach derselben zum Abgang einer neuen Auflage gegründete Hoffnung gegeben hat."

„Wenn man nach den Seiten urtheilt, so kann man die Vermehrung nicht für beträchtlich ansehen. In der ersten Ausgabe besteht der Apparatus criticus aus 612 Seiten, in dieser neuen bey einerley Druck aus 620. Doch in kritischen Sachen läßt sich auch in acht Quart-Seiten viel sagen" *).

„Zu bedauern ist, daß Wetstein's N. T., Blanchini Evangeliarium und Sabatierii Bibl. Vet. Test. vers. ital. der sel. Bengel entweder nicht zu Gesicht bekommen hat, oder nicht hat gebrauchen wollen" **).

*) Diese Bemerkung änderte Ernesti im 10. St. S. 940. dahin: „Es ist aus Versehen (?) geschehen, daß in der Recension des Bengel'schen Apparatus 12 Blätter anstatt 12 Bogen gesetzt worden sind: wobey aber auch der Augenschein zeigt, daß der alte Druck enger als der neue ist." Aber diese Aenderung ist noch unrichtiger als die erste Bemerkung; denn es ist richtig, daß die neue Ausgabe ohne Anhang 620 Seiten hat, aber ohne den griechischen Text des N. T.; dagegen hat die alte mit dem Text 612, woraus hervorgeht, daß der Vermehrungen doch nicht so gar wenige seyn können, wie die Recension glauben machen zu wollen scheint. —

**) Das Erstere scheint das Richtigere zu seyn, und findet seine Erklärung darin, daß Bengel in den letzten Jahren seines Lebens theils durch seine neuen Aemter, theils durch seine Kränklichkeit und das lebhafte Gefühl der Nähe seines Todes abgehalten wurde, den Gang der Literatur mit der Sorgfalt zu verfolgen, wie er es früher gethan hatte.

„Unter den in den Anhang aufgenommenen Stücken verdienen besondere Beachtung:

1) Tractatio de sinceritate N. T. graeci tuenda, welche des Hrn. Dr. Michaelis Tractationi de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis entgegengesetzt ist, insofern sie die Bengel'sche Arbeit betrifft. Bengel hat sie dem Hrn. Dr. Michaelis geschrieben zugeschickt, der sie mit seinen Anmerkungen zu Halle 1750 drucken ließ. Bengel hat hierauf gegen seine Freunde gesagt: „Es fehle ihm zwar nicht an Vermögen, die Anmerkungen zu beantworten, aber er wolle nicht antworten, damit ein so freundlicher Streit durch die Fortsetzung nicht seine Annehmlichkeit verlieren möge. Wenn der Traktat des Hrn. Dr. Michaelis wieder gedruckt würde, könnte dieses Stück nützlich beygefügt werden."

2) Clavicula N. T. gr. ex iterata recensione nuper edita, welche insonderheit zur Vertheidigung seines N. T. gegen die kritischen Anmerkungen des sel. Dr. Baumgarten geschrieben, und zuweilen etwas hart ist*). Bengel war freylich ein größerer Kritiker als Baumgarten, dessen Sache die Kritik eigentlich nicht war. Indessen fehlte es ihm doch auch nicht an Einsicht und Scharfsinn, und namentlich hat er Bengel mit Recht vorgeworfen, daß er Lesearten von geringerer Erheblichkeit angeführt, und wichtigere ausgelassen habe; und wirklich konnte er hierauf nichts Anderes antworten, als daß es seine Absicht nicht gewesen sey, alle Varianten anzuführen**); eben dieses macht aber, daß ein gründlicher Kritiker mit dem Bengel'schen Apparatus nicht allein auskommen kann, sondern nach einem umfassenderen kritischen Magazin sich umsehen muß***). Dagegen hat B. die einzelnen Einwen-

*) Diese angebliche Härte wird derjenige schwerlich wahrnehmen, der die Art, wie Baumgarten Bengel angegriffen hat, unpartheyisch damit vergleicht.

**) Diese allgemeine Antwort hat zwar B. in der Clavicula gegeben, aber der revidirte Text des Apparatus gibt an den geeigneten Stellen die speziellere Widerlegung.

***) Bengel hat dieß wirklich auch gefühlt, und schon in der ersten Ausgabe des Apparatus zugestanden, zugleich aber

dungen Baumgarten's gegen seine Kritik an mehreren Stellen der Apostelgeschichte, des Briefes Pauli an die Römer, und des Briefes Jakobi, nicht ohne Erfolg widerlegt, und hiedurch hat seine Arbeit an manchen Stellen einen wichtigen Zuwachs erhalten.

3) Tabula lectionum variantium N. T. ist das Brauchbarste in diesem Anhange. Es ist bekannt, daß der sel. Mann bereits im „Gnomon" sein Urtheil in einigen Lesearten geändert hat, worüber man sich nicht wundern darf, und hierin findet man nun sein Endurtheil.

Ungeachtet Alles dessen nun, was gegen diesen Apparat. crit. erinnert werden kann, bleibt er doch ein gar brauchbares und schätzbares Compendium criticum über das Neue Testament für diejenigen, welche sich so gar weit in dieses Feld weder wagen können noch wollen, das wir, wie von uns immerdar und von Anfang an geschehen, den Studirenden empfehlen.

Viertes Kapitel.

Allgemeine exegetische Grundsätze.

Gewissermaßen noch enger als die kritische Bearbeitung des N. T. hieng die exegetische mit dem Lehrer-Berufe Bengel's zusammen; denn da er alle zwey Jahre mit seinen Kloster-Schülern das N. T. zu absolviren hatte, so war es ihm unerläßliche Amtspflicht, erklärende Bemerkungen über dasselbe bey der Vorbereitung auf seine Lektionen sich zu sammeln, wobey sich die kritischen mehr gelegenheitlich ergaben. Nichts desto weniger verarbeitete er letztere noch vorher zu einem vollendeten Ganzen, und übergab sie dem Drucke, ehe er auch nur das Geringste seiner exegetischen Arbeiten bekannt

---

auch bemerkt, daß ein, den ganzen kritischen Vorrath bis auf alle Kleinigkeiten hinaus vor Augen legendes Werk sein Zweck nicht gewesen sey, obwohl er wünschte, daß es ein solches geben möchte.

machte, und doch hatten gerade diese seine Freunde vorzugsweise gewünscht. Fragen wir nach der Ursache, warum er diesem Wunsche geradezu entgegen handelte? so ist die Antwort: er that es, weil er erkannte, daß das Studium der Kritik noch zu wenig geschätzt werde, und daher dieses Gebiet der theologischen Wissenschaft der Anbauung mehr als jedes andere bedürfe. Außerdem glaubte er, eben deßwegen, weil es der tüchtigen Exegeten bereits so viele gebe, steigern sich auch die Forderungen an jeden neuen Erklärer so sehr, daß es der Arbeit sehr vieler Jahre bedürfe, wenn man etwas leisten wolle, das der öffentlichen Bekanntmachung werth wäre. Dieser Ansicht gemäß sammelte er denn etliche und zwanzig Jahre an seinen exegetischen Materialien, konnte aber dann freylich auch um so rascher mit der Bekanntmachung sehr umfassender Arbeiten fortschreiten. Dieselben lassen sich am füglichsten in allgemeine und spezielle eintheilen. Zu den allgemeinen rechnen wir den Gnomon über das ganze N. T. und die Uebersetzung des gr. N. T. mit deutschen Anmerkungen; zu den speziellen seine chronologischen und apokalyptischen Schriften mit ihren Vertheidigungen. Daß die beyden letzteren häufig in einander fließen, ergab sich aus dem Umstande, daß Bengel in der Apokalypse nicht bloß Ereignisse, sondern auch Zeiten vorherbestimmt glaubte. Die Herausgabe seiner exegetischen Schriften begann er mit einigen in Zeitschriften niedergelegten kürzeren Aufsätzen über die Apokalypse, darauf ließ er seine „Harmonie der Evangelisten" (1736), sodann die „erklärte Offenbarung Johannis" (1740) als Proben seiner noch zu erwartenden allgemeinen exegetischen Arbeiten erscheinen. Dem Ordo temporum (1741) folgte der Gnomon 1742, der Cyclus 1745, das Weltalter 1746, die 60 Reden über die Offenbarung 1747, das Zeugniß der Wahrheit 1748, das deutsche N. Testament 1752, die Ehrenrettung der heil. Schrift 1755. Wollten wir demnach die chronologische Aufeinanderfolge seiner exegetischen Schriften zur Grundlage unserer Darstellung machen, so wären vielfache Wiederholungen und Unterbrechungen unvermeidlich. Um nun wenigstens, so viel als möglich ist, die rechte Ordnung des Inhalts und der Erscheinung beyzubehalten, ziehen wir vor, zuerst von seinen chronologischen

und apokalyptischen Schriften zu handeln, und sodann von den das ganze N. Testament umfassenden zu reden.

Ehe wir jedoch zu einer näheren Beschreibung der ersteren übergehen, wollen wir versuchen, den Geist der Bengel'schen Bibel-Erklärung in allgemeinen Umrissen zu bezeichnen. Wir benützen hiezu vorerst neben anderen zerstreuten Bemerkungen den Aufsatz: „Von der rechten Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen", welchen er den Epistel-Predigten Joh. Christian Storr's im Jahre 1750 als Vorrede beygegeben hat, den man aber auch in der zweyten Ausgabe des deutschen N. Testamentes S. 1000. ff. abgedruckt findet, und worin er vornehmlich sein Verhältniß zur rationalistischen Erklärungsweise der heil. Schrift auseinander setzt*).

Er sagt darin unter Anderem: „Die wichtigste, beste und größte Sache, die sich mit einem Menschen in dieser Zeitlichkeit zutragen kann, besteht nicht darin, daß er es an Wissenschaft und Geschicklichkeit, an Reichthum und Macht, an Vergnügung seiner Sinne und Begierden auf's Höchste bringen und am längsten treiben, sondern daß er sich in den heiligen, seligen Willen Gottes in Christo JEsu finden, und hiedurch das ewige Leben erlangen möge."

„Auf Seiten Gottes ist es das Wort Gottes, und auf Seiten der Menschen der Glaube, wodurch der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott, und also zur ewigen Seligkeit gebracht wird. Was Gott uns sagt und lehret, das sollen wir uns sagen und lehren lassen. Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß Gott den Menschen mit der Erkenntniß von Gott, von dem Menschen und allen Geschöpfen am Anfang begabt, und ihm das Vermögen verliehen habe, sich in solcher Erkenntniß auf's Beste zu üben. Doch hat Er schon dazumal den Menschen Sein Wort als einen Gegenstand des Glaubens vorgelegt. Auch die Erzväter und das Volk Israel wurden durch das Wort Gottes geleitet. Dem Glauben aufzuhelfen, hat er durch Moses, die Propheten und Apostel das Wort schriftlich aufzeichnen lassen. Durch die mächtigsten Wunderwerke und herrlichsten Erscheinungen hat

*) Man vergleiche hiemit den oben S. 73. an einen Juristen gerichteten Brief.

sich Gott gerade zu den Zeiten bezeugt, da diese Zeugnisse aufgezeichnet wurden. Daher konnte es bey keinem Israeliten dahin kommen, daß er in die damaligen Zeugnisse Gottes den geringsten Zweifel setzte. Die Gewißheit des israelitischen Glaubens ergoß sich in den christlichen Glauben. Der, welcher sich einst Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs nannte, heißt jetzt der Vater unseres HErrn JEsu Christi. Als dieser, der Sohn Gottes, im Fleische erschienen war, ward das Zeugniß von Ihm, theils durch die Uebereinstimmung mit allen Schriften des Alten Testaments, theils durch Seine eigene hohe Aussage, theils durch unverwerfliche Zeugen, die Alles gesehen, gehört und beschrieben haben, theils durch die häufigen Wunderkräfte bestätigt."

„Einen ausbündigeren Beweis von der Wahrheit und Gültigkeit der heil. Schrift und aller darin enthaltenen Erzählungen, Lehren, Verheißungen und Drohungen, gibt es nicht als die heil. Schrift selbst. Die Wahrheit nöthigt uns, ihr Beyfall zu geben; ich erkenne die Handschrift des Freundes, ohne daß mir der Bote sagt, von wem er einen Brief bringe; die Sonne wird durch keinen andern himmlischen Körper, viel weniger durch eine Fackel, sondern durch sich selbst gesehen, wenn schon ein Blinder es nicht begreifen kann."

„Bey diesem Wort muß es bleiben. Pflegt in dieser Welt oft eines einigen Mannes Wort so viel zu gelten, so wird der allgewaltige Gott vielmehr über Seinem Worte sammt und sonders halten, ob auch Himmel und Erde darüber in einander brächen. Die Wirkung des göttlichen Wortes ist übernatürlich. Manchmal kommt es einem Menschen, allermeist einem solchen, dem es etwas Neues ist, ganz unversehends zuvor, daß es ihn gefangen nimmt, und in ihm den Glauben anzündet, ehe er daran gedenket, was Glaube sey, oder ob und warum er glauben solle und wolle. Dieß ist gar etwas Anderes, als wenn man von menschlichen Geschichten, mathematischen Beweisen u. s. w. Gewißheit erlangt. Doch soll ein Jeder mit dem Worte Gottes auf eine geziemende Weise umzugehen trachten. Solches geschiehet, wenn man eine innige Ehrerbietung und Aufmerksamkeit beweiset, Alles sorgfältig untersucht und prüft,

sich vor Gott immer mehr demüthigt, die Wahrheit als Wahrheit, die Gnade als Gnade, die Gerechtigkeit und Seligkeit als etwas höchst Erwünschtes annimmt, dem erkannten Willen Gottes in Allem Gehorsam leistet, fleißig Gott um Seinen Beystand anruft, auch Andern diesen Weg bekannt und annehmlich zu machen sucht, bey einem feinen Anfang nicht stille steht, sondern immer mehr in der Erkenntniß des HErrn JEsu Christi zu wachsen trachtet. Bey einem solchen bleibt die Befestigung des Herzens nicht aus, Joh. 7, 17. 8, 31. 52. Röm. 12, 2. Alle solche Leute, und solche allein gelangen zu der rechten Weisheit, zur Gemeinschaft mit JEsu, zur Versieglung durch Seinen Heil. Geist und zu einem Genuß der wahren Freude als Vorgeschmack der ewigen Freudenfülle."

„Einen überschwänglichen Nutzen hat die gemeinschaftliche Uebung in dem Worte Gottes. Daher sollte die Schrift fleißiger in der Kirche vorgelesen werden. Doch bringen schriftmäßige Auslegungen und Nutzanwendungen in Predigten und Schriften auch viele Frucht. Dagegen sinnreiche Vorstellungen, geschmückte Auszierungen, verwegene Schlüsse, hohe, starke, feurige (wie man es gern nennt, in der That aber eiskalte) Worte thun nichts zur Sache; und wo die Erbauung in einer Verwunderung über die schönen Erfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken und in einer Belustigung der Ohren bestehet, wie in so vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bey Paulus eine Zernichtung des Kreutzes Christi heißt. Das ist eine Seuche, die am Mittag unserer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet."

„Nebst dem Grunde des Heils legt uns die Heil. Schrift noch viele andere köstliche Dinge vor. Die Bücher, daraus sie bestehet, sind nicht von ungefähr vor andern auf uns gekommen. Man hat sie auch nicht als bloße Spruch- und Exempel-Büchlein anzusehen, nicht als vereinzelte Ueberbleibsel des Alterthumes, daraus nichts Ganzes herauszubringen, sondern als eine unvergleichliche Nachricht von der göttlichen Oekonomie bey dem menschlichen Geschlechte vom Anfang bis zum Ende aller Dinge durch alle Welt-Zeiten hindurch, als ein schönes und herrlich zusammenhängendes

System. Denn obgleich jedes biblische Buch ein Ganzes für sich ist, und jeder Schriftsteller seine eigene Manier hat, so weht doch Ein Geist durch alle, Eine Idee durchdringt alle. Da geziemt es sich denn, daß wir Alle das, was Gott uns vorlegt, mit Ehrerbietung, Dankbarkeit und Lernbegierde annehmen, und nichts im eigenen Herzens-Dünkel als unnütz wegwerfen oder ausschlagen; indem in dem Worte Gottes immer Eines das Andere aufklärt und verstärkt; das, was Gott an einzelnen Heiligen und an Seinem ganzen Volke thut, sich wunderbarlich in einander flicht, und ein einziger Blick in Seine über Alles sich erstreckende Haushaltung mehr werth ist, als die geheimsten Kundschaften aus allen Kabinetten der irdischen Potentaten." — — —

„Manche gezwungene Schrift-Erklärung kommt daher, daß man sich auf einer Seite alle Schwierigkeiten, die eine Sache hat, zu erleichtern sucht, eben damit aber auf der andern desto härter anstößt. Man sollte die Schwierigkeiten gleichsam zertheilen, und jeder Seite etwas zulegen, da würde man zwar enge, aber doch gerade und richtig hindurchkommen."

„Die Erfahrung, vornehmlich der jetzigen Zeit, lehrt, was es für mißliche Folgen hat, wenn man nicht die ganze Heil. Schrift, sondern nur etwas davon in Betrachtung zieht. Es entsteht entweder ein falscher Gnadenruhm, wofern man nur einen Glaubens-Punkt hervorhebt, wie z. B. die Brüdergemeine den Passions-Artikel, oder eine Uebertreibung des Naturlichts, wofern man nur dasjenige aus der Schrift annehmen will, was durch die bloße Vernunft erkannt werden kann. Der letztere Abweg hat durch eine schon vor der Reformation in Italien aufgekommene Parthie in neuer Zeit in Frankreich, England und Deutschland viele Liebhaber gefunden. Manche sind darauf in die Verläugnung des höchsten Wesens selbst gefallen; diejenigen aber, die es noch am besten zu treffen meynen, setzen die Religion in eine gewisse Redlichkeit und Ehrbarkeit, wollen aber dabey weder von Christo und der Gerechtigkeit in Ihm, noch von der Wirkung des Heil. Geistes, noch von sonst etwas hören, das aus der Heil. Schrift und nicht auch aus der Natur zu

lernen wäre. Diejenigen unter ihnen, welche gar nichts nach Gottes Wort fragen, hätte man allezeit fahren lassen, und ihrethalben keine Feder ansetzen sollen. Schwerlich wird Einer von solchem Gelichter durch vernünftige Schlüsse, wenn sie noch so bündig wären, zurecht gebracht. Das große Werk einer wahren Erleuchtung und Bekehrung bey ihnen, kommt vielmehr auf einen plötzlichen Strahl aus dem Worte Gottes oder auch auf eine von Außen und Innen daherrauschende Noth an. Doch ist es gut, daß Andere, welche würdiger sind, in der Zahl der Menschen und Kreaturen zu stehen, verwahret werden; welches gleichwohl wiederum am besten durch das Wort Gottes geschieht. Es gibt aber auch Leute, die viel auf das Wort Gottes halten, und doch den Kräften der Natur zu viel beymessen, auch eben damit auf einem Abwege sind. Diesen stehen folgende einfache Sätze zu Dienst:

1. Die Vernunft ist eine edle, vortreffliche, unschätzbare Seelenkraft, womit der Mensch göttliche und natürliche Dinge in und außer sich vernimmt.

2. Sie ist aber mit einer jämmerlichen Verderbniß behaftet und durchdrungen, und nicht nur sehr großer Unwissenheit, sondern auch manchem Zweifel und Irrthum unterworfen.

3. Dieser Verderbniß ungeachtet behält der Mensch dennoch einen großen Vorzug, und von wegen der Vernunft ist er doch kein Roß oder Maulthier, sondern ein Mensch, so daß ihm das, was ihm zu vernehmen dargeboten wird, nicht unbekannt ist oder bleibt.

4. Die Dinge, welche die Vernunft vernimmt, sind viele und vielerley, und darunter auch viele Geheimnisse, welche den klügsten Heiden bekannt sind.

5. Etliches vernimmt die Vernunft für sich selbst, wozu namentlich dasjenige gehört, was ein Heide aus der Schrift nähme, wenn er sie nicht für ein göttliches, sondern ein bloß menschliches Buch ansähe; Etliches aber vernimmt sie aus der Heil. Schrift durch den Glauben.

6. Bey diesem ist die Vernunft nur ein Organon oder Instrument, bey jenem aber ein Principium oder Grund, d. i. das Eine wird durch die Vernunft, das Andere aus der Vernunft erkannt.

7. Etliches vernimmt sie einigermaßen für sich selbst, aber auch eben dasselbige vielmehr aus der Heil. Schrift, und da ist sie vielmehr ein Instrument, als ein Grund. Hieher gehört z. B. die Erkenntniß Gottes, Seiner Eigenschaften, Werke und Wohlthaten, das Daseyn guter und böser Geister, die Seele und ihre Verbindung mit dem Leibe. Wie weit es die Vernunft hiebey für sich bringen könnte, läßt sich jetzt nicht mehr beurtheilen, gleichwie man bey dem hellen Sonnenlichte nicht mehr ermessen kann, wie weit eine Laterne reichen würde; auch die alten heidnischen Völker haben manches Licht, wenigstens mittelbar, aus der Heil. Schrift erhalten.

8. Am weitesten kann es die menschliche Vernunft in Untersuchung der natürlichen materiellen Dinge bringen, und vielen Nutzen zum gemeinen Leben daraus ziehen.

9. Der höchste Nutzen aber ist die Erkenntniß von dem Schöpfer aller Dinge und Seiner Vorsehung.

10. Auch liegt von Natur einige Unterscheidung des Guten und Bösen in dem Herzen und Gewissen der Menschen.

11. In den Stücken, wo die Vernunft ein Principium abgibt; Mathematik, Natur- und Vernunft-Lehre, solle man der sogenannten neuen (Wolf'schen) Philosophie allen ihren Vorzug lassen, aber in andern Stücken muß die rechte Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, mit aller Sorgfalt verwahrt werden; damit sich die Vernunft nicht anmaße, da ein Principium oder eine Richtschnur zu setzen, wo sie nur ein Organon seyn kann.

12. Wenn die Schrift etwas in deutlichen Worten bezeuget, so kommt es der Vernunft nicht zu, darüber zu erkennen, ob es möglich sey oder nicht; denn sie hat einen so engen Begriff, daß sie zwar manchmal bestimmen kann, was möglich, aber selten, was unmöglich sey, sogar in natürlichen, geschweige in übernatürlichen Dingen.

13. Man gehet daher nicht recht mit göttlichen Dingen um, wenn man solche Sätze, die man nur aus den Schriften wissen kann, entlehnt und sich bemühet, ihre Möglichkeit oder ihre Wirklichkeit aus der Vernunft zu beweisen, damit man sich nur des **Wissens** mehr als des **Glaubens** rühmen könne; ein Spötter kann das Gegentheil eben so

wohl aus der Vernunft beweisen. So wird Wahrheit und Lüge in's Gleichgewicht gelegt, bis die Lüge am Ende das Uebergewicht bekommt. Es sollte Einer mit seinen aus der Schrift entlehnten Sätzen und aus der Vernunft gezogenen Beweisthümern unter rohe Heiden gehen, so würde sich zeigen, was auf solche Weise auszurichten sey.

14. Einen Unglaubigen zum Glauben zu bringen ist ein Werk göttlicher Kraft: also ist auch bey Unglaubigen das Erste, daß man ihnen ohne weitern Umschweif den Glauben vorhalte; vielmehr aber bey denen, die das göttliche Ansehen der Schrift schon gelten lassen.

Eine Wahrheit, wenn man sie natürlich weiß, reicht nicht so weit, als wenn man sie glaubt; indem der Glaube ihr eben die rechte übernatürliche Kraft erst gibt.

Vernunft greift etwas bey dem Schwersten an, und will Alles entdecken und aushecken; der Glaube greift es bey dem Leichten an, und kommt mit der Einfalt durch das Schwerste durch. Man muß sich niemals vornehmen: diese Sache will ich ganz erschöpfen, sondern um Gottes willen arbeiten, und dann mit Gelassenheit warten, was Gott zeigen und offenbaren will. Auf diese Weise bin ich zu meiner Erkenntniß gekommen. Ich habe erfahren, daß, wenn man sich einer solchen Gelassenheit und Passivität befleißt, so bekommt man hernach zu rechter Zeit ein viel lauteres Licht, als man sich mit aller eigenen Geschäftigkeit hätte verschaffen können.

15. Die, welche sich an das Wort Gottes im Glauben halten, gehen erst mit göttlichen Dingen auch nach der Natur geschickt um. Bey ihnen schmelzen Natur und Gnadengaben zusammen. Der Glaube macht diejenigen fähig und gelehrig, in denen er wohnt, und solches breitet sich sodann auch auf Andere aus, die mit ihnen umgehen. Die natürlichen Wissenschaften sind erst durch die Christen und bey ihnen so hoch gestiegen.

16. Wenn man das natürliche Licht der Vernunft zu sehr erhebt, so setzt man auch die natürlichen Kräfte zu hoch, und das gibt dann ein Vertrauen auf eigene Kraft, welches ein leidiger Charakter der gegenwärtigen Zeit ist.

17. „Das Kläglichste aber ist, daß den Menschen die Wirkungen der Gnade je mehr und mehr fremd und verdächtig werden, und zwar in dem Grade, daß, wenn Pelagius heut zu Tage aufstände, er ohne Zweifel den heutigen Pelagianismus bedauern würde."

Wenn die bisherigen Bemerkungen vornehmlich darauf hindeuten, wie Bengel im Gegensatze gegen die rationalistische und naturalistische Parthey die Heil. Schrift aufgefaßt und erklärt wissen wollte, so zeigen dagegen die folgenden, in welches Verhältniß er die Exegese, sowohl zur damaligen lutherischen Dogmatik, als zu den symbolischen Büchern, und den allegorischen und mystischen Erklärungsweisen zu stellen für Pflicht hielt.

„Die Wahrheit muß einem lieb seyn, sie mag sich mit unserem gegenwärtigen Systeme reimen oder nicht. Um angenommener Hypothesen willen darf man die Schrift nicht mit Gewalt drehen; überhaupt ist es verkehrt, wenn man zuerst die Theses festsetzt, und hernach erst Beweisstellen dazu sucht."

„Es ist besser, mit der Schrift-Wahrheit gerade herausgehen, als falsch seyn und heucheln. Ladet man auch hiedurch für einige Zeit einigen Haß auf sich, so kommt doch das Süße hernach. Eine jede Wahrheit ist ein Licht, und ein jeder Irrthum, so gering er auch ist, ist doch Finsterniß. Obwohl Gott große Nachsicht mit unsern Irrthümern hat, so ist eben doch ein jeder wider die Ehre Gottes, und nur die Wahrheit Seiner Ehre gemäß. Daher sollten auch die allereinfachsten Wahrheiten theuer geachtet werden."

„Wer lauter solche Sätze vorträgt, die bey seiner Parthey ausgemacht sind, der kann wohl ohne Widersprüche durchkommen, ob er sich schon neuer, starker oder schwacher Beweise und einer neuen Form bedient; aber keiner von denen, die in der Erkenntniß der Wahrheit selbst weiter geführt werden, bleibt unangefochten; denn indem er nur auf die Sache selbst sieht, und von keinem Ansehen der Personen sich gefangen nehmen läßt, stößt er bald da, bald dort an; so geht es mir."

„Jede göttliche Mittheilung führt ihr Licht mit sich, und beweiset ihr göttliches Ansehen für sich, ohne daß man

deswegen ein Criterium (Prüfstein) nöthig hätte, und eine jede solche Mittheilung gibt einen besondern Glaubensgrund ab für den, dem sie widerfährt; da im Uebrigen der allgemeine Grund die theure Niederlage (depositum) bleibt, die Gott Seiner Kirche in Seinem Wort mittheilt."

„Was wir in der Furcht und Anrufung Gottes durch fleißiges Forschen erreichen können, dürfen wir auf keine außerordentliche Erleuchtung und Eingießung ausstellen, sonst brauchten wir kein Buch und keinen Lehrer. Die Handlungsweise Gottes im Neuen Testament ist diese, daß Er den Menschen Seinen Geist schenkt, Alles zu prüfen, und dann sollen sie mit freyen Händen handeln. Was Gott einmal geschenkt hat, das nimmt Er nicht wieder, sondern steigert es nur, und gibt mehr dazu. So hat Gott den Menschen Verstand und Vernunft geschenkt, diese nimmt Er einem Bekehrten und Erleuchteten nicht, sondern will, daß er sie gebrauche. Er hat ferner die Bibel gegeben, diese sollen die Menschen auch gebrauchen, und so weit diese zureicht, gibt Gott keine weitere Offenbarung."

„Die heutige strenge lutherische Orthodoxie geht oft von der alten lutherischen Theologie ab. Hunnius, Grawerus und Calovius haben viel dazu beygetragen, und die rigiden (starren) Wittenberger und Hamburger haben schon einmal ein neues symbolisches Buch machen wollen, um die Pietisten um so eher auszuschließen. Ueber dem, was nicht in den symbolischen Büchern entschieden ist, darf mich kein Orthodoxer gefähren, wenn es heut zu Tage schon nicht approbirt wird. Die augsburgische Confession ist gegen andere Bücher jener finstern Zeit etwas Großes. Auch die übrigen symbolischen Bücher sind so abgefaßt, daß man sie studiren sollte, wenn sie auch die historische Bedeutung nicht hätten. Nur muß man nicht einen Riegel daraus machen, der göttlichen Wahrheit Einhalt zu thun, daß sie sich nicht weiter ausbreiten dürfte. Sonst kommt es ebenso heraus, wie wenn man der Sonne, weil man im Sommer Morgens 4 Uhr schon lesen kann, befehlen wollte, sie solle nicht weiter gehen, man habe Licht genug" *).

*) Man vergleiche oben S. 72. den Brief über das Unterschreiben der symbolischen Bücher.

„Es soll ein Grundsatz des Bibel-Erklärers seyn: Trage nichts in die Schrift hinein, aber schöpfe Alles (was du schöpfest) aus ihr, und lasse nichts von dem zurück, was in ihr liegt. Man darf nicht aus einem jeden geschwinden Einfall, der sich besonders auf diese oder jene Stelle zu reimen scheint, etwas machen, sondern muß auf den ganzen Zusammenhang sehen; dieß gilt namentlich von der Offenbarung Johannis, bey welcher es die meisten Erklärer darin versehen, daß sie nur ein gewisses Stück herausnehmen und da anheften, da sie vielmehr sollten das ganze Buch zusammen nehmen, und eines zugleich mit dem andern aufschließen. Es sind etliche Ausleger, welche die Schrift so auf Controversien-Art traktiren. Andere thun es auf eine mystische Art. Der Commentar über die Offenbarung bleibt bey'm Buchstaben, und nimmt doch den Geist auch mit."

„Es gibt Leute, die viel Gefühl haben, und Asceten sind, mit mystischen Betrachtungen umgehen; hingegen auch Leute, die große Literatur haben; jene sind diesen, diese jenen eckelhaft. Von mittlerer Gattung ist Bengel, sitzt aber gleichsam zwischen zwey Stühlen nieder. Jene halten ihn für einen puren Gelehrten, diese für einen Mystiker und Fanatiker. Gut! so hat er doch seinen Lohn (μισθὸν) nicht dahin."

„Wir müssen nicht begehren, geistlicher zu seyn, als der Geist selbst haben will: wohl aber in der Sprache, darin Gott mit uns redet, Beydes — Ihn verstehen, und auch wieder mit den Menschen reden. Der große Gott zeigt uns Pilgrimmen nicht Alles, sondern nur das, was uns auf dem Wege fördert. Das Uebrige taugt jetzt nicht für uns, es wird auf die Heimkunft gespart."

„Wer etwas Höheres und Tieferes sucht, als die Schrift in ihrer Hauptsumme uns vorlegt, der kommt ab von dem Kreutz-Wort, von dem einfältigen Glauben und von der Tüchtigkeit, den Albernen zu dienen."

„Manche gewöhnen sich an eine gewisse Art des inneren Gefühles und an einen Ausdruck von geheimen Dingen so sehr, daß ihr Verstand von einem aus dem Worte der Weissagung und aus der Geschichte gefaßten noch so bündigen Schluß und Beweis nicht mehr gerührt wird. Aber wenn eine Seele von innen recht gestimmt ist, so ist ihr hernach

nichts

nichts allzuäußerlich, sie kann sich in alle göttlichen Werke und Spuren finden. Wer es für lauter Kleinigkeiten hält, meistert den Heiligen Israels. Es ist kein Viegelein (kleiner verborgener Winkel) in der Heil. Schrift, das nicht seine Kraft und Bedeutung hätte."

„Die Eigenschaften der Heil. Schrift lassen sich füglich so fassen: Erstlich denen, die sich darnach richten wollen, ist Alles darin klar und verständlich. Zweitens beweiset das Wort kräftige Wirkung an den Herzen. Drittens hiedurch eben erweist sich das göttliche Ansehen desselben, und es folget nun viertens: daß dieses Wort die Richtschnur ist, wornach alle Streitigkeiten in Glaubens-Sachen sollen abgethan werden. Fünftens ist dieses Wort vollkommen, und Alles darin enthalten, was uns zu wissen und zu glauben nöthig ist; sechstens ist es auch nützlich, und gar nichts darin enthalten, das nicht taugte, und endlich siebentens hat die göttliche Vorsehung darüber gewacht, daß es noch seine ungestörte Lauterkeit habe, und noch so zu genießen ist, als es anfänglich zu genießen war."

„Gleichwie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so haben gleichsam die göttlichen Heils-Anstalten auch ein solches gedoppeltes Ansehen. Da muß man es nicht trennen, noch das Glas für den Geist, oder die Scheide für den Degen halten."

„Die äußerlichen Begebenheiten, so wie auch die Prophezeihungen, sind die Gebeine an den canonischen Büchern der Heil. Schrift. Das Spirituale aber ist das Fleisch. So wie nun ein Leib ohne Bein nicht seyn kann, so wenig die Schrift ohne die äußerlichen Begebenheiten. Weil nun aber dieses Aeußerliche dem Buch Sirach und der Weisheit fehlt, so halten solche diese unrichtig ebenfalls für canonisch, welche nur an dem Spiritualen ihre Freude haben."

„Wenn man nur allein auf die geistlichen Erfahrungen seines eigenen Herzens merkt, und nicht auch die mancherley, so zu sagen, massiven Wunder und Erweisungen Gottes in dem Ganzen an der Welt und Kirche dazu nimmt, so kann einem leicht Alles strittig werden. Es ist auch um deswillen gut, nicht immer nur mit solchen Sachen, Büchern und Uebungen umzugehen, die auf die Hauptsache des Christenthums gehen,

weil man dadurch so verwöhnt wird. Die äußerlichen Hüllen sind nicht umsonst. Es ist wie mit den Zucker-Erbsen, sie werden viel besser dürre, und viel brauchbarer zum Stecken, wenn man sie in der Hülse beysammen läßt.

Fassen wir diese Bemerkungen kurz zusammen, so ergeben sich folgende Hauptsätze:

1. Das Ganze der, dem für ewige Seligkeit bestimmten Menschen zur Erreichung dieses Ziels nothwendigen Wahrheit, findet sich nirgends als in der Heil. Schrift.

2. Alles, was die Heil. Schrift sagt, hat seine Bedeutsamkeit für das ganze darin niedergelegte System; diese Bedeutsamkeit des Einzelnen richtig zu vernehmen, nicht aber das ihr Beliebige heraus zu wählen, ist also Aufgabe der Vernunft.

3. Welcher Erklärer die historische Grundlage dieser Schrift zernichtet, um überall geistige Wahrheiten zu finden, der bringt der richtigen Schrift-Erklärung den Tod.

4. Die Heil. Schrift erklärt und bestätigt sich am besten durch sich selbst; daher geht derjenige Erklärer am sichersten, der sich am genauesten an sie hält.

5. Nur einem frommen und glaubigen Sinne schließt sich die ganze Kraft und Herrlichkeit der Heil. Schrift auf.

6. Vieles findet sich zwar in der Heil. Schrift, das über die Schranken des natürlichen Vernunft-Lichtes oder auch der symbolischen Bücher hinausgeht; aber wenn es nur deutlich und wahrhaft aus ihr erkannt werden kann, so sollen wir es als eine Wahrheit hinnehmen, wenn gleich Philosophen und Orthodoxen dagegen sich auflassen: im Uebrigen sey uns alle religiöse Behauptung verdächtig, die nicht auf der Schrift ruht."

Daß diese Ansichten von der Heil. Schrift auf der Ueberzeugung beruhten, daß sie inspirirt sey, bedarf wohl kaum der Erwähnung; dagegen möchte es nöthig seyn zu bemerken, daß Bengel verschiedene Grade der Inspiration annahm, zumal da diese Annahme wenigstens in einzelnen Fällen auf seine Exegese Einfluß ausübte.

„Es ist" — sagt er — „ein Unterschied zwischen der Art von göttlicher Eingebung, welche die Apostel und welche die Propheten genossen haben; letztere eigneten sich eher für

das Jünglings-, jene für das Mannes-Alter. Den Propheten wurden alle Worte genau vorgeschrieben, die sie reden und schreiben sollten; die Apostel hatten eine mehrere Freiheit, aber doch sind auch ihre Schriften Gottes Wort. Wenn einer in der Meditation ist, so fallen ihm mit den Gedanken auch die tauglichen Worte ein; da nun Gott den Aposteln die Ideen gegeben, hat Er ihnen zugleich auch die Worte gegeben, wie würden sie sonst, als gemeine Leute, so schöne und passende Worte und so angemessene Ausdrücke haben bekommen können? Wenn ein Herr zwey Secretäre hat, davon der Eine nur ein Kanzellist ist, und nöthig hat, daß man ihm alle Worte vorschreibe, der Andere aber den Sinn seines Herrn so wohl weiß, und so geschickt ist, daß er ihn von selbst genau mit Worten ausdrücken kann, so ist auch das Concept des letztern des Herrn Wille."

„Von jeher hat man einen Unterschied zwischen canonischen Büchern der ersten und zweiten Klasse gemacht; ich meyne aber, man sollte zu der letztern nur die Evangelien des Marcus und Lucas rechnen. Bey diesen findet ein geringerer Grad der Theopneustie statt, sie haben nicht diejenige Präcision und Pünktlichkeit wie Matthäus und Johannes. Z. B. Marc. 4, 35. kann es nicht wohl richtig seyn, daß die Geschichte an eben dem Tage geschehen ist." —

Nachdem wir uns nun die Grundsätze vergegenwärtigt haben, nach welchen Bengel bey seinen exegetischen Arbeiten verfuhr, so dürfte es Zeit seyn, ihn auch noch wenigstens mit einigen Blicken bey der Arbeit selbst zu beobachten:

Wir treffen ihn umgeben von den vorzüglichsten Arbeiten seiner Vorgänger; denn ob er wohl nicht reich war, und seine Schriftstellerey ihm nur sehr kärgliche Einkünfte zuwandte *), so verwendete er doch ziemliches Geld auf die Anschaffung guter Bücher **), dabey beobachtete er aber allerdings die Klugheit, sich vornehmlich das Seltenere, und

*) „Es ist das Beste," sagte er einmal, „daß ich nicht um des Profits willen arbeite; ich hätte sonst schon lange meinen Kram eingelegt."

**) „Ich hätte," sagte er, „in dieser Beziehung mehr Geld ersparen können, aber man lebt nicht davon. Es ist oft für eine Familie ehrenvoller, wenn auch etwas Anderes als Geld da ist."

solches anzuschaffen, das einen großen Reichthum solider Gelehrsamkeit enthielt: Bücher, welche er überall entlehnen konnte, oder welche von der Art waren, daß man ihrer nicht mehr bedarf, wenn man sie einmal gelesen hat, kaufte er nicht; statt ihrer dienten ihm seine pünktlich ausgezogenen und sorgfältig geordneten Excerpte. Uebrigens war es ihm eben so wenig darum zu thun, „nichts als eine Menge verschiedener Meynungen zusammen zu lesen, als Alles aus eigenem Nachdenken zu schöpfen.“ — Die liebsten unter allen Erklärern des Neuen Testamentes waren ihm Luther und Hedinger*), doch lieber und wichtiger als Beyde die Schrift selbst. „Das Wort Gottes“ — sagte er — „ist allemal köstlich und gut, aber insofern es mit menschlicher Erklärung bekleidet wird, so ist auch eine gewisse satietas (Uebersättigung) dabey.“

Mit Gebet sammelte und bereitete er sich auf seine Arbeit, und das Gelingen derselben war ihm nicht selten eine Aufforderung zum Danke.

Als z. B. den 28. Merz 1742 der Gnomon als fertig von Tübingen ankam, so ward er recht guten Muthes, und sang am Abend das Lied:

„Höchster Formirer der löblichsten Dinge,
Der Du mich Armen so weite gebracht,
Rühr mir die Zunge, damit ich Dir singe,
Eines beginne mit äußerster Macht:
Dich zu erheben und Dir zu leben,
Weil Du mich mit so viel Gnaden bedacht.

Dank Dir, Du Geber so herrlicher Gaben,
Weil Du mir giebest, mehr als ich begehrt.
Laß mich die Augen stets inner mir haben,
Daß ich nichts mein acht', als was Du beschert:
Mach mich geringe, Schöpfer der Dinge,
Bis daß mein Etwas in Nichts sich verkehrt.“

---

*) Außerdem gestand er auch: „Bey Gelegenheit dieses oder jenes Gespräches, dem ich so in der Stille zugehört, sind mir manche nützliche Anmerkungen zum Neuen Testament beygegangen.“

10. Nov. 1745.

Als er die Revision der „erklärten Offenbarung" begann, sagte er: „O wie viele Ursache habe ich, Gott um Seinen Beistand bey diesem Geschäfte zu bitten!" —

Ueberhaupt arbeitete er nicht als ein Taglöhner, der nur für Andere arbeitet, er genoß selbst auch mit Geist und Herz die Frucht seiner Arbeit. — Hören wir auch noch hierüber einige seiner Aeußerungen:

„Ich habe mich dieser Tage recht ergötzt an der Epistel an die Kolosser: die Herrlichkeit des HErrn ist so besonders darin herausgehoben, und doch zugleich auch Seine Herablassung zu uns."

„Ich habe eine besondere Freude an der zweiten Epistel an die Korinther: Paulus schwebte damals unter lauter Todes-Gefahren, und in dem Brief ist nichts als lauter Leben."

„Ich bin manchmal in einer solchen Verfassung meiner Seele gewesen, da diejenigen Kapitel in den Sprüchwörtern, in denen ich vorhin gar keinen Zusammenhang gesucht hatte, mir vorgekommen sind, als folgten die Sprüche in der schönsten Ordnung auf einander."

Zu 1 Tim. 6, 12. sagte er: „O Gott, Du hast mich berufen zum ewigen Leben; Du hast mich ergriffen, zeuch Deine Hand nicht von mir ab, bis ich das ewige Leben ergriffen habe."

Zu 2 Kor. 7, 1. „O Gott! drücke Deine großen Verheißungen immer tiefer in mein Herz, auf daß ich vollende die Heiligung in Deiner Furcht."

Fünftes Kapitel.

Chronologische Schriften.

Wir beginnen also die Aufzählung der exegetischen Arbeiten Bengels mit seinen chronologischen Schriften, und zwar zunächst mit dem Ordo Temporum *). — Dieser Aufschrift zu Folge machte es sich Bengel in diesem Buche zur Aufgabe, die ganze in den geschichtlichen und prophetischen Büchern des Alten und Neuen Testamentes enthaltene Zeit-Linie von ihrem Anfange bis zum Ende seinen Lesern vor Augen zu stellen, und damit einen Beitrag zu dem Beweise zu liefern, daß die Heil. Schrift ein zusammenhängendes, schönes und glaubwürdiges Ganze bilde.

In der Vorrede setzte er auseinander, „daß die vielen Zahlen-Angaben, welche man in der Bibel finde, schon deswegen unsere Beachtung verdienen, weil sie Theile der göttlichen Offenbarung seyen, außerdem aber auch darum, weil sie so mit einander zusammenhängen, daß sie ohne Unterbrechung zu einem ungemein wichtigen Ziele, dem Tage der zukünftigen Erscheinung Christi, hinführen. Hiezu geben sowohl die geschichtlichen als prophetischen Bücher ihren Beitrag, und wer auf ihre Winke mit einfältigem und lernbegierigem Sinne achte, werde durch das dunkle Labyrinth der Chronologie einen anmuthigen Fußpfad finden. Diesen Fußpfad nachzuweisen habe er sich zur Aufgabe gemacht, wobey er noch außerdem die Regel sich gesetzt habe, je das

*) Der vollständige Titel ist: Jo. Alberti Bengelii ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicas atque propheticas ad finem usque ita deductus ut tota series et quarumvis partium analogia sempiternae virtutis ac sapientiae cultoribus ex scriptura V. et N. T. tanquam uno revera documento proponatur. Stuttg. apud Christoph. Erhard, Bibliop. ann. d. MDCCXLI. (Die zweite beträchtlich vermehrte Ausgabe erschien Stuttgart 1770 bey Joh. Benedikt Metzler (curante Eberhardo Friederico Hellwagio.)

Nöthigste und Nützlichste am Ausführlichsten zu behandeln." — — —

Endlich glaube er noch einige Erinnerungen an seine Leser vorausschicken zu müssen:

1. Solle man nicht glauben, daß er sich herausnehmen wolle, die Zeit des jüngsten Tages genau vorausbestimmen zu wollen, wiewohl manche seiner Untersuchungen daran anstreifen.

2. Bitte er, daß man nicht von vorne herein über seine Arbeit aburtheilen und sagen möge: „die Zukunft sey uns einmal verschlossen, es sey unnütz, ja sogar gefährlich, sich mit ihrer Vorausbestimmung einlassen zu wollen u. s. w. denn das hieße: nach seinen eigenen Einfällen und Voraussetzungen die Schrift meistern zu wollen."

3. Möchte man sein Buch der Ordnung nach lesen, wenn man ein Urtheil darüber fällen wolle.

4. Möchte man genau darauf achten, was er als möglich, was als wirklich und gewiß darstelle.

5. Möchte man die Stellen unterscheiden, wo er etwas ausführlich und gründlich beweise, oder nur gelegenheitlich berühre.

6. Möchte man ihn stets nach seinen eigenen Worten beurtheilen, nicht nach dem, was Andere von ihm anführen.

7. Wer nicht wohl rechnen könne, möchte sich die vergebliche Mühe ersparen, das ergrübeln zu wollen, was ohne Rechnung nicht herausgebracht werden könne.

8. Möchte man sich nicht zu viel bey der harten Schale der Chronologie aufhalten, sondern um den Genuß des süßen Kernes sich bemühen.

Im Buche selbst gibt er zuerst eine genau in's Einzelne eingehende, und das Verständniß des folgenden Wesentlichen erleichternde Tabelle der ganzen Zeitlinie von Adam bis auf die Apostel, sodann geht er über zur Erläuterung der einzelnen Zeitangaben der biblischen Bücher und der Art und Weise, wie dieselbe zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt werden können. Ohne Zweifel wird es hinreichend seyn, wenn wir davon folgende allgemeine Resultate mitthei-

len, und diejenigen unserer Leser, welche nach Mehrerem verlangen, auf das Buch selbst verweisen:

Die Hypothese von den „Präadamiten" nannte Bengel einen Traum, der sattsam widerlegt sey, durch 1 Mos. 1, 26. 2, 7. 5, 1. Aber er findet es wahrscheinlich, daß die Welt zur Herbstzeit ihren Anfang genommen habe, daß die Unschuld der ersten Menschen nicht lange bestanden habe, und wahrscheinlich der Tag der Versöhnung bey den Juden, der 10te des 7ten Monats, der Tag des Falls gewesen sey.

Nach 1 Mos. 5. rechnet er von Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth . . 1656 Jahre.
— — 11. von da bis zur Geburt Abrahams 290 —
— — 21, 5. bis zur Geburt Isaaks . 100 —
— — 25, 26. bis zur Geburt Jakobs . 60 —
— — 41, 46. 45, 6. 47, 28. bis zur Geburt Josephs. . . . . 90 —
— — 50, 26. bis zum Tode Josephs . 110 —
von da bis zum Auszug aus Aegypten . 140 —

Die letztere Summe ergab sich aus Vergleichung 1 Mos. 15, 13. Judith 5, 8. Apostelgesch. 7, 8. wo es heißt: der Same Abrahams (Isaak und seine Nachkommen) werden Fremdlinge seyn 400 Jahre. Nun wurde Isaak in der Fremdlingschaft geboren, und lebte 60 Jahre bis zur Geburt Jakobs, dieser 90 Jahre bis zur Geburt Josephs, dieser lebte 110 Jahre, es fehlen also zu 400 Jahren noch 140.

Zugleich vereinige sich mit dieser Annahme die Stelle Gal. 3, 17. wo es heißt: 430 Jahre nach der Verheißung (dem Abraham gegeben) sey das Gesetz auf Sinai gegeben worden; denn von der Berufung Abrahams in seinem 70. Jahre seyen gerade 430 Jahre bis zur Gesetzgebung verflossen.

Die einzige Schwierigkeit mache noch 2 Mos. 12, 40. wo ebenfalls 430 Jahre, aber von dem Aufenthalte der Kinder Israel in Aegypten, bis zum Auszuge gerechnet werden: sie löse sich aber durch die Annahme einer diastole chronologica *), wozu man hier durch verschiedene Gründe, namentlich auch durch genealogische Verhältnisse berechtigt sey.

*) Diastole chronologica ist, wenn ein Zeitlauf, dessen Länge eigentlich (proprie) zu verstehen ist, durch solche Histo-

Wir haben somit von Adam bis auf den Auszug aus Aegypten 2446 Jahre.

Nach 1 Kön. 6, 1. 2 Chron. 3, 2. waren es 480 Jahre vom Auszuge bis zum 4ten Regierungs=Jahre Salomo's, oder 487 bis zur Vollendung des Tempelbaues.

Die Eintheilung dieser 487 Jahre gestalte sich auf folgende Weise:

Nach 5 Mos. 1, 3. 4. dauerte der Zug durch die Wüste	40	Jahre.
— Jos. 14, 7. 10. stand es von da an bis zur Eroberung des Landes noch an .	5	—
— Richter 3, 11. 3, 30. 5, 31. 8, 28. 9, 22. 10, 2. 3. 8. 12, 9. 11. 14. 13, 1. 1 Sam. 4, 18. 7, 2. verflossen während der Zeit der Richter, Samuels und Sauls	391	—
— 1 Kön. 2, 11. 2 Sam. 3, 4. 1 Chron. 30, 27. dauerte die Regierung Davids	40	—
— 1 Kön. 6, 1. 38. 2 Chron. 3, 2. regierte Salomo bis zu Anfang des Tempelbaues 4 Jahre, bis zu dessen Vollendung 7 Jahre	11	—
Zusammen	487	Jahre.
Dazu obige	2446	—
Es ward also der Tempelbau vollendet im Jahr der Welt	2933.	

Große Schwierigkeit verursachten bey dieser Eintheilung 79 Jahre, welche noch weiter in den Büchern der Richter 3, 8. 14, 4, 3. 6, 1. 12, 7. 13, 20. 16, 31. aufgeführt werden, so wie auch die Regierungszeit Sauls, welche nach Apost.Gesch. 13, 21. vierzig Jahre gedauert haben sollte, außer Berechnung blieb. Allein Bengel gibt eine ausführliche Nachweisung, daß jene 79 Jahre gar wohl in der Zeit der Richter mit inbegriffen seyn können, indem ja ein Jeder, der ein=

---

rien bekleidet wird, die an sich selbst näher zusammen gehen. Solcher Exempel gibt es viele in der Heil. Schrift, z. B. die 3 Tage und 3 Nächte, die Christus im Grabe gelegen seyn solle.

mal von Gott zum Richter erweckt worden war, diesen Titel bis an seinen Tod behielt, wenn er gleich an den kriegerischen Ereignissen Israels keinen thätigen Antheil mehr nahm, u.s.w. —

Sodann zeigte er, daß Saul nicht länger als 3½ Jahre regiert habe, und daher Apostelg. 13, 21. vielleicht 4, statt 40 zu lesen seyn möchte, diese 3½ Jahre aber seyen in jene 391 Jahre der Richter mit eingeschlossen. Habe aber Paulus wirklich 40 Jahre gezählt, so habe er nicht Sauls Regierungszeit, sondern die ganze Zeit von Samuel bis auf David damit bezeichnen wollen.

Endlich brachte er mit dieser chronologischen Eintheilung auch noch die Stelle Apostelg. 13, 20. dadurch in Einklang, daß er nach einer durch mehrere bedeutende Handschriften empfohlenen Lesart die dort benannten 450 Jahre zum vorangehenden Verse zog, so daß nicht mehr gesagt wird, 450 Jahre haben die Richter regiert, sondern die Zeit von der Geburt Isaaks — vom Anfange der Fremdlingschaft des Samens Abraham bis zur Austheilung des Landes habe 450 Jahre betragen. —

Mit Hülfe 1 Kön. 11, 42. 2 Chr. 9, 30. kommt er sodann bis zu dem nach 40jähriger Regierung erfolgten Tode Salomo's im Jahre 2963.

Die Regierungsjahre der Könige in Juda bis auf das 11. Jahr des Zedekias betragen nach den Büchern der Könige und Chronika 393 Jahre.

Hiemit müssen aber die Regierungsjahre der Könige in Israel in Uebereinstimmung gebracht werden. Zu dem Ende theilt Bengel die Periode von der Theilung des Reiches bis auf die Einnahme Samaria's durch Salmanassar in 2 Abschnitte. Der erste Abschnitt geht bis zum Ende der Regierung des israelitischen Königs Joram, bis wohin die Regierungsjahre der israelitischen Könige 98, — die der jüdischen Könige 95 Jahre betragen. Die letztere Zahl wird für die richtigere angenommen, und die Differenz von 3 Jahren durch die nicht unwahrscheinliche, und sogar durch den Text selbst bestätigte Annahme ausgeglichen, daß die angeführten Regierungsjahre dieser Könige nicht immer gerade volle Jahre gewesen seyen.

Im zweiten Abschnitte geben die Regierungsjahre der Könige in Juda 165 Jahre, die — der israelitischen 143 Jahre, somit entsteht eine Differenz von etwa 22 Jahren; dieselbe gleicht sich aber bey einer genaueren Betrachtung des Textes dadurch aus, daß sich zeigt, dem israelitischen König Jerobeam seyen aus einem uns unbekannten Grunde 12 Jahre zu wenig aufgerechnet worden, und vor der Regierung des Hosea fand während eines Einfalles der Assyrier eine 9jährige Unterbrechung der Regierung statt.

Das jüdische Reich überlebte das israelitische 133 Jahre, somit kommen wir durch obige 2963, und
(95 + 165 + 133) 393.
auf das Jahr der Welt 3356, in welchem Nebucadnezar im 19ten Jahre seiner Regierung nach Jerem. 52, 29. 2 Kön. 25, 8. Jerusalem zerstörte.

Hier knüpft sich nun die biblische Zeitrechnung gerade zu der Zeit an die Rechnung der Profangeschichte an, da die letztere so viel Klarheit und Sicherheit der Zeitrechnung gewährt, daß man der biblischen leichter entbehren kann. Es ist nämlich der Canon des Berosus und Ptolomäus, der in Verbindung mit den Nachrichten des Josephus hier das gewünschte Licht verschafft. Nach denselben trat Nebucadnezar (Nabocolassar) 604 Jahre vor der Dionysischen Zeitrechnung, oder 4110 periodi Julianae, die Regierung an, woraus geschlossen werden kann, daß das 18te Jahr desselben, oder das Jahr der Welt 3356 mit dem 587sten Jahr vor der Dionysischen Zeitrechnung, oder 4127 periodi Juliani zusammen treffe. —

Die Eintheilung der genannten 587 Jahre (ante aeram Dion.) gab Bengel auf folgende Weise:

Regierungsjahre Nebucadnezars nach der Zerstörung Jerusalems	25	Jahre.
Evilmerodach (Ilvarodamus)	2	—
Neriglissor (Nericassolassarus)	4	—
Nabonidus (Nabonadius)	17	—
bis zum Edikt des Cyrus	3	—
— zur Wiederaufbauung des Tempels . .	15	—
	66	—

	66 Jahre.
bis zur Ankunft Esrä (Esr. 7, 1.) im 7ten Jahr des Artaxerxes Longimanus . .	63 —
— zur Ankunft des Nehemias (Neh. 2, 1.)	13 —
— auf Alexander den Großen	113 —
— zur Verfolgung unter Antiochus . . .	164 —
— zum Königthum des Herodes	128 —
— zu Christi Geburt	37 —
— zum Anfang der Aera Dion. . . .	3 —
	587 Jahre.
Hiezu obige	3356 —
gibt von Adam bis Christus 3940, bis zum Anfang der Aera Dionys. .	3943 Jahre.

Nachdem wir nun in dem Bisherigen gezeigt haben, wie Bengel die geschichtliche Zeitrechnung des A. T. zu ordnen unternahm, müssen wir nun auch Einiges davon erwähnen, wie er die prophetischen Zeitbestimmungen damit zu vereinigen gewußt habe. In dieser Beziehung verdienen vornehmlich folgende Stellen unsere Beachtung:

I. Jer. 25, 11. vergl. 29, 10. 2 Chron. 26, 21. 22. Dan. 9, 2. In Beziehung auf diese Stellen wurde gezeigt, daß es dem Texte angemessen sey, unter den 70 Jahren nicht eine Gefangenschaft in Babel, sondern die ganze Dauer der Knechtschaft (Dienstbarkeit) unter Babel vorhergesagt zu glauben. Diese Dienstbarkeit nahm ihren Anfang

1	Jahr	vor dem völligen Regierungsantritt Nebucadnezars, da er als Erbprinz unter seinem Vater regierte, vergl. Dan. 1, 1—5. 11, 1. Jer. 25, 1. und dauerte
43	Jahre	unter dessen Regierung.
2	—	unter Evilmerodach.
4	—	unter Nerigliſſor.
17	—	unter Belsazar oder Nabonidus.
3	—	bis zu Cyri Edikt.
70	Jahre.	

Der Anfang fiel somit in das 3te Jahr Jojakims II., nachdem derselbe gegen Nebucadnezar bundbrüchig, und ihm dafür gänzlich unterwürfig geworden war, 1 Kön. 24, 1—3.

II. Die 70 Jahre des Zach. 1, 7. sind andere, als die eben angeführten bei Jeremias, und sind zu rechnen von der Belagerung Jerusalems 3354, bis zum 2ten Jahr des Darius Hystaspis 3424. Die 70 Jahre bey Zach. 7, 6. sind wieder andere, und müssen von 3356, dem Jahre der Zerstörung Jerusalems, bis in das 4te Jahr des Darius 3426 gerechnet werden.

III. Die 390 und 40 Jahre bey Ezech. 4, 5—9. gehen mit einander zu Ende. Erstere nehmen ihren Anfang im 4ten Jahre des Rehabeam, 2 Chron. 11, 17. und giengen zu Ende bey der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar; sie dauerten also von 2966 — 3356. Die 40 Jahre nahmen im 13ten Jahre des Josias 3316 ihren Anfang, Jer. 1, 2. 3. und giengen zu Ende im 11ten des Zedekias 3356.

IV. Die Stelle von den 70 Danielischen Wochen, welche in 7, 62 und 1 eingetheilt werden, gründete er auf folgende Umschreibung des Textes, Dan. 9, 24 – 27.

„Und das sollst du wissen: Von dem Ausgange des Wortes an soll das bis auf Christum den Fürsten dauernde Jerusalem gebaut werden 7 Wochen lang; sodann werden die Gassen und Mauern in baulichen Stand gebracht und erhalten werden, und zwar in bedrängter Zeit 62 Wochen; und nach Ablauf der 62sten Woche wird Christus ausgerottet werden und nicht mehr seyn. Und (zur Strafe dafür) wird (späterhin) das Volk des Fürsten kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören. Er aber wird Vielen den Bund stärken eine Woche lang, und in der Hälfte der Woche wird er dem Opfer und Speiseopfer ein Ende machen.“

Unter diesen 70 Wochen hatte Bengel in der ersten Ausgabe der „Harmonie der Evangelisten,“ S. 71, noch 70 Jahrwochen oder 490 Jahre verstanden, und dieselben von dem 7ten Jahre des Artaxerxes bis in's 36ste Jahr aerae Dion. gerechnet, so daß die letzte Woche mit dem 27sten Jahre aerae Dion., d. i. mit dem Amtsantritt Johannis und JEsu begann.

Allein in dem Ordo temporum, und hernach auch in der 2ten Ausgabe der Harmonie S. 99. erklärte er, den richtigen Schlüssel dieser Zahlen in der Offenbarung Johannis gefunden zu haben, welche ihn auf die Entdeckung geleitet habe, daß die 70 Wochen gleich $555\frac{5}{9}$ gemeinen Jahren, und somit ein Tag gleich $7\frac{59}{63}$ Jahren sey. Als Analogie führte er Ezech. 40, 5. an, wo auch ein etwas größeres als das gewöhnliche Maaß zu prophetischen Bestimmungen sey gewählt worden.

Diesem gemäß findet er den Termin, von welchem an gerechnet werden müße, in den Worten Daniels von dem Ausgange des Wortes an, und deutet sie auf Zachar. 1, 7. Esr. 4, 24., wornach das 2te Jahr des Darius als der Anfang der 70 Wochen anzusehen sey. Dieser Darius sey aber nach den bewährtesten Chronologen Darius Hystaspis, und aus der Vergleichung des Ptolomäus und Eusebius erhelle, daß das zweite Jahr desselben mit dem Jahre 519 vor der Dionys. Zeitrechnung zusammen treffe. Die ersten 7 Wochen gehen demnach bis zum 455. Jahre dieser Zeitrechnung, d. i. bis zum 1sten Jahre des Artaxerxes Longimanus, sie umfassen somit diejenigen Perser-Könige, welche vornehmlich die Erbauung Jerusalems unterstützt haben, und daneben gerade denjenigen Zeitpunkt, in welchem nach Hagg. 2, 8. und Zachar. 9, 9. bezeugt wurde, daß in diesem Tempel und dieser Stadt der Messias erscheinen werde. Während der 62 Wochen (oder $492\frac{4}{63}$ Jahre) wurden denn die Gassen und Mauern vollends eingerichtet und in immer bessern Stand gebracht. Diese Periode reicht bis gegen das Ende des 28. Jahres der Dionys. Zeitrechnung, oder bis zu dem Laubhütten-Fest, Joh. 7, 2. (vgl. Harm. der Evang. 2te Ausg. S. 349). Versteht man unter dem Volk des Fürsten die Israeliten, so haben sie von den Zeiten Christi an zur Zerstörung ihrer Stadt und ihres Tempels mitgewirkt (Matth. 27, 23. Apostelgesch. 5, 28. Luc. 19, 40.). Uebrigens könnte man auch das römische Heer darunter verstehen.

In die letzte Woche endlich fällt der letzte Theil des Lehr-Amtes Christi, sein Opfertod (Matth. 26, 28.) und das Predigt-Amt des neuen Bundes (Luc. 24, 27.) bis zu dem, was in der Apostelgesch. 10, erzählt ist, oder bis zum

Anfang der völligen Aufnahme der Heiden in die Christen-Gemeinde, in dem 37. Jahre der Dionys. Z.R. — Gelegenheitlich erhellet aus dieser Darstellung, daß nicht mehr als 3 Osterfeste in das Lehr-Amt Christi fallen, was einer der wichtigsten Sätze ist, welche Bengel in der „Harmonie der Evangelisten" vertheidigt; überhaupt ist durch diese Erörterung der 70 Danielischen Wochen bereits Mehreres angedeutet, was Bengel in der Neutestamentlichen Chronologie festsetzte, namentlich auch der wichtige Satz: daß Christus volle 3 Jahre vor dem Anfange der Dionysischen Zeitrechnung geboren sey.

Den Weg zur Bestimmung des Geburts-Jahres JEsu (in Betreff des Tages hielt er die alte Ueberlieferung, welche ihn auf den 25. December setzt, für richtig) bahnte er sich auf folgende Art:

„Es finden sich," — sagt er, — „vornehmlich drey Punkte in den Evangelisten, durch welche sich das Geburts-Jahr Jesu an die Profangeschichte anknüpfen läßt:

1) Matth. 2, 1. Christus lebte noch bis zur Flucht nach Aegypten gleichzeitig mit Herodes dem Großen.
2) Luc. 3, 1. Johannes der Täufer hat im 15. Jahre des Tiberius angefangen zu lehren und zu taufen.
3) Luc. 3, 23. Christus war ungefähr 30 Jahre alt, nachdem Er getauft von Johannes das Lehr-Amt antrat.

Nun starb aber Herodes im 43. Jahre der Julianischen Zeitrechnung, kurz vor Ostern; 16 Jahre später starb Augustus, und Tiberius kam zur Regierung; hieraus scheint sich zu ergeben, daß JEsus, der noch etliche Zeit mit Herodes lebte, gegen 32 Jahre alt gewesen seyn müße, als Er sein Lehr-Amt antrat, indem ja schon etliche Zeit vorher Johannes getauft hatte. Um diesen Widerspruch zu heben, haben die Chronologen bald auf diese bald auf jene gewaltsame Weise zu helfen gesucht. Bengel aber glaubte durch die Annahme am leichtesten zurecht zu kommen, daß die 16 Jahre des Augustus und die 15 des Tiberius 2c. nicht als ganz volle Jahre zu nehmen seyen. Er erhielt somit bis zum Tode JEsu Jahre der Welt —:. 3972.

Die Apostelgeschichte umfaßte nach seiner Forschung den darauf folgenden Zeitraum von 25 Jahren, bis zum Jahre 55 Dionys. Z.R. oder der Welt 3997, so daß die Bekehrung Pauli in das Jahr 31, und sein Aufenthalt zu Rom in die Jahre 53 — 55 fiel. Die Abfassungs-Zeit der Neutestamentlichen Schriften bestimmt Bengel auf folgende Weise: Das Evangelium Matthäi 39, Marci 41, Lucä 46, Johannis 63. Die beiden Briefe an die Thessalonicher 48; an die Galater 49. Die Briefe an die Korinther, I an Timotheus und Titus und an die Römer 52; an die Philipper, Epheser, Colosser und Philemon 57; an die Hebräer 58; Apostelgeschichte 59; II an Timotheus 66; die beiden Briefe Petri 58. 59; den Brief Jacobi 60; den Brief Judä etwas später; die Offenbarung Johannis 96, und seine 3 Briefe kurz vor seinem 98 erfolgten Tode. —

Den Uebergang zur Bestimmung derjenigen Zeiten, welche bey der Abfassung des N. T. noch zukünftig waren, bahnte sich Bengel damit, daß er zuerst diejenigen zu widerlegen suchte, welche behaupteten: es sey schriftwidrig, dieselbe geben zu wollen. Man gründe, sagt er, diese Behauptung theils auf die bestimmten Aussprüche des HErrn (Marc. 13, 32. Matth. 24, 36. und Apostelgesch. 1, 6. 7.), theils auf Seine Gewohnheit, aus der Ungewißheit der Zeit des jüngsten Tages — Ermahnungen zur Wachsamkeit herzuleiten. — Was aber die angeführten Beweis-Stellen betreffe, so müße man in der ersteren auf das Präsens, „Niemand weiß Tag und Stunde" den Nachdruck legen. Damals habe es freilich Niemand, auch der Sohn nicht, gewußt, aber dieser habe es hernach erfahren und in der Apokalypse geoffenbart. Der Sinn dieses Ausspruches JEsu sey also der: Ueber die Zeit der Zerstörung Jerusalems könne Er zwar sagen, daß das gegenwärtige Geschlecht sie zum Theil noch erleben werde, aber über den Tag Seiner Erscheinung zum Gerichte könne Er vor der Hand nichts Näheres mittheilen.

In der Stelle Apostelgesch. 1, 6. 7. liege der Nachdruck auf dem Wörtlein: Euch, und es sey daher recht wohl denkbar, daß andern später Lebenden Aufschlüsse darüber zukommen können. Außerdem sehe man aus dieser Stelle,

Stelle, daß nicht alles Wissen der Zukunft uns abgeschnitten sey, sondern bloß das Wissen dessen, was der Vater Seiner Macht vorbehalten habe. Ueberhaupt sey es ja ganz schriftwidrig, wenn man behaupten wolle, daß keine zukünftigen Zeiten und Ereignisse uns vorher zu wissen gestattet seyen: die Zeitgenossen Noa's haben die Sündfluth — und die Zahl der Jahre bis zu derselben vorher gewußt. Abraham habe erfahren, daß er in Jahresfrist einen Sohn bekomme; die 400 Jahre der Fremdlingschaft seyen vorherbestimmt worden, die 7 fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre in Aegypten, die 70 Jahre der Dienstbarkeit unter Babylon — u. s. w. Gewiß stehen also auch die 20 Zeitbestimmungen nicht umsonst in der Offenbarung Johannis. Die allgemeine Führung Gottes gehe durch beständiges Warten des Zukünftigen: Gott gebe eine Verheißung, daran müßen sich die Gläubigen halten, und durch alle Schwierigkeiten durchschlagen bis zur Erfüllung. Da gebe es immer Proben auf Seiten Gottes von Seiner Allmacht, Wahrheit, Güte, Treue; bey Kindern Gottes von Langmuth, Geduld, Liebe, Glaube, Hoffnung, Verlangen, Bescheidenheit. Abraham wurde so geführt; auch ganz Israel. Aus Aegypten mußte es sich sehnen nach Canaan; bald wurde unter den Königen neben Verkündigung der babylonischen Gefangenschaft die Befreyung nach 70 Jahren verheißen. Nach dem Ausgange aus Babel wurden die 70 Wochen bey Daniel vorhergesagt, die bis auf die Zeit Christi reichten. Im N. T. geht es wieder so. Die ersten Christen wurden durch die bevorstehende Zerstörung Jerusalems, nicht aber durch die Andeutung der Nähe des Gerichtes zur Wachsamkeit ermuntert, wie denn überhaupt mehr die Gewißheit seines Kommens, als die Nähe desselben, Beweggrund zur Wachsamkeit seyn soll. Nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems wurde die Offenbarung Johannis gegeben, welche zum mindesten das Vorhergehen eines tausendjährigen Termines vor dem Gerichte vorhersagte, und doch sollte die Ermahnung zur Wachsamkeit bleiben. Die Prophezeiung gehe stufenweise; die Väter haben zwar schon auf das herrliche Ende der dereinstigen Zukunft Christi, des großen Zieles aller biblischen Offenbarung, hingesehen; aber alles Dazwischenliegende sey ihnen damit gleichsam in Ein Bild

zusammen geflossen. Die Propheten haben schon wieder deutlicher gesehen, noch mehr die Apostel, und endlich Johannes. Eben so sey es auch mit der Offenbarung Johannis selbst. Das Allgemeinste habe man von Anfang an verstanden, aber das Speciellere kläre sich je nach Maaßgabe und Bedürfniß der vorrückenden Zeiten immer mehr auf: man dürfe sich daher nicht darüber wundern, wenn uns eine hellere Einsicht in dieselbe gegeben würde als sie unsere Vorfahren gehabt; denn zu einer jeden Zeit erhalten die Gläubigen das Specifikum, das sie am sichersten gegen die Gefahren der Verführung bewahren könne."

Nach dieser Vertheidigung des Studiums der prophetischen Zeitrechnung geht er sodann auf eine allgemeine Grundlegung derselben über, indem er durch die Stellen: Hebr. 9, 26. 1 Kor. 10, 11. 1 Petr. 1, 20. 4, 7. Habak. 3, 2. nachzuweisen sucht, daß nach der Belehrung, die wir in der H. Schrift erhalten, die Neutestamentliche Zeit von kürzerer Dauer seyn müße als die Alttestamentliche, wie denn solches auch durch Luther in einer Glosse zu 1 Petr. 4, 7. anerkannt worden sey.

Die Bibel theile nämlich die Dauer der gegenwärtigen Welt-Oekonomie entweder in zwey Theile: Anfang und Ende (1 Sam. 3, 12. 1 Chron. 30. 29.), oder in drey Theile: Anfang, Mitte und Ende. In dem ersteren Falle gehöre die ganze Neutestamentliche Zeit in die zweyte und letzte Hälfte, sie heiße also die letzte Zeit, das Ende der Welt. (1 Petr. 1, 20. Hebr. 9, 26. 1 Kor. 10, 11.) In dem letzteren dagegen falle die Erscheinung Christi in der Welt in die Mitte dieser Oekonomie, wie Habak. 3, 2. geweissaget sey. Aus der Verbindung dieser beiden Ausdrucksweisen aber gehe unwidersprechlich hervor, daß die Neutestamentliche kürzer seyn müße als 3940 Jahre, wie lange die Alttestamentliche Zeit gedauert habe. Es werde daher die Welt in keinem Falle eine Dauer von 7880 Jahren erreichen; da nun aber bis 1740 bereits 5690 Jahre verflossen, und doch das 20. Kapitel der Offenbarung Johannis, ja auch manches vorhergehende noch nicht erfüllt sey, und diesem biblischen Buche zufolge noch zwey Jahrtausende bevorstehen, so müße die Erfüllung des denselben

Vorangehenden sehr nahe seyn. Denn rechne man zur Jahrzahl 1740 noch 2 Jahrtausende, so bekomme man 3740 Jahre, woraus hervorgehe, daß es bis zum Anfange derselben nicht mehr 200 Jahre anstehen könne. Halte man es aber nach einer in der H. Schrift sehr häufigen Analogie für wahrscheinlich, daß die Dauer der Welt in die 7te Zahl gefaßt sey, d. i. 7777 Jahre stehen werde, so müße sich das, was in der Offenbarung Johannis von dem den 2 Jahrtausenden Vorangehenden noch nicht erfüllt sey, in die nächst bevorstehenden 97 Jahre zusammen drängen, und bis zum Jahr 1837 abgelaufen seyn: hiemit stimme auch diejenige Erklärung der Offenbarung Johannis vollkommen überein, welche er in der Ueberzeugung für die richtige halte, daß der von ihm aufgefundene Schlüssel derselben, daß die Zahl des Thieres 666 Jahre bedeute, und mit den 42 Monaten gleichbedeutend sey — der wahre sey. Denn nach dieser Erklärung gehe im Jahre 1836 nicht nur der — Offenb. 10, 6 — 11. vorhergesagte Nonchronus von 1036 Jahren, der im Jahre 800 angefangen, sondern auch die „wenige Zeit" des dritten Wehes (Offenb. 12, 12.) von $888\frac{8}{9}$ Jahren, die 947 angefangen, und die $3\frac{1}{2}$ Zeiten (Offenb. 12, 14.) von $777\frac{7}{9}$ Jahren, die 1058 angefangen, zu Ende, so wie sich auch nachweisen lasse, daß bis dahin auch alle früheren Termine ihre Vollendung erreicht haben werden.

Hiemit haben wir denn wenigstens das Wesentlichste dessen dargelegt, was Bengel in dem Buche „Ordo temporum" über die biblische Zeitrechnung gesagt hat, und brauchen nur noch beizufügen, daß er in demselben auch noch eine Vergleichung mit den jüdischen Sabbat- und Jubel-Jahren, so wie mit astronomischen Erscheinungen, worüber weiter unten bey der Schrift „Cyclus" gesprochen werden wird, gegeben hat, und gehen nun zunächst zur Darlegung des Inhalts derjenigen Schriften über, welche Haupttheile der biblischen Chronologie noch ausführlicher behandeln, worauf wir noch Einiges aus seinen chronologisch-apokalyptischen Streitschriften folgen lassen wollen.*)

*) Zu den Ersteren rechnen wir:
1) Die richtige Harmonie der vier Evangelisten, da die Geschichten, Werke und Reden JEsu Christi unsers HErrn

Zum Schlusse dieses Kapitels geben wir noch kürzlich den Hauptinhalt der „Harmonie der Evangelisten."

---

in ihrer geziemend natürlichen Ordnung zur Befestigung der Wahrheit, wie auch zur Uebung und Erbauung in der Gottseligkeit vorgestellt werden. Tübingen, verlegts Christoph Heinrich Berger. S. LVI. 390. 2te Aufl. 1747. S. XX. 615.

2) Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr JEsu Christi. Aus dem Grundtext übersetzt, durch die prophetischen Zahlen aufgeschlossen, und Allen, die auf das Werk und Wort des HErrn achten, und dem, was vor der Thüre ist, würdiglich entgegen zu kommen begehren, vor Augen gelegt durch Johann Albrecht Bengel. 1740. Stuttgart, bey Joh. Christoph Erhard. 2te Aufl. 1746. 3te 1758.

Womit zu verbinden: theils die noch vor der Erscheinung dieser Erklärung in einigen Zeitschriften abgedruckten Bruchstücke derselben, theils die im „Gnomon" gegebene lateinische Erklärung der Apokalypse, theils aber auch; besonders wegen ihrer Nachlese:

3) die Sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis, sammt einer Nachlese gleichen Inhalts. Beides also zusammen geflochten, daß es entweder als ein zweyter Theil der erklärten Offenbarung, oder für sich als ein bekräftigtes Zeugniß der Wahrheit anzusehen ist. Stuttgart, bey J. Ch. Erhard. 1747. 2te Aufl. 1788.

4) Jo. Alberti Bengelii Cyclus sive de Anno Magno solis, lunae, stellarum consideratio ad incrementum doctrinae propheticae atque astronomicae accommodata. Ulmae apud Daniel. Bartholomaei et filium. MDCCXLV. S. 116.

Dagegen gehören zu den Streitschriften:

1) Weltalter, darin die schriftmäßigen Zeit-Linien bewiesen, und die 70 Wochen Daniels, sammt anderen wichtigen Texten und heilsamen Lehren erörtert werden zum Preise des großen Gottes und Seines wahrhaftigen Wortes, von Joh. Alb. Bengel. Eßlingen, verlegts Friedr. Christian Schall. 1746. S. X. 374.

2) Johann Albrecht Bengels bekräftigtes Zeugniß der Wahrheit in vielen und mancherley nöthigen Stücken, insonderheit gegen Hrn. Kohlreif und Drümel. Stuttgart, verlegts Joh. Nikolaus Stoll. 1748. S. II. 219.

3) Dr. Joh. Albrecht Bengels Ehrenrettung der Heil. Schrift gegen den Anhang der Kohlreif'schen Zornkelter und die Koch'sche Läuterung zur Bekräftigung der Wahrheit. Leipzig, gedruckt bey Johann Christian Langenheim. 1755. S. 207.

In der Vorrede wird gesagt, der Hauptgrund und das Centrum dieser Harmonie bestehe darin, daß die nicht gar völligen dreißig Jahre von der Geburt des Heilandes bis zu Seiner Taufe, oben noch in die Lebzeiten Herodis, und unten in das fünfzehnte Regierungsjahr Tiberii besonders durch den Umstand gebracht werden, daß Lucas sein Evangelium zu Alexandria geschrieben, und daher die Jahre Tiberii nach Alexandrinischem Styl gezählt habe, und daß nachgewiesen werde, daß zwischen der Taufe und dem Leiden des Heilandes nur 3 Osterfeste Statt gefunden haben. Was sodann die weitere Einrichtung betreffe, so stehe voran ein summarisches Verzeichniß des Inhalts der vier Evangelien, mit besonderer Bemerkung der bey Marcus und Lucas vorkommenden Versetzungen; sodann folge der Text selbst nach der Lutherischen Uebersetzung, mit passenden Ueberschriften und Abtheilungen, und so gedruckt, daß man das, was von mehreren Evangelisten erzählt sey, neben einander mit den eigenen Worten eines jeden vor sich habe. Am Ende jeden Abschnittes sey in Anmerkungen entweder der Beweis für die Richtigkeit der Zusammenstellung gegeben, oder, wo dieß nicht nöthig gewesen, andere gute Lehren angebracht worden. Wer übrigens des Erbaulichen zu wenig finden sollte, dem gebe er den Rath: Liesest du etwas Gutes von Gott, von dem Heiland, von dem Geist Gottes, von den heiligen Engeln, von den Nachfolgern Christi, — laß es dich zur Verwunderung, zur Dankbarkeit, zur Buße, zum Glauben, zum Wachsthum in der Erkenntniß, zum Thun des Göttlichen Willens bewegen. Liesest du etwas Mangelhaftes oder Böses an allerley Menschen, nimm es zur Warnung an. Liesest du die mannigfaltigen in ihre Umstände eingekleideten Geschichten, hülle dich in eben solche Umstände ein, und wenn es zum Exempel Marc. 10, 49. heißt: Er rufet dir; so denke, JEsus rufet dir; oder thue die Umstände in deinen Gedanken bey Seite, so hast du alsobald eine allgemeine Lehre. Steiget in deinem Herzen etwas von guten, heitern Gedanken, von süßen, zarten Regungen auf, wende dich damit zu deinem Heiland nicht anders, als ob du immer einer von denen wärest, die ehedessen mit ihm umgiengen: so hast du Seufzer und Gebete dazu, und das besser, als man dir in

Vorrath vorschreiben kann, wiewohl ich dergleichen Vorschriften gerne bey ihrem Werth lasse. — Gott gebe immer mehr Licht und Kraft aus der Fülle des Geliebten, in welchem Er uns begnadiget hat."

In der Vorrede zur zweyten Ausgabe sagte er: „Diese zweyte Ausfertigung ist der ersten gleich, was die Hauptsache betrifft; denn es bleibt bey den 3 Osterfesten und bey der Uebereinstimmung der Reden JEsu mit den sabbath- und festtäglichen Lectionen. Sonst aber hat man Verschiedenes geändert, was Billigdenkende nicht befremden wird. Denn es steht in keines Menschen Vermögen, heute dasjenige mitzutheilen, was er selbst erst morgen lernen wird. Oft geben erst die Urtheile über eine Schrift, oder eigenes weiteres Nachdenken, etwas Mehreres und Genaueres an die Hand. Ein Schriftsteller soll aber jedesmal nach aller Möglichkeit ohne Eigenliebe seinen Lesern dienen. Seit der ersten Ausgabe haben verschiedene Ausleger Vieles in diesem Stücke gearbeitet, und auf meine Ausführung Rücksicht genommen. Was mir nun bey Erwägung ihrer und Anderer Schriften beigieng, habe ich gehörigen Ortes zur Verbesserung oder Vertheidigung meiner Anmerkungen gewissenhaft angebracht. Ich begehre übrigens nicht, daß Jemand, ob er auch noch so schwach wäre, mir auf meine Aussage trauen solle, sondern wünsche nur, daß man an keines Menschen Ansehen genug haben, sondern eine vorsichtige Prüfung anstellen möge."

Endlich verdient noch erwähnt zu werden, daß Bengel der Wissenschaft insofern mittelst dieser Arbeit wesentlich diente, daß er die hauptsächlich von Osiander eingeführte, auf eine allzustrenge Inspirations-Theorie sich gründende Behandlungs-Weise der Harmonie, nach welcher von jedem Evangelisten angenommen wurde, daß er nach der strengsten Zeitordnung erzählt habe, wieder verließ, aber doch nicht zu der allzugroßen Willkührlichkeit der frühesten Harmonisten zurückkehrte.

Eine ausgedehntere Wirksamkeit erhielt diese Arbeit theils dadurch, daß zu Leipzig 1765 ein ungenannter Verfasser mit einer Vorrede von Crusius eine nach derselben bearbeitete Geschichte unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi auf Erden aus den vier Evangelisten in Einen Text zusammengezogen, herausgab, und Dr. Gottlob Christian

Storr seiner 1793 zu Tübingen erschienenen Ausgabe von Luthers Bibel-Uebersetzung: „die Bengel'sche Harmonie-Tafel über die vier Evangelisten" beyfügte.

Sechstes Kapitel.

Die erklärte Offenbarung Johannis.

Kein Buch der Heil. Schrift hat so viele, und entschieden so viele unrichtige Erklärungen gefunden als die Offenbarung Johannis. Soll aber diese Erfahrung von jedem neuen Versuche, die Geheimnisse derselben zu enthüllen, abschrecken? Soll man einmal für immer die Hoffnung aufgeben, daß die richtige Enthüllung gefunden werden könne? oder soll man wenigstens so lange auf dieselbe geduldig warten, bis der Entwicklungs-Gang der christlichen Kirchen-Geschichte sie von selbst darbietet? Bengel glaubte keine dieser Fragen bejahen zu dürfen. Die erstere nicht, weil seine Forschungen ihn in diesem Buche ein Werk des Lieblings-Jüngers JEsu erkennen ließen, und er an eine Vorsehung Gottes glaubte, die über der Erhaltung der canonischen Bücher der Heil. Schrift gewacht, und gewiß nicht umsonst auch dieses Buch uns als einen Theil derselben hoch zu schätzen gelehrt hat. Aber auch die letztere konnte er nicht bejahen, „weil sonst dieses Buch den Namen „Offenbarung" vergeblich führte, und für so viele Jahrhunderte nutzlos vorhanden wäre, — und weil, wenn man die Deutungen der Prophezeihungen auf die Erfüllung selbst aufzuschieben berechtigt wäre, die Juden zu der Zeit JEsu Ursache gehabt hätten, in ihrem Unglauben zu bleiben." Er glaubte also an die Möglichkeit einer richtigen Erklärung, auch vor der gänzlichen Erfüllung aller darin enthaltenen Weissagungen, und zwar in der Ausdehnung, daß er zu behaupten wagte: „Man könne schon zum Voraus sagen, daß eine Erklärung der Offenbarung nichts tauge, wenn sie nur die Dinge, nicht auch die Zahlen berücksichtige; denn nicht umsonst seyen zwanzig Zeit-

Bestimmungen darin enthalten: „was der HErr zusammengefügt, dürfe der Mensch nicht scheiden.“ — Also nicht bloß die Deutung der Dinge, sondern auch der Zeiten hielt er für möglich, ja sogar für nothwendig. — Dagegen schien es ihm wahrscheinlich, daß die Erklärung erst mit dem Lauf der Zeiten klarer und deutlicher werden werde, und er hielt es für hinreichend, „wenn man zeigen könne, daß ein jedes Zeit-Alter so viel Licht in die Offenbarung bekommen habe, als ihm gerade nothwendig war.“ Eine Folge dieser Ueberzeugung war, daß er zwar jeden neuen Erklärer derselben für verpflichtet achtete, diesen Strahlen des Lichts nachzugehen, und sie sorgfältig zu sammeln, aber dabey in Geduld und Demuth zu warten, ob wohl Gott für gut finde, ihm etwas weiteres aufzudecken. Ebenso handelte er auch selbst. Schon hatte er bis zum Jahre 1724 seinen Schülern, wie es seine amtliche Aufgabe mit sich brachte, sechs Mal das ganze Neue Testament und somit auch die Offenbarung Johannis erklärt, schon hatte er sogar seine erklärenden Anmerkungen, die er unter dem Titel: „Gnomon“ herausgeben wollte, bis zu einem der letzten Kapitel vollendet, und noch hatte er nicht das Geringste von eigenen Erklärungen beygefügt. Da „ließ ihm *) der HErr auf einmal ein Licht aufgehen, durch das ihm die Pforte zu dem göttlichen Bau der Offenbarung aufgeschlossen ward.“ Er pflegte diese theure Gnade mit folgenden merkwürdigen Umständen zu erzählen: „Während er auf seine am ersten Advent 1724 zu haltende Predigt sich vorbereiten wollte, wurden seine Gedanken auf das 21. Kap. der Offenbarung hingelenkt, und es fiel ihm die Ansicht des Potterus bey, der nicht nur die hier v. 16. 17. vorkommenden Zahlen architectonice (räumlich) versteht, sondern auch die im 13. Kapitel.“ Hieran reihte sich plötzlich der Gedanke: „Wie wenn Potterus nur in dem erstern, nicht aber im letztern Falle Recht hätte? Wie, wenn zwar für die Herrlichkeit des vollendeten Reiches Gottes keine Zeit-Schranke gesetzt wäre, wohl aber für den vorangehenden Jammer, welcher der Weg zu dieser Herrlichkeit ist? So wären denn nicht bloß die 42 Monate der Lästerung des

*) „Worte eines Zeit-Genossen.“

Thieres, Kap. 13, 5., sondern auch die Zahl seines Namens 666, eine Zeit-Bestimmung, und beyde wohl gar identisch? — Mit der stärksten Klarheit und Ueberzeugung stellte sich diese Vermuthung vor seine Seele, und er ward so sehr davon eingenommen, daß er nicht mehr im Stande war, die vorgehabte Betrachtung über den Predigt-Text fortzusetzen. Da es jedoch zur Predigt kam, gieng ihm und der Gemeinde um deswillen nichts ab, denn er spürte einen besondern Einfluß der wichtigen und herrlichen Dinge, die in jenen Zahlen gefaßt sind." In der nächstfolgenden Zeit beschäftigte er sich sodann in seinem Privat-Studium vorzüglich damit, „daß er die goldene Zeit-Linie der Heil. Schrift vor- und rückwärts ergänzte, und seine Einsicht in den herrlichen Zusammenhang der Offenbarung mit der Welt- und Kirchen-Geschichte immer mehr vervollständigte; vorzüglich kam ihm hiebey die bey seinem Studium der Kritik des Neuen Testaments gemachte Entdeckung zu Statten, daß Off. 6, 11. nicht „kleine Zeit," sondern schlechtweg „Zeit" (Chronus, Periode) zu lesen sey.

Nichts gleicht der Freude, die er über seinen Fund empfand als die tiefe Beugung, mit der er ihn als ein unverdientes Gnaden-Geschenk Gottes hinnahm. Hören wir über Beydes seine eigene Aeußerung. Erstere spricht sich in einigen Briefen an J. F. Reuß aus:

den 22. Dec. 1724.

„Es ist mir nicht möglich, Dir eine Nachricht vorzuenthalten, von der ich gleichwohl wünschen muß, daß Du sie ganz für Dich behaltest. Unter dem Beistand des HErrn habe ich die Zahl des Thieres gefunden: es sind 666 Jahre von 1143 — 1809. Dieser apokalyptische Schlüssel ist von Wichtigkeit, und tröstet mich namentlich bey den Trauer-Fällen meiner Familie; denn diejenigen, welche jetzt geboren werden, kommen in wunderbare Zeiten hinein. Auch Du hast Dich darauf gefaßt zu machen, denn Weisheit wird Noth thun. Gebenedeyet sey, der da kommt!"

---

20. Jan. 1725.

„Einige dringen in mich, die Zahl des Thieres bekannt zu machen, Andere mahnen davon ab*). Um der Römisch-Katholischen willen, eile ich nicht sehr damit. Bey einer jeden Sache hat Warten und Eilen seine Zeit. Mit großer Freude fand ich kürzlich Luthers Glosse zu Off. 13, 18., denn auch er erklärt die Zahl 666 für Jahre des weltlichen Pabstthums, die nach ihm unter Hildebrand (1013) ihren Anfang genommen haben."

---

11. May 1725.

„In der Erklärung der Apokalypse fügt sich von Tag zu Tag Alles besser zusammen: so daß ich immer mehr der Meynung werde, wenn die Heiligen nicht nach den Zeichen der Zeit fragen, so werden sie einem Unwürdigen geoffenbart werden."

An das Letztere reiht sich am füglichsten folgende Aeusserung, die seine tiefe Beugung ausspricht: „Bey der biblischen Zeitrechnung ist mir das das Unbegreiflichste, wie es an mich armen Krüppel gekommen, und wenn ich irgend einen Zweifel an ihrer Richtigkeit habe, so ist es der, daß sie durch mich soll mitgetheilt werden."

Nachdem sein Geist durch die Zusammen-Ordnung der Haupt-Bestandtheile seines apokalyptischen Systems die gewünschte Befriedigung gefunden hatte, wandte er alle seine Zeit und Kraft, die ihm sein Amt zu Privat-Studien frey ließ in den Jahren 1725—30, wie wir bereits gesehen

*) Folgende Gedanken-Reihe verschaffte am Ende dem Rath der ersteren Freunde das Uebergewicht: „Es befremdet mich nicht, daß manche so sehr gegen meine apokalyptischen Entdeckungen eingenommen sind. Es ist etwas gar Rares, wenn man neue Wahrheiten annehmen soll, man sorgt gleich, man komme auf das Schlüpfrige. Anders geht es dem, der von dem Vergangenen redet, anders dem, der von der Zukunft spricht: jener erlangt Ehre, dieser Unehre. Denn der letztere kommt bey der Welt, bey den Gelehrten, ja sogar bey den Frommen in Aberacht. Indeß, die Wahrheit gilt über Alles. Man muß sich nicht abschrecken lassen durch den Gedanken: was werden die Leute dazu sagen?" —

haben, auf Fortsetzung und Vollendung seiner kritischen Arbeiten, suchte jedoch besonders durch briefliche Mittheilung an vertraute Freunde, namentlich an Marthius, auch über jenes immer mehr in's Klare zu kommen *).

Dem Publikum theilte er erst im Jahr 1727 im 6ten Bande Art. III. von Schelhorns Amoenitatibus literariis unter der Aufschrift: Discipuli de temporibus monitum de praejudicio hermeneutico [dies prophet. = 365 dies vulgares] accuratiorem apocalypseos explicationem etiam nunc impediente, etwas Weniges davon mit, jedoch in — wahrscheinlich absichtlich — etwas dunkel gefaßten Ausdrücken. Deutlicher war der bald darauf erschienene deutsche Aufsatz: „Disciṗuli de temporibus, Grundsätze einer genauen doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung JEsu Christi" **). Dieser erregte bereits so viel Aufmerksamkeit, daß man von verschiedenen Seiten heftig in ihn drang, noch ausführlicher seine Ansicht von der Offenbarung Johannis darzulegen; er that es vorläufig in zwey Aufsätzen, die man im 10ten Theil der von J. J. Moser redigirten Zeitschrift: „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes" (Frankfurt 1734) findet:

1) Grundriß einer genauen und doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung JEsu Christi. S. 1—54.
2) Das annoch währende zu betrachten höchst nöthige dritte Weh, aus Offenb. XII. und folgenden Kapiteln besonders vorgestellt. S. 55—78.

In der Vorrede erklärte er: „er sey gesonnen, nach seinem revidirten Grund-Text eine neue Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannis herauszugeben; da es aber noch eine ziemliche Zeit anstehen dürfte, bis sie an's Licht treten werde, so wolle er, dem Verlangen einiger christlichen Freunde nachgebend, in den beyden folgenden Aufsätzen eine Probe seiner Arbeit mittheilen. Finden nun diejenigen, welche die Erscheinung Christi liebgewonnen haben,

*) Siehe unten im Kap. 17. die Auszüge aus diesem Brief-Wechsel.

**) Ist abgedruckt in „Beverley's verbessertem Zeit-Register." 1729.

hier eine Spur der vorborgenen Wahrheit, so mögen sie ihm aus der Fülle des Lammes, das sich hat schlachten lassen, Alles das, was ihm noch mangelt, und doch nöthig ist, erbitten helfen; ungereimte und unnütze Dinge, die sich mit diesem seinem gewissenhaft dargelegten Grunde nicht vertragen, und ihm doch beygemessen werden, niemals von ihm glauben, noch viel weniger etwas Besonderes von seiner Arbeit halten; indem er durchaus nichts habe oder suche, als was die Heil. Schrift an die Hand gibt, bey deren einfältigem Forschen er ganz unvermuthet und fast wider seinen Willen in diese Dinge hineingeführt worden; endlich aber mögen sie das, was ihnen hier vorgelegt werde, unter eifrigem Gebet und aufmerksamer Erwägung der Weissagung selbst vorsichtig prüfen, und sich wohl zu Nutzen machen." —

In der Abhandlung selbst spricht er zuerst von der hohen Wichtigkeit dieses Buches, das seine Kraft vornehmlich in bedrängten Zeiten bey gläubigen Christen bewährt habe, und wahrscheinlich in der nächsten Zukunft noch mehr bewähren werde; sodann gibt er eine kurze Uebersicht des Inhalts, indem er zeigt: die drey ersten Kapitel bilden den allgemeinen Eingang, und die 19 folgenden die Abhandlung, so daß in jenen erzählt wird, was Johannes gesehen hat und was da ist, in dieser aber, was hernach geschehen soll. In der Abhandlung selbst werden vorgestellt Kap. 4. 5. der Urheber und der Endzweck, in den folgenden die künftigen Geschichten, und zwar zuerst Kap. 6. die vier ersten Siegel, sodann die drey letzten. Vor dem siebenten zuerst die Vorbereitung Kap. 7, sodann die 7 Engel mit 7 Posaunen, Kap. 8. und zwar a) die 4 erstern und b) die drey letztern sammt den 3 Wehe, Kap. 9. Die Posaune des siebenten Engels sey die allerwichtigste, und beschreibe den Drachen sammt den 2 Thieren, hingegen aber auch das Reich Christi im Himmel und auf Erden. Hier kommen vor 1) die Vorbereitung, Kap. 10, 2) der summarische Inhalt, Kap. 11, 15. f. und 3) die Abhandlung. Da zeigen sich:

1. Die Feinde, a) der Drache, Kap. 12. b) die 2 Thiere, Kap. 13. c) die Hure, Kap. 17.

2. Deren Niederlage, (die zwar schon Kap. 15, 16. angehet) da in umgewandter Ordnung a) die Hure, Kap. 18.

b) das Thier und der falsche Prophet, Kap. 19, 11. c) der Drache, Kap. 20. aufgeräumt wird.

3. Die nach den in der Posaune des 7ten Engels je und je mit angebrachten Stufen (Kap. 11, 15. 12, 5. 8. 14, 1. 13. 14. 15, 2. 19, 1. 20, 4.) erfolgende Vollendung des Reiches Christi, Kap. 20, 11. 22, 5. worauf der mit der Vorrede des Buchs gar genau übereinkommende Beschluß folge.

Was die Erfüllung betreffe, so erfolge dieselbe jederzeit, wo nicht im Buche selbst Termine angegeben seyen, schnell (ἐν τάχει); sie beginne mit dem Datum der Weissagung, und gehe durch alle Jahrhunderte hindurch bis an's Ende: wir haben daher in den angegebenen Terminen beynahe die Summe der vom Datum der Weissagung bis an's Ende noch statt findenden Weltdauer. Diese Termine machen einen so wichtigen Theil dieses Buches aus, daß ohne Aufklärung derselben die richtige Deutung des Ganzen unmöglich seye. Nun finde man darin siebenerley Zeitbestimmungen: Stunde, Tag, Monat, Jahr, Zeit (καιρος), Periode (χρονος) und Ewigkeit (αιων). Um diese auflösen zu können, müsse man wissen: a) wo gewöhnliche Tage und Jahre gemeint seyen, und wo prophetische oder mystische? b) welches der Schlüssel zu der prophetischen Zeitbestimmung sey? — Einige seyen der Meinung gewesen, man habe überall die gewöhnliche Zeitbestimmung zu nehmen, also einen Tag überall für einen gewöhnlichen Tag, Andere dagegen nehmen prophetische Zeitbestimmungen an, und sagen: ein Tag bedeute ein Jahr. Allein beyde Annahmen haben unüberwindliche Schwierigkeiten, und es ergebe sich das Resultat: Ein prophetischer Tag ist um ein merkliches kürzer als ein ganzes Jahr, und um ein merkliches länger als ein gemeiner Tag; folglich liege die Wahrheit wahrscheinlich in der Mitte: Ein prophetischer Tag ist ungefähr ein halbes Jahr. So weit führe schon die Betrachtung der bisherigen Erklärung, noch einen Schritt weiter die genauere Betrachtung des Textes selbst. Dieser forderte 13, 18. auf: „Wer Verstand hat, der berechne die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666.“ Es gebe also hier etwas zu rechnen, zum Rechnen bedürfe man aber

zum mindesten zwey Zahlen; nun biete aber das 13te Kapitel keine andere Zahl als die der 42 Monate dar, diese werde man also zur Berechnung nehmen müssen. Vorher aber frage sich noch, welches das Substantivum (Hauptwort) seye, das zur Zahl 666 gehöre? Dem Zusammenhange nach müsse es ein Wort seyn, das eine Zeitbestimmung ausdrücke; das in den besten griechischen Handschriften stehende Neutrum, so wie das in der Vulgata stehende Masculinum deuten auf das Wort „Jahr.“ Es seyen also 666 Jahre, und zwar, wie der Text zu verstehen gibt: gewöhnliche menschliche Jahre; die 42 Monate aber seyen eben so viele Jahre, es entstehe daher folgende zu berechnende Proportion:

$$42 : 666 = 1 : x.$$

nach welcher ein prophetischer Monat gleich $15\frac{6}{7}$ Jahren ist. — Dieß gibt den Schlüssel zur Auflösung aller übrigen prophetischen Zeitbestimmungen. Auf die Frage aber, welche Zeitbestimmungen der Offenbarung prophetisch, — welche auf gewöhnliche Weise zu verstehen seyen? dient zur Antwort: diejenigen Zeiten, welche vor der Zahl des Thieres auslaufen (also vornehmlich die dem dritten Weh vorangehende), seyen geheim, die Zahl des Thieres bilde als halb deutlich, halb verschwiegen die Brücke — diejenigen aber, welche zur Vollendung des Geheimnisses Gottes gehören, seyen eigentlich zu verstehen, so wie auch die Dinge, welche vor das dritte Weh gehören, verblümt, die späteren aber mit eigentlichen Worten ausgedrückt seyen.

Nicht lange nach Erscheinung dieses Grundrisses wurde Bengel auch veranlaßt, in der „geistlichen Fama“ (vergl. XV. XXIII. Stück 1235—37.) einen apokalyptischen Aufsatz gegen Seiz einrücken zu lassen, der die Erfüllung der Weissagungen schon auf das Jahr 1736 setzte; hierauf folgte die erklärte Offenbarung. In der Vorrede zur ersten Auflage derselben erzählte er, wie er zu dem Schlüssel der apokalyptischen Zeitbestimmungen gekommen sey (s. oben), durch dessen Gebrauch sich ihm das Verständniß dieses Buches je länger je mehr aufgeschlossen habe, und wie ihn nun theils die dringenden Bitten seiner Freunde, theils die falschen Gerüchte, welche unwissende oder boshafte Leute über seine Erklärung ausgestreut, theils aber auch die Besorgniß, gewissen-

los zu handeln, wenn er das vorenthalte, was ihm ohne sein Gesuch sich dargeboten habe — ihn bestimme, nun diese vollständige Erklärung der Offenbarung bekannt zu machen, nachdem er seit der Mittheilung seines Grundrisses (1734) von den verschiedensten Leuten Urtheile über sein System habe hören, prüfen und benützen können. Außerdem erklärte er mit eben so viel Aufrichtigkeit als Bescheidenheit: „daß er dasselbe nicht als eine untrügliche Offenbarung, sondern als ein natürliches Ergebniß seines einfältigen Forschens im göttlichen Worte betrachtet wissen wolle, und es bescheiden zur Prüfung darlege."

„Das Buch selbst bestehe theils in einer neuen Uebersetzung des Textes, theils in der Erklärung desselben. Diese Erklärung zerfalle in 3 Theile:

1. Einleitung, oder Erörterung der ganzen Weissagung überhaupt.

2. Durchgängige Erklärung des Textes von Vers zu Vers.

3. Beschluß, welcher (nach der 3ten Ausgabe) 7 Stücke enthält: 1) Die Zeittafel. 2) Nähere, doch bescheidene Bestimmung der Zeiten des Thieres. 3) Kennzeichen der wahren Auslegung. 4) Erzählung von dem Warten der Menschen von einer Zeit zur andern. 5) Von der Wirkung der prophetischen Auslegung bey dem Thun und Lassen der Menschen. 6) Prüfung etlicher anderen Weissagungen. 7) Heilsame Erinnerungen."

„Von der in seinem nächstens erscheinenden Gnomon enthaltenen Erklärung der Offenbarung unterscheide sich die hier gegebene dadurch, daß in jene lateinisch geschriebene vornehmlich das aufgenommen sey, was die eigentlichen Sprachverständigen interessire, in diese aber das allgemein Verständliche und Brauchbare: beyde gehören somit zusammen, wiewohl jede für sich ein Ganzes bilde." —

In der Einleitung gab er zuerst eine noch ausführlichere Analyse des Inhalts der Offenbarung (siehe oben S. 268.) mit erläuternden Bemerkungen, ohne noch die Zeitbestimmung dazu zu nehmen, bloß aus der Andeutung des Textes selbst, und erwies sodann, daß das erste Weh vor dem Anfang der Saracenischen Macht zu Ende gegangen sey, daß das zweite

Weh die Saracenische Macht bedeute, und das dritte zwar schon lange angefangen habe, aber noch nicht am Ende sey; das seyen die Grundsteine der wahren Auslegung. —

Nachdem er sodann auf die Erörterung der Zeitbestimmungen übergegangen war, setzt er die (oben S. 270) abgebrochene Untersuchung auf folgende Art fort: „Wenn man durch die Vergleichung der zwey gewöhnlichsten Systeme darauf komme, daß ein prophetischer Tag wahrscheinlich ungefähr die Hälfte eines Jahres sey, so führe dieses darauf, daß die 42 Monate des Thieres ungefähr die Hälfte von 1260 Jahren, also beyläufig 630 Jahre seyen, wodurch seine oben aufgestellte Vermuthung, daß es 666 Jahre seyn werden, eine neue Bestätigung erhalte.“ —

„Sey man aber nur einmal auf dieses Resultat gekommen, so müsse man dasselbe auch zur Auflösung der noch übrigen apokalyptischen Zeitläufe benützen. Dieses geschehe vornehmlich dadurch, wenn man die im 20. Kap. vorkommenden 1000 Jahre mit der Zahl 666 vergleiche. Schon dem ersten Anblicke nach verhalten sich dieselben wie 3 zu 2, durch eine geringe Nachhülfe aber erhalte man die interessante Gleichung:

$$3 : 2 = 999\tfrac{999}{999} : 666\tfrac{666}{999}.$$

welcher zu Folge eine Einheit (monas) von 666 gebe: $1\tfrac{1}{999}$ Jahr. Dieß möge nun eine Ursache seyn, warum bey der Zahl 666 das Wort „Jahr“ nicht ausgedrückt worden sey. Bilde man hieraus Jahrhunderte, so erhalte man solche, welche den alten Römischen von 110 Jahren sehr nahe kommen: $111\tfrac{1}{9}$. Da nun im Text selbst schon nach halben Zeiten gerechnet werde, so sey zu vermuthen, daß eine halbe Zeit die Einheit der apokalyptischen Zeiten progressive (fortschreitend) bilde, welche sich demnach auf folgende Art gestalte:

a) Eine halbe Zeit (καιρος)	=	$111\tfrac{1}{9}$ Jahr.	Kap. 20, 3.
b) eine Zeit	=	$222\tfrac{2}{9}$.	
c) anderthalb Zeiten	=	$333\tfrac{3}{9}$.	
d) zwey Zeiten	=	$444\tfrac{4}{9}$.	
e) eine halbe Periode (halber χρονος)	=	$555\tfrac{5}{9}$.	
f) die Zahl des Thiers	=	$666\tfrac{6}{9}$.	K. 13, 18.

g) eine

g) eine Zeit, zwey Zeiten
und eine halbe Zeit = $777\frac{7}{9}$. K. 12, 14.
h) wenig Zeit = $888\frac{8}{9}$. K. 12, 12.
(ὀλίγος καιρὸς)
i) tausend Jahr = $999\frac{9}{9}$. K. 20, 2.
k) keine ganze Periode zwischen $999\frac{9}{9}$ bis $1111\frac{1}{9}$. K. 10, 6.
(οὐκέτι χρόνος)
l) Periode (χρόνος) = $1111\frac{1}{9}$. K. 6, 11.
m) gemessene Ewigkeit (αἰὼν) = $2222\frac{2}{9}$. K. 14, 6.

Es zeige nämlich die genaue Betrachtung des Textes, daß immer einer der obgenannten Zeitläufe länger sey als der andere, in der Ordnung, wie sie hier auf einander folgen. Die Bedenklichkeit, daß „wenige Zeit" K. 12, 12. einen Zeitraum von $888\frac{8}{9}$ J. bezeichnen solle, falle weg, wenn man bedenke, daß nach halben Zeiten gerechnet werde, und die Alten erst 7 als eine ganze Zeit (καιρὸς) gezählt haben, so können 4 Zeiten zusammen wohl eine „wenige Zeit" genannt werden. Die Anwendung dieses Zeitenschlüssels auf die Data der Offenbarung und der Geschichte zeigt folgende Zeittafel, die hier zur Erleichterung der Uebersicht des Systems etwas ausführlicher gegeben ist, als sie in der „erklärten Offenbarung" sich findet.

Zeittafel.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Jahre vor Christo.
1.	Erschaffung der Welt	$39\frac{39}{40}$.
2593.	Anfang der Mitte der Weltdauer, Habak. 3, 2.	1347.
3889.	Anfang der letztern Hälfte der Weltdauer, 1 Petr. 1, 20.	51.
$39\frac{39}{40}$.	Christi Geburt.	
3943.	Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung	Aera Dionysiana.
4038.	Eröffnung der Apokalypse unter Kaiser Nerva	96.
4040-4059.	Das erste Siegel, K. 6, 2. Siegreiche Regierung Trajans .	98-117.
4040. . . .	Das 2te Siegel, K. 6, 4. Krieg mit Decebalus in Dacien u. s. w.	98. . .

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
4040-4054.	Das 3te Siegel, K. 6, 6. Theurung unter Trajan	98-112.
4040. . . .	Das 4te Siegel, K. 6, 8. Unglücksfälle aller Art von Trajans Zeiten an, besonders Wassersnoth, Erdbeben, Pest, Feuersbrünste	98. . . .
4040-5151.	K. 6, 11. Periode von $1111\frac{1}{9}$ J. von der Christenverfolgung unter Trajan bis zur Verfolgung der Waldenser durch die Päbste	98-1209.
4056-4077.	K. 8, 7. Trompete des ersten Engels: Empörung der Juden und blutige Kriege mit ihnen	114-135.
4192. . . .	K. 8, 8. Trompete des 2ten Engels: die Einfälle barbarischer Völker in das heidnische römische Reich	250. . . .
4257. . . .	K. 8, 10. die Trompete des 3ten Engels: die Ketzerei des Arius	315. . . .
4337-4452.	K. 8, 12. die Trompete des 4ten Engels: der allmählige Untergang des über die ganze, damals bekannte Erde ausgebreiteten römischen Reichs . . .	395-510.
4442. . . .	K. 8, 13. der Flug des Adlers, der die 3 Weh ankündigt: fleissige Erforschung der Apokalypse	500. . . .
4452-4531.	K. 9, 1—12. das erste Weh: harte Bedrängniß der Juden in Persien, dauert 5 prophetische Monate = 79 Jahre	510-589.
4531-4576.	Stillstand zwischen dem ersten und zweiten Weh, dauerte 45 J. Wirksamkeit Muhammeds	589-634.
4576-4789.	K. 9, 15. das zweite Weh dauert 1 proph. Jahr, 1 Mon. 1 T. 1 St. = 213 Jahre: das Saracenische Würgen . . .	634-847.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
4789-4889.	Stillstand zwischen dem zweiten und dritten Weh, dauert 100 Jahre	847-947.
4742-5778.	K. 10, 6. Anfang der Nicht-Periode, welche 1036 Jahre dauert	800-1836.
4742-5742.	Das unter Karl dem Großen gestiftete deutsche römische Kaiserthum dauert ungefähr 1000 Jahre, und hält den Auftritt des Antichrists auf, 2 Thess. 2, 6.	800-1800.
4882-5559.	K. 12, 6. 1260 proph. Tage dauern 677 J. Von Vollendung der Vorbereitungsanstalten für das Christenthum in Böhmen bis zu seiner Bedrückung daselbst, nachdem es durch die Reformation abgelöst ist	940-1617
4889-5778.	Das dritte Weh, K. 12, 12. dauert wenige Zeit $888\frac{8}{9}$ Jahr	947-1836.
5000-5778.	K. 12, 14. $3\frac{1}{2}$ Zeiten, in welchen das Weib sich selbst in den nördlichen Gegenden von Europa ernährt, dauern $777\frac{7}{9}$ Jahr	2. Sept. 1058-1836.
4882-5000.	Hilfloseste Zeit des in die Wüste geflohenen Weibs, da es auf das Ernährtwerden von Andern (besonders der Fürsten) beschränkt ist	940-1058.
5000-5559.	Günstigere Zeit, da es ernährt wird und sich ernährt: Wiederaufblühen der Wissenschaft, Buchdruckerkunst, Reformation	1058-1617.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
5589-5778.	Günstigste Zeit, da es sich selbst ernährt, mit stets, wiewohl unter Bedrängnissen, wachsender Kraft, so daß es auch Andere ernähren kann: Pietismus, Bibel-Anstalten, Missionen u. s. w.	1617-1836.
	Das Thier aus dem Meere; das Hildebrandtische Pabstthum dauert 42 proph. Monate, K. 13, 18. oder $666\frac{6}{9}$ Jahre. Der Anfang läßt sich erst am Ende bestimmen, die 2 wahrscheinlichsten Termine sind:	
5015-5682.	Von Hildebrandt's Regierungs-Antritt bis zu Clemens XII. unter dem die Schwäche des Pabstthums dem Kaiser gegenüber sich offenbarte. . .	1073-1740.
5085-5752.	Von Cölestin II., dem ersten, der ohne alles Zuthun des Volkes gewählt wurde, bis es in dem Verhältniß des Pabstes zur Stadt Rom wieder eine Veränderung gibt. (Decret Napoleons vom 17. May 1809, wodurch die päbstliche Jurisdiction aufgehoben wurde.) . .	1143-1809.
5682. . . .	Das „Nichtseyn des Thiers aus dem Meer" fängt mit dem Ende der Zahl 666 an, wahrscheinlich tritt gerade dann, oder noch zuvor das Thier aus der Erde, der falsche Prophet auf. K. 13, 11.	1740. . . .

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
5556-$7777\frac{7}{9}$.	K. 14, 6. Der Engel mit dem ewigen Evangelium (die gemessene Ewigkeit dauert $2222\frac{7}{9}$ J.) ist: Arndt oder seine Schule	1614-3836.
5577-5769.	K. 14, 8. der Engel, welcher Babylons Fall verkündet, ist: Spener oder seine Schule . .	1635-1727.
5682-5778.	Aernte und Herbst, d. i. Hinwegraffung vieler guten und bösen Menschen, K. 14, 15-18.	zwischen 1740-1836.
5772-5778.	K. 11, 3. Das Weissagen der 2 Zeugen dauert 1260 gewöhnliche Tage	zwischen 1830-1836.
5772-5778.	K. 11, 2. Die letzte Zertretung Jerusalems dauert 42 gewöhnl. Monate	zwischen 1830-1836.
5772.	Das Aufsteigen des Thiers aus dem Abgrund	etwa 1830.
5773-5774.	Das Thier nimmt seinen Thron auf den 7 Bergen, wo es eine „kleine Zeit" K. 17, 10. bleiben muß	1831-1832.
5774.	Die einstündige Macht der 10 Könige, K. 17, 12. dauert eine prophetische Stunde, d. i. 8 Tage	14. bis 22. Okt. 1832.
5773-5778.	Die 7 Plagen, K. 16, zerfallen in 4 u. 3, und laufen schnell ab in den Tagen des Antichrists	zwischen 1831-1836.
5775.	Die 10 Könige verwüsten Babylon (Rom) mit Genehmhaltung des Thieres, K. 17, 16. K. 18.	1833.

Anm. Man wolle bey diesem Theile der Zeittafel nicht übersehen, daß der sel. Bengel in Beziehung auf die Eintheilung der Jahre zwischen 1740—1836. sehr verschiedene Muthmaßungen geäußert hat.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
5774-5778.	Letztes, etwa $3\frac{1}{2}$ Jahre dauerndes Wüthen des Antichrists . .	1832-1836.
5778. . . .	Kampf des Thieres aus dem Abgrund mit dem Volke Gottes, und seine Niederlage bey der Erscheinung des HErrn, Kap. 19, 11—21.	18. Jun. 1836.
5778-6778.	Tausendjähriges Gebundenseyn des Satans, K. 20, 1—3.	1836-2836.
6778-6890.	Loswerden des Satans auf eine kleine Zeit von $111\frac{1}{9}$ Jahr, Kap. 20, 3.	2836-2947.
$6778-7777\frac{7}{9}$.	Tausendjährige Regierung der Heiligen im Himmel, K.20,4.	2836-3836.
$7777\frac{7}{9}$.	Welt-Ende und Gericht	3836.

Die Erläuterung dieser Zeittafel gibt folgende Zusammenstellung der Hauptgedanken in Bengels erklärter Offenbarung, meistens mit seinen eigenen Worten:

„Das ganze Buch zerfällt in drey Theile: I. Eingang, II. Abhandlung und III. Beschluß. I. Den Eingang bilden die 3 ersten Kapitel, und ihr Inhalt ist eine Vorbereitung auf das folgende. Zuerst findet die Vorbereitung bey Johannes statt. Obwohl er das Apostelamt seit etlichen und 30 Jahren geführt hatte, mußte er doch zuvor durch eine Läuterung gehen, ehe er diese hohe Offenbarung empfangen konnte. Darnach fand eine Vorbereitung statt bey den 7 Engeln (Vorstehern) der Gemeinen, und bey den 7 Gemeinen selbst. Durch Buße sollten beide Theile sich zurecht bringen lassen, daher wurde ihnen bezeugt, daß der HErr eines Jeden Werk wisse, und Ihm bekannt sey, ob Gutes oder Böses vorhanden, oder Beides vermischt sey? Daneben wurde bestärket, was gut stand. Diese Zubereitung ist ein Muster für alle Knechte des HErrn an allen Orten und zu allen Zeiten, und hat somit hier ihren Platz mit vollem Rechte, obgleich man keine 7 prophetisch angedeutete Entwicklungs-Perioden der christlichen Kirche herausbringen kann, ohne dem Texte Zwang anzuthun. Zur Aufmunterung sind sieben große Verheißungen angehängt."

„Nach dieser Vorbereitung sagt der HErr auf's Neue zu Johannes: „Er wolle ihm zeigen, was hernach geschehen solle" Kap. 4, 1., und hiemit beginnt nun erst die Abhandlung, welche eröffnet wird mit einer Vorstellung, daß Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Dieses wird nämlich zuerst allgemein K. 4., dann specieller durch die sieben Siegel anschaulich gemacht, deren vier erste auf sichtbare Ereignisse gehen, welche bald nach der Mittheilung der Offenbarung ihren Anfang nahmen."

„Die Reiter sind nicht gerade einzelne Personen, sondern Bilder schnell daher kommender Ereignisse, welche sich in kurzer Zeit in den vier Welt-Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht zutragen sollten. Der erste deutet auf die siegreiche Regierung Trajans, unter der das Peträische Arabien, Armenien, Assyrien und Mesopotamien erobert wurden, und selbst aus Indien Achtung bezeugende Gesandtschaften kamen. Der zweite auf den blutigen Krieg mit dem König Decebalus in Dacien; der dritte auf eine Theurung in Aegypten, und der vierte auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest und Feuersbrünste, durch welche, von den Zeiten Trajans an, eine Menge Menschen im römischen Reich dahingerafft wurden. Das was von diesen vier Siegeln schon in den ersten Jahren nach der Mittheilung der Offenbarung erfüllt wurde, gab einen vierfachen Beweis, daß Alles unter der Regierung Christi stehe, und Er also wohl im Stande sey, auch das Künftige nach Seinem Rath und nach Seiner Vorherverkündigung zu lenken, und diente also zur Beglaubigung dieses prophetischen Buches. Die drey letzten Siegel gehen auf das Unsichtbare, das ebenfalls unter Christi Regiment steht. Zuerst kommen die Märtyrer, die bis dahin durch die römischen Kaiser ihr Leben verloren hatten. Ihr um Rache Rufen deutet darauf, daß durch die vier ersten Siegel Rom noch nicht eigentlich Noth gelitten hat. Sie werden aber zum Warten angewiesen, bis die übrigen Märtyrer auch noch dazu kommen. Der Stillstand der Verfolgungen fällt in das Mittel-Alter; gegen das Ende desselben begannen die Päbste, die jetzt statt der vormaligen Kaiser Rom inne hatten, die Verfolgungen der wah-

ren Christen, und machen damit fort, bis das Maaß dieser Stadt voll ist. — Im sechsten Siegel erscheinen die unselig Verstorbenen, die dem Tage des Gerichts mit Schrecken entgegen warten. Zur Vorbereitung auf das Folgende treten dann die 144,000 aus Israel, und eine andere, unzählbare Schaar aus allen Völkern und Nationen auf, welche durch die Versieglung als solche bezeichnet werden, die in dem bald nach dem Datum der Offenbarung beginnenden versuchungsvollen Jammer dem HErrn sollen bewahrt bleiben; also auch in den verwirrtesten und trübsten Zeiten, wird damit angedeutet, werde Er Sein Volk haben in allen Gegenden der Erde! Wie schon die Kap. 7. erzählte Versiegelung der Auserwählten, als eine Vorbereitung auf das allerwichtigste, siebente Siegel, in welchem wieder Repräsentanten der unsichtbaren Welt, nämlich Engel erscheinen, betrachtet werden konnte, so noch mehr die ernste, heilige Stille im Himmel Kap. 8., welche, wie es dem Johannes vorkam, ungefähr eine halbe Stunde dauerte. Nun rüsten sich die Engel zur Vollziehung der ihnen gegebenen gewaltigen Aufträge, aber sie vollziehen solche nicht zugleich, sondern nach einander. Die Trompete des ersten Engels K. 8, 7. geht auf das asiatische Festland (Erde), und bezeichnet die schon unter Trajan begonnenen, vornehmlich aber unter seinen Nachfolgern, schrecklich wüthenden Empörungen der Juden, namentlich unter dem falschen Messias Barcochab. Die zweite K. 8, 8. trifft das, namentlich von Pathmos aus als Meerumflossenes Land erscheinende Europa, und bezeichnet den Einfall der Gothen und anderer barbarischen Völker in's römische Reich. Die dritte K. 8, 10. deutet auf den Ketzer Arius; er fiel vom Kirchen-Himmel durch seine lästerliche Lehre, die besonders in Afrika (dem Lande der überschwemmenden Ströme) großen Anhang fand, und viele blutige Kämpfe erregte. Die vierte K. 8, 12. umfaßt den ganzen damals bekannten Welt-Kreis, und bezeichnet den Untergang des alten römischen Reiches, das 395 Arcadius und Honorius theilten, und nach einander Alarich, Attila, Genserich und Odoacer verheerten. Durch den Wehe-rufenden Adler werden die sieben Trompeten, wie oben die Siegel in 4 u. 3. abgetheilt; dieser Ruf aber fällt in die

Zeit, da Andreas Cäsariensis in Asien, Primasius in Afrika, Apringius in Spanien und Cassiodorus in Italien viel über die Apokalypse geschrieben haben, um's Jahr 800. Diesen drey Wehen wird später das ewige Evangelium entgegengesetzt, und dadurch angedeutet, daß die leiblichen Plagen derselben auch den Seelen sehr nachtheilig seyn werden. Die fünfte Trompete K. 9, 3. geht auf den falschen Eifer der Heiden in Persien um ihre verdüsterte Lehre, welchem zu Folge sie die Juden 79 Jahre lang hart bedrängten. Das war das erste Weh, und geschah aus Antrieb jenes verderblichen Geistes aus dem Abgrund, der später als Antichrist auftritt. Durch v. 12. wird der Stillstand zwischen dem ersten und zweiten Weh angedeutet, er dauerte 45 Jahre von dem 20. Jahre Muhameds an, und in dieser Zeit wurde nicht nur das Saracenische Weh, sondern auch bereits zum Theil das Päbstliche vorbereitet. Die sechste bezeichnet das unter den Caliphen Abubeker, Omar, Osman und Ali Anfangs im Kleinen begonnene, aber immer furchtbarer gewordene Saracenische Würgen, das 847 vor der Stadt Rom gebrochen wurde: die Christenheit wurde dadurch vornehmlich für den unter ihr eingerissenen Bilder-Dienst v. 20. gezüchtigt, gab ihn aber darum doch nicht auf, sondern wird dabey bleiben bis auf die Tage der zwey Zeugen. K. 10. tritt ein Engel auf, welcher feyerlich schwöret, daß, obgleich die drey Feinde, der Satan, der jetzt auf die Erde herabgestoßen wird, das Thier, das aus dem Meere, und das Thier, das aus der Erde aufsteigt, nunmehr das dritte Weh herbeyführen werden, dennoch keine Periode von 1111⅓ J. mehr verfließen werde, bis zu der — unter der Trompete des siebenten Engels bevorstehenden — Vollendung des Geheimnisses Gottes, von dem auch die Propheten des Alten Testaments so Manches geweissagt haben, K. 10, 7. Vor derselben aber solle noch eine Reihe vieler Könige, K. 10, 11. hergehen; der wichtigste darunter ist der deutsch-römische Kaiser, und somit beginnt diese „Nicht-Periode“ im Jahr Christi 800, mit der durch Karl den Großen geschehenen Stiftung dieses Kaiserthums, das, wie auch die übrigen um dieselbe Zeit gegründeten Reiche, z. B. Frankreich 752; der Kirchenstaat 755; England 819 u. s. w.

sein Ende vor dem Ausgang derselben 1836 finden wird, nachdem es, wie sie, noch zuvor durch große Umgestaltungen (Transformationes) gegangen ist. — In diesen Versen liegt also zugleich die Widerlegung derjenigen Erklärungen, welche beynahe die ganze Apokalypse auf wenige Jahre der Antichristischen Zeit deuten wollen. Daß der Inhalt des 11. Kap. in eine spätere Zeit gehöre, als die Ordnung des Buches anzudeuten scheint, erhellt aus v. 7., wir werden daher denselben weiter unten gehörigen Ortes betrachten. Durch Kap. 11, 14. wird wieder an 9, 12. u. 10, 11. angeknüpft, nachdem zuvor die gewisse Versicherung gegeben worden war, daß sich Jerusalem dermaleins noch bekehren werde. Nachdem die Saracenische Macht während des hundertjährigen Stillstandes nach dem zweiten Weh, besonders auch durch das deutsche Kaiserthum einen starken Widerstand gefunden hat, bricht nun das dritte Weh schnell herein. Bey der Trompete des siebenten Engels hört man K. 11, 17. den Lobgesang der Himmlischen über das, was Ziel und Ende des jetzt über die Erde hereinbrechenden Jammers seyn wird; sodann öffnet sich ein neuer Schauplatz sehr grosser Dinge. Zuerst erscheint K. 12, 1. „das Weib mit der Sonne bekleidet," die Gemeine Gottes und Christi, wie dieselbe ursprünglich und vornehmlich aus Israel, doch aber auch aus den Heiden entsprossen, gepflanzt, erbauet, gegen Morgen und Abend ausgebreitet und erhalten worden ist, und künftig noch viel ansehnlicher werden soll, absonderlich alsdann, wenn die natürlichen Zweige (die Juden) ihrem eigenen Oelbaum wieder werden eingepfropft werden. Sie wird aber beschrieben nach der Pracht, mit der sie aus der Wüste dereinst hervortreten wird, wo das christliche Welt-Regiment (Sonne), die Muhammedanische Macht (Mond), und Israel (die 12 Sterne) ihr Schmuck seyn werden. Die Schwangerschaft deutet darauf hin, daß es sich unter Karl dem Großen zu äußern anfieng, daß alle Völker ihr Erbe werden sollten, das Schreyen bezeichnet das sehnsüchtige ängstliche Harren der Heiligen auf die baldige Vollendung des Reiches Gottes; dieser Vollendung, welche jetzt ganz nahe scheint, arbeitet mit Macht entgegen der große rothe Drache, mit 7 Häuptern, 10 Hörnern und 7 Königs-Bin-

den, womit der Teufel nach seinem Grimm und seiner Macht bezeichnet ist. Daß er den dritten Theil der Sterne nach sich zog, bezeichnet den Abfall vieler Lehrer von dem wahren Glauben in den Jahren 847 — 947, da der Manichäismus und das ruchlose Leben der Kirche großen Schaden gebracht hat. Der männliche Sohn ist Christus bildlicher Weise, in Seiner königlichen Herrschaft gedacht; die Geburt gieng somit im Unsichtbaren vor, und daß es heißt, Er sey zu Gott entrückt, deutet darauf, daß Er in Betrachtung Seines Königreichs während der Trompete des siebenten Engels vor der Welt noch verborgen seyn wird. Die Flucht in die Wüste geht auf die Wanderung des Christenthums von Asien nach Europa, insbesondere dessen nördlichen Theil, der bis dahin recht wohl eine geistliche Wüste in Vergleichung derjenigen Länder heißen konnte, welche zu dem alten römischen Kaiserthum gehört, und das Christenthum schon längst erhalten hatten. In Deutschland, Böhmen, Polen, Rußland, Ungarn, Dänemark und Schweden verbreitete sich dasselbe erst zu der Zeit, da es im Morgenland verdrängt wurde, z. B. durch Ansgarius, Cyrillus, Methodius und Herbertus im 9ten Jahrhundert; das war die Zubereitung des für das Weib bestimmten Ortes, welche in Böhmen, dem eigentlichen Zufluchts-Orte, 940 vollendet war, da Herzog Boleslaus auf Verlangen Otto des Großen seine Prinzen christlich erziehen ließ. Anfangs bedurfte das Christenthum in diesen Ländern der besondern Pflege der Fürsten, es wurde von ihnen ernährt. Dieß dauerte, jedoch nach und nach in einen andern Zustand übergehend, 1260 prophetische Tage von 940 — 1617, die hülfloseste Zeit war von 940 — 1058; da begannen die $3\frac{1}{2}$ Zeiten, in welchen sich das Weib anfangs theils selbst ernähren, theils ernähren lassen sollte, 1058 — 1617, nachher aber allein ernähren sollte 1617 — 1836. In die zweite Epoche fällt das Wiedererwachen der Wissenschaften, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Hussiten, die Reformation, und in die dritte der Pietismus, die evangelischen Bibel-Anstalten und Missionen, eine heilsame Wirksamkeit auch nach Außen."

Der Strom (K. 12, 15.), welchen die Schlange dem Weibe nachschoß, bezeichnet die türkische Macht, welche in

Asien (Erde) ihre Begränzung durch die Kreutzzüge und spätere Ereignisse fand, und in der letzten halben Zeit 1725 — 1836 vornehmlich durch Rußland und Persien, aber auch durch andere göttliche Gerichte, vollends verschlungen wird, so wie die Verfolgung V. 13. auf Drangsale geht, welche die neubekehrten Christen im Norden von den Heiden zu erdulden hatten. Die Schlange ist der Teufel, der bis dahin, wiewohl seiner ursprünglichen Herrlichkeit beraubt, noch im Himmel als der Verkläger der Heiligen sich aufgehalten hatte, aber nun nach dem Kampfe mit Michael auf die Erde geworfen ward, wo er nur noch „wenige Zeit" $888\frac{8}{9}$ Jahre sein Wesen treiben sollte. Daß dem Weibe zu ihrer Flucht zwey Flügel eines Adlers gegeben wurden, deutet darauf hin, daß es zu einer Zeit geschehen seyn müße, wo das morgenländische Kaiserthum noch nicht zerstört war."

„Was V. 17. steht, geht auf die besonders im Morgenlande hie und da verborgenen Christen, welche unter ihren ungläubigen Regenten so Vieles zu leiden haben, aus denen aber doch dereinst noch etwas Mehreres erwachsen soll." —

„Das Thier, das Kap. 13. erscheint, hat einen doppelten Auftritt; den ersten aus dem Meer, den andern aus dem Abgrund: bey dem ersten macht das Thier es arg und lang, bey dem zweyten viel ärger, aber kurz. Dasselbe ist eine geistlich-weltliche Macht, die nicht gar lange nach dem Ende des zweyten Wehes angefangen hat, und in ihrer letzten Gestalt die Verwüstung der großen, am Meere gelegenen Siebenhügel-Stadt überleben wird, offenbar nichts anderes, als die vornehmlich unter Gregor VII. aufgekommene päbstliche Hierarchie, die, wo nicht immer der Ausführung, doch stets dem Grundsatze nach, die Herrschaft über alle Länder des Erdbodens sich anmaaßt, und eine Verehrung fordert, die das königliche Recht Christi nicht nur in hohem Grade beeinträchtiget, sondern auch zuweilen eigentlich lästert, und hiedurch sowohl als durch ihren Blutdurst demjenigen, der ein Lügner und Mörder von Anfang an, und der entschiedenste Gegner Christi ist, den erwünschtesten Vorschub gethan hat. Die diesem Thiere an seinem ersten Haupte geschlagene und zur Verwunderung des ganzen Erdbodens wieder heil gewordene Wunde — bedeutet den harten Kampf, den das Pabstthum

mit den deutschen Kaisern bestand, worauf sich die verwunderte Welt von ihm zu Kreutzzügen, Concilien, Wallfarthen und Jubelfesten führen ließ, wie es ihm beliebte. Uebrigens möchte es hievon auch in der Folge noch verschiedene Nachspiele geben. Der Krieg mit den Heiligen findet sich in der Geschichte der Albigenser und Waldenser im 13ten Jahrhundert, der Wiklefiten und Hussiten im 15ten, der Protestanten im 16ten und den späteren Jahrhunderten, so wie auch in der Verfolgung der einzelnen Gläubigen unter den Katholiken selbst durch die Blut- und Feuer-Gerichte der Inquisition. Die große Macht, die ihm Kap. 13, 7. zugeschrieben wird, kann besonders auch darauf bezogen werden, daß sich dieselbe durch die Entdeckung Amerika's, und später durch die Indischen und Chinesischen Missionen so sehr erweiterte. Die Währung des Thieres aus dem Meer ist 42 prophetische Monate oder 666$\frac{2}{9}$ Jahre, deren Anfangs-Punkt sich erst am Ende (welches entweder bey'm Auftritt des andern Thieres, oder unter der 5ten Schale, oder bey'm Sitzen des Weibes auf dem Thiere, oder bey seinem Aufsteigen aus dem Abgrunde, oder bey seiner Niederlage Statt finden könnte) — genau wird bestimmen lassen. Ich habe verschiedene Berechnungen versucht, z. B. von 1073, dem Regierungs-Antritt Gregors VII., oder von 1077, der Demüthigung des Kaisers Heinrich IV. durch eben diesen Pabst, oder von 1080, da Gregor VII. Rudolph zum Kaiser ernannte, — wobey denn das Ende in die Jahre 1740 — 50 fiele, in denen das Pabstthum so beträchtliche Verluste erlitten hat; — oder von 1143, da Cölestin II. als der Erste ohne alles Zuthun des Volkes zum Pabste gewählt wurde, oder von Alexander III., der 1159 zur Regierung kam, und durch seinen Kampf mit Friedrich I. sich berühmt machte, u. s. w.; aber bestimmte Gewißheit darüber habe ich nicht erlangt: wäre aber am geneigtesten, seinen successiven Auftritt anzunehmen, den einen von Gregor VII. bis zur Schwächung der Pabst-Gewalt dem Kaiser gegenüber, und den andern von Cölestin II. bis zur Schwächung derselben den Römern gegenüber. — In Ansehung der 7 Köpfe ist das Thier eine lange Reihe von Päbsten nach einander, aber zur Zeit, wenn der letzte Kopf, und eigentlich das Thier selbst als der 8te tobet,

ist es eine einzelne Person: die Hörner sind 10 Könige zu eben dieser letzten Zeit.“

„Das andere (Kap. 13, 11.) von der Erde (wahrscheinlich Asien) aufsteigende Thier, der falsche Prophet, ist der Waffenträger des ersten, tritt gegen oder nach dem Ende der 666 Jahre auf, und ist diejenige Macht, welche die Lehre von des Pabstes Gewalt am eigentlichsten, wiewohl aus eigenem Interesse, unterhält und vertheidigt; anfangs möchte es eine Parthey, ein Orden u. dgl. seyn, in der letzten Zeit aber eine einzelne Person. Es redet wie ein Drache, d. i. giftig, feurig, gewaltthätig, grausam; sein Hauptwerk sind verführerische Zeichen, es hat eine falsche Lammes-Art, stellt sich ganz christlich, gut katholisch, voller Sanftmuth und Tugend. Die Zeit wird lehren, ob dasselbe nicht unter den Jesuiten, auf welche die angegebenen Merkmale recht gut passen würden, oder gar unter den Freymaurern, besonders denen in Persien, sich findet, was um so eher möglich wäre, da in der letzten Zeit Papismus und Socinismus (Läugnung der wahren Gottheit Christi) zusammen fließen, und dieses erst dem Faß den Boden ausstoßen wird. An dem Geheimthun der Freymaurer sieht man, daß nichts Gutes an ihnen ist. Allem Ansehen nach ist bey ihnen kein Glaube und keine Hoffnung, und nur ein leerer Schein der Liebe. Die Gesellschaft hat, wie die der Jesuiten, den Beifall der Hohen in der Welt, das ist wohl ein Zeichen der falschen Lehre und Kirche; und es scheint, es sey ihre Absicht, durch eine Instanz zu zeigen, daß auch außer Christo rechtschaffene Tugend seyn könne.“

„Der bisherige Gewissenszwang in der katholischen Kirche ist nur ein Vorspiel von dem noch viel ärgeren Religions-Zwang, der alsdann aufkommen wird, wenn einmal das Mahl-Zeichen, theils durch eine Auszeichnung am Leibe oder an der Kleidung, theils vielleicht auch durch Unterschrift angenommen werden muß. Daß einem redenden Bilde Verehrung dargebracht werden müße, kann demjenigen nicht auffallend erscheinen, welcher weiß, wie eifrig noch in dieser vernünftigen (aufgeklärten) Zeit der Bilderdienst unter den Katholiken getrieben wird. — Nach V. 13. thut der falsche Prophet große Zeichen; das, daß es heißt: vor den Men-

schen, — möchte andeuten, daß es auch bloße Blendwerke seyn könnten. Nachdem Gott die wahre Lehre einmal bestätigt hat, soll man den Mirakeln, die hernach geschehen, und mit dem ersten Grund nicht übereinkommen, durchaus nicht trauen. (5 Mos. 13, 1. Matth. 24, 21.) In der katholischen Kirche findet man aber nirgends eine Spur eines rechtmäßigen und vorsichtigen Mißtrauens gegen angebliche Mirakel, deßwegen werden die Zeichen des falschen Propheten einen sehr schnellen Beifall finden. Wichtig ist, daß viele Jesuiten, und auch schon Gregor VII., viel mit der Magie sich abgaben. — Als Gegenstück zu diesen Anbetern des Antichrists erscheinen nun Kap. 14, 1. jene 144,000 Israeliten wieder, aber jetzt nicht mehr wie K. 7, 4. als in der Welt lebend, sondern als angekommen in der jenseitigen Sicherheit."

„Die drey jetzt auftretenden Engel bedeuten vornehmlich drey große Botschaften, und doch auch die Werkzeuge, durch welche die Botschaften gebracht werden. Diese Werkzeuge sind Menschen, die jedoch vielleicht von Engeln einen besondern Beistand im Verborgenen haben. Der erste ist wahrscheinlich Arndt, und daraus, daß es heißt: „ein ewiges Evangelium" — ist zu schließen, daß hier eine gemessene Ewigkeit, die der Analogie der übrigen Termine gemäß 2 Perioden, oder 2222$\frac{2}{9}$ Jahre dauern wird, gemeynt seyn möchte. Die Wichtigkeit Arndt's erhellet aus der weiten Verbreitung seiner Schriften in vielen Ländern und Sprachen, und ihrem fleißigen Gebrauche bey allen wahren Christen. Der zweyte Engel ist Spener, durch welchen das Studium der Neutestamentlichen Weissagungen auf's Neue aufgekommen ist."

„Der dritte Engel wird nicht mehr ferne seyn: sein Auftrag wird darin bestehen, unter Androhung der schwersten Strafe vor der inneren und äußeren Verehrung des Thieres zu warnen. Seiner Gesinnung nach wird er mit Arndt und Spener nahe verwandt seyn. Die Botschaft der 3 Engel wird in umgekehrter Ordnung erfüllt, erstlich kommt das Mahlzeichen auf die Bahn, hernach fällt Babylon, und zuletzt finden alle Nationen sich ein, den HErrn anzubeten."

„Als ein schöner Gegensatz zu der ernsten Warnung dieses 3ten Engels ertönt V. 13. die tröstliche Stimme: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben,“ eben zu rechter Zeit, da es mit der Macht des Thieres auf dem Höchsten ist, und so viele auf diese oder jene Art dahinsterben.“

„V. 14 — 20. werden unter dem Bilde einer Aernte und eines Herbstes zwey vor der Ausgießung der Schalen hergehende Heimsuchungen vorgestellt; durch die Aernte werden Gerechte in die Himmelsscheune, durch den Herbst Gottlose und Spötter in die Zornkelter gebracht; daß man jetzt anfängt, zu klagen: es seyen der Leute so viel, man könne kaum vor einander fortkommen, mag ein Anzeigen seyn, daß solche dichte Menge auf etwas gespart wird. Wenn es angeht, so geht es desto mächtiger, indeß reifet Gutes und Böses heran. Wie weit es bis dahin sey, läßt sich nicht so genau bestimmen; genug, es ist nahe. — Das fürchterliche, viele Meilen weit sich erstreckende Blutbad, V. 20. wird in der Nähe Jerusalems statt finden.“ —

„K. 15. folgt nun dasjenige Zeichen, durch welches der Grimm Gottes vollendet wird. Bisher hatte Er den Feinden mit großer Langmuth zugesehen, nun aber zeigt sich sein bis auf das Höchste gekommener Grimm, welcher schnell ergehet, und das, was er trifft, ganz trifft. Zwischenein ertönt das Loblied der Himmlischen, damit man sehen möge, wie eben zu der Zeit, da es auf Erden so jämmerlich hergeht, es im Himmel so fröhlich erschalle, vornehmlich im Hinblick darauf, daß die großen Gerichte Gottes über seine Feinde ein allgemeines Aufsehen erwecken, und die Heiden zur Bekehrung reizen werden. Mit V. 5. geht ein neuer Schauplatz auf, doch ohne Nachtheil der Verbindung mit dem ersten Vers. Die 7 goldenen Schalen V. 7. sind nicht das dritte Weh, sondern sie brechen dasselbe.“

„K. 16. ergeht die dritte Aufforderung an die Engel, ihre Schalen auszugießen, und Alles deutet darauf hin, daß es jetzt sehr schnell geschehen werde: es kommen jetzt keine Zeitläufe mehr vor. Die Geschwüre unter der ersten und fünften Schale sind einerley, die Schale des ersten Engels ist später als das Mahlzeichen des Thiers, und die Schale des siebenten früher als Babylons Gericht. Die Trompeten

gehen

gehen das Reich der Welt an; die Schalen gehen großen Theils in eben derselben Ordnung vornehmlich auf das Thier, welches sich in die weltliche Macht eingekleidet hat. Die 4 ersteren gehen schneller herum als die 3 letzteren; denn es braucht eine geraume Zeit für den Stand des verfinsterten Thierthrons, für die Könige des Erdkreises von dem Ausgange der drey unreinen Geister, bis auf den großen Tag Gottes des Allmächtigen, und für Babylon von deren Angedenken vor Gott, bis sie wirklich den Zornbecher trinkt.

Die erste Schale, V. 2. geht vornehmlich auf Asien, und bringt brennende Schmerzen, die zweite auf Europa, die dritte auf Afrika, sonderlich Aegypten, die vierte wird in die Sonne ausgegossen und trifft somit den ganzen Erdboden, auch die mitternächtlichen und amerikanischen Länder: dabey möchte wohl ausserordentliche Hitze und feurige Lufterscheinungen statt finden. Die drey letzteren haben in so fern eine Verbindung mit einander, als sie alle auf das Religiöse gehen. Die fünfte trifft den Thron des Thiers, der vielleicht in jener Zeit erledigt seyn möchte, und die ihm ergebenen falschen Christen, die Verfinsterung ist eine andauernde, doch hat das Thier noch sein Königreich; hernach aber sitzt das Weib auf dem Thier, und alsdann heißt es völlig: das Thier ist nicht. Die sechste gilt den Bewohnern in der Nähe des Euphrats, also dem Türken, im Fall er nicht schon vorher gedämpft wird; und es wird eine große Revolution seyn in den persischen und indischen Ländern, und in der ganzen Gegend von da bis nach Palästina. Die morgenländischen muhammedanischen Könige bringen nicht die Plage, sondern sie laufen blindlings hinein. Nunmehr werden die drey Feinde, der Drache, das Thier, der falsche Prophet vollends recht zusammenhalten, und Jeder einen Geist seiner Art ausgehen lassen, die das Werk der Schöpfung, Erlösung und Heiligung zu verdunkeln trachten, und die Könige des ganzen Weltkreises ihren drey Herren zum Dienste versammeln, V. 13. Es wird aber gar widrig ausschlagen. Die Warnung, V. 15. unterbricht ganz unvermuthet den Lauf der Erzählung, und ist daher eine sehr beherzigenswerthe Vorbereitung auf das folgende.

Mit der siebenten Schale fließt die Trompete des siebenten Engels bey ihrem Ende zusammen, durch die große Plage

der erstern, die vornehmlich in einem entsetzlichen Erdbeben bestehen wird, hiedurch wird die Erde in eine zu dem hernach folgenden Guten bequeme Form gebracht; Rom bleibt noch stehen; aber Jerusalem wird in drey Theile zerrissen.

Hier dürfte nun der Ort seyn, dasjenige einzuschalten, was K. 11. vorläufig von Jerusalem gemeldet wird. Ausdrücklich sagt unser Heiland, Luc. 21, 24. Die Juden werden gefangen geführt werden unter alle Heiden, und Jerusalem werde zertreten werden von den Heiden, bis die Zeiten der Heiden erfüllt sind. Nun währet aber dieses Zertreten bald 1700 Jahre: Es muß also das hier gemeldete 42 monatliche Zertreten ein anderes, das letzte jetzt noch bevorstehende seyn. Es wird demnach eine Zeit kommen, wo Jerusalem zu einer Stadt von 70000 Einwohnern erwachsen und der Tempel auf's Neue eingerichtet wird, und dieses fällt in die Zeit kurz vor dem Untergang des Thiers aus dem Abgrund (denn dieses wird mit den Zeugen kämpfen), wahrscheinlich in die Jahre 1830—34. Die 42 Monate sind gewöhnliche Monate, wie auch die darein fallenden 1260 Tage der Zeugen. Letztere werden Oelbäume und Leuchter genannt, weil sie voll des Freudenöles, des Heil. Geistes sind. Weil bey dem Tode der Zeugen wieder Regen kömmt, so freuen sich die wider das Zeugniß von Christo mit dem Antichrist vereinten Türken, Juden, Heiden und falschen Christen, und frohlocken darüber, als über einen herrlichen Sieg ihres Anführers. Aber ihre Freude wird nach 3½ Tagen in Schrecken verwandelt, da die Zeugen wieder auferstehen und in den Himmel aufgenommen werden, der zehnte Theil der Stadt aber in einem Erdbeben erschlagen wird. Doch dieser Schrecken nimmt ein heilsames Ende, indem die übrig Gebliebenen Alle sich bekehren. Nun hört das Zertreten der Heil. Stadt auf. Zwar einen Versuch dürfte nach Zach. 3, 2. der Satan noch vor seiner Gefangenschaft machen, sie anzufechten, und die Nationen, denen der Vorhof gegeben ist, zu verführen, es wird ihm aber solches durch seine Gefangenschaft gewehrt.

K. 17. wird Johannes wieder in eine andere Gegend, nach Rom versetzt, das eine Wüste heißt, als ferne vom gelobten Lande gelegen und vom wahren Christenthum entfremdet. Unter dem Bilde eines geilen Weibes wird ihm diese

Stadt gezeigt, sie sitzt auf dem so prächtig gewesenen Thiere, und wird von demselben getragen, aber auch endlich von demselben und seinen 10 Hörnern zernichtet. Letztere gehören eigentlich in die letzte Zeit des Thiers, die 7 Köpfe aber sind 7 nach einander folgende Päbste sammt ihren in der Regierungsform ihnen ähnlichen Nachfolgern, die als Könige auf 7 Bergen zu Rom nach einander ihr Wesen haben. Zur Zeit, da der Antichrist kommt, sind 5 derselben bereits gefallen, der sechste ist zwar, jedoch in großer Unmacht. Der siebente aber, wenn er kommt, ist zugleich wegen des neuen Zusatzes, den er, als der Mensch der Sünden, der eigentliche Antichrist, von seinem Aufsteigen aus dem Abgrund hat, der achte. Mit diesem verhält es sich wie mit einem Mitgliede eines Collegiums, das noch eine weitere Würde zu der, welche die übrigen haben, dazu bekommt. Das wird ein Individuum, ein einzelner Mensch seyn, durch den zu der vorigen lästerlichen und Christo befeindeten Macht des Pabstthums nach vorangegangener Zeit der Geringschätzung noch eine neue abgrundsmäßige Bosheit schlägt. Ob derselbe, wie eine alte Tradition sagt, ein Jude, oder ein Prinz aus irgend einem vornehmen Regentenhause seyn wird, wird die Zeit lehren. Er wird bey seinem abgrundsmäßigen letzten Toben etwa $3\frac{1}{2}$ Jahre bleiben. Die 10 Hörner, V. 12. sind 10 neue weltliche (etwa 5 morgenländische und 5 abendländische) Herrscher, welche in dieser Zeit mit einander zur Regierung gelangen, aber ungesäumt, wahrscheinlich zur Zeit eines gemeinschaftlichen Congresses nach einer Stunde (die vielleicht eine prophetische von 8 Tagen ist), ihre Gewalt dem Thiere auftragen und aufopfern, das dadurch so mächtig wird, daß es einen heftigen Kampf mit Christo (dem Lämmlein, K. 19.) wagen wird. Noch zuvor aber wird von diesen Königen die Hure, die Stadt Rom gerichtet werden, welche sammt ihren Obersten, den reichen und vornehmen Patriciern, von ihnen deßwegen gehaßt wird, weil sie seit dem Untergang des deutsch-römischen Kaiserthumes, bald nach 1800, noch mehr, als dieses in früherer Zeit der Fall war, der weltlichen Gewalt des Päbstthums Einhalt thun."

„K. 18. erscheint der Engel, der auf's Allernachdrücklichste den Fall Babylons beschreibt. Der große Streit über die Art der Erfüllung dieser Weissagung beweist, daß sie

noch nicht geschehen ist. Kurz vor diesem Fall Roms werden die darin verborgenen wahren Christen herausgerufen werden, damit sie nicht mit untergehen. Uebrigens machen es vollends alle in diesem Kapitel vorkommenden Züge unwidersprechlich klar, daß keine andere Stadt als Rom hier gemeint seyn könne, die zuerst unter den heidnischen Kaisern und hernach unter den Päbsten bis an ihr Ende — das Blut am reichlichsten vergossen hat: denn von hier giengen all' die Blutbefehle aus, durch welche die sogenannten Ketzer vertilgt wurden; durch Rom ward die blutige Verfolgung der Waldenser, der Hussiten, der Hugenotten in Frankreich, namentlich die Pariser Bluthochzeit, der dreißigjährige Krieg u. s. w. herbeygeführt; um Roms willen brachte die Inquisition mehreren Millionen Menschen den Martertod!"

Kap. 19. „Auf den schrecklichen Untergang Roms folgt dann wieder ein freudiges Hallelujah im Himmel, und Johannes erblickt den Sohn Gottes in seiner siegreichen Machtvollkommenheit, der jetzt erscheint, um seine Feinde auf Erden vollends zu zernichten. Da nämlich die neun Könige durch den Fall Babylons sich nicht haben warnen, vielmehr noch immer vom Thier und dem falschen Propheten sich verführen lassen, so beginnt nun ein Kampf zwischen ihnen und dem Sohne Gottes, dessen Ende das ist: daß das Thier und der falsche Prophet in den Feuersee geworfen werden, der mit fließendem Schwefel brennt, die Nationen aber, welche sich dennoch nicht unter sein sanftes Zepter bequemen wollen, um ihrer Widerspenstigkeit willen mit einem eisernen Stabe geleitet werden, wozu vornehmlich das indeß zu großer Macht gelangte Rußland gebraucht werden möchte."

„K. 20. hängt mit dem vorhergehenden, der Zeitfolge nach, enge zusammen: der Teufel erlangt jetzt den dritten Grad seiner Strafe. Zuerst verlor er sein Fürstenthum; unter der Trompete des 7ten Engels war er noch eine Weile im Himmel; dann ward er herabgestoßen auf die Erde; jetzt wird er auf 1000 Jahre in den Abgrund geworfen; und nach einer kleinen Frist in den Feuersee. Diesem zu Folge darf man diese 1000 Jahre durchaus in keinen früheren Zeitraum setzen, sonst thut man der Weissagung Gewalt an, und hat keinen Raum mehr für die im Jahre 1614 begonnene, gemessene

Ewigkeit von 2222$\frac{2}{9}$ Jahren; ohnedieß gibt es auch in der bisherigen Kirchengeschichte keinen Zeitraum von 1000 Jahren, auf welchen diese Beschreibung anwendbar wäre. Nach derselben ist in diesen 1000 Jahren der Satan gehindert, die Nationen ferner zu verführen, alles Gute, das er bisher aufgehalten, geht freyer von Statten. Auch die übrigen Feinde sind weggeräumt: Babylon ist verwüstet, das Thier und der falsche Prophet sind im Feuersee, die Könige umgebracht, die zu ihm gehalten haben, viel anderes Unwesen ist durch die 7 Schalen vertilgt u. s. w. Nun ist das Weib nicht mehr in der Wüste eingeschlossen, sondern der ganze Erdboden steht ihr offen. Das Evangelium beweiset sich in voller Kraft. Juden und Heiden beten den HErrn an und folgen Ihm. Summa Summarum: das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten, K. 11, 15. und das Geheimniß, dessen frohe Botschaft Gott seinen Knechten, den Propheten gegeben hat, ist vollendet, Kap. 10, 7. Das schließt außerordentlich viel in sich ein: eine überschwängliche Fülle des Geistes und einen reichen Ueberfluß der Gnadenbezeugungen und Wirkungen Gottes; einen heiteren, heiligen, einträchtigen Gehorsam und Dienst seines Volkes; gesunde, fruchtbare, friedliche Zeiten; Vermehrung des heiligen Volkes und langes Leben; Befreyung von vielem Jammer, den die Menschen sich und Andern durch ihre Bosheit bereiteten" u. s. w.

„Darum werden aber doch die Heiligen noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln, der Streit mit der Sünde im Fleisch wird noch nicht aufgehoben, und der Tod noch nicht in den Sieg verschlungen seyn. Es wird noch manche schwere, wenn gleich nicht vom Satan herrührende Versuchungen geben, daher Wachsamkeit noch immer nöthig ist. Es bleibet das Gesetz, Matth. 5, 8., das ewige Evangelium, Off. 14, 6., die Verkündigung des Todes Christi bey Seinem Abendmahl, bis Er kommt, 1 Kor. 11, 26. Es wird noch Regenten und Obrigkeiten geben, aber sie werden mit ihren Unterthanen als mit ihren Brüdern umgehen. Es wird bleiben der Ehestand, der Feldbau und andere rechtmäßige Arbeit, aber dasjenige, was menschlicher Vorwitz, Pracht

und Schwelgerei daneben eingeführt haben, wird nicht mehr seyn."

„Nach Vollendung seines 1000jährigen Gebundenseyns aber wird der Satan wieder los werden eine kleine Zeit, die der Analogie der übrigen Termine zu Folge 111⅑ Jahre dauern möchte, so daß die wenige Zeit (888⅛), und diese kleine Zeit zusammen gerade 1000 Jahre betrügen. Ist aber diese Zeit auch noch vollendet, und sein letzter durch Gog und Magog versuchter Angriff abgeschlagen, so kommt der Satan in die vierte Stufe seiner Bestrafung, in den Feuersee. Dagegen beginnt gleich mit seinem Loswerden die allmählige Auferstehung der Märtyrer, welche sodann mit Christo verbunden, im Himmel noch 1000 Jahre bis zur allgemeinen Auferstehung der Todten regieren werden. Diese allgemeine Auferstehung und das Gericht werden V. 11. ff. beschrieben, und nach Ablauf der tausendjährigen Regierung der Heiligen in einer nicht ganz genau vorherzubestimmenden, aber sehr schnell darauf folgenden Zeit statt finden."

„K. 21. beschreibt die ewige Herrlichkeit und Seligkeit in dem neuen All, wo nun das neue Jerusalem erscheint, bey dessen Beschreibung die tiefste Ehrerbietung nöthig ist, damit man sie eines Theils nicht gar zu körperlich auslege, anderseits von der Kraft der Worte nicht gar zu weit abgehe. Daß das neue Jerusalem ein räumlicher Ort seyn wird, ist ganz gewiß; denn wir behalten ja Leiber, die einen Raum einnehmen. Ob aber die Zahlen seines Maaßes wahrhaftig seyen, und nicht vielmehr die Zahl der Auserwählten in sich begreifen? bestimme ich nicht; halte aber das Letztere für wahrscheinlicher, weil das neue Jerusalem, die Braut des Lammes genannt wird, und daher nicht bloß ein Behältniß (continens) seyn kann, sondern auch die darin Enthaltenen (das contentum) begreifen muß."

„Kap. 22, 6. fängt III. der Beschluß an: er ist sehr nachdenklich, hat verschiedene Absätze und kommt mit dem Eingang schön überein. Erstlich wird das Nöthige bezeugt von Gotteswegen, sodann von wegen des HErrn JEsu. Die Reden der Weissagung werden bekräftigt durch den HErrn selbst V. 7, durch den Engel V. 9. 10, durch Johannes V. 18. 19. Es findet ein Unterschied statt zwischen den

Weissagungen des Propheten Daniel auf die letzte Zeit und denen der Offenbarung; jene wurden, als noch in weite Ferne reichend, versiegelt — K. 8, 26, 12, 4. 9.; aber die des Johannes nicht, durch welche auch Daniel erläutert wird."

„Vers 11. deutet darauf hin, daß die Offenbarung die allerstärksten Antriebe zur Buße und Bekehrung an die Hand gebe, und Jeder, der sie nicht benützt, zuzusehen habe, wohin ihn sein selbst erwählter Weg führe. Deswegen soll ein Erklärer nichts zurückhalten, sondern Alles klar und frey darlegen. Findet er keinen Eingang, wie er gehofft hatte, so findet er solchen, wo er sich dessen nicht versah."

„Was den Satten als eine lose Speise vorkommt, das kann zur Zeit der Noth Andern schmackhaft werden; was jetzt für Vorwitz gehalten wird, das wird künftighin zum Lobe der göttlichen Herrlichkeit dienen."

„Die ernste Drohung vor der kleinsten Veränderung in diesem Buche war deswegen nöthig, weil bey Prophezeihungen so Vieles auf ein einziges Wörtlein ankommt, und Verdrehungen und Mißdeutungen hier nicht so leicht erkannt werden können, als in andern, namentlich in geschichtlichen Büchern."

Siebentes Kapitel.

Apokalyptische Ahnungen und Folgerungen.

Bengels apokalyptisches System war nicht die todte Meynung eines Gelehrten, sondern die lebendige Ueberzeugung eines gläubigen Christen, und daher so enge mit seinem übrigen Leben und Wesen verwoben, daß er Politik, Kirche und Wissenschaft nicht anders als aus dem Stand-Punkte seines Systemes betrachten konnte. Es gehört daher nothwendig zu seiner Charakteristik, daß wir auch einige Proben von dieser seiner Betrachtungsweise mittheilen, um so mehr,

da wir auf diesem Gebiete mehreren Erscheinungen begegnen, die man zum mindesten als sehr interessante Proben des menschlichen Ahnungs-Vermögens gelten lassen muß, wenn man auch nicht geneigt seyn sollte, etwas Providentielles (auf ausserordentliche Weise von Gott Gegebenes) darin zu erkennen.

„Lassen wir auch" — sagte er *) — „die genaue Zeit-Rechnung ruhen, so läßt sich doch behaupten, wir nahen jetzt wieder einer Gränz-Zeit, und auf die Ruhe, die wir seit langer Zeit gehabt, wird wieder Schärfe folgen. In Gränz-Zeiten pflegen gar viele und besondere Sachen auf einmal zu geschehen, während in mittleren Zeiten eben nicht viel geschieht. Die gegenwärtige protestantische Kirche ist nur eine Interims-Kirche, zwischen der unter dem Pabstthum verborgen gewesenen Kirche, und der herrlichen Kirche des tausendjährigen Reiches. Seit der Reformation wird die evangelische Wahrheit eben von Geschlecht zu Geschlecht so fortgepflanzt, und man bleibt auf der Hefe liegen. Seit einiger Zeit aber gibt es allerhand ausserordentliche Dinge in allen Stücken: Gesichte, Inspirationen, Sekten u. s. w. es wird Alles gerüttelt und geschüttelt, aber das Ganze ist noch nicht da. Doch ist die Anzeige deutlich genug, daß bald etwas Anderes kommen werde. Bernhard wird als der letzte Kirchen-Vater gezählt, er lebte im J. 1110. Von 1140 — 60 war die dichteste Finsterniß. Dann kamen Waldus, Wiklef, Huß, Luther, Arndt, Spener, und vielleicht noch ein siebenter. Das war der Hahnenschrey zur Zeit der Morgenröthe, bis endlich aus dem Schmelztiegel das lautere Gold hervorkommen wird."

„Wenn nicht innerhalb 3 — 4 Jahren (von 1740 an) etwas recht Neues und Großes vorgeht, so gibt es noch einen Stillstand von einer guten Weile. Ueberhaupt geht es noch so lange wie auf der Ebene fort, als es zu Rom oder Jerusalem nicht etwas Besonderes gibt. Es werden sodann die Zeitungs-Nachrichten von einem Vierteljahr zum andern

*) Wir folgen hier hauptsächlich der Nachlese zur 25—40. Offenbarungs-Rede, schalten jedoch an geeigneten Orten noch weitere Sätze ein, die sich in Briefen, Tagbüchern u. s. w. vorgefunden haben.

abwechseln, es wird immer eine neue Scene sich eröffnen, bis endlich die Menschen-Kinder reif werden zu einer Heimsuchung von dem Höhern über die Hohen. Wenn es zur Vollendung des Geheimnisses Gottes kommt, so wird man die Uhr, die so lange still gieng, schlagen hören; indem theils vor — theils unter dieser Zeit in Kurzem viele schreckliche, aber auch fröhliche Dinge auf einander folgen werden."

„Es scheint, es sey auch das Gute reif zur Aernte: nachdem die neuesten Sekten Alles, auch die edelsten Geheimnisse so häufig herausgeschüttet haben, daß auch Schwätzer es anfangen nachmachen können, so ist nun nichts mehr in der Reserve. Es kann nicht mehr höher getrieben werden."

„Alte Leute machen gerne Personalien: so, weil die Welt anfängt alt zu werden, macht sie auch ihre Personalien: deswegen kommt das Studium der Geschichte so empor."

„Daß die Welt anfängt reif zu werden, das sieht man auch daran: die Art Böses zu thun und es zu behaupten, gewinnt immer mehr das Ansehen einer Kunst. Die Sünden wider das sechste Gebot nehmen sehr überhand. Es gibt überaus Viele, von denen man darin übel spricht. Wo will es hin? Und es wird noch ärger kommen; wenn zu der Lust im Fleisch noch die Verführung kommt, was wird's werden? Bald wird die Hurerey in der Christenheit für geringer gehalten werden als bey den Heiden. Der Ehebruch wird für eine Galanterie gehalten; es gehet bald vollends über die Gränzen der Natur hinaus. Was große Herren im Großen thun, sucht jeder Gesell im Kleinen nachzumachen, und diesem geschieht immer weniger Einhalt. Denn jene sündigen desto sicherer, wenn sie auch denen, die unter ihnen sind, Freiheit zu sündigen verschaffen. So ist z. B. auch das ein Zeichen, daß unsere Kirche grundverdorben ist, daß man, wenn Beichtväter solche Stücke rügen wollen, sogleich von einer Injurien-Klage spricht, und mit Strafen nach heidnisch-juridischem Fuße droht."

„Ueberhaupt ist unsere jetzige Kirche (hier wohl die Gesammtheit der Mitglieder der Kirche) — eine so verdorbene Masse, ein so böser Sauerteig, daß die ganze Welt könnte davon durchsäuert werden. Außer den Seelen, die einen Funken (des göttlichen Lebens) gefangen haben, sind eben

die übrigen unter uns ein rechter, heidenmäßiger, wilder Oelbaum. Es ist wie wenn es im Geistlichen dem Winter zugienge, es ist eine elende, kaltsinnige Zeit: es muß ein Wecker kommen."

„Die Zeitungsschreiber, die so im Taglohne Journale schreiben, haben viel an dem Geschmack verdorben, so wie man aus ihren Blättern hinwiederum den Zeit-Geist kennen lernen kann. Dieser Geist wird je länger je mehr Scepticismus (Zweifelsucht) und Naturalismus (bloße Natur-Religion). — Die Heil. Schrift kommt in eine klägliche Verachtung, und wird auch von denen, die noch etwas darauf halten, oft so mißhandelt, daß Viele sich ärgern und irre werden. Die Kräfte der Vernunft und Natur werden über die Maaßen erhöhet, so daß man bald nicht mehr weiß, was Glaube und Gnade, und mit Einem Wort übernatürlich ist. Die Werkzeuge, durch welche der große Gott an Seinem Volke so große Wohl- und Wunder-Thaten erzeigt hat, werden verschmäht: der eine macht sich an Joseph, der andere an Moses, der dritte an David, und was Gott durch sie ausgerichtet hat, wird zu politischen Staats-Griffen und Streichen gemacht. Was ein Jeder nur für Einfälle hat, das wird mit dem größten Leichtsinn zur Belustigung und Zerrüttung der menschlichen Gemüther zu Markte gebracht, und davon werden auch die Lehrer und Vorsteher eingenommen, daß sich das Unheil sogar bis auf den niedrigsten Pöbel ergießt, und heilsame Zucht und Lehre ihrer guten Wirkung bey allem Ruhm zunehmender Geschicklichkeit beraubt wird. Viele machen sich an den HErrn Christum selbst, und es ist nicht rathsam zu sagen, was für Reden von frechen Leuten geführt werden. Es fehlt nicht viel, daß Leute, die den Grund der christlichen Religion mit der Feder umreissen, vollends öffentliche Pensionen dafür von ihres Gleichen bekommen: heimlich werden sie schon unterstützt."

„Nach der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther ist der Artikel von dem Heil. Geiste ganz dahin, der Artikel von Christo geht auch auf die Neige, und der Artikel von der Schöpfung hängt nur noch an einem Zäserlein. Man sieht im Herzen die Religion als einen Zaum des Pöbels an, und sogar viele Geistliche denken ebenso, und trauern dar-

über, daß sie nicht auch weltlich sind. Allenthalben kommt man auf eine bloße Moral und natürliche Ehrbarkeit hinaus, so daß man alles Höhere verlacht, und namentlich die große Heimsuchung Gottes in Christo JEsu tief heruntersetzt. Man macht recht eigentlich ein Stück der Politik daraus, sich in seinem Thun und Reden so zu verhalten, daß man einem weit und breit nichts von Religion, nichts von Gott und Christo anspüren möge."

„Die Freigeisterey und der grobe Unglaube steckt bereits auch unter dem gemeinen Pöbel. Man hört hie und da schon, daß sie mit der Auferstehung der Todten u. s. w. ihren Scherz treiben."

„Bey Hohen und Niederen ist die Sicherheit und die Spötterey groß; man trifft sie in Verbindung mit einer ungeschliffenen Ruchlosigkeit und einem verschmitzten Unglauben. Der Satan selbst, möchte man meynen, könne es nicht spitzfindiger, noch unverschämter machen; aber das ist nur Kinder-Spiel. Heut zu Tage sind es nur Lehrjungen gegen die letzte ruchlose Zeit, da denn Sicherheit und Spötterey so gar überhand nehmen wird. Da wird man gar nicht mehr daran denken, daß ein Ende aller Dinge komme, sondern meynen, daß Alles immerfort so bleiben werde. Es wird zwar nicht fehlen an solchen, die im Glauben auf Christum warten, aber ihre Zahl wird wie Nichts seyn gegen die Menge derer, die den Glauben aufgegeben haben."

„Schon heut zu Tage würde es rechtschaffenen Christen unter ihren sogenannten Mitchristen nicht viel besser, als den ersten Christen unter den Heiden gehen, wenn die Obrigkeit nicht wäre. Aber wenn der zurückgehaltene und gedämmte Grimm einmal losbricht, so wird man sich wundern, was daraus werden wird. Daß sich hie und da noch manche wackere Diener Gottes finden, durch die Er Sein Wort reichlich und nachdrücklich verkündigen läßt, ist noch kein Beweis eines guten Zustandes: die meisten Propheten traten zu der Zeit in Juda auf, da es am verdorbensten aussah. Daneben ist es jetzt in der Welt wie gegenwärtig (im Februar) mit dem Wetter, bald Regen, bald Sonnenschein, und das währet so fort, bis endlich das gute und angenehme Frühlingswetter die Oberhand bekommt. Der Einbruch besserer Zeiten

kann mit dem nach und nach abgehenden Schnee verglichen werden, unter welchem das Grüne schon nach und nach hervorsticht. Was aber zuvor weg muß, das sind die drey Höllenriegel: Turca (Muhamedanismus), Papa (Pabstthum) und Apap (Unterwürfigkeit der Kirche unter das weltliche Regiment)." —

„Der große Jammer, dessen sich die ersten Christen versahen, wenn sie von dem Antichrist redeten, ist noch nicht überstanden, aber er ist nun sehr nahe, nachdem wir schon seit so vielen Jahrhunderten in die Erfüllung des K. 10—14. der Offenbarung eingetreten sind. Die Hauptsache bleibt richtig: Innerhalb 100 Jahren wird die große Veränderung vorgehen. Wenn es sich auch nicht bestätigen sollte, daß in den nächsten Jahren (1739—43) die Zahl des Thiers ausgehen wird, so ist eben eine (Fenster-) Scheibe (an dem apokalyptischen Gebäude) gesprungen; das übrige bliebe aber doch stehen, namentlich der große Termin 1836. Ueberhaupt mag es mit den übrigen Terminen bis dahin gehen, wie es will, es hindert nichts. Es gehört dieses zum Eintrag, nicht zum Zettel meines Systems; letzterer ist gut, aber daß es am ersteren noch hie und da fehlt, weiß ich wohl. Ich behaupte nicht Alles mit gleicher Zuversicht, aber ich lege Alles dem Publikum vor, damit die Nachwelt es sich merke, und der Erfüllung gemäß es theils verbessere, theils bestätige. Schon lange habe ich es bey mir ausgemacht, daß es mit der erklärten Offenbarung dahin kommen werde, daß es scheint, es sey Alles aus, so daß ich ganz vernichtet werde; zuletzt wird aber doch noch das Siegel auf meine Beweisführung gedruckt werden, und sich dieselbe als Wahrheit legitimiren."

„Sollte aber selbst das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeystreichen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System, und man müßte eine Ueberlegung anstellen, wo er stecke?"

„Sollte auch, was ich aber noch nicht zugebe, die Aufschließung der prophetischen Zahlen irrig seyn, so behält doch die Auseinandersetzung der Sachen nebst ihrer praktischen Anwendung ihre Richtigkeit: beyde aber scheinen mir einander zu unterstützen. Meine Bestimmung ist nicht sowohl die,

die künftigen Ereignisse voraus bekannt zu machen, als vielmehr, die Loculamenta (Fachwerke) aufzuräumen." —

„Wie sich noch weiter innerhalb der nächsten hundert Jahre die einzelnen Begebenheiten gestalten, und auf einander folgen werden, das sage ich nicht gern so kühn in's Publikum aus, wenn es auch möglich seyn möchte; Warnung hat man genug, und ebensoviel, als wenn man das noch Rückständige auf Zeit und Jahr hinausrechnete." —

„Ueberhaupt sehe ich auf weltliche Begebenheiten nicht sonderlich, sondern sehe im Guten und Bösen vornehmlich auf das Geistliche und die Hauptsache, und was mit Deutschland vorgeht, ist gegen die Hauptsache, wie ein Graben gegen einen Strom. Doch wird auch Deutschland nicht ganz unberührt bleiben."

„Ich bleibe noch immer dabey, daß ich sage: Wenn dem gegenwärtigen Kriege zwischen Friederich II. und Maria Theresia jetzt (1741) durch einen Frieden ein Ende gemacht wird, so wird etwas Aergeres kommen. — Wie? wenn die Königin in Ungarn (Maria Theresia), der deutsche Kaiser (Franz I.) und Frankreich auf einmal mit einander Frieden machten, und den König in Preussen angriffen?" — —

„Preussen möchte vielleicht ein Kanal des antichristischen Wesens werden." — —

„Das abendländische Kaiserthum währet ungefähr 1000 Jahr von 800 an, also von jetzt (1740) an, etwa noch 60 Jahre; weiter hinaus kann man für nichts gut seyn. Man gebe nur Achtung, ob nicht der König in Frankreich noch Kaiser wird? Es hat ein gutes Ansehen dazu: Antiquum habet γαλλος καισαρ numerum bestiae (d. h. die alte Zahl des Thieres 666 liegt in den Worten „französischer Kaiser"). Und ob es dießmal (1741 nach dem Tode Karl VI.) nicht geschieht, so wird doch, glaube ich, Frankreich das Kaiserthum noch bekommen. Ich glaube, daß der Kaiser, nicht eben der jetzige, noch eine größere Macht bekommen wird, ehe er, als κατεχων 2 Theſſ. 2, 16. (Aufhalter des Auftritts des Antichrists) aus der Mitte gethan wird."

„Auch die deutschen Bisthümer und Abteyen werden secularisirt werden; doch wie es damit gehen werde, stehet noch dahin. — Es müssen, bis es zur Erfüllung von Offenb.

17, 12. kommt, mit den Königen und Staaten in der Christenheit noch große Veränderungen vorgehen. Der Globus wird auf unsern Charten ein ganz anderes Aussehen gewinnen, und die alten Charten werden ganz unbrauchbar werden. Es müßen ja viele große Länder, sonderlich diejenigen, über welche Gregor VII. seinen Fuß ausgestreckt hat, mit der Zeit (auf was Weise? ist Gott bekannt) ledig werden, denn wie könnten sie sonst auf einmal 10 neue Herren bekommen? Die Länder, die vor Zeiten das römische Reich ausgemacht haben (also besonders Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Britannien, Griechenland u. s. w.), werden durch große Umwandlungen gehen, bis endlich die Zehen von dem Danielischen Kolosse und die 10 Hörner an dem Thiere heraus kommen. Es hat das Ansehen, die 5 abendländischen möchten alle aus dem Hause Bourbon erwachsen."

„Wohin das alte römische Reich sich nach der Geographie erstreckte, dahin hat sich vornehmlich das neue römische oder päbstliche Regiment verbreitet. Schweden, Dänemark, Norwegen sind daher nicht unter den 10 Häuptern des Thieres. In Deutschland ist's ein gemischter Zustand; denn bald waren die Römer, bald die Deutschen wieder Meister. Die Ecke, welche die Donau von Deutschland einschließt, war von dem Evangelium vorher nicht so beleuchtet worden, daher hat sie es bey der Reformation zu genießen gehabt. Spanien, Italien, Frankreich u. s. w. waren vorher mit vielem Evangelio erfüllt, aber sie waren nicht treu, und blieben auch zur Zeit der evangelischen Heimsuchung unempfindlich, daher werden ihnen ihre freiwilligen Bande desto härter werden."

„Die lateinische Sprache wird wahrscheinlich nicht mehr lange so gäng und gäbe bleiben, wie sie es heutiges Tages noch ist. Ueberhaupt wird die Literatur bald eine ganz andere und neue werden. Bey der bevorstehenden Musterung der Bücher werden insbesondere die Bücher über die leges civiles (bürgerliche Gesetzgebung), aber auch Speneriana und Frankiana durchfallen. Arnoldiana werden eher bleiben, wenn nicht seine allzugroße dissidentia (Abweichung vom herrschenden Lehrbegriff) und daher rührende wenige Verkündigung des süßen Evangeliums etwas schaden wird."

„Welcher Art die Leute in einem Mannes-Alter sind, kann man abnehmen aus den Büchern, die am strengsten abgehen. Das sind aber nun jetzt meistens allerhand Erzählungen von abenteuerlichen Dingen, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, wenn es nur einen Zeitvertreib abgibt, während man es liest, und hernach wieder erzählt. Läuft noch etwas Geistliches dazwischen, so muß es auf eine sinnreiche Art vorgestellt seyn, da man sich dann an der Manier des Vortrags vergnügt, und weiter keine Besserung des Herzens sucht oder erlangt."

„Man entfernt sich so viel möglich vom Geiste, und auch diejenigen machen es also, die doch von den Philosophen und Theologen als Fanatiker angesehen werden. In viele Dinge, die man für rein geistlich ausgibt, mischt sich die fleischliche Natur so schrecklich ein, daß man zuletzt nicht mehr wissen wird, was geistlich ist."

„Auch die Lehre vom innern Worte wird noch erschrecklich viel Unheil anrichten, wenn einmal die Philosophen anfangen werden, sich ihrer zu bedienen. Sie werden, um menschlich zu reden, den Kern ohne Butzen, Hülse und Schale haben wollen, d. i. Christum ohne die Bibel, und werden so aus dem Subtilsten in das Gröbste fortschreiten, ohne zu wissen, wie ihnen geht. Da bricht Naturalismus und Fanatismus (Aberglaube und Schwärmerey) zusammen, und man trifft bereits bisweilen bey einem verdüsterten Gemüthe beyderley Schaden an."

„Sogar die Art und Weise, wie man mit der Offenbarung umgeht, flößt Besorgnisse ein. Die Menge der mancherley Auslegungen macht die Meisten irre und müde, so daß sie Alles mit einander liegen lassen, und entweder die wahre heilsame Erklärung selbst oder die Unterscheidung derselben von so vielen andern für unmöglich halten. Viele deuten nicht ohne den Schein einer Vorsichtigkeit und Bescheidenheit die Weissagung nur überhaupt so, daß man kaum etwas Weiteres dabey lernt als den vorher bekannten Satz: die Gemeinde Christi habe zwar viele Feinde, aber sie werden nicht vertilgt. Andere wollen wenigstens das Pabstthum nicht in der Offenbarung finden, indem sie entweder Alles auf den noch künftigen Antichrist, oder auf die ehemalige

Zerstörung Jerusalems beziehen. So wird das specifische Heilmittel in dieser versuchungsvollen Zeit entkräftet, und das Zeugniß gegen das Pabstthum zu der Zeit aufgegeben, da es am allernöthigsten wäre. Da ist es denn kein Wunder, wenn Leute, denen es am innerlichen Criterium (Prüfstein) der Wahrheit fehlt, sich bey'm Suchen desselben so verwirren, daß sie dem Pabstthum in die Arme fallen. Die bisherigen Streitigkeiten von geistlichen Dingen sind gleichsam nur ein Spiegelgefecht; es gibt noch kein Blut. Es wird erst noch Ernst werden, man muß sich auf noch härtere Proben gefaßt halten."

„In vielen weit aus einander entlegenen Ländern entspringen solche Flüsse, die doch hernach in einem einzigen großen Strom zusammen kommen. So gibt es heut zu Tage gar vielerley Sachen, die keine Verwandtschaft unter einander zu haben, ja gar wider einander zu laufen scheinen, und doch bey dem bevorstehenden gräulichen Jammer zusammen stoßen. Etliches nimmt überhaupt die Herzen ein, daß sie entweder aufgeblasen oder schwach werden; Etliches verdirbt den Verstand, daß diejenige Erkenntniß, welche wider die Verführung dienlich wäre, gedämpft, gehindert, gleichgültig oder verdächtig gemacht wird. So hilft Alles in der Welt zusammen, daß der falsche Prophet einen großen Eingang finden, und ein gewonnen Spiel haben möge. Was muß dieß endlich für einen Kuchen geben?"

„Es ist richtig, daß das jetzige Pabstthum noch nicht den ganzen antichristischen Charakter (Läugnung der Gottheit Christi) hat. Socinismus und Papismus scheinen jetzt weit aus einander zu liegen, und doch werden sie einmal zusammen fließen, und das wird dem Faß den Boden ausstoßen. So wird es gehen: Alles, was vom Geiste Gottes noch ist, wird vollends verrauchen, und vor der Welt prostituirt werden. Hernach wird sie meynen, sie habe jezt ein gewonnen Spiel. Man bringt dann so etwas Allgemeines daher, das Jedermann recht ist, und dabey Juden, Türken und Heiden wohl ist. Das gibt eine herrliche Gelegenheit für den falschen Propheten, dessen Patron (1 Joh. 2, 22.) nicht mehr weit ist." —

Unter

„Unter die Zeichen einer bevorstehenden Welt-Aenderung ist dieses mit zu setzen, daß man in's Gemein und in's Besondere der von unsern Vor-Eltern auf uns ererbten Sorgfältigkeit für die Nachkommen vergißt, und daß diejenigen, die etwas Namhaftes von zeitlichen Mitteln auf den gemeinen Nutzen anwenden wollen, ihre Sorge nicht sowohl auf dauerhafte Stiftungen und Gülten, als vielmehr auf Solches, was eine geschwinde und gewiße Frucht hat, auf Missionäre, Auswanderer, Auflagen der Bibel und erbauliche Bücher, Schul-Anstalten u. s. w. wenden. Gott hat Seine Hand bey allen solchen Umständen."

„Aus der Reihenfolge der Prophezeihungen sieht man, daß es jetzt (1740) noch nicht ganz Zeit sey zu den Missionen unter Heiden und Juden. Namentlich versehen sich die Juden erst dann einer Besserung ihres Zustandes, wann die Bekehrung der Heiden sie dazu reitzen, wann das so schädliche Rom nimmer seyn, und das Ende des türkischen Unwesens ihnen Luft machen wird. Ungeachtet es aber im Ganzen zu frühe ist, so ist es doch vielleicht ein Fehler, daß man in der protestantischen Kirche mit den Missionen nicht bälder angefangen hat. Wenigstens halte ich dafür, daß diese Bemühung etwas viel Edleres sey als die früher im Schwang gegangene Bemühung, sich in der polemischen Theologie mit allerley subtilen Streitigkeiten einen Namen zu machen."

„Vorhin hat sich Rom allein der Missionen gerühmt, aber bey den Völkern keinen sonderlichen Appetit angetroffen. Nun haben sich die Protestanten zwar später, aber mit größerer Lauterkeit, der Sache angenommen. Es gibt jetzt in Ost- und West-Indien manche Neubrüche (novalia), welche die Hoffnung geben, dasjenige zu ersetzen, was in unseren Ländern abgeht. Bald ist es auch an dem, daß noch Größeres und Lautereres folget; wann der HErr einmal Seine Hand ausstrecken wird, da wird es Ihm ein grösseres Stück geben. Jetzt kostet es viele Mühe und Zeit, bis aus etlich Heiden wahre Christen gemacht werden; alsdann aber wird es haufenweise geschehen, ja alle Nationen werden kommen, und vor dem HErrn anbeten (Offenb. 15, 4.). Rom hat es lange genug gehindert."

„Ich weiß wohl, daß in der biblischen Chronologie noch Manches zu erörtern ist; aber Andere nach mir mögen auch etwas arbeiten. Es müßen noch Leute geboren werden, welche, wenn sie gleich heut zu Tage noch sehr rar sind, Augen und Ohren haben zu der Schrift, welche von Anbeginn bis auf die Apostel als ein einiges göttliches Instrument und Entwurf der großen Haushaltung erwachsen ist. Es wird eine Zeit kommen, da der reine Chiliasmus (Lehre vom tausendjährigen Reiche) zur Rechtgläubigkeit gerechnet, und die Offenbarung so bekannt seyn wird, daß man sie in den Schulen lesen wird, obgleich man gegenwärtig so wenig davon hört, und den für einen Sonderling hält, der sich damit abgibt."

Achtes Kapitel.

Die sechzig Reden über die Offenbarung.

Nachdem Bengel seine „erklärte Offenbarung" herausgegeben hatte, veranlaßten ihn verschiedene Personen, in den Erbauungs-Stunden, die er Sonntags Abends in Herbrechtingen zu halten pflegte, einmal auch die Offenbarung Johannis zu Grunde zu legen. Die Reden, die er darüber hielt, wurden nachgeschrieben, und cirkulirten in der Gegend umher; aber die Nachschriften enthielten manches Unrichtige, und hatten manche störende Lücken. Diesem Uebelstande abzuhelfen, entschloß er sich zu ihrer Ueberarbeitung, die in Abschriften noch weiter sich verbreitete, segensreich wirkte, und von Manchen gedruckt begehrt wurde, zumal nachdem man etliche Proben in der „Kloster-Bergischen Sammlung des Abts Steinmetz" gelesen hatte. Er gab diesem Begehren Gehör, und ließ sämmtliche 60 Reden im Jahre 1747 mit der Hoffnung abdrucken, daß ihre weitere Verbreitung nicht vergeblich seyn werde.

Zugleich benützte er diese Gelegenheit, um in den hie und da eingeschaltenen Nachlesen auf dasjenige zu antworten, was ihm unterdessen von Einwendungen gegen die „erklärte

Offenbarung" bekannt worden war, oder außerdem einer weiteren Erörterung zu bedürfen schien.

Im Allgemeinen war sein Endzweck bey diesen Reden: „Erbauung"; somit verdienen sie auch die Beachtung derjenigen, welche mit der biblischen Zeitrechnung sich einzulassen entweder keine Lust haben, oder gar der Meynung seyn sollten, daß das Lesen der Offenbarung Johannis für das werkthätige Christenthum eher hinderlich als förderlich sey.

Zum Belege, wie mannigfaltig und zweckmäßig Bengel seinen Stoff für diesen Zweck zu benützen gewußt habe, führen wir nur folgende wenige Stellen an, und verweisen im Uebrigen auf das Buch selbst.

„Die Offenbarung gehört nach V. 1. für die Knechte Gottes und JEsu, und zwar für Alle ohne Unterschied, für Hohe und Niedere. Für Fremde, Feinde oder Spionen gehört sie nicht: wer bloß aus Neugierde wissen will, was über kurz oder lang, in der Nähe oder Ferne sich zutragen möchte, ist keiner Antwort werth. Nur Knechte Christi wissen sich die Offenbarung auf eine wohlbefugte Weise zu Nutzen zu machen, bey ihnen flechten sich Hoffnung, Gebet, Verlangen, Demuth, Liebe, Freude — mit der Betrachtung dessen, was geschehen wird, so hübsch in einander, daß es eine tägliche gute Beschäftigung, ein völliges wackeres Christenthum abgibt."

„Dem Worte Christi: „„Selig ist, der da lieset die Reden der Weissagung"" widersprechen viele Menschen. An Weltkindern soll einen dieses nicht befremden; aber daß Leute, die sonst einen geistlichen Sinn haben, sich und Andere bereden wollen, ein fleißiges Forschen dieses ganzen Buches selbst, anstatt etlicher lehrreichen Sprüche in demselben, sey dem inneren Leben nachtheilig, solches ist eine falsche, unselige Geistlichkeit, die hier durch das einzige Wort „selig" als durch einen Donner widerlegt wird. Wer die Stimme Christi kennt, wird sich hier nicht von Ihm abwenden. Wir sollen die himmlische Gabe einfältig annehmen, aber uns auch nichts darauf einbilden, daß wir aus dem Buche, das Andere vorbeigehen, etwas lernen dürfen. Hier gilt kein fleischlicher Ruhm, sondern Demuth und Ehrerbietung, Furcht und Zittern."

„Christus hat uns gewaschen von den Sünden — dem Leibe selbst ist die Unsauberkeit beschwerlich und unanständig. Wem die Sünde wohl thut, der ist gleich einem Menschen, welcher — um es deutsch zu sagen, — sich aus Wollust in einer warmen Mistlache baden wollte. Zorn, Grimm, Bitterkeit, Zwietracht, Zank, Unmäßigkeit und Unkeuschheit, wenn es schon dem Fleisch nach oft etwas Lustiges ist, so ist es doch nicht nur etwas Garstiges und Unanständiges, sondern auch Beschwerliches. Einer gereinigten Seele ist es erst recht wohl, es ist ihr leicht, und sie darf sich sehen lassen. Wer es noch nicht erfahren hat, der lasse nicht nach, bis er dazu gelangt.“

„Die Rede Christi: „„Wen ich liebe, den züchtige ich““ (3, 19.) ist nicht zu hart. Wäre es denn ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit, einen in einem brennenden Hause Schlafenden nicht wecken zu lassen, sondern zu sagen: Ei er schläft so sanft, du mußt ihn nicht aufwecken und erschrecken, er dauert mich. Dennoch wollen die sicheren Sünder immer haben, daß man ihnen ihre Ruhe und ihr eingebildetes Wohlseyn nicht stören solle. Wir aber wollen vielmehr den HErrn bitten, Er möchte unserer nur nicht schonen, und wenn wir uns auch Seiner Unterweisung und Züchtigung entziehen wollen, dennoch fortfahren. Zur Zeit, wenn unsere Seele wohl gefaßt ist, ist es gut, den HErrn JEsum zum Voraus um ein solches Liebeswerk zu ersuchen, daß, wenn wir Ihm etwa aus der Kur und Pflege laufen wollten, Er uns darum nicht wolle laufen lassen.“—

„Viele denken nicht daran, daß wir dem HErrn JEsu auch eine Freude machen sollen und können. Die Meisten sehen ihr Verhalten an als eine Pflicht oder Schuldigkeit, oder gar als einen Frohndienst, weil es eben so seyn muß. Aber wer fleißiger bedächte, daß es Christo ein Wohlleben sey, wenn Seine Heiligen sich nach Seinem Geschmacke richten, bey dem würde Vieles aus einem besseren Tone gehen. Wer dieser Betrachtung täglich nachhienge, der würde mit dem HErrn JEsu weit vertrauter werden. Nun, es muß doch einmal zu einem rechten Anfang kommen, eben jetzt werden wir durch die Stimme JEsu dazu aufgemuntert;

wohlan, so begegne Ihm ein Jedes schleunig, wie sich's geziemt."

„Kap. 4, 1 — 6. Dieß Orts muß man sorgfältig merken, daß hier Gott unter einer sichtbaren Gestalt beschrieben werde, die man darum Seiner Natur selbst nicht beimessen darf. Es ist dem Johannes eine Vorstellung geschehen, die dem Zweck der Weissagung gemäß war. Gott hat Sich zu verschiedenen Zeiten unter vielerley Gestalten sehen lassen. Er selbst aber ist an sich immer eben derselbige, unveränderlich in Seinen göttlichen Eigenschaften. — O, was muß das für eine Herrlichkeit im Himmel seyn, wenn Gott der Allmächtige sich sehen läßt in Seinem Heiligthum! Welch' eine Wonne und Freude, welch' eine Ehrfurcht und Lobpreisung! Wir sollen in dieser Welt uns fein darnach halten, daß wir auch dorthin gelangen mögen. Die 24 Aeltesten mögen in diesem Leben gewesen seyn, wer sie wollen: jetzt sind sie eben trefflich gut aufgehoben. Vor der Welt haben sie ohne Zweifel keine große Figur gemacht, und auch in ihren eigenen Augen mochten sie nicht solche Leute seyn, welche Gott zu einer so großen Stufe auserkoren, und zu solchen Gefässen Seiner Herrlichkeit gewidmet hätte. Wir sollen uns in unserem Theile und in unserer Zeit zu Werkzeugen der göttlichen Wahrheit und Ehre auf jedem Tritt und Schritt, einfältiglich, ohne Verzug und Ausnahme, hingeben, wie Gott uns findet, und Ihn lassen mit uns machen, was Er will. Es ist noch immer etwas Größeres zurück, als wir jetzt begreifen können; und wenn schon jetzt von den Alten ihre Stellen im Himmel bekleidet sind, so gibt es doch noch manchen übrigen schönen Posten. O, es ist etwas Heilloses, wenn man sich in der Welt vergaffet, verwickelt und verleuret, und sich durch Abweichung von Gott, durch Ungerechtigkeit und Unreinigkeit, durch allerley Ungebühr je mehr und mehr untüchtig macht zu dem lautern Lichte Gottes. Jene Himmels-Bürger haben nun nicht mehr zu kämpfen, sie sind nun in der ewigen Ruhe, Freude und Herrlichkeit. Nur hienieden hat man sich mit dem, was finster, sündlich, verwirrt und kümmerlich ist, zu schlagen und zu überwerfen. Dort oben wird es ganz anders seyn, u. s. w."

„Kap. 12, 18. ff. Wer mit katholischen Leuten umzugehen hat, dem ist Klugheit nöthig. Es ist nicht gut, daß man sich in das Disputiren mit ihnen einläßt. Das soll man denen überlassen, die deßwegen da sind. Gemeine Leute thun am besten, wenn sie schweigen; man wird nie hören, daß auf den Märkten und in den Zechen etwas Gutes ausgerichtet worden sey. Ein Jeder soll ohne Wortgepränge an sich spüren lassen, daß er die Kraft der Erkenntniß JEsu Christi und der Liebe Gottes sammt einer lebendigen Hoffnung auf das himmlische Erbe in der Gemeinschaft der Heiligen in seine Seele eingeprägt bey sich führe. Wollte es aber dahin kommen, daß es hieße: Wir und Ihr sind Christen, haltet es mit uns, und lasset Euch den geringen Unterschied nicht irren; da wird große Vorsicht nöthig seyn, zumal da gegenwärtig das Pabstthum einen viel glimpflicheren Schein hat. Zwar thut kein toller Eifer gut; alle wahren Christen bewahren die Liebe unversehrt auch gegen diejenigen, die sehr weit irren; aber Vorsicht, Weisheit, Wachsamkeit, Tapferkeit ist nöthig: es sey noch die Zeit des ersten Thieres allein, oder nun bald auch des andern, des falschen Propheten. O, was wird das für eine Verführung geben! Und man kann sich erst nicht davor irgendwo hinflüchten, denn man könnte gerade in den Jammer hinein laufen. Laßt uns, so lange wir können, das Wort der Wahrheit lernen. Wo wir ein gutes, evangelisches Sprüchlein antreffen, sollen wir es in unser Herz hineinschmelzen lassen, damit die Kraft davon sich reichlich bewähre, und wir als solche erfunden werden mögen, die mit Gott dem Vater, Sohn und Heil. Geist Gemeinschaft haben. Denn es widersetzet sich insonderheit Gott dem Vater der Drache, dem HErrn JEsu Christo das Thier, und dem Heil. Geiste der falsche Prophet; und gegen diese drey Feinde sollen wir unsere Zuflucht nehmen zu den Dreyen, die in dem Himmel zeugen. So wird Gott durch Seine schwachen Kinder Ehre einlegen.“

„Kap. 13, 10. ist eine Warnung für diejenigen, welche sich dem Thiere nicht unterwerfen, daß sie doch nicht versuchen sollen, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, es würde damit der Sache nicht gerathen seyn; nur Geduld und Glaube

ist die Rüstung der Heiligen. Wer mit Wehr und Waffen sich gegen das Thier und seine Verfechter setzet, thut nicht gut; ein solcher geht erst in die Gefangenschaft hin. So ist es, zumal seit Luthers Tod, schon mehrmal ergangen, z. B. erst vor 40 (jetzt 140) Jahren bey den Reformirten in Frankreich: sie wehrten sich stark gegen die königlichen Kriegsvölker, aber sie haben eben das erlitten, was sie andern zufügten. Solchen, die in der Zukunft sich zur Gegenwehr aufbringen lassen wollten, diene dieß zur Warnung. Wer von Ferne zusieht, hat freilich gut sagen; aber im Nothstand selbst weder zu viel noch zu wenig thun, ist etwas Großes. Gotte regiere diejenigen, die unter dem Drucke stehen, und ihre Rathgeber. Besser ist es, das beschwerlichste Leben mit Geduld ertragen, als Gefangene zusammenbringen; besser ist es, Treue und Glauben bis in den Tod beweisen, als zum Schwert greifen. Geduld und Glauben, Gebet und Thränen waren die Rüstung der Heiligen in den ersten Zeiten der Christenheit. Sie hielten sich als Schlachtschafe, und waren doch nicht zu vertilgen, ja endlich bekam das Christenthum die Oberhand. So kann Gott seinen gläubigen, geduldigen Heiligen aushelfen, sie müßen Ihm nur nicht vorgreifen. Wer sich dafür hält, daß er mit Leib und Seele des HErrn JEsu eigen sey, und sich von Innen und Außen, im Thun und Lassen als einen solchen bezeugt, der ist eben damit heilig; und nur ein solcher wird, wenn es zum Treffen kommt, Geduld und Glauben beweisen, damit Christus durch ihn verherrlichet werde. Solchen wird dann auch zur rechten Stunde Kraft genug dargereichet. Es verhält sich damit nicht wie mit einem Vorrath von Frucht und Wein, den man auf dem Boden oder im Keller aufheben kann. In Gottes Schätzen ist es wohl verwahrt. Sey ein Jeder nur zu jeder Zeit getreu im Gegenwärtigen, das Uebrige wird sich schon nach einander ergeben."

„K. 22. 6, 11. Wer Unrecht thut, thue ferner Unrecht. — Hiemit wird das Beharren und das Zunehmen im Bösen keineswegs erlaubt, sondern wer, der großen Anzeige von künftigen Dingen und der nächsten Zeit ungeachtet, nicht gut thun will, der wird sich selbst über-

lassen. O, es ist dieß ein kläglicher Zustand, wenn es heißt: Fahre hin, thue auf dein Abenteuer, was du willst. Rohe Leute halten es für eine Freiheit; aber los von Gott und Seinem Heile seyn, ist keine Freiheit, sondern eine Sklaverey unter der Gewalt des Satans. Lieber soll ein Mensch begehren, von Gott in die schärfste Zucht genommen und lebenslang darin gehalten zu werden, als daß er dahin gegeben würde, nach seinem eigenen Trieb und Rath zu verfahren. Es ist etwas Unbegreifliches, welch' eine Wahl der große Gott dem Menschen läßt zwischen Leben oder Tod: aber bey Allen, sie mögen das Eine oder das Andere wählen, wird Er auf unterschiedliche Weise gepriesen werden. Wir wollen zwey Menschen neben einander stellen. Der eine lebt in Ungerechtigkeit, und sammelt durch Gewalt oder böse Griffe einen Haufen zeitlicher Güter zusammen, da er doch ohne das für sich und die Seinigen ein Auskommen hätte; er übet Untreue an liegenden Gütern, an Geld und Geldeswerth; er hängt der garstigen Wollust nach, und hat nebst vieler Unlust eine solche armselige Fleisches-Weide, die, sofern es auf wirklichen Genuß ankommt, sein Lebenlang sehr wenig ausmacht. Der andere befleißigt sich der Gerechtigkeit und Heiligung, er legt sich selbst, wenn er versucht wird, eine geschwinde Gewalt an, die Sünde zu fliehen, und das Gute unverdrossen auszuüben. Dieser geht ein in das ewige Reich; jener fällt dem ewigen Feuer heim. Was gibt den Ausschlag zwischen beiden? Vielleicht betrifft es nicht 30 Silberlinge Nutzen oder Schaden, oder keinen Tag Vergnügen oder Selbstverläugnung. Es kommt bisweilen nur auf einen augenblicklichen Entschluß an, wenn man an einem Scheidewege steht. Jetzt ist noch die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Heute hören wir die Stimme Dessen, der da kommt. Wer in der Ungerechtigkeit und Unsauberkeit beharren wollte, von dem wird Alles, was er gehört hat, gefordert werden. Wer aber mit der nahen Zeit einer nahen Seligkeit gewärtig ist, der fahre getrost fort, er thue ferner Recht, und heilige sich ferner. Seine Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn." —

„Das ist unter Anderm auch ein wichtiger Nutzen, den man von dem Anschauen der Oekonomie Gottes, die in's Ganze geht, hat, daß man sich selbst und seine eigenen

kümmerlichen Umstände darüber vergißt, und sich nicht groß um sich selbst bekümmert, weil das Werk und Vorhaben Gottes doch fortgehet. Eben das ist auch ein Gegengift gegen die Todesfurcht."

„Von dem Studium der Chronologie habe ich auch den Nutzen: weil mein Schifflein oft durch die Jahrhunderte durchlief, ist mir das Thun aller Menschen, selbst der größten Monarchen, als ein kleines Theilchen vorgekommen."

„Je mehr ausserordentliche Dinge sich jetzt zeigen mit Inspirirten u. dergl., je mehr hat ein Kind Gottes nöthig, sich in Demuth zu halten, nach der Regel Christi einherzugehen, und genau auf Gottes Wort zu vertrauen."

„Gott hat es mit Seinen Heiligen so gemacht: Er hat eine Verheißung dem Glauben hingegeben, und es darnach durch die — dem Anschein nach — widerwärtigsten Umstände aufgezielt, aber da man es sich am wenigsten versah, plötzlich erfüllt. So ist es nun in unserer Zeit mit der Zukunft Christi. Darin soll man sich üben, und mit solcher Uebung ist auch wahrhaftig die Uebung aller christlichen Tugenden verbunden und verknüpft." —

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Erklärung der Offenbarung Johannis, von Anfang bis auf die neueste Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Bengel'sche Erklärungsweise.

Wie schon oben bemerkt wurde, so gab Bengel im vierten Stücke des Beschlusses der „erklärten Offenbarung" S. 1096. u. folgd: „eine Historie der Auslegungen oder Erzählung, wie durch alle Zeiten des Neuen Testaments das Warten der Menschen und insonderheit der Heiligen, allermeist in Ansehung der Offenbarung JEsu Christi beschaffen gewesen seye." Diese Erzählung geben wir hier in gedrängtem Auszuge, und reihen daran, wenn gleich nicht eine Geschichte aller nach Bengel erschienenen Erklärungen

der Apokalypse, was zu weit führen würde, doch einen Bericht von den hauptsächlichsten Fortbildungen seines Systems.

„Bey allen Weissagungen des Alten Testaments," sagt Bengel, „wurde auf Christum, als die Hauptsache gezielet; doch wurde bereits manches weiter hinausliegende darein eingeflochten. Durch Seine Erscheinung im Fleisch wurden demnach, wie Er selbst öfters zu verstehen gab, viele Stellen der Propheten erfüllt — Luc. 24, 47.; nachdem Er aber Seine Jünger so weit gebracht hatte, daß sie Ihn für den verheißenen Messias erkannten, so zeigte Er ihnen auf diesen Grund fortbauend, was noch weiter mit Ihm zum Heil der Welt vorgehen werde. Er redete von Seinem Leiden, Kreuz, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und dereinstigen Wiederkunft. In den letzten Tagen vor Seinem Leiden verkündigte Er auch noch, auf Daniel sich berufend, die Zerstörung der Stadt Jerusalem und ihres Tempels, und zwar, sagte Er, daß dieselbe noch während dieses Männes-Alters statt finden, das Ende der Welt aber erst später erfolgen werde; daneben wurde dem Johannes gesagt, daß er bleiben solle, bis der HErr komme. Da die Thessalonicher noch vor der Zerstörung Jerusalems sich der Wiederkunft des HErrn versahen, so sagte ihnen Paulus, daß noch zuvor der Abfall geschehen und der Mensch der Sünden auftreten müsse, was aber nicht geschehen werde, ehe der Aufhalter des Antichrists entfernt sey. Hiedurch wurde das Ende noch weiter hinausgezielt, doch glaubte man es noch immer ziemlich nahe. Ehe das Mannes-Alter dahin starb, erfolgte die Zerstörung Jerusalems, die Apostel giengen schlafen, aber Johannes harrte noch fast bis an's Ende des Jahrhunderts der ihn besonders angehenden Verheißung. Durch die ihm endlich zu Theil gewordene Offenbarung wurde das Ende zum mindesten noch um 1000 Jahre hinausgeschoben, und es waren jetzt drey Stücke, die man zu erwarten hatte: den Antichrist, tausend glückliche Jahre und das Welt-Ende. Den ersteren fand man häufig von Nero an bis auf Gallienus in den grausamen römischen Kaisern, und tröstete sich unter ihren Verfolgungen mit der Hoffnung, daß bald die tausend Jahre kommen werden. Aber mit dieser Hoffnung verband man je länger je mehr jüdische Fabeln, und machte dadurch die

Sache selbst verdächtig. Nachdem unter Constantin dem Großen 323. das Christenthum Staats-Religion geworden war, so glaubte man, die 1000 Jahre müssen wohl schon angebrochen seyn, und rechnete sie entweder von Christi Geburt oder von Seinem Leiden, und erwartete das Auftreten des Antichrists, als etwas auf das Ende der tausend Jahre Folgendes. Obgleich dieses ein Irrthum war, so führte es doch auf die wichtige Entdeckung, daß das im eilften Jahrhundert aufgekommene, weltliche Pabstthum in der engsten Verbindung mit dem Antichrist stehe. Wirklich lehrten auch Etliche zu Anfang des eilften Jahrhunderts: es sey jetzt die Zeit vorhanden, da der Mensch der Sünde, der sogenannte Antichrist offenbar werden sollte, und dieß wurde in Frankreich und zwar zuerst in Paris verkündigt, in der Welt ausgebreitet, und von sehr Vielen geglaubt. Zuerst fand man die Zahl 666 in dem Namen Benediktus IX. 1032 — 45. Doch bey diesem war auf's Höchste nur ein Vorspiel. Als aber Gregor VII. die Anmaßungen der päbstlichen Hierarchie auf's Höchste trieb, so bezeugten, wie Aventinus sagt, die meisten ehrlichen, offenherzigen, gerechten, aufrichtigen, einfältigen Leute in ihren Schriften: damals habe des Antichrists Reich angefangen. Indeß unterschieden sie aber noch nicht genau genug das Reich des Thiers und den Antichrist, wiewohl Manche vollkommen richtig noch etwas Aergeres als das weltliche Pabstthum erwarteten. Nachdem aber die Zeiten hinfloßen, ohne daß noch etwas Entscheidenderes sich zeigte, so nahmen Etliche die 1260 Tage, erklärten sie für so viele Jahre, die dem Auftritte des Antichrists, und dem Anfange einer noch bevorstehenden blühenden Kirchen-Zeit vorangehen müßten; aber diese Ansicht wurde auf dem Concilium von Arles J. 1260 verworfen. Andere blieben dabey, die traurige Zeit des Antichrists habe angefangen, und harrten ihrem Ende entgegen. Dieses Ende erwarteten sie nach den 3½ Zeiten des Weibes, die sie für 350 Jahre hielten. Namentlich trösteten sich hiemit die Waldenser, Wiklefiten und Hussiten, und hofften ihre Erlösung zuerst 1383, dann 1420. Das war zu bald, doch traf es mit der Morgenröthe der Reformation zusammen. Anderer Meynung war der Pabst

Innocenz III., er erkannte, daß die Zahl 666 so viele Jahre bedeute, aber er deutete sie auf die Dauer des Muhamedanismus, und nahm 1213, von ihrem zu Ende Gehen, Aufmunterungs-Gründe zu einem Kreutzzuge her. Durch diese und ähnliche zu Gunsten des Pabstthums ersonnene Erklärungen kam endlich die Sache in die größte Verwirrung. In diese Finsterniß brachte erst die Reformation wieder einiges Licht."

„Luther erkannte nämlich, daß die Zahl 666 allerdings Jahre bedeute, aber nicht auf die Türken, sondern auf das römische Pabstthum ziele, und da er außerdem mit mehreren Andern glaubte, die Welt werde 6000 Jahre dauern, so hielt er ihr Ende für so nahe, daß er für die 1000 glücklichen Jahre in der Zukunft keinen Raum mehr hatte; er rechnete sie also von Anfang des Neuen Testaments bis auf Gregor VII. und zählte von da an die 666 Jahre. Er erkannte somit bereits 9 wichtige Sätze, welche auf die richtige Erklärung der Offenbarung führen:

1) das erste Weh ist groß, das zweite größer, das dritte das größte;
2) das zweite Weh hat im siebenten Jahrhundert in der saracenischen Geschichte angefangen;
3) das dritte Weh ist das weltliche Pabstthum;
4) dieses hat mit Gregor VII. angefangen, und
5) dauert 666 Jahre;
6) das dritte Weh und die 7 Schalen gehören unter die Trompete des 7. Engels;
7) das dritte Weh wird durch die Schalen gedämpft;
8) die 1000 Jahre sind eigentliche 1000 Jahre;
9) die 1000 Jahre und die Zeiten des Thiers können nicht neben einander laufen.

Nimmt man hiezu noch

10) den Satz, der sich bey einem Freunde Luthers, Franziscus Lambertus, findet, daß die 1000 Jahre auf die Zeit des Thiers folgen, so hat man den ganzen Grund einer richtigen Auslegung. Dieser wurde aber nicht sehr beachtet. Die Meisten glaubten, daß hiedurch das Ende der Welt zu lange hinaus gezielt werde, und der rasende Chiliasmus der Wiedertäufer hatte zur Folge, daß der Chiliasmus überhaupt für eine Ketzerey

in der protestantischen Kirche gerechnet wurde, was zu den wunderbarsten und widersprechendsten Deutungen der Offenbarung Anlaß gab."

„Erst durch Spener wurde die Hoffnung besserer Zeiten wieder hervorgesucht, und von ihm, der sich jedoch aller näherer Zeitbestimmungen enthielt, mit großem Ernst, Standhaftigkeit und Gewißheit bis in den Tod vertheidigt, und dadurch der immer mächtiger hervordringenden Wahrheit die Bahn gebrochen. Nunmehr theilen sich die Erklärer hauptsächlich in folgende Parthieen: die Einen berücksichtigen bey ihren Erklärungen bloß die Dinge, und lassen die Zahlen unberücksichtigt, oder nehmen nur einzelne Stücke der Offenbarung, und deuten sie beliebig auf diese oder jene Welt-Ereignisse, auf die sie ihnen gerade zu passen scheinen, aber diese Beyde verfehlen es darin, daß sie wichtige Theile der Offenbarung unerklärt lassen, und hiedurch eben um so leichter auf Irrthümer gerathen; die Andern suchen zwar auch die Zeitbestimmungen zu erörtern, aber sie verfehlen es darin, daß sie entweder vorüberall nur gewöhnliche Zeiten annehmen, und dann in der Regel auf eine sehr gezwungene Art den ganzen Zeitraum von Johannes bis auf die antichristische Zeit mit den 7 Sendschreiben ausfüllen, von dem ersten Siegel an aber Alles noch für unerfüllt halten und meistens in einen allzuengen Raum einschränken wollen, oder im Gegentheil Alles schon längst durch die Gerichte über Juden und Heiden erfüllt wähnen; oder aber sich dadurch in unauflösliche Schwierigkeiten verstricken, daß sie einen prophetischen Tag gleich einem Jahre nehmen. Am nächsten hat Campegius Vitringa zum Ziel getroffen, indem er anfieng einen Mittel-Weg zwischen dem jährigen und gemeinen Tag zu suchen. Durch ihn kommt man wieder auf die alte Ordnung zurück: 1. Antichrist; 2. tausend Jahr; 3. Welt-Ende. Noch genauer, als Vitringa, suchte ich diesen Mittel-Weg zu treffen, und somit das Mark von demjenigen zusammen zu fassen, was die Heiligen zu allen Zeiten aus dieser Weissagung unter so vielerley Deutungen doch mit Grund erkannt haben, und glaube daher, die Wahrheit um so weniger verfehlt zu haben."

So weit Bengel. Wir wollen nun versuchen in Folgendem anzudeuten, was nach ihm — vornehmlich von dem Stand-Punkte aus — geschehen ist, den er für den einzig richtigen hielt, daß nämlich die Apokalypse ein canonisches, von dem Apostel Johannes verfaßtes Buch sey, das die Bestimmung habe, die künftige Geschichte des Reiches Gottes nach dem Zusammenhang der Begebenheiten und Zeiten anzudeuten. — Es bedarf daher kaum der Erwähnung, daß dasselbe von einigen spätern Erklärern als unächt verworfen, von andern nur in ästhetischer Hinsicht als eine interessante christliche Dichtung geachtet, und wiederum von andern als vor seiner Erfüllung für gänzlich unverständlich und unbrauchbar erklärt wurde. Willkommener dürfte eine Aufzählung dessen seyn, was mit Bengel in der Hauptsache einverstandene Männer an seinem Systeme zu tadeln oder zu verbessern gefunden, oder zu dessen Verbreitung unternommen haben. Wir haben hiebey sowohl von in- als ausländischen Bearbeitern zu handeln. Unter den letztern verdient die erste Stelle der Engländer John Robertson, der hauptsächlich durch Wesley, den Urheber der Methodisten, veranlaßt auf eine Subscription, die 600 der angesehensten englischen Namen erhielt, eine Uebersetzung der „erklärten Offenbarung" herausgab *). Diese Uebersetzung hat insofern noch Vorzüge vor dem deutschen Original, als sich Robertson mit glücklichem Erfolge bemühte, manche allzugroße Paragraphen zu zertheilen und manches Einzelne noch klarer und einfacher darzustellen; auch wurde zugleich dasjenige darein eingetragen, was im Gnomon über die Apokalypse Eigenthümliches sich fand. In Dänemark schrieb Johannes Hammer eine Disputation unter dem Titel: „Synopsis explicationis Bengelianae Apocalypticae," und übersetzte die „60 Reden" in seine Mutter-Sprache, wozu er von J. F. Reuß eine Vorrede begehrte, der ihm aber rieth, die kleine Bengel'sche Schrift: „Disciple de temporibus," Grundsätze (Siehe 262. oben)

*) Bengelius's Introduction to his exposition of the Apocalypse with his Preface to that Work, and the greatest Part of the conclusion of it etc. translated by John Robertson, Med. Dr. London 1757. Sold by J. Ryall, Fleet street.

vorandrucken zu lassen. Eben diese Reden übersetzte Johann Lahode in die wendische Sprache; doch ist uns nicht bekannt geworden, ob diese Uebersetzungen im Drucke erschienen sind.

In Deutschland gieng nicht nur, wie Bengel selbst bemerkt, die „erklärte Offenbarung" sturnatim (reißend) ab, sondern es gab auch eine Menge von Schriftstellern, welche sich ihrer Bearbeitung unter allerley Formen, so wie auch ihrer Bekämpfung unterzogen. Namentlich fertigten schon zu Bengels Lebzeiten Magister Müller zu Dresden, und Rector Jäger in Kyrn bey Trier, Tabellen über sein apokalyptisches System, und Letzterer gedachte darin von Bengel abzuweichen, daß er annahm, wie der Antichrist in seinen Vorgängern, den Päbsten, mehrere Jahrhunderte hindurch Vorbilder habe, eben so werden auch die 2 Zeugen viele Vorgänger haben, und somit ihre 1260 Tage ebenfalls prophetisch zu verstehen seyn (etwa von 1156 — 1833), so wie auch ihre 42 Monate, welche ihm eine Zertretung, nicht Jerusalems, sondern der äußern Kirche anzudeuten schienen. Dagegen brachten Chr. Karl Ludw. v. Pfeil und Joh. Georg. Bührlin, Pfarrer zu Arlesried, das Bengel'sche System — jener in Verse, dieser in Fragen und Antworten.*) Da das letztere Büchlein wohlfeil und sehr verständlich war, so fand es eine ausgedehnte Verbreitung, und wurde mehrmals wieder gedruckt. Bührlin blieb in Allem bey Bengel's eigenen Ansichten stehen, nur äußerte er die Vermuthung, die auch viele Andere schon vor ihm gehabt hatten, derselbe möchte wohl der dritte Engel (Kap. 14, 9.) seyn. Was Bengel hierüber selbst urtheilte? wird sich unten in seiner Charakteristik (4. Abschn. Kap. 3.) zeigen. Außerdem wird von ihm angenommen, daß die Zahl 666 im Jahre 1784 zu Ende gehe, und das Nichtseyn des Thieres bis zum Jahre 1832 dauere. In der Ausgabe vom Jahr 1827 (Reutlingen, bey Kurz) wird dieß Büchlein von Ernst Bengel, dem

*) Die Arbeit Bührlin's erschien unter dem Titel: „Die Hauptsache der Offenbarung Johannis oder vielmehr JEsu Christi, aus den Schriften des sel. Dr. Joh. Albr. Bengels ausgezogen, und in deutliche Fragen und Antworten verfasset." Schaffhausen 1772. 8.

Sohne Johann Albrechts, darüber getadelt, daß darin gesagt werde, „die ersten tausend Jahre fangen 1836 an und enden 2836; die zweyten tausend Jahre fangen 2836 an, und enden 3836. Eben dieses trage zwar auch Menken in Bremen und viele Andere als Bengels Lehre vor, aber es sey ein Irrthum, er habe zwar beyde Jahrtausende unterschieden, aber sie wenigstens theilweise neben einander laufen lassen." Daß Letzteres die Meynung mehrerer seiner Schüler war, ist richtig, ob er selbst aber auch so gelehrt habe, möchte sich am deutlichsten aus folgenden Stellen eines Briefes vom 9. Jan. 1746 beurtheilen lassen: „In dem ersten Jahrtausend ist nicht lauter gute, und im zweiten nicht lauter böse Zeit überall. Das Gericht über Gog und Magog wird eine heilsame Wirkung haben (Ezech. 38, 23.), und die letzte Sicherheit wird hoffentlich nicht viele oder ganze Jahrhunderte einnehmen. Das andere Jahrtausend gründe ich nicht bloß auf die Abwesenheit des Artikels K. 20, 4., sondern ich beweise die Verschiedenheit beyder Jahrtausende dadurch, daß das erstere vor der Verführung, Heerzug und Untergang Gog und Magogs hergeht, das andere aber bis an die allgemeine Auferstehung der Todten hin reicht. Hernach wird erst erwiesen, daß der Ausgang des erstern der Anfang des andern sey, und solcher Erweis beruhet auf der Vergleichung des 3. u. 7. Verses, mit welchem die dazwischen liegenden Verse ein schönes Simultaneum*) geben. Das Mittel der Jahre und die 2 Jahrtausende werden gegenseitig durch einander bestärkt, und es wird nicht eine Sache mit sich selbst (idem per idem) bewiesen, noch auch ein Cirkel begangen, wenn in einem gänzlichen Beweise die Theile zusammen gerechnet (coagmentirt) werden, wie man bey der Auflösung einer in Chiffern verfaßten Schrift thut." Man sieht hieraus, daß Bengel die 2 Jahrtausende offenbar nicht hat neben einander laufen,

*) Simultaneum erklärt Bengel selbst so: „Es ist die zierliche Manier des Textes, da von 2 Dingen, die pünktlich in einerley Zeit gehören, das eine in 2 Theile getheilet und gleichsam zerspalten, und das andere unversehends zwischen solche 2 Theile durch Parenthesen gesetzt wird."

laufen, und auch nicht neben einander laufen lassen könnte, weil hiedurch sein ganzes System zerstört worden wäre.

Eine andere sehr weit verbreitete Bearbeitung des apokalyptischen Systems von Bengel ist die Schrift seines Sohnes: Erklärende Umschreibung der Offenbarung JEsu Christi, als ein Auszug aus des sel. Dr. Joh. Albrecht Bengels erklärten Offenbarung und sechzig Reden, herausgegeben von M. Ernst Bengel, Pfarrer zu Zavelstein. Leipzig bey Ulrich Christian Saalbach. 1772. Neue Aufl. Reutlingen 1825. Diese Umschreibung bleibt in allen Stücken genau bey der Darstellung des Urhebers des Systems.

In den Haupt-Ansichten völlig damit einig, aber in der Darstellung freyer waren: „Fehrs Anleitung zum rechten Gebrauch der Offenbarung Johannis mit einer Vorrede von Crusius," und Georg Friedrich Feins (badischen Geheimen-Raths) Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung JEsu Christi oder St. Johannis, nach Chronologie und Geschichte, als Beitrag zum Beweis, daß Bengels apokalyptisches System das wahre sey. Zwey Theile. Karlsruhe 1784. 2te Aufl. 1808 in Macklott's Hof-Buchhandlung. Die letztere Schrift machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Bengel'sche Beweisführung, theils auf historischem, theils auf mathematischem Wege noch mehr zu verstärken, und wirklich findet man nirgends so vollständig und klar dasjenige zusammengestellt, was sich für die Bengel'sche Erklärung sagen läßt. Fein bleibt derselben auch bis auf wenige unbedeutende Zahlen-Veränderungen (z. B. das zweite Weh läßt er mit 630 statt 634, den Nonchronus statt 800 mit 750 beginnen) getreu; nur in Hinsicht der 3 Engel machte er die Veränderung, daß er die durch Dr. Luther vollbrachte Kirchen-Verbesserung für die Botschaft des ersten Engels, Bengels Erklärung der Offenbarung für die des zweiten, die des dritten aber ebenfalls für noch künftig erklärte. Damit fiel denn für ihn nicht nur die gemessene Ewigkeit von $2222\frac{2}{7}$ Jahren hinweg, auf welche ihm der Text keineswegs hinzuleiten schien, sondern eben damit auch die genauere Bestimmung des Endes der Welt.

Aehnlichen Inhaltes waren auch die Schriften des würt. Prälaten Magnus Friedrich Roos *) über die Offenbarung: sie hielten sich in der Hauptsache streng an die Bengel'sche Erklärung, suchten aber die geschichtlichen und biblischen Beweise dafür zu vermehren, oder wenigstens von neuen Seiten darzustellen; daneben wurden auch noch insbesondere in der „Auslegung der Weissagungen Daniels" die übrigen Weissagungen der Heil. Schrift erörtert, und ihre Uebereinstimmung mit der Offenbarung Johannis gezeigt, in einigen andern Schriften aber (z. B. in den „erbaulichen Gesprächen" und der „Anweisung") eine allgemeine faßliche Anleitung gegeben, wie die Lehren der Offenbarung auf's Herz und Leben anzuwenden seyen, und endlich auch die neuesten Zeit-Ereignisse als Belege für die Richtigkeit des Bengel'schen Systems angeführt. Eigenthümlich ist ihm (Roos) in dieser Beziehung besonders das: 1) daß er annimmt, daß das „Nichtseyn" des Thieres (des Hildebrandt'schen Pabstthums) 1740 angefangen habe, und seit dieser Zeit dergestalt in stets deutlicher hervortretender Unmacht sich befinde, daß es nun die Hure (worunter er die ganze römische Kirche versteht) nicht mehr trage, sondern von derselben getragen oder erhalten werde; 2) daß er in der Schrift Nr. 5. von einer politischen Propaganda Nachricht gibt, welches ein seit 1786 bestehender philosophischer Orden sey, der sich's zum Zweck gesetzt habe, das ganze menschliche Geschlecht, wenn einmal die Vorbereitungen dazu reif seyn werden, aufzuwiegeln; einstweilen aber so viel als möglich Geld und Anhänger zu sammeln, das Volk jederzeit gegen die Regierung zu vertheidigen und

---

*) 1) Auslegung der Weissagungen Daniels, die in die Zeit des Neuen Testaments hineinreichen, nebst ihrer Vergleichung mit der Offenb. Johannis nach der Bengel'schen Erklärung derselben, Lpzg. 1770. 2te Aufl. 1795. 2) Prüfung der gegenwärtigen Zeit nach der Off. Joh. 1786. 3) Erbauliche Gespräche über die Off. Joh. 1788. 4) Deutliche und zur Erbauung eingerichtete Erklärung der Off. Joh. 1789. 5) Anweisung für Christen, wie sie sich in die gegenwärtige Zeit schicken sollen, 1790. 6) Beleuchtung der gegenwärtigen großen Begebenheiten durch das prophetische Wort Gottes und Anzeige, was nach demselben bald geschehen wird. Minden 1793.

Alles zu thun, um eine allgemeine Duldung aller Religionen einzuführen.

Gegen alle diese und ähnliche Erklärer der Offenbarung trat (nachdem nicht lange zuvor Dr. Gottlob Christian Storr in der neuen Apologie der Offenbarung, 1783. die Aechtheit dieses Buches gerechtfertiget hatte) im Jahre 1788 ein ungenannter sehr scharfsinniger, und dabey von aufrichtiger Hochachtung gegen dieß biblische Buch durchdrungener Gegner (M. Johann Georg Pfeiffer) mit der, ohne Angabe des Druck-Orts erschienenen, ausführlichen Schrift, auf:

„Neuer Versuch einer Anleitung zum sichersten Verstand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, vornehmlich ihrer prophetischen Zeit-Bestimmungen."

Da in diesem Versuche das Treffendste zusammengestellt ist, was gegen das Bengel'sche System eingewendet worden ist, so dürfte es genügen, statt aller andern Entgegnungen diese um so vollständiger darzulegen.

„Das ganze System" — sagt Pfeiffer — „beruhe eigentlich auf folgenden Voraussetzungen:

1) daß die Zahl des Thieres 666 Jahre, und zwar Jahre der Dauer des Thieres bedeute;
2) daß die 42 Monate des Thieres, mystische (prophetische) Monate seyen, und gerade auch 666 Jahre ausmachen;
3) daß dieses — zumal wenn man noch die tausend glücklichen Jahre dazu ziehe — der Schlüssel zur Auflösung der übrigen in der Mitte der Offenbarung Johannis vorkommenden Zeit-Bestimmungen sey;
4) daß diese verschiedenen Zeit-Bestimmungen das Verhältniß einer arithmetischen Progression und zumal einer solchen, welche die Siebenzahl so viel möglich vorherrschen lasse, haben müsse; und
5) daß die mittlere Jahres-Länge accurat 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten, 12 Secunden betrage."

Allein alle diese Voraussetzungen seyen theils ohne allen Grund angenommen, theils widersprechen sie dem Text, der Geschichte und der Erfahrung; denn

1) setze Bengel voraus: „die Zahl 666 müsse ursprünglich mit Buchstaben und nicht mit Ziffern ausgedrückt ge-

wesen und die Form des Neutrums gehabt haben; dieß sey aber ungewiß, da man auch schon im Alterthum häufig Zahlen mit Ziffern ausgedrückt habe;

2) glaube Bengel ohne allen im Texte liegenden Grund, es habe mit dieser Zahl die Dauer des Thieres angegeben werden sollen, während doch nur gesagt werde, daß in dem Namen des Thiers, der als Mahlzeichen verordnet werden werde, nach einer unter Menschen gewöhnlichen Bezeichnungsweise, die Zahl 666 werde von Verständigen herausgerechnet werden können, was ihnen sodann zu einem Warnungs-Zeichen diene;

3) habe bereits der Erfolg bewiesen, daß 666 Jahre nicht die Zahl des Thieres seyn könne, wenn solches, was allerdings das Natürlichste wäre, das Hildebrandt'sche Pabstthum seyn sollte; denn Hildebrandt habe um's Jahr Christi 1073 gelebt, es müßte also das Nichtseyn schon längst $17\frac{39}{40}$ angefangen haben, was nicht angehe; denn noch währe die Pabst-Gewalt — wiewohl mit einiger Einschränkung — fort, noch sey der falsche Prophet nicht aufgetreten, noch fehlen die zwey letzten Häupter des Thiers, noch sey Aernte und Herbst nicht vorhanden, noch sehe man nichts Neues zu Jerusalem u. s. w., was doch Alles dem Nichtseyn des Thieres vorangehen müßte. Bengel habe dieß selbst gefühlt, und daher verschiedene Vorschläge gemacht, wie man zu andern etwas spätern Zeiten die Zahl 666 anfangen könnte, und endlich zugestanden, man könne den Anfangs-Punkt erst am Ende bestimmen. Allein dieß gehe in einem solchen Falle nicht an, wo der Anfangs-Punkt bereits so sicher und genau bestimmt sey, daß jeder andere, den man wählen wollte, minder bedeutsam erscheinen müßte;

4) deute der Text so wenig darauf hin, daß die 42 Monate gleichzeitig mit der vorausgesetzter Maaßen 666 Jahre dauernden Währung des Thieres sey, daß man im Gegentheil vermuthen müßte, sie bezeichnen nur eine besondere Macht-Periode desselben. Wären aber unter diesen 42 Monaten sogenannte prophetische Monate verstanden, und wäre noch ungewiß, was die 666

seyen, so könnte man gar keine Rechnungs-Aufgabe daraus bilden, auch angenommen, daß die 42 Monate den 666 gleich seyen; denn kein Mathematiker vermöge die Gleichung auszurechnen

$$666\,y = 42\,x,$$

weil sie zwey unbekannte Größen enthalte. Nehme man aber an, es sey bekannt, daß 666 Jahre bedeute, so würde ja nicht mehr aufgegeben werden können, die Jahre des Thieres zu berechnen, sondern es müßte heißen: berechne hieraus die Dauer eines prophetischen Monates, welche auch wirklich Bengel daraus berechnet habe;

5) suche man im ganzen Buche vergeblich eine Anweisung — einen und welchen — Theil der übrigen Zeit-Bestimmungen man nach diesem Verhältnisse auszurechnen habe, und bey mehreren derselben sey es sogar viel wahrscheinlicher, daß sie gar keine bestimmten Zeitläufe anzeigen sollen, wie z. B. der Chronus (Periode); — vollkommen willkürlich aber sey es, die tausend Jahre mit 666 in eine Verbindung zu setzen; wäre aber auch die Anweisung hiezu gegeben, so würde sich viel eher die Proportion

$$666 : 1000 = 2 : 3\tfrac{1}{333},$$

als

$$666\tfrac{2}{3} : 1000 = 2 : 3$$

ergeben haben; eben das letztere Verhältniß aber habe die Grundlage zu der, Manchen so wunderbar vorkommenden, arithmetischen Zeiten-Progression gegeben, welche das Bengel'sche System darbiete;

6) nirgends deute der Text darauf hin, daß die verschiedenen in der Offenbarung angegebenen Zeitläufe in einer arithmetischen Progression und außerdem gerade in dieser aufeinander folgen; denn die gewählte Progression sey nicht die einzige, nicht einmal die wahrscheinlichste, welche sich denken ließe, und nehme nicht einmal alle in der Offenbarung angegebenen Zeitläufe in die Reihe auf, und daß die Siebenzahl darin eine so bedeutende Rolle spiele, ergebe sich theils schon aus den vom Text angegebenen Zahlen 42, $3\frac{1}{2}$, 1260 Tage (= 42 Mon.), theils beruhe sie

7) auf der willkürlich und der astronomischen Erfahrung

zuwider angenommenen Jahres-Länge; ohne dieß aber beweise sie nichts für die Wahrheit des Systems.

Wenn sich sodann Bengel darauf berufe, daß sein System, sowohl dem Plane der Offenbarung Johannis als auch der Geschichte so sehr entspreche, daß dieß ein sehr gewichtiger Grund für seine Wahrheit sey, so könne allerdings zugegeben werden:

1) es sey Plan der Offenbarung, solche Ereignisse des Reiches Christi bis zu seiner Vollendung zum Voraus zu bestimmen, welche sich — mit Ausnahme der ausdrücklich bezeichneten großen Zwischen-Perioden — schnell auf einander zutragen werden; allein Bengel schiebe nur so viele und so bedeutende Zwischen-Perioden ein, daß das, was in der Schnelle geschehe, im Verhältniß zu dem noch weiter Angedeuteten, wie das Wenigere erscheine;

2) passen zwar wohl einige der nach dem System berechneten Zeitläufe auf die Geschichte, aber bey weitem nicht Alle, und es lasse sich nachweisen, daß man überall nirgends genöthigt sey, prophetische Jahre, Monate oder Tage anzunehmen, wenn man sich nur bescheiden wolle, die Dauer des Chronus und Nicht-Chronus, und die $3\frac{1}{2}$ Zeiten des Weibes nicht voraus zu wissen, obgleich ihre Dauer allerdings dem Allwissenden zum Voraus bekannt sey, und bey Ihm allerdings ihr bestimmtes Maaß haben, und auch die $3\frac{1}{2}$ Zeiten dereinst werden berechnet werden können, wenn ein Theil davon abgelaufen sey.

Den ersteren Beweis, daß die Berechnung der sogenannten prophetischen Zeitläufe nicht immer mit der Geschichte zusammentreffen, sucht Pfeiffer so zu führen, daß er sagt:

1) Bengel berechne den Chronus des fünften Siegels auf $1111\frac{1}{9}$ J. von 98 — 1209, allein dem Texte nach sollte er bis zum Gericht über Rom dauern, weil die Märtyrer nicht wissen wollen, wann sie noch mehrere Mitgenossen erhalten, sondern wann der HErr mit Seinem Gericht und Seiner Hülfe erscheine? Er sollte also bis zu einer uns bis jetzt noch nicht bekannten Zeit fortdauern, würde aber wohl schicklicher mit der Mitte des vierten Jahrhunderts angefangen werden, wo man, nachdem das Christenthum die Welt-

Herrschaft errungen hatte, hätte glauben können, jetzt sey aller Jammer vorbey, und das 1000jährige Reich fange an. —

2) Die wenige Zeit berechne Bengel zu $888\frac{8}{9}$, dieß sey im Verhältniß zu den übrigen Terminen viel zu viel, und doch bey der Vergleichung mit der Geschichte zu wenig; denn es sey nicht zu erwarten, daß bis 1836 Alles noch geschehe, was nach Bengel bis dahin geschehen seyn sollte: außerdem sey der 100jährige Stillstand zwischen dem zweiten und dritten Weh dem Ausdruck des Textes: „es kommt schnell,“ nicht angemessen.

3) Die 79 Jahre des ersten Wehes seyen nicht aus der Geschichte genommen, sondern in sie hineingetragen. Auch passe der Text nicht recht auf diese nicht sehr bedeutende Juden-Verfolgung, da viel wichtigere kirchenhistorische Ereignisse nach dem Inhalt der Bengel'schen Erklärung nicht in der Offenbarung vorkommen.

4) Die 213 Jahre der Türken seyen willkürlich gewählt, mit gleichem Rechte hätte man eine viel längere oder kürzere Zahl nehmen können.

5) Der Non-Chronus von 1036 sey im Verhältniß zu den übrigen Terminen viel zu lang.

6) Die 1260tägige Ernährung des Weibs oder 677 Jahre — seyen in Betreff des Anfangs-Termines willkürlich gesetzt.

7) Die $3\frac{1}{2}$ Zeiten oder $777\frac{7}{9}$ Jahre — seyen im Verhältniß zu der wenigen Zeit ($888\frac{8}{9}$) zu kurz, und treffen in keine Periode der Kirchen-Geschichte, die merkwürdig genug wäre: sie scheinen bloß dem Termine 1836 zu lieb gewählt zu seyn.

8) Gehe aus dem Texte (namentlich der Abwechslung in den Temporibus) hervor, daß die zwey Jahrtausende, welche der Text anführt, nicht ganz hinter einander — sondern wahrscheinlich dem größeren Theile nach — neben einander laufen, wodurch sich auch bey der Voraussetzung, daß die neutestamentliche Zeit kürzer als die alttestamentliche sey, die Möglichkeit ergebe, daß der Anfang des tausendjährigen Reiches noch über das Jahr 1836 hinausfalle *).

*) Was etwa Bengel auf diese Einwendungen geantwortet haben würde, ist aus den literarischen Briefen (K. 17.)

So Vieles aber auch, fährt Pfeiffer fort, nach dem Gesagten sich gegen die von Bengel angenommene Auflösung der apokalyptischen Zeit-Rechnung einwenden lasse, so habe dieselbe doch die wichtigsten Verdienste um die Erklärung der Apokalypse. Der eigentliche Zusammenhang und Fortgang der Weissagung, die richtige Zusammen- und Unter-Ordnung, wo nicht aller — doch der meisten Theile — habe wohl keiner der früheren Erklärer so trefflich angegeben wie Bengel. Siegreich habe er diejenigen widerlegt, welche das ganze Buch entweder in den allerersten Zeiten des Christenthums erfüllt glauben, oder aus den 7 Briefen 7 Kirchen-Perioden herauszuzwingen sich bemühen, oder den Schlüssel zu den mystischen Zeit-Bestimmungen darin gefunden zu haben glauben, daß sie einen Tag gleich einem Jahre annehmen, ebenso aber auch die vor seiner Zeit vorhandenen Systeme derjenigen, welche überall nur nach den gemeinen Tagen rechneten. Ueberzeugend habe er nachgewiesen, daß die Offenbarung theils solches enthalte, was schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit-Rechnung sich zugetragen, theils aber und vorzüglich dasjenige, was in den letzten Jahren vor der Vollendung des Reiches Gottes geschehen werde.

Mit Recht behaupte er, daß den Seelen unter dem Altar bey dem fünften Siegel nicht eine kleine Zeit des Wartens, sondern ein Chronus, eine Periode angekündigt werde, welche einen langen Verzug der göttlichen Rache voraussetze; daß der Schwur des Engels, Kap. 10., dem unter dem fünften Siegel angedeuteten Verzug entgegengesetzt sey, und kraft dieses Schwures der Jammer nun nicht mehr zu lang währen, und das darauf folgende Gute nicht gar zu lange ausbleiben solle; daß diese letztere kleinere Periode zwar vor der dem Teufel gegebenen wenigen Zeit anfange, aber zugleich mit ihr auslaufe; daß diese wenige Zeit noch früher als die $3\frac{1}{2}$ Zeiten des Weibes anfangen, aber zugleich mit denselben enden; daß diese $3\frac{1}{2}$ Zeiten mystische Zeiten seyen, welche vor dem Aufsteigen des Thiers aus dem Meer anfangen,

---

leicht zu erachten, in welchen sich Antworten auf viele ähnliche Einwendungen finden. Wir ersparen daher das End-Urtheil auf den Schluß jenes Kapitels.

die 42 Monate desselben in sich fassen, und über die ganze Währung desselben hinaus, ja bis zur Gefangenschaft des Drachen reichen; daß die 1280 Tage des Weibes etwas ganz Anderes seyen als die $3\frac{1}{2}$ Zeiten, und die 42 Monate des Thieres etwas Anderes und Früheres als das kurze Bleiben des siebenten Hauptes. Deßgleichen müße man ihm zugeben, daß unter dem Thiere aus dem Meer eine geistlich-weltliche Macht zu verstehen sey, welche mit der Stadt Rom in so inniger Verbindung stehe, daß alle Greuel, welche in derselben und durch dieselbe seit den Christen-Verfolgungen der römischen Kaiser bis auf unsere Tage verübt worden seyen, zugleich mit jener Macht werden gestraft werden. Nur sey das Hildebrand'sche Pabstthum nicht als das eigentliche Reich des Thieres, sondern als das darauf vorbereitende Reich des Babylonischen Weibes anzusehen, und wir stehen bis zum Jahre 1788 und wohl noch ziemlich lange darüber hinaus in der Periode des Wartens; denn noch sind lange nicht alle Blutzeugen gefallen, welche auch noch ertödtet werden sollen.

Wie lange es aber anstehen werde bis zum 7ten Siegel, mit welchem die rasche und nicht mehr unterbrochene Vollendung des Reiches Gottes beginne, läßt sich nicht zum Voraus bestimmen, nur so viel läßt sich muthmaßen, daß selbst auch, wenn die 7 Häupter des Thieres aus dem Meer 7 auf einander folgende geistlich-weltliche Regenten seyn sollten, ihre ganze Regierungs-Zeit, mit Allem, was von jenem Anfange an bis zum Beginne des tausendjährigen Reiches noch geschehen muß, in einen Zeitraum von 40 — 50 Jahren eingeschlossen seyn könnte, vornehmlich deßwegen, weil sich hiedurch erklären ließe, wie es Menschen geben könne, die Alles das überleben können, was von Kap. 7 — 14. geweissagt ist. —

So weit Pfeiffer, und zwar gerade im Jahre der französischen Revolution. Dieses wichtige Ereigniß erregte unter denen, die auf die Zeichen der Zeit achteten, eine erneuerte Aufmerksamkeit auf das Bengel'sche System; insbesondere glaubte Jung-Stilling, der schon mehrere Jahre zuvor in dem Romane: „Die Geschichte des Herrn v. Morgenthau" vorhergesagt hatte, daß das Ueberhandnehmen des Naturalismus die Throne der Fürsten erschüttern und um-

stoßen werde, den Beruf zu fühlen, der Fortbildung desselben sich annehmen, und insbesondere darauf hindeuten zu müßen, wie Naturalismus (Lossagung vom Glauben an die geoffenbarte Bibel=Wahrheit) und Jacobinismus (Widerstreben gegen alle gesetzliche Ordnung und Obrigkeit) die bedenklichsten Vorbereitungs=Anstalten auf das bevorstehende Auftreten des Antichrist seyen. *)

Im Allgemeinen ließ er sich auf die Bengel'sche Zeitrechnung gar nicht ein, er glaubte sie durch die Schrift seines vertrauten Freundes Fein auf eine solche Art gerechtfertigt, daß selbst der strengste Mathematiker nichts mehr dagegen einwenden könnte, und kannte entweder die Pfeifer'sche Schrift gar nicht, oder glaubte, was wahrscheinlicher ist, die neuesten Zeitereignisse haben Bengel auf eine so entschiedene Art gerechtfertiget, daß sein System nicht wankend gemacht werden könne durch die Nachweisung, es beruhe Vieles in demselben nicht sowohl auf eigentlichen Schriftbeweisen, als vielmehr auf Muthmaßungen. Konnte es doch Stilling (zumal da er der Meynung war, daß die Offenbarungen Gottes nicht von der Art seyen, daß sie in ein schulgerechtes System gebracht werden können) seiner ganzen Denkweise nach für sehr wahrscheinlich halten, daß die göttliche Vorsehung Bengel ein Licht in die dunkeln Geheimnisse der Offenbarung verliehen habe, das er mit aller eigenen Forschung und Ueberlegung sich selbst nicht hätte geben können. Wirklich erklärte er auch in dem Nachtrag zur „Siegs=Geschichte," daß er Bengel für den zweiten Engel Offenb. 14, 8. halte. Doch hinderte ihn das nicht, anzunehmen, daß die Bengel'sche Erklärung der Offenbarung noch eine unvollendete, und durch zu großes Streben nach

---

*) Er legte dieses vornehmlich in folgenden Schriften nieder:
„Das Heimweh." 1794 u. ff.
„Der graue Mann." 1795 ff.
„Christliches Taschenbuch." 1807 ff.
„Christlicher Menschenfreund." 1807.
besonders aber in der „Siegsgeschichte der christlichen Religion, in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis." Nürnberg 1799, und dem Nachtrag dazu 1805.

Systematisirung hie und da irrige sey, und noch weiter entwickelt, fortgebildet und verbessert werden könne. Dieß versuchte er namentlich dadurch, daß er ausführte: das Thier aus der Erde sey bereits erschienen in dem Jesuitismus, der sich allmählig in Jacobinismus umwandle. Der Untergang der Hildebrandt'schen Hierarchie schreite seit dem Auftritt der Französischen Freygeister, namentlich Voltaire's, stufenweise voran, wodurch die Zahl 666 nach verschiedenen bedeutungsvollen Anfangspunkten wieder verschiedene Endpunkte finde, namentlich komme es immer mehr zu dem — von Bengel vorausgesagten Herrschen der Römischen Patricier über den Pabst. Aernte und Herbst haben bereits mit der Französischen Revolution begonnen, werden aber noch länger (da dieselbe nur ein Vorspiel noch größerer Revolutionen sey), auch durch andere Länder sich fortwälzen, bis zur Erscheinung des HErrn viele Gute und Böse auf eine gewaltsame Weise einsammelnd. Die 7 Schalen seyen auf eine bildliche, nicht wie Bengel gewollt, buchstäbliche Weise zu verstehen, und seyen solche mehr oder minder mit dem Revolutionsgeiste in Verbindung stehenden Ereignisse, durch welche Gott das Gericht über die antichristische Welt vollende, und das Kommen Seines herrlichen Reiches möglich mache. Die erste Schale sey der im Jahre 1789 in die Europäische Christenheit ausgegossene Revolutionsgeist, welcher vornehmlich diejenigen treffe, die durch falsche Aufklärung auf das bevorstehende Thier aus dem Abgrunde, die — statt wie früher den Aberglauben, nun bald den Unglauben zur Schau tragende katholische Welt-Hierarchie vorbereitet seyen, d. i. das geistliche Maalzeichen des Antichrists haben.

Die zweite Schale bezeichne eine große Bedrängniß der am Meere liegenden Länder in Folge revolutionärer Umtriebe; die dritte den Blutdurst der Revolutions-Männer; die vierte das Kraftloswerden der Religion unter Katholiken und Protestanten, so daß den Menschen das aus den Augen werde gerückt seyn, was ihnen Trost und Antrieb zum Guten geben könnte; die fünfte gehe auf das Pabstthum, das durch die Revolutionen entsetzlich leide; die sechste scheine sich auf revolutionäre Bewegungen in der Türkey zu beziehen, und mit der siebenten erreiche endlich die Empörungswuth die

höchste Stufe, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft lösen sich auf, nirgends sey mehr Eigenthum und Sicherheit, die große Hauptstadt der Empörung zersplittre sich in drey Partheyen, und die anderen Städte zerfallen ganz, doch noch immer bleibe Rom seinem Gerichte aufgespart. Endlich reiben innerliche und äußerliche Kriege die Nationen noch mehr auf, ohne daß sie jedoch daran denken, sich zu bekehren.

Bis dahin konnte das System Stillings noch gewißermaaßen neben dem Bengel'schen bestehen; aber er gieng noch weiter:

1) Er nahm einstimmig mit Pfeiffer an, daß die Periode des Wartens (K. 6, 11.) nicht von 98 — 1209 gehe, sondern von einer Zeit anfange, wo bereits schon Jahrhunderte lang von den wahren Christen um Vollendung des Reiches Gottes geseufzet worden sey; hielt aber die Bengel'sche Ansicht fest, daß es ein Zeitraum von 1111 Jahren sey, und setzte den Anfang zwischen 689 — 725, da das Christenthum durch Annahme heidnischer Gebräuche der Verderbniß rascher entgegen eilte, und die Sarazenen Alles zu verschlingen drohten.

2) Kehrte er zu der von Bengel und Pfeiffer widerlegten Ansicht zurück, daß die 7 Briefe 7 Kirchen-Perioden vorbilden, führte aber dieselbe auf eine solche Art durch, daß die Gründe, welche jene schon längst gegen eine solche Voraussetzung erhoben hatten, auch gegen ihn benützt werden konnten.

3) Ließ er nicht nur wie Pfeiffer die beiden folgenden Jahrtausende zum Theil, sondern völlig neben einander laufen, und zwar vornehmlich deßwegen, weil es ihm hiedurch möglich wurde, zu der alten Ansicht zurück zu kehren, daß die Welt 7000 Jahre stehen, und das letzte Jahrtausend das Sabbath-Jahr seyn werde. Ja diese letztere Voraussetzung wurde ihm allmählig so lieb, daß er, als er mit dem Buche „Aera Jobelka Jo. Georgii Frankii“ bekannt wurde, und darin fand, daß Christus der von diesem Schriftsteller angenommenen Zeitrechnung gemäß im Jahr der Welt 4184 (und nicht, wie Bengel sagte, 3940) geboren sey, in allen seinen späteren Schriften behauptete, das tausendjährige Reich müße 1816 beginnen, wodurch er denn freilich auf's entschiedenste

von Bengel abwich, und auch seiner eigenen Behauptung widersprach, daß nach dem Ende des tausendjährigen Reiches noch eine Periode von etwa 164 Jahren eintreten werde, in welche der Kampf mit Gog und Magog falle: dessen nicht zu gedenken, daß er dadurch seinem System eine desto frühzeitigere Widerlegung bereitete, je mehr er sich von seiner Sehnsucht nach dem Reiche Gottes verleiten ließ, sein baldiges Kommen anzukünden. Unstreitig würde er also besser daran gethan haben, wenn er es hätte dabey bewenden lassen, zu dem Bengel'schen System nur seine zuerst genannten Zusätze zu machen, und aus denselben all' die kräftigen, muthvollen und segensreichen Ermahnungen herzuleiten, die er seinen, der Ansteckung durch das Gift des Unglaubens und der Revolutionssucht in so hohem Grade ausgesetzten Zeitgenossen an's Herz gelegt hat, oder wenn er auf die Pfeiffer'sche Seite sich wendend, die Zeit der Revolutionen in Kap. 6, 12 — 17. angedeutet gefunden hätte, — was gerade nach seiner Erklärungsweise am leichtesten möglich gewesen wäre. (Vergl. die Siegsgesch. S. 209.)

Einen Mittelweg zwischen Bengel und Stilling einzuschlagen, versuchte in neuester Zeit Friedr. Sander, Pastor in Wichlinghausen bey Elberfeld, in dem „Versuche einer Erklärung der Offenbarung Johannis.“ (Stuttg. bey J. F. Steinkopf. 1829.) Wie bey Stilling, werden hier die 7 Sendschreiben als 7 Andeutungen von 7 Kirchen-Perioden genommen, und das zweite Jahrtausend aufgegeben, dagegen aber das apokalyptische Zahlen-System im Allgemeinen unberücksichtigt gelassen, und nur kurz angedeutet, daß die Zahl 666 allerdings die Dauer des Pabstthums bezeichne, aber von Alexander III., und zwar von dessen allgemeiner Anerkennung an, also von 1177 — 1843 zu rechnen, und somit das tausendjährige Reich erst 1847 zu erwarten seyn möchte. Im Uebrigen wird mit sehr einleuchtenden Gründen nachgewiesen, daß nach dem gegenwärtigen kirchlich-religiösen Zustande der Menschheit die in der H. Schrift angekündigte große Veränderung nicht wohl lange mehr anstehen könne.

Eine besondere Seite des Bengel'schen Systems bearbeitete auf eine ganz eigenthümliche Weise Pfarrer Friede-

rich in Winzerhausen*), indem er annahm, daß eine große Menge prophetischer Stellen des A. Testaments, welche Andere durch die erste Erscheinung Christi auf geistige Weise erfüllt glaubten, auf die Wiederkunft desselben unmittelbar vor Anfang des tausendjährigen Reiches sich beziehen, und da buchstäblich in Erfüllung gehen werden, und dem gemäß hauptsächtlich von der Zurückführung des zerstreuten Volkes Israel, der Einrichtung seines neuen Gottesdienstes zu Jerusalem, und dem großen Segen, der alsdann in seiner Mitte sich finden werde, handelte. Schon hierin wich er von Bengel ab, welcher das Land Canaan gerade in den — dem tausendjährigen Reiche vorangehenden Jahren nicht als einen Zufluchtsort, sondern vielmehr als den Schauplatz des schrecklichsten Jammers betrachtete, und die Bekehrung der Juden erst auf ein großes Erdbeben, das zu Jerusalem Statt finden würde, erwartete; noch weiter aber wich Friderich in der praktischen Anwendung ab, die er von seiner Ansicht machte, indem er S. 9. sagte: „Wer der Finsterniß ausweichen will, der ziehe sich den zwey Leuchtern und ihrem Lichte nach. Denn wo sollte zu einer solchen Zeit die Gemeine besser, trefflicher, licht= und geistvoller stehen, als eben hier im Lande Canaan unter der Regierung und dem Priesterthum der zwey Zeugen? Wenn demnach in einem Lande die antichristischen Verordnungen aufkommen, wenn Babylon anfängt zu republikanisiren, ja Zwangsmittel zur Annahme der neuen Verordnungen anzuwenden, so weiche man, sobald der HErr in's Land Israel die Thüre öffnet, aus den antichristischen Ländern, und lasse sich nicht durch Versprechungen von Freyheit u. dgl. blenden, noch zum Dableiben bewegen. So lange übrigens Klein=Asien, Syrien und Canaan unter türkischer Verfassung stehen, ist es weder des HErrn Wille, noch thunlich und rathsam, dahin zu ziehen."

Dieß widersprach der bereits oben angeführten Ansicht Bengels, „daß in Deutschland der antichristische Jammer

*) In der mehrmal ohne Angabe des Verfassers und Druck=Ortes erschienenen Schrift: „Glaubens= und Hoffnungs=Blick des Volkes Gottes in der antichristischen Zeit, aus den Göttlichen Weissagungen gezogen im Jahr Christi 1800."

nur wie ein Gräben gegen einen Strom seyn werde, daß man sich nicht irgendwo hinflüchten könne, indem man geradezu in den Jammer hineinlaufen könnte, und daß namentlich die morgenländischen Könige, welche dem gelobten Lande zuziehen, in die Plage blindlings hineinlaufen" u. s. w. — und darf somit durchaus nicht als eine aus seinem Systeme nothwendig hervorgehende Folgerung angesehen werden, wenn es gleich richtig ist, daß auch nach ihm die Juden eine baldige Wiederherstellung zu hoffen haben.

Endlich verdient noch als Beleg zu der Aeußerung Bengels: „daß man am Ende noch den richtigen Termin auch aus (ganz andern, und somit nach seiner Ansicht) falschen Principien treffen werde," angeführt zu werden, daß mit ihm in der Erwartung, daß in den dreyßiger Jahren dieses Jahrhunderts der Antichrist sein Unwesen treiben werde, auch die Schriften M. Ph. F. Leutwein's *), August Friedmann Rühle's v. Lilienstern („die entdeckte und ganz nahe Erscheinung des persönlichen Antichrist's" Frankf. 1820.), und mehrere andere ähnliche Schriften zusammen treffen, obwohl die Berechnungsweise derselben eine von Bengel gänzlich verschiedene ist.

Zehntes Kapitel.

Der Cyclus.

In diesem Büchlein machte Bengel den Versuch, einen Zusammenhang zwischen seiner apokalyptischen Zeiten-Progression, nach welcher eine Periode (Chronus) gleich $1111\frac{1}{9}$ Jahren ist, nachzuweisen, und da nach den damals bekannten astronomischen Rechnungen sich annehmen ließ, daß seit der Dauer der Welt nach der Durchschnitts-Rechnung das tropische Jahr, d. i. die Zeit, welche die Erde zu ihrem Umlauf um die Sonne braucht, 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und

*) „Die Nähe der allgemeinen Versuchung." Tübing. 1821. — „Das Thier das war und nicht ist." Ludwigsb. 1825.

12 Secunden betrage, so konnte er hierauf die Ansicht gründen, daß nach Ablauf von 252 Perioden (252 mal $1111\frac{1}{9}$ Jahren oder 280,000 Jahren) ein Cyclus oder Kreislauf der Himmels-Gestirne vollendet sey, und sie alle wieder an dem nämlichen Ort gemeinschaftlich ankommen, von dem sie im Anfange mit einander ausgegangen waren, wodurch auch die astronomischen Berechnungen eine Sicherheit und Festigkeit erhielten, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatten*). Da jedoch nach Angabe der neuesten Astronomen die mittlere Dauer des tropischen Jahres 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 44 Secunden beträgt, so läßt sich hiemit dieser Cyclus natürlich nicht mehr vereinigen, und dieser Versuch Bengels, den er keineswegs als eine ausgemachte Wahrheit gab, und über den er dringend eine ausführliche Beurtheilung der Sachkundigen wünschte, aber unglücklicher Weise nicht erhalten konnte, hat somit jetzt keinen weitern Werth mehr, als daß er als ein Beweis seines großen Scharfsinnes und seines — wo es die Sache der Wahrheit galt, unermüdeten Fleißes — angeführt werden kann. Hätte er sich freilich bewährt, so würde er zu einem recht augenscheinlichen Beweise für die Richtigkeit seiner apokalyptischen Zeitrechnung dienen, wiewohl diese mit demselben nicht so enge verbunden ist, daß sie nothwendig auch damit dahin fiele.

Eilftes Kapitel.

Chronologisch-apokalyptische Streitschriften.

I. Das Weltalter sollte, wie Bengel in der Vorrede sagt, nicht eine Uebersetzung der Ordinis temporum seyn; Etliches wird hier ausführlicher, Etliches kürzer wiederholt,

*) Vergl. auch hierüber die Schrift Johann Gotthold Böhmers, Archidiaconus bey St. Petri in Budissin: „Dr. Joh. Albr. Bengels „Cyclus, oder sonderbare Betrachtungen über das große Welt-Jahr." Leipzig bey Ulr. Christ. Saalbach. 1773; — und Geh. Rath Feins oben angeführte Einleitung, chronolog. Thl. S. 135—152 ff.; wie auch Stillings Anhang zur Siegsgesch. S. 51—58.

derholt, Vieles übergangen, Vieles ganz von Neuem beigefügt. Daneben ist diese Schrift keine eigentliche Widerlegung der gegen jene von verschiedenen Gelehrten erhobenen Einwendungen, sie benützt nur diese Einwendungen als eine erwünschte Gelegenheit, strittige Punkte noch in helleres Licht zu setzen. Das Buch besteht aus 7 Kapiteln; das erste setzt die Wichtigkeit der historischen und prophetischen Zeit-Linie in der H. Schrift A. und N. Testaments aus einander. Außer Manchem, was wir schon oben berührt haben, werden hier hauptsächlich folgende Gedanken ausgesprochen: Die in der Schrift erwähnten Zeiten scheinen, wenn man sie bloß stückweise betrachtet, etwas Vergebliches und nicht Beachtenswerthes zu seyn; nimmt man sie aber nach der Anleitung, die in der Schrift selbst liegt, zusammen, so gibt es eine durchgängig zusammenhängende, aus proportionirten Theilen bestehende, und auf den Tag Christi, als ihr Ziel, hinführende Zeit-Linie. Erst wenn man diesen Gesichtspunkt festhält, erkennt man, warum bey manchen wichtigen Ereignissen keine Zeit-Bestimmung gegeben worden ist, die sich doch bey minder wichtigen findet: es war um die Fortsetzung der Zeit-Linie zu thun. Zugleich dient die Darlegung derselben zu einem stattlichen Beweis für den innigen und unzertrennlichen Zusammenhang des A. u. N. Testaments, der besonders zur Bekämpfung des Unglaubens der Juden gebraucht werden kann.

Das zweyte Kapitel handelt von den ersten Welt-Zeiten, von der Schöpfung bis auf die Perser-Könige, und sucht zu beweisen, daß Probst Kohlreiff 567 Jahre zu viel gerechnet habe.

Das dritte Kapitel handelt von den mittleren Zeiten, und hat es vornehmlich mit denjenigen Einwendungen zu thun, welche Jakob Koch*) gegen Bengels System, namentlich gegen den zweyten Theil seiner Alttestamentlichen Zeitrechnung, erhoben hatte, wobey vornehmlich auch die Berechnung der 70 Danielischen Wochen zur Sprache kommt.

Das vierte Kapitel handelt „von den letzten Welt-Zeiten, wobey der wahre und falsche Chiliasmus auseinander gesetzt, und das Ansehen der H. Schrift auch in Redensarten betrachtet

*) In seinen „kurzen und sichern Anfangsgründen zu einer richtigen Chronologie.“

wird". Vorerst ist hier die Rede von der Klage, welche Kohlreiff darüber erhoben hatte, daß der Eifer der Lutherischen Orthodoxen gegen den Chiliasmus so sehr abgenommen habe, und den Gründen, welche er gegen den Bengel'schen Chiliasmus geltend macht. Bengel freut sich über das Erstere, indem er zeigt, daß ein reiner Chiliasmus — der nicht weltlich-irdisch, sondern geistlich-himmlischer Art sey — mit den Belehrungen der H. Schrift übereinstimme, und schließt seine Widerlegung der Kohlreiff'schen Einwendung mit der Bemerkung: Alle Liebhaber der Offenbarung JEsu Christi und ihrer wahren Auslegung werden sich mit ihm freuen, daß ein so geflissener Gegner so gar nichts Erhebliches vorzubringen vermocht habe. Das sey ein gutes Zeichen für seine Zeitrechnung. Aus wahrer Liebe und Achtung wünsche er diesem Lehrer, daß die Hitze, womit er in seinem hohen Alter seine Meynung vertheidige, von der sanftmüthigen Weisheit überwunden werde; daß die Rede des HErrn, die er hochschätze, ihn durchläutere, und daß das nachdrückliche Zeugniß, das er hin und wieder gegen die Aergernisse der gegenwärtigen Welt anbringe, desto sieghafter werden möge.

Die diesem Kapitel angehängte Abhandlung darüber, daß die Redeweise der H. Schrift (wodurch letztere insbesondere auch als göttlich sich erweise) uns Regel für unsere Ausdrucksweise theils im gemeinen Leben, theils in Gebeten, Liedern und Predigten seyn sollte, wurde dadurch herbeigeführt, daß man das Wort Chiliasmus in der Lutherischen Kirche zur Bezeichnung einer Ketzerey gebrauchte; denn die Lehre von künftigen tausend Jahren, die für die Kirche Christi besonders glücklich seyn werden, sey nach Offenb. 20. eine biblische, und nur die hie und da vorkommenden falschen Beschreibungen dieses Glückszustandes seyen unbiblisch und somit ketzerisch.

Das fünfte Kapitel gibt unter dem Titel: „Eigentliche Länge der schriftmäßigen Zeit-Linie" zwey der Hauptsache nach sehr günstige Recensionen des Ordo temporum, mit einigen wenigen berichtigenden Anmerkungen.

Das sechste Kapitel beantwortet einen Artikel in den „zuverläßigen Nachrichten, 33ster Thl." — der eine ausführliche Darstellung des ganzen Systems der Bengel'schen Zeit-

Rechnung, insbesondere der apokalyptischen, mit Einstreuung mehrerer, dasselbe verwerfenden, aber nicht gehörig begründeten Bemerkungen gegeben hatte.

Das siebente Kapitel endlich empfiehlt die bisherige Erörterung den Gottesfürchtigen.

II. **Das bekräftigte Zeugniß der Wahrheit** hat es eines Theils mit Probst Kohlreiff zu thun*). Der bedeutendste unter den Vorwürfen, welchen **Kohlreiff** Bengel in dieser Schrift gemacht hatte, war der im §. 7. enthaltene: „Es kann nicht fehlen, es muß mit dem Bengel'schen Chiliasmus zu einer gefährlichen Religionszerrüttung hinaus schlagen; denn es ist etwas gar Bedenkliches, daß wenn Hr. B.(engel) die geistlichen Dinge namhaft macht, welche in seinem tausendjährigen Reiche noch bleiben werden **), er weder von der H. Schrift, noch von den symbolischen Büchern, weder von der H. Taufe, noch vom Beichtstuhl, weder vom Predigt-Amt, noch von der Lutherischen Religion einige Erwähnung thut." Hierauf erwiederte Bengel: „Dieß ist theils eine schwere, theils den gemeinen Haufen reizende Beschuldigung. — Ich hatte in meiner Darstellung des tausendjährigen Reiches solche Dinge aufgeführt, welche ohne die Fortdauer der H. Schrift, der Taufe und des Predigt-Amtes nicht gedacht werden können, und durch das u.s.w. angedeutet, daß ich nicht Alles benannt habe. Es hat aber Kohlreiff jedem von diesen drey unzertrennlichen Stücken — Bibel — Taufe — Predigt-Amt, ein anderes, welches in heutiger Form neuer und geringer ist, künstlich an die Seite gestellt, dessen Währung bis an's Ende der Welt er aus der Schrift nicht beweisen kann. Ist es nun eine gefährliche Religionszerrüttung, wenn ich diese Währung nicht behaupte? War denn keine Religion, ehe die symbolischen Bücher, der Beichtstuhl und Luther aufgekommen?"

*) Der auf die, gegen ihn im „Weltalter" gerichteten Bemerkungen, in der Schrift: „Nebenschrift, worin das hohe Alter der Welt wider des Hrn. Bengels dis-chiliastische Zeitrechnung aus der wahren biblischen Zeitrechnung behauptet wird" geantwortet hatte.

**) S. erklärte Offenbarung, S. 951. oder oben S. 293. f.

Der ausführlicheren Erörterung der übrigen Einzelnheiten dieses Streites können wir uns um so mehr überhoben glauben, da Kohlreiff meistens mit sehr schwachen und stumpfen Waffen gegen Bengel kämpfte, so heftig er auch zuweilen in seiner Ausdrucksweise war, und da wir bereits oben eines viel bedeutenderen Gegners erwähnt haben, und in den literarischen Briefen noch mehrere erwähnen werden. Die zweite Abtheilung berücksichtigte die Einwendungen, welche von verschiedenen Seiten gegen Bengels Schrift-Erklärung, insbesondere die prophetische, gemacht worden waren.

1) Die Bengel'sche Erklärung der Stelle Dan. 9. — von den 70 Wochen hatte in Dr. Siegmund Jacob Baumgartens Erläuterungs-Schriften zur allgemeinen Welt-Historie Dr. Benedikt Gottlob Clauswitz in Anspruch genommen, indem er 9 Punkte aufstellte, welche beachtet werden müssen, wenn sich eine Berechnung der 70 Wochen als die ächte legitimiren wolle, unter diesen war aber auch der: „Es müssen unter den Jahren und Wochen solche Zeit-Abschnitte gerechnet werden, dergleichen unter diesen Namen bey den Juden bekannt gewesen.“ Alle übrigen Punkte waren Bengel nicht entgegen, er konnte im Gegentheil nachweisen, daß seine Erklärung noch mehr leiste, als gefordert werde; er hatte es also nur mit diesem Punkte allein zu thun, und zeigte zu dem Ende, daß diese Forderung bey prophetischen Zeit-Bestimmungen, namentlich bey Berücksichtigung von Ezech. 40, 5. als unbillig erscheine, und daher seine Erklärung um dieses einen Einwurfes willen von ihm nicht aufgegeben werden könne.

2) In der „nöthigen Beobachtung der Form eines summarischen Processes in gelehrten Streitigkeiten, mit Application auf eigene Sachen,“ hatte Jacob Koch verschiedene Einwendungen gegen das Bengel'sche Welt-Alter vorgebracht, namentlich aber auch eine solche Erklärung der 70 Wochen Daniels aufgestellt, darin dieselbe für einfache Jahr-Wochen erklärt, aber dazwischen 119 ungünstige Jahre bey verschiedenen Abschnitten eingeschaltet wurden. Bengel bemerkte dagegen: dieß Verfahren sey höchst willkürlich, die 70 Wochen müssen ununterbrochen fortlaufen, oder es habe ein Jeder die Befugniß, einzuschalten, was ihm gerade gut dünke.

3) Werden hier gelegenheitlich einige Einwendungen gegen einzelne Stellen seiner Kritik des Neuen Testaments erörtert.

4) Berührt die Streitigkeit, in welche Bengel mit Johann Heinrich Drümel verwickelt worden war, der gegen Christian Schöttgen behauptet hatte, Christus sey am Mittwoch gestorben. Durch Jakob Christian Schäffer war Bengel um seine Meynung befragt worden, und seine Antwort war mit Schäffers eigener Bemerkung Leipzig 1746 gedruckt worden unter dem Titel: „Beweis, daß Christus an keinem Mittwoche, sondern am Freitag gestorben sey.“

Dagegen schrieb Drümel: die „Fortsetzung des Beweises, daß Christus am Mittwoch gestorben sey,“ und forderte Bengel auf, auf diesen förmlichen Beweis mehr Erläuterung zu geben. Dieselbe Aufforderung ergieng an ihn im 2. Bande der Acta histor. eccles. — Er gab ihn daher an diesem Orte, indem er sagt: „die Vergleichung der Evangelisten gibt ein Tag-Register vom Tode des HErrn an bis zu Seiner Auferstehung, beyde einschließlich genommen, und dieses gibt augenscheinlich nicht mehr als drey Tage an die Hand. Nimmt man aber die Namen dieser Tage dazu, so sieht man, daß JEsus an keinem früheren Wochen-Tage, als am Freitag gestorben seyn könne. Denn das Wort Rüsttag (παρασκευη) bedeutet, wenn nichts anderes dabey steht, stets den Rüsttag auf den Wochen-Sabbath. Daß Christus am ersten Tag der Woche (am Sonntag) auferstanden sey, ist ohnehin gewiß. Außerdem fiel in jenem Jahre der 14. Nisan, an dem die Ostermahlzeit gehalten wurde, Matth. 26, 20. auf den Donnerstag. Was nun aber die Einwendung betrifft, daß solcher Rechnung nach Christus nicht volle drey Tage und drey Nächte im Grabe geblieben sey, so kann man sich entweder damit helfen, daß man sagt: die Redens-Art „drey Tage und drey Nächte“ dürfe hier nicht so ganz streng genommen werden, wofür auch das zu sprechen scheine, daß an einigen Stellen gesagt sey: er werde am dritten Tage auferstehen, Marc. 9, 31. Luc. 18, 33. oder, daß man den Ausdruck: er werde „mitten in der Erde“ seyn, Matth. 12, 40. so erweitere, daß er die tiefste Erniedrigung Christi auch noch vor seinem Begräbnisse einschließe“ u. s. w. —

Die dritte Abtheilung endlich gab in Frag und Antwort eine Bestätigung etlicher Hauptstücke der Offenbarung JEsu Christi, die wir aber hier füglich übergehen können, da bereits ausführlicher von der Bengel'schen Deutung der Offenbarung die Rede war.

3. Die Ehrenrettung der Heil. Schrift — hatte es im ersten Theile wieder mit Kohlreiff, im zweiten mit Koch zu thun. Ersterer hatte nämlich im Jahr 1750 wieder eine heftige Streit-Schrift herausgegeben *). In derselben hatte er mit dem ganzen Ingrimm eines steif-orthodoxen Klopf-Fechters, der seine Niederlage fühlt und daher dem Gegner auf was immer für eine Weise wehe zu thun trachtet, eine Menge unrichtiger und unbilliger Consequenzen aus Bengels Aeußerungen gezogen, und ihn als einen ruhmredigen Prahler, als einen höchst ungründlichen Exegeten, als einen Gottes Wort absichtlich verkleinernden und verdrehenden Kritiker, als einen Verächter Luthers, und abgöttischen Verehrer Speners, überhaupt aber als einen im höchsten Grade gefährlichen Sektirer und Chiliasten dargestellt. —

Bengel sagt hierüber in der Vorrede: „Kluge Leute, denen das Kohlreiff'sche Widerspiel des Lichts und Rechts in die Augen fällt, werden diese meine Arbeit etwa für überflüssig halten, und ich muß ihnen fast beypflichten. Streitschriften nützen überhaupt nicht viel; hingegen ist die Zeit kurz und die Mühe kann sonst wohl angelegt werden. Doch ist es billig, daß ich auch solche Leute berücksichtige, für die eine Antwort auf Kohlreiff's Einwendung, gegen die von mir vertheidigten Wahrheiten, und Widerlegung seiner Irrthümer, Bedürfniß seyn möchte. Diesen hoffe ich damit und zwar so auf die kürzeste Weise zu dienen, daß ich alle gegen mich

*) „Die Zornkelter der letzten Zeiten, oder eine deutliche Erklärung des 34. 35 u. 63. Kap. Jesaiä mit einer neuen, der Heil. Schrift zu Ehren abgefaßten Anhangs-Schrift, worin aber die Herbrechting'sche Chiliasterey in ihrer Schalkheit und wider die lutherisch-evangelische Kirche gerichtete Feindseligkeit bloß gestellt wird. Durch Lic. G. Kohlreiff am Ratzeburger Thum."

gerichtete Schmähung übergehe, und nur an die Sache selbst mich halte."

In der Schrift selbst bekennt er denn offen, daß er allerdings den sel. Spener hoch achte, und gerade deswegen ihn den Seligen nenne, weil Viele so großes Bedenken tragen, ihm dieses Prädikat zu geben. Daneben sey er aber weit entfernt, Luther gering schätzen zu wollen, und wenn er es unternommen habe, eine neue Uebersetzung des Neuen Testaments zu geben, so handle er ganz nach Luthers Sinn, der gewünscht habe, daß jede Stadt ihren eigenen Uebersetzer haben möchte. Was den Vorwurf des Chiliasmus betreffe, so könne man ihn dem Kohlreiff ebenso gut, als ihm machen, da er ja auch glaube, daß in der Offenbarung Johannis tausend glückliche Jahre geweissagt seyen, nur aber diese Weissagung bereits erfüllt glaube. Denn mit gutem Gewissen könne er seine Beistimmung zu den Worten der Augsburgischen Confession geben, daß diejenigen zu verwerfen seyen, welche lehren: daß vor der allgemeinen Auferstehung der Todten lauter Heilige und fromme Menschen ein weltliches Reich haben, und alle Gottlosen vertilgen werden. Denn wenn das nur Chiliasmus sey, wenn man den Genossen der ersten Auferstehung eine tausendjährige Regierung auf Erden, in Allem auch leibliches Wohlseyn zuschreibe, so sey er weiter von der Chiliasterey entfernt als irgend einer seiner Verläumder. Außerdem habe er schon manche jener verdüsterten Leute, welche diese biblische Lehre zu den sonderbarsten Träumereyen mißbraucht haben, durch seinen reinen Chiliasmus zurecht gebracht, wessen schwerlich einer von den Anti-Chiliasten sich werde rühmen können. —

Die zweite Abtheilung beschäftigte sich mit einer Schrift Jacob Kochs *). Die Hauptsache kommt darauf hinaus, daß Koch, um seine Auslegung von Dan. 9. zu unterstützen, der Zeit-Rechnung in andern Theilen Gewalt angethan hat; daß er eben deswegen die Feyer-Jahre um ein Jahr zu spät

*) „Läuterung der wichtigsten Geschichts-Ordnung, das ist eine philosophisch-chronologische Abhandlung von nöthiger Verbindung der Vernunft und Sittenlehre mit der Geschichtstellung und Zeit-Rechnung."

setzt, die Kreutzigung Christi um zwey Jahre hinausschiebt, im Uebrigen aber bey der Zerstückelung der 70 Wochen bleibt. Näher in diese Streitigkeiten hier einzugehen würde zu weitläufig seyn. Nur das verdient noch bemerkt zu werden, daß man in dieser Schrift S. 195. das letzte Urtheil Bengels über den Anfang und Ausgang der Zahl des Thieres 666 findet, wie solches bereits in die obige Darstellung aufgenommen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Bengels exegetische Schriften über das ganze Neue Testament.

Bengel hat zwey verschiedene Werke geschrieben, welche die Erklärung des ganzen Neuen Testaments umfassen *). Während das erstere dem Gelehrten zum richtigeren Verständniß des Neuen Testaments verhelfen sollte, war das zweite dazu bestimmt, auch den Laien zum Genusse, der durch seine kritischen und exegetischen Bemühungen zu Tage gefőrderten Ausbeute einzuladen. Beyde Werke waren die Frucht vieljähriger Fleißes. Schon im Jahre 1706 nämlich hatte er angefangen, über Hedinger's Neues Testament, Annotationes, additiones et animadversiones, zu sammeln; von dem Jahre 1713 an hatte er alle zwey Jahre mit seinen Kloster-Schülern das Neue Testament absolvirt; endlich war 1722 der Entschluß bey ihm zur Reife gekommen, einen kurzen exegetischen Commentar über das ganze Neue Testament zu bearbeiten und herauszugeben; zwey Jahre später war die Arbeit bereits bis zum Ende der Apokalypse vorge-

*) 1. Gnomon N. T. in quo ex nativa verborum vi, simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur. 1742. Tub. 4.

2. Das Neue Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des HErrn JEsu Christi, nach dem revidirten Grund-Text übersetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet. gr. 8. Stuttg. 1753.

rückt, und doch stand es von da an, noch 18 Jahre an, bis er dieselbe dem Publikum übergab. —

Ebenso gieng es mit der deutschen Uebersetzung: der Gedanke dazu lag lange in seiner Seele, ehe er sich ernstlich zu seiner Ausführung entschloß: dieß geschah erst den 3. Dez. 1741, nachdem er einige Wochen zuvor die Vorrede zur Gnomon'schen Arbeit vollendet hatte, aber es gieng noch durch manche Ueberlegungen, ehe er sich für die Herausgabe entschied. Er schrieb die Vorrede erst wenige Tage vor seinem Ende, und erlebte somit die Erscheinung des Werkes nicht mehr. —

Fragen wir nun nach den Ursachen dieser vieljährigen Zögerung, die um so auffallender ist, da nicht nur seine Freunde mit Ungeduld die Erscheinung dieser Arbeiten erwarteten, sondern auch die Gegner (Wetstein) über die andauernde Vorenthaltung derselben spotteten, so finden wir, was den Gnonom betrifft, daß Bengel demselben seine kritischen Arbeiten deßwegen vorangehen ließ, weil er sie für nothwendiger hielt, indem es dazumal, wie wir bereits oben gesehen haben, gar wenige deutsche Gelehrte gab, welche den erforderlichen Fleiß auf dieses mühsame Studium wendeten. Mit der deutschen Uebersetzung des N. Testaments zögerte er aber deßwegen, weil die Erfahrung lehrte: „daß die evangelischen Theologen so gar darauf aus seyen, keine neue Uebersetzung aufkommen zu lassen, und es daher nicht ohne Lärmen abgehen könnte. Es frage sich daher, ob es der Mühe werth sey, zu diesem Lärmen Veranlassung zu geben, da doch die Lutherische Uebersetzung in der Hauptsache richtig sey, und die nöthigen Veränderungen keine wesentlichen Punkte betreffen. Es möchte daher rathsam seyn, die Arbeit ruhen zu lassen, und zu warten, bis sich ein Anderer daran macht, der mehr Geschick dazu hat (1742)."

Die Entscheidung gab endlich die immer mehr sich aufdringende Bemerkung: „daß es eben doch manche Stellen gebe, worin Luther offenbar gefehlt, keinen richtigen Grundtext vor sich gehabt, die Ordnung der Worte übersehen habe u. s. w. Da müsse man eine Aenderung vornehmen, und es sey nur zu bedauern, daß es nicht durch die Cansteinische Bibel-Anstalt geschehen; weil aber um jener wichtigern Punkten wil-

len eine Aenderung vorgenommen werden müsse, so gehe das Uebrige in Einem hin (1743)".

Was nun I) den Gnomon betrifft, so bezeichnete der ausführliche Titel desselben das eigenthümliche Ziel, das sich Bengel bey diesem exegetischen Commentar vorgesteckt hatte, deutlich genug durch eine sorgfältige und genaue, dem biblischen Sprachgebrauche angemessene Wort-Erklärung; durch Berücksichtigung auch der feineren Schattirungen der biblischen Ausdrucksweise wollte er die edle Einfachheit, die unergründliche Tiefe, die nachdrucksvolle Gedrängtheit — und die durchgängig sich kund gebende praktische Anwendbarkeit des göttlichen Wortes zur Anschauung bringen. Wesentlich unterschied er sich hiedurch vor allen andern Erklärern, er betrat damit einen allerdings sehr schwierigen, aber äußerst nahe zum Ziel führenden Weg der Bibel-Erklärung. Sehr treffend bezeichnet er selbst diese Eigenthümlichkeit in einem Briefe an Dr. Chr. M. Pfaff (1724):

„Dem revidirten Grundtexte werde ich exegetische Bemerkungen beigeben, in welchen ich weder als Dogmatiker, noch als Polemiker, noch als Ascetiker, noch als Alterthumsforscher, noch als Analytiker oder Grammatiker verfahren, und doch gewisser Maaßen dieses Alles verbinden werde. — Jede einzelne Stelle werde ich gerade nach ihrem eigenthümlichen Bedürfnisse zunächst aus den Texteswworten selbst, aus dem Zusammenhang der Perioden oder des ganzen Buches, oder auch des ganzen Neuen Testamentes erklären. Im Nothfalle werde ich auch die LXX. (griech. Uebersetzung des A. T.) die griechischen Kirchenväter, ja sogar auch die Profanscribenten benützen. Der bescheidene Titel: „Gnomon" wird, wie ich denke, dem Werke angemessen seyn, denn diese Anmerkungen sollen nicht den Leser durch sich selbst befriedigen, sondern durch einen kurzen Fingerzeig in den Text selbst hineinführen. Ich werde diejenigen Erklärungen, welche auf eine affectirte und erzwungene Weise *), einen Nachdruck in einzelnen Stellen suchten, abweisen und widerlegen, aber die ächte durchgängige Be-

*) Somit hat Schröckh Unrecht, wenn er in seiner „Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten" 2. Aufl. 1790. die Coccejan'sche und Bengel'sche Erklärungsweise identificirt.

deutsamkeit des ganzen Bibelwortes zeigen. — Vorerst benütze ich meine eignen Gedanken über den Text, und dann erst ziehe ich auch die Beobachtung anderer biblischen Sprachforscher und Exegeten zu Rath."

Auf eine ähnliche Weise sprach er sich in der Vorrede aus, in der er jedoch zugleich auch den Zusammenhang seiner exegetischen Arbeiten mit den kritischen darlegte, und die längst versprochene Beleuchtung der Grundsätze des Gerhard von Mastricht gab. — Ausführlich begründete er die Nothwendigkeit einer auf alle Einzelnheiten des göttlichen Wortes aufmerksamen Erklärungsweise, indem er zeigte, wie solche theils schon an und für sich aus der Hochachtung sich ergebe, welche wir dem N. Testamente als einer göttlichen Offenbarung schuldig seyen, theils aber aus der eigenthümlichen Ausdrucksweise der biblischen Verfasser, welche zwar mit der Schreibart der Profanscribenten manche Aehnlichkeit, jedoch noch größere mit dem Hebräischen habe, und daher ein ganz besonderes Studium erfordere, und zwar ein um so genaueres, da ungeachtet der Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen der biblischen Schriftsteller doch auch wieder eine gewisse Gleichmäßigkeit derselben sich kund gebe, — und von ihnen selbst darauf hingedeutet werde, daß oft in den kleinsten Partikeln und Redetheilen ein bedeutsamer Nachdruck liege.

Sodann zeigt er, was er im Allgemeinen für jeden Haupttheil des N. Testamentes geleistet: die Harmonie der Evangelisten sey nach dem folgereichen Grundsatze geordnet worden, daß in das Lehramt Christi nicht mehr als 3 Passah-Feste fallen; die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel seyen durch einander gegenseitig erläutert, und die Analyse ihres Inhalts, in einer die Uebersicht wesentlich erleichternden Tabelle, jeder einzelnen Schrift vorangestellt, und endlich in der Apokalypse diejenige Einwendung, welche Dr. Joachim Lang gegen die deutsche Erklärung derselben neulich gemacht habe — berücksichtigt, und mit derjenigen Hochachtung, welche er diesem ehrwürdigen Greisen, dessen Freundschaft er seit dem Jahre 1713 genossen, schuldig zu seyn geglaubt habe — beantwortet worden. —

Als diejenigen Stellen, nach welchen er seine Arbeit mit der seiner Vorgänger verglichen zu sehen wünschte, bezeich-

net er vornehmlich: Matth. 24. Apostelgesch. 13. Röm. 12. Hebr. 12. 1 Petr. 3. — Offenb. 10. —

Schließlich bemerkt er, daß er sich bewogen gefunden habe, auch hie und da etwas Praktisches in diesen lateinischen Commentar aufzunehmen, und fügt sodann noch den Wunsch bey, daß seine Arbeit dem jetzt auf's höchste steigenden Mißbrauche — und der gänzlichen Geringschätzung der H. Schrift nicht ohne Erfolg entgegen arbeiten möchte.

„Ich hoffe" — äußerte er auch einmal mündlich — „der Gnomon soll unter dem Segen Gottes dazu beitragen, den Geschmack der Leute an der H. Schrift anzufrischen. Die Noten sind kurz abgebrochen und es laufen viele Citate dazwischen, es läßt sich daher nicht viel auf einmal davon hinweglesen; wer sich aber einmal die Vorrede, das Register und die synoptische Tabelle der einzelnen N. Test. Bücher bekannt gemacht und eingedrückt hat, und hernach von den Noten hie und da ein Maul voll nimmt, wie er eben gelegenheitlich, bald auf dieses bald auf jenes hingeleitet wird, der wird mich bald fassen."

Es ward ihm die Freude zu Theil, diese Hoffnung in Erfüllung gehen zu sehen, so daß er sagen konnte: „Es gereicht mir zu vielem Trost, daß gerade diejenigen, die sonst die Wahrheit suchen, Geschmack an der Arbeit im Gnomon finden, zumal da das Schmackhafte noch unter so viele Literalia (gelehrte Sachen) versteckt ist *)."

---

*) Ein neuerer Theologe fällt über den „Gnomon" in der Evang. Kirchenzeitung II. Bd. S. 228. das Urtheil:

„Bengels Gnomon ist ein Buch, wie es wenige gibt: kurz, originell, kräftig, redend und lebendig, eine gelehrte Glosse, die aus inniger Liebe, tiefster Verehrung und Erkenntniß des heiligen Textes hervorgegangen, sich diesem einfältig und demüthig unterordnet, ein Zeigefinger, der auf das Hauchen des Geistes Gottes in dem Worte des Lebens hindeutet. Seine große, einfache Ueberschrift charakterisirt den Inhalt und Geist dieses Werkes. Die Fülle gründlicher Kenntnisse, geweiht und beseelt von tiefer Frömmigkeit, breitet sich hier aus über die Worte der H. Schrift, den Strahl des göttlichen Lichtes in Allem zu zeigen."

Auch Haman bekennt (3. Thl. seiner Werke. S. 15). Ich studiere jetzt mit viel Nutzen für mich Bengels Zeigefin-

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, Dänemark und England fand der Bengelische Gnomon zahlreiche Liebhaber, es wurde daher 1759 eine zweite, und 1773 eine dritte Auflage davon veranstaltet. Erstere besorgte der Tochtermann Bengels M. Philipp David Burk, und letztere sein Sohn M. Ernst Bengel. Beide unterscheiden sich von einander und von der ersten Ausgabe wesentlich dadurch, daß die von Burk besorgte aus dem handschriftlichen Nachlasse Bengels eine große Menge exegetischer und kritischer Nachträge liefert; die dritte zwar die exegetischen Nachträge wieder gibt, aber die kritischen, der unterdessen ebenfalls nöthig gewordenen zweiten Ausgabe des Apparatus criticus überläßt, und dagegen die neuern Einwendungen gegen die Bengel'sche Exegese, vornehmlich die in der „neuen theolog. Bibliothek von Ernesti" erhobenen, berücksichtigt.

Eine noch ausgedehntere Wirksamkeit, zumal unter Laien, verschafften der im Gnomon niedergelegten exegetischen Arbeit Bengels, die vielfachen populären Ueberarbeitungen derselben im In- und Auslande.

Eine der ersten war das von John Wesley, dem Stifter der methodistischen Parthie, London 1755, herausgegebene Werk: „Annotatory notes uppon the New Test." Wesley sagt in der Vorrede §. 7. unter Anderem:

„Ich hatte mich entschlossen, nur meine eigenen Bemerkungen über das N. Testament niederzuschreiben, und außer den h. Schriftstellern selbst — Niemand zu Rathe zu ziehen. Nachdem mir aber jenes große Licht der christlichen Welt (der erst kürzlich zu seiner Ruhe eingegangene Bengel) bekannt wurde, so habe ich meinen Entschluß gänzlich geändert, in der Ueberzeugung, daß ich der Sache unserer heiligen Religion viel besser dienen werde, wenn ich bloß seinen Gnomon über das N. Testament übersetzte, als wenn ich viele Bände über dasselbe verfaßte. Ich habe daher sehr viele seiner vortrefflichen Noten übersetzt, manche auch in's kürzere ge-

---

ger auf das N. Testament. Eine Exegese ganz eigner Art: Argumenta (Inhalt) haben Ausleger, affectus und mores (Nachdruck und Geist) der H. Schrift gar keine, oder sehr wenige gehabt. In dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch."

zogen, indem ich das rein Kritische weggelassen, und das Uebrige nur der Hauptsache nach angeführt habe. Unbedenklich habe ich auch diejenigen Lesearten, welche er als die durch das Zeugniß der Handschriften und Uebersetzungen bewährtesten nachgewiesen hat, in den Text selbst aufgenommen, und die von ihm gegebene analytische Uebersichtstabelle gleichfalls beigefügt".

In Deutschland waren es vornehmlich folgende zwey Werke, welche auf dieselbe Weise bearbeitet das Ergebniß der Gnomon'schen Arbeit allgemein nutzbar machten; abgesehen davon, daß auch in die Rosenmüllerischen Scholien über das N. Testament sehr Vieles aufgenommen ist, das ursprünglich dem B. Gnomon angehörte.

1) Das N. Testament nach der Uebersetzung Lutheri, mit gehörigen Ortes bemerkter genauer Berichtigung der Uebersetzung nach dem Grundtext und eingeschaltener Erklärung, als ein Auszug, der zur Auslegung gehörigen Arbeit des sel. Dr. Bengels über das N. Testament mit einer Vorrede von Dr. Christian August Crusius, herausgegeben von Daniel Christian Gottlieb Michaelis, Pfarrer zu Lichtentanne. Leipzig bei U. Ch. Saalbach, 1764. 4. und

2) Erklärende Umschreibung der 4 Evangelien und der Apostelgeschichte, so wie der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, von M. Ernst Bengel. 4 Theile, 8. Tübingen 1784.

Die Einrichtung dieser, ihrem Inhalte nach sehr verwandten Werke ist die: daß das erstere, gerade wie der Gnomon, das ganze N. Testament von Vers zu Vers durchgeht, und gehörigen Ortes, bald die Erklärungen einschaltet, bald abgesondert anhängt; das zweite aber sich bemüht, alles Erklärende in die fortlaufende Umschreibung hineinzudrängen, wodurch freilich der Leser häufig ermüdet wird. Beide Bücher bringen übrigens nicht bloß die im Gnomon befindlichen, sondern auch in anderen Bengel'schen Schriften zerstreuten Bemerkungen gehörigen Ortes bey *).

*) Ein drittes, jedoch mit mehr Freiheit und Eigenthümlichkeit die Grundlage des Bengel'schen Gnomon benützendes, und hauptsächlich auf Erbauung berechnetes Werk erschien, 1828. Tüb. gedruckt bei L. F. Fues, „Betrachtungen über das

II) Die Uebersetzung des N. Testaments.

In der Vorrede entwickelte Bengel zuerst auf eine populäre Weise die Gründe, um deren willen er der Lutherischen unbeschadet eine neue Uebersetzung des N. Testaments habe unternehmen können, indem er zeigt, daß Uebersetzungen der H. Schrift etwas Nothwendiges und Uraltes seyen, und daß Luther selbst gewünscht habe, daß es neben der Seinigen, noch recht viele Bibel-Uebersetzungen in der evangelischen Kirche geben möchte.

Sodann stellte er die Grundsätze einer guten Uebersetzung auf. 1) Sie müsse auf einen richtigen Grundtext gebaut seyn. 2) Sie müsse das Original nach allen seinen Theilen aufs Vollkommenste wieder geben. 3) Soll sie so viel möglich rein deutsch seyn, neben dem, daß sie die majestätische Einfachheit des heiligen Originals durch Vermeidung unserer weltlichen Sprachweise wieder zu geben sich bemühet. —

Hierauf zeigt er, daß in dieser dreifachen Beziehung wenigstens zum Privatgebrauche eine neue Bibelübersetzung neben der Lutherischen für nöthig erachtet werden dürfte; denn Luther habe noch keinen ganz berichtigten Grundtext vor sich gehabt, sey in vielen Stellen nicht genau genug bey dem Original geblieben, und manche seiner Wörter seyen jetzt veraltet.

Diese Mängel habe er zu vermeiden getrachtet, vornehmlich aber das sich zum Ziel gesetzet, eine dem Original ähnlichere Uebersetzung zu Stande zu bringen. Eben deßwegen habe er auch Anmerkungen hinzugefügt, um die Aehnlichkeit mit dem Original zu ergänzen, bey denselben aber zugleich auf das Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des HErrn JEsu Christi gesehen. Doch gebe er wenig ausdrückliche Nutzanwendung, weil die Schrift meistens ihre Nutzanwendung selbst bey sich führe. —

Die hergebrachte Eintheilung in Kapitel und Verse habe er, um die Vergleichung mit andern Büchern nicht zu erschweren, nicht weglassen mögen, obwohl sie ihm in vielen Stücken als fehlerhaft erscheine; er habe daher die richtigere Einthei-

---

N. Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß unseres HErrn JEsu Christi, von Carl Heinrich Rieger, Consistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart".

lung durch Absätze im Druck anschaulich machen lassen, und jedem Buche des N. Test. eine Inhaltsübersicht vorangestellt. —

Zum Schlusse rechtfertigte er sich noch gegen den Vorwurf, daß seine Vorrede so wenig Erbauliches enthalte, indem er sagt: „ein Aufwärter, der in einem Saale auf dem Tische das von dem Hausherrn hergegebene Licht recht schneuzet, daß es helle brennt, thut denen, die zugegen sind, einen weit besseren und angenehmeren Dienst, als wenn er nebenher ein eigenes Lichtlein anzündet; und diesen Dienst habe er nun dadurch geleistet, daß er gezeigt habe, wie man sich in die Uebersetzung und die Anmerkungen zu schicken habe. Wer lieber eine Anleitung zur Lesung des N. Testaments oder zum wahren Christenthum selbst gehabt hätte, für den habe er nichts Besseres machen können, als Arndt, Spener, Schade, Franke und Andere gegeben, indem sie der Anleitung der H. Schrift selbst folgend nachgewiesen haben: daß sie mit Gebet, mit Aufmerksamkeit, mit heilsamer Absicht und mit wirklichem Gehorsam gelesen seyn wolle. Es sey demnach sein Wunsch und Gebet, daß seine erbauungsbegierigen Leser mit einer so gefaßten Seele, zu dem Lesen des N. Testamens übergehen mögen".

Sehr ausgebreitet und mannigfach war der Segen dieser Arbeit, wie man schon daraus schließen kann, daß 1769 eine zweite Auflage nöthig wurde, daß 1765 mit einer Vorrede von Dr. Crusius von einem ungenannten Verfasser, nach der Bengel'schen Uebersetzung und Harmonie „die Geschichte unseres HErrn JEsu Christi aus den 4 Evangelisten in Einen Text zusammengezogen, und mit den deutschen Anmerkungen Bengels versehen" erschien; daß die in den Anmerkungen zerstreuten kurzen Gebetlein von Pf. M. W. F. Schaber unter dem Titel: „Biblisches Schatzkästlein, Stuttg. 1766" herausgegeben wurden; daß einer 1767 in Tübingen durch M. Hartmann besorgten Ausgabe des Lutherischen N. Testaments, ebenfalls die Bengel'schen Anmerkungen beigegeben wurden u. s. w.

Außerdem verdient noch erwähnt zu werden, daß bis auf den heutigen Tag die Bengel'sche Uebersetzung des N. Testaments in vielen württemberg'schen Privatversammlungen mit großem Segen gebraucht wird.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Gedanken über Dogmatik und Moral in Folge exegetischer Untersuchungen.

Aus den oben Kap. 4. unter der Aufschrift „exegetische Grundsätze" mitgetheilten Bemerkungen Bengels geht hervor, daß er seiner Ueberzeugung zu Folge zwar im Allgemeinen an dem Glaubensbekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche festgehalten, aber dennoch dem Fortschreiten zu einer reineren und verständigeren Erkenntniß der in der Bibel geoffenbarten Wahrheit keine Schranken gesetzt wissen, und namentlich nicht für die Richtigkeit aller und jeder in unsern symbolischen Büchern niedergelegten Bibel-Erklärungen einstehen, und sich daneben das Recht vorbehalten wollte, auch noch weitere Lehren seinem Glaubensbekenntnisse beifügen zu dürfen, wenn er solche in der H. Schrift vorfinden sollte. Eine Folge seiner auf diese Ueberzeugung gegründeten Bibel-Forschung war nicht bloß sein bereits in den Kapiteln über die Offenbarung Johannis mehrfach zur Sprache gekommener Glaube an den „reinen Chiliasmus," sondern auch noch manche andere eigenthümliche Ansicht über dogmatische und moralische Lehren. Das Hauptsächlichste dürfte wohl in nachfolgenden Sätzen enthalten seyn:

1. „Gottheit und Göttlichkeit sind zweyerley: jenes deutet die göttliche Natur an, dieses den Glanz, die Ehre und Würde, welche aus der göttlichen Natur hervorstrahlt, und derselben von Rechtswegen gebührt."

2. „Heilig heißt so viel als abgesondert, und wenn Gott heilig genannt wird, so wird damit angedeutet Seine ganz besondere eigene Vortrefflichkeit, und der aus Seinen göttlichen Eigenschaften fließende, Alles außer sich verdunkelnde Glanz, da Er nicht nur von Allem, was unlauter, sondern auch von alle dem, was kreatürlich ist, auf eine unvergleichliche und unbegreifliche Weise unterschieden ist und bleibt. Daher heißt Heiligkeit Gottes soviel als Majestät Gottes. Wenn Heiligkeit und Herrlichkeit, welche sonst oft als gleichbedeutend betrachtet werden, beisammen stehen, so

ist Heiligkeit die verborgene Herrlichkeit, und die Herrlichkeit ist die aufgedeckte Heiligkeit."

3. „Man trägt kein Bedenken, in dem bekannten Segenswunsch: „der HErr segne uns," eine Anspielung auf die Dreyeinigkeit zu finden, obgleich, außer der dreyfachen Wiederholung des Segens, in den Prädikaten wenig vorkommt, das auf einen personellen Unterschied hindeutet: mir sind daher diejenigen Stellen noch wichtiger, wo auch dieses zugleich Statt findet."

4. „Seine Herrlichkeit ist in Israel, und Seine Macht in den Wolken. Welch' ein herrlicher Sprung ist das! Das sollten diejenigen erkennen lernen, welche aus der Betrachtung des Universums nicht glauben können, daß ein so namhaftes Stück göttlicher Vorsorge eben gerade auf unsern kleinen Erdboden gerichtet sey."

5. „Das Wort Person entspricht dem hebräischen Panim und dem griechischen προσωπον. Auch die Juden nennen Christum Maleach Panim. Man muß ein Wort haben, wenn man von der H. Dreyeinigkeit reden will, sonst kann man sich oft nicht ausdrücken. Unter allen Wörtern findet man kein tauglicheres als dieses, bey dem freilich noch etwas fehlt; aber Gott sieht es gerne nach, weil wir es nicht anders machen können: Er spricht ja selbst mit solcher Herablassung im Ausdrucke zu uns (weil wir es hienieden nicht anders fassen können) — wie viel mehr wird er unsere Schwachheit tragen, wenn sie schon von der ακριβεια veritatis (vollkommenen Wahrheit) weit abgehet: drüben werden wir einst Alles erkennen, wie es an sich ist, und da wird uns selbst die H. Schrift gleichsam als ein Buch für Kinder erscheinen."

6. „Das Wort Menschen-Sohn bezeichnet allemal statum conspicuum (den sichtbaren Zustand) Christi, sowohl in Seiner Erniedrigung als in Seiner Erhöhung. Stephanus sagte: „Ich sehe den Menschen-Sohn." Der Tag des Gerichtes heißt „Tag des Menschen-Sohns." — Ferner kommt vor: „Reden wider den Menschen-Sohn.""

7. Die Ansicht der Herrnhuter, daß der HErr, der sich im A. Testamente geoffenbaret hat, der Sohn, Christus sey, kann man am besten mit Ebr. 1, 1. widerlegen,

wo die Offenbarung Gottes durch den Sohn — der Offenbarung durch die Propheten entgegengesetzt wird."

8. „Es gibt einen Glauben, der die Gottes-Allmacht, und einen Glauben, der die Gnade Gottes in Christo ergreift. Dieser Glaube macht selig, jener aber nicht; ist aber doch etwas Anderes als eine bloß natürliche, feste und steife Einbildung, die sich der Mensch selbst macht."

9. „Ich glaube, die Reformirten stoßen sich deßwegen so gewaltig an der Lehre von der Ubiquität (Allgegenwart) der menschlichen Natur Christi, weil sie dieselbe so kraß auffassen. Die Lutheraner glauben ja doch auch, dieser Lehre ungeachtet, daß Christus an einem besondern Ort im Himmel sich aufhält, gleichwie zu der Zeit Seiner Erniedrigung. Brentius hat sich hierüber am deutlichsten erklärt in seinem Antwortschreiben an den Magistrat zu Wesel, nicht lange nach Luthers Tod."

10. „Luc. 11, 13. ist der beste Beweis für die Erbsünde."

11. „Das Meiste bey der typischen Theologie kommt auf das Priesterthum und Königreich Christi an. Die Typen sind nicht eben nur für die Menschen, Gott selbst tröstete sich gleichsam damit (menschlicher Weise zu reden), daß Sein Sohn kommen und Alles herstellen werde; deßwegen kommt oft bey den Propheten, mitten unter den Vorstellungen vom Verderben, schnell eine Verheißung vom Messias. Adam ist in Betracht der Gegensätze das größte Vorbild, hernach Aaron und David."

12. „Die Art der Weissagung des A. Testaments vergleiche ich dem Landschaftmalen, wo man Alles, was in der Nähe ist, als: Vieh, Aecker, Bäume, Wanderer u. s. w., sehr groß und deutlich malt, hingegen in der Ferne ganze Gebirge klein, und weit von einander entlegene Dinge nahe zusammen malt. So haben die Propheten die nächst bevorstehenden Sachen umständlich beschrieben und deutlich bestimmt, aber weit hinaus zukünftige nur kurz und auf Einem Haufen erzählt. Es paßt daher am besten darauf das Gleichniß vom Perspektive."

13. „Prophezeiungen und Vorbilder haben Vieles mit einander gemein: diese und jene zielen allermeist auf Christum und auf die durch Ihn gewordene Gnade und Wahrheit, sodann aber auch auf Strafgerichte. Wenn man sagen will, die prophetischen Gesichte und Weissagungen werden mehr als Einmal erfüllt, so braucht es eine ausführliche Erläuterung. Dem allgemeinen Sinne nach mag wohl eine Weissagung eine mehrfache Anwendung finden, aber die specielle Erfüllung geschieht nur Einmal. Bisweilen ergänzen die Prophezeiungen und Typen einander; zusammen geben sie ein ganzes Verheißungs-System, wobey die Prophezeiungen vom Anfang des 1. Buch Mosis bis zu Ende des Maleachi immer häufiger und bestimmter werden, und die Typen zusammen wie ein Spiegel-Kabinet sind. — Die Typen betrachte ich als die ersten Grundzüge eines Gemäldes, das der Maler in der Folgezeit deutlicher und farbigter ausmalt. Für die Gläubigen der alten Zeit war die Dürftigkeit ihrer Opfer eine verblümte Anzeige auf das künftige Bessere, da ihnen denn in selbiger Nacht ein kleineres Licht einen viel helleren Schein gab, als wir jetzo bey Tag erachten können; ausserdem hatten sie noch dazu die mündlichen Auslegungen der Propheten. — Es ist mit Gottes Verheißungen wie mit einem Baum; wenn man ihn weit oben absägt, und hernach immer weiter unten, so sieht man, daß seine Vertiefungen (striae) und Adern je weiter hinunter, desto deutlicher werden. So sind auch im Anfange die Verheißungen Gottes wahr, aber die Erfüllung wächst."

14. „Das vollständige System aller Weissagungen und Typen ist mir zwar noch nicht klar geworden; denn ich nehme noch manche Lücke wahr. Ich machte es daher wie ein Landcharten-Zeichner, der auf seine Charte nur die wenigen Orte setzt, deren Länge und Breite er beobachtet hat, und andere vielleicht noch wichtigere einstweilen ausläßt. Andere nach mir mögen das Fehlende ergänzen."

15 „Man hat so ein Wesens, das Wort satisfactio (Genugthuung) stehe nicht in der Schrift. Wo steht es aber wohl am eigentlichsten? In dem 40. Psalm, da der Messias

bezeugt: die Opfer hätten Gott keine Genugthuung verschafft; nun komme Er, zu thun den Willen Gottes. Das heißt doch wohl satisfactio?"

16. „Bey der Beschneidung Christi ist das Blutvergießen nicht das Wesentliche, sondern die Wegnahme der Vorhaut. Es war ja diese Sache eine allgemeine, nicht eine priesterliche. Bey Christo war es Erfüllung aller Gerechtigkeit, und kein eigentlicher Theil Seines hohenpriesterlichen Opfertodes."

17. „In Dogmatiken wird gewöhnlich die Wirkung des Blutes Christi nicht genug in Betracht gezogen. Viele wenden sich gar bald zu einem tropo (bildlicher Bedeutung), da sie unter dem Worte Blut entweder das ganze Verdienst Christi, oder Sein Leben, Seine Seele verstehen. In den ernsthaftesten Abhandlungen sieht man bald mehr auf die heiligen und seligen Früchte als auf die Art der Wirkungen selbst, woraus die Früchte herkommen. Zweyerley Wohlthat wiederfährt uns durch das Blut Christi: 1) Befreiung von der Sünden-Schuld; und 2) Mittheilung der neuen Lebens-Kräfte, die sich sodann in guten Werken äußern. Jene wird die Rechtfertigung durch das Blut Christi genannt, und diese erlangt, wer Christi Fleisch ißt, und Sein Blut trinkt (Joh. 6.). Dadurch werden die Christen innigst mit Christo vereinigt, und erlangen ewiges Leben."

„Es verhält sich aber mit dem Blute Christi also, daß solches bey Seinem Kreutzestode völlig vergossen, und sodann von Ihm nach Seiner Himmelfahrt in das himmlische Heiligthum getragen worden, von wannen Er uns solches bey'm H. Abendmahl zu genießen gibt; daher die Katholiken sowohl mit der Lehre von der Transsubstantiation, als von der Austheilung des Abendmahles unter Einerley Gestalt Unrecht haben."

„Wie sonsten dem Blute Christi die Reinigung der Sünden zugeschrieben wird, so ist solches, je nachdem der Zusammenhang es mit sich bringt, bald moralisch, bald physisch, bald auf beiderley Weise zu verstehen. Gleicherweise hat auch der Glaube unserer Seits nicht nur eine mo-

ralische Kraft, sondern auch eine in seiner Art natürliche Wirkung zu unserer Gerechtigkeit und Seligkeit. *)"

18. „Gewöhnlich spricht man von 3 Aemtern Christi: Königthum, Priesterthum und Prophetenthum. Trogillus Arnkiell statuirte mit Recht nur die beiden ersteren, indem er das letztere ihnen unterordnete. Ich gehe noch weiter, und sage, auch das Priesterthum sey dem Königthum untergeordnet. In alle Ewigkeit wird Christus ein König bleiben, aber kein Priester und kein Prophet. Das Priesterthum ist Wiederherstellung der Menschen und Zurückführung zu Gott. Ist dieses vollbracht, so ist das Königreich in vollem Flor. Das sind Schrift-, keine Universitäts-Gedanken. Es ist erschrecklich, wie man sich mit menschlicher Terminologie auf Akademieen verderbt, und von den Schrift-Gedanken verirrt. Ich bin daher lieber in meinem verborgenen Orte als auf einem akademischen Katheder."

19. „Bey der Frage: ob man auch Kindern das Abendmahl reichen solle? ist der Mittelweg, wie so oft, der beste. Wenn es die Gewohnheit erlaubte, so brauchte man nicht eben die Unterscheidungsjahre abzuwarten, sondern man könnte es geben, sobald ein Kind eine bestimmte Erkenntniß des Heilandes, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung erlangt hätte."

20. „Der Augenblick des Abscheidens aus der Welt gibt den Entscheidungspunkt unseres Zustandes in der Ewigkeit: doch bleibt meines Erachtens eine große Menge im Ungewißen, bis sie an jenem großen Tage erst erfahren, wie sie daran sind. Vornehmlich bey Heuchlern mag bis zur Erscheinung Christi eine falsche Hoffnung und Einbildung haften, welches erschrecklich ist; daher ist es gut, den Eingang in das ewige Reich sich also zu sichern, daß es ein gewißer und reichlicher Eingang seyn möge; denn während gar Böse, die in völligem Unglauben und Argheit gestanden sind, vielleicht sogleich in die Hölle fahren, sind recht wackere Seelen sogleich von ihrem Abschiede an selig, und kommen gleich nach

---

*) Von dieser Darstellung der Lehre vom Blute Christi bemerkt Bengel selbst: „Wenn irgend Etwas im „Gnomon" Widerspruch bekommen wird, so wird es diese Abhandlung zu Hebr. 12. seyn."

dem Tode zu ihrem HErrn. Zwischen beiden aber gibt es unendlich verschiedene Abstufungen. Es gibt zwar keinen dritten Zustand der Seele nach dem Tode, so wenig es zwischen Ja und Nein ein Drittes gibt. Aber der Aufenthalts-Orte sind nicht nur drey, sondern tausenderley."

21. „Es wäre grundfalsch, wenn man meynte, der Tod bringe schon an und für sich selbst eine Verbesserung des Menschen hervor. Der Leib geht in Verwesung, und die Seelen, die hier so in eigener Macht Alles durchblicken und aushecken wollen, die werden dereinst mit einem innerlichen Durste: zu wissen, geplagt werden, und sich in ihren eigenen Einfällen je länger je mehr verwickeln. Ach, welche entsetzliche Plage werden Manchen ihre beständigen Phantasieen seyn; denn wie ein Strom, der sich in's Meer ergießt, ziemlich lange seinen eigenen Lauf und Farbe beibehält, so werden Viele ihre in dieser Welt aufgefaßten irrigen Meynungen noch lange Zeit in der andern Welt festhalten."

22. „Es ist zwar wahr, die Liebe hoffet Alles. Aber warum soll sie sich bey den Todten nur dadurch äußern können, daß sie hoffet, sie werden selig seyn? Ist es nicht auch die Liebe, die da fürchtet, sie möchten verloren gegangen seyn!"

23. „Nach dem Tode geht zwar sogleich eine unvergleichliche Verbesserung an, und währt fort, bis man dahin kommt, wo man am jüngsten Tag seyn wird; aber nach dem Tode ist eben keine Gelegenheit mehr, sich ein Verdienst zu erwerben, man ist schon fixirt: wenn einer in seiner Klasse weiter fortrückt, so wird er eben so mit genommen, er selbst trägt nichts dazu bey; und wenn es gleich auch bey den Unseligen Abwechslungen geben mag, so werden doch die im Unglauben dahin Gestorbenen gegen die andern in einem ewigen Nachtheile stehen."

„Nach Allem, was man von der Barmherzigkeit Gottes erkennt, ist es glaublich, daß für die armen unwissenden Heiden, noch eine andere Oeconomie übrig sey. Paulus hat sich nicht unterstanden, über sie ein Urtheil zu fällen. Was gehen mich die draußen an?"

24. „Ueber die Wiederbringung aller Dinge sollte man nicht disputiren. Der doppelte Sinn des Wortes „ewig"

ist unläugbar, ebenso lauten auch die Ausdrücke der Heil. Schrift von der seligen und unseligen Ewigkeit verschieden. Indeß ist es doch eine Frage, ob nicht diejenigen übler daran sind, die mit dem Glauben an die Wiederbringung in die unselige Ewigkeit übergehen, als diejenigen, welche nichts davon wußten. Ueberhaupt würde es sonderbar seyn, wenn man einem Malefikanten voraus sagte, unter dem Galgen werde er Begnadigung erlangen."

25. „In Betreff der Ewigkeit der Höllen-Strafen heißt es im Lateinischen der Augsburgischen Confession: qui statuunt (welche festsetzen) — im Deutschen: welche lehren. Letzteres gefällt mir besser. Denn es ist eigentlich auf das angesehen, daß man es eben für sich behalten, und nicht Andern beybringen soll. Man sieht es als eine unterschiedene Lehre an."

26. „Die Alten hatten die Meynung, welche mir gar nicht schriftmäßig vorkommt: die sämmtlichen Verdammten werden durch die Fürbitte der sämmtlichen Auserwählten Pardon erlangen. Das hieße aber nicht: sie werden in die ewige Pein gehen."

27. „„Bis du den letzten Heller bezahlest," das lasse man eine Bezahlung und ein Bis seyn. Keine Vergebung wird vorgehen, es wird Alles exigirt (eingetrieben) werden; aber eine absolute Ewigkeit kann es doch nicht anstehen, sonst hieße es nicht „bis." — Manche denken an das große Jubel-Jahr von 49000 Jahren; aber das ist viel zu wenig. Wenn es einmal über die Erden-Zeit hinausgeht, so mißt man nicht mehr so gering. Das ist aber wahr, man sollte die Unendlichkeit der Höllen-Strafen nicht so präcise urgiren, wie in dem Lied geschieht: „O Ewigkeit, du Donner-Wort."" —

28. „Es fragt sich, ob nicht an jenem Tage die Summe der von Gott den Gerechten vergebenen Sünden-Schulden größer seyn wird, als die Summe derjenigen, welche die Ungerechten selbst werden zu büßen haben. Denn ohne Zweifel haben jene viel subtiler gesündiget als diese."

29. „Manches, was von der Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden gesagt werden kann, wird billig nicht mit vollem Munde als eine tägliche Glaubens-

Nahrung, sondern als ein Gewürze vorgelegt: denn Glaube muß Glaube bleiben. Es ist als ein Gericht der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Treue zu erkennen, daß unter so vielen Urkunden, die sich von der unsichtbaren Welt je und je hervorgethan haben, und immer weiter hervorthun, es nie zu einigem öffentlichen, juridisch hinlänglichen Zeugen-Verhör kommt, vielmehr die Welt, wenn sie einen befriedigenden Fall (von Erscheinungen, Entzückungen, Geschichten u. s. w.) vor Augen und in Händen hat, es nach Möglichkeit vertuscht und verkleinert, nur damit sie mit einigem Grunde ungläubig bleiben könne. Demnach müssen wir uns nicht viel bey Andern auf dergleichen Erfahrungen beziehen, sondern Jeder, der eine Gewißheit davon (wie noch zuvor von der Heil. Schrift) hat, mag solche selber genießen: denn man hält sich am sichersten an das göttliche Wort, das gewiß ist, und besonders im Neuen Testament nach des großen Durchbrechers Höllen- und Himmelfahrt so herrliche Dinge von der Gemeinschaft der abgeschiedenen Gerechten mit Gott und ihren Brüdern auf Erden entdecket."

30. „Wenn wir wüßten, wie die unglücklichen abgeschiedenen Seelen das Leben in dieser Zeit so theuer achten, da sie nun das Gegentheil erfahren, so würden wir uns nicht vor Gespenstern fürchten; sie fürchten sich vielleicht mehr vor den Lebendigen, als wir vor ihnen. Man kommt daher am besten mit ihnen aus, wenn man seiner Wege geht, es außer Acht läßt, nicht vorwitzig ist, sie nicht zu stören und aufzusuchen begehrt, auch sich nicht allzusehr entsetzt, sondern thut, als ob sie nicht da wären."

31. „Wahrscheinlich haben die Erscheinungen der Verstorbenen ihre bestimmte Zeit, und hören hernach auf. Sie währen etwa so lange, bis alle Bande der Seele und des Leibes völlig aufgelöst sind. Wie es etwa bey einer Vestung ist, da man, wenn man sie verlassen muß, durch verschiedene Thore und Mauern zu passiren hat. Seelen, die in die Unreinigkeit gar sehr versunken waren, kommen viel schwerer als andere von den Banden der Materie los."

32. „Aus Off. 18, 2. sieht man, daß zwischen den unreinen Geistern, die Menschen waren, und Teufeln ein Unterschied gemacht wird."

33. „Es muß doch ein reeller Unterschied zwischen den Menschen selbst seyn, davon die einen selig, die andern unselig sterben: der eine sucht und faßt die Gnade Gottes in Christo JEsu, der andere nicht; obschon das Suchen des erstern bereits der Gnade Gottes zuzuschreiben ist."

34. „An dem Tode Christi ist mehr gelegen als an aller Heiligen Gehorsam, den sie von Anbeginn Gott geleistet, und bis an's Ende der Welt leisten werden."

35. „Es ist eine harte Lehre, daß dem Teufel ein Lösegeld für die Seelen bezahlt worden sey (wie manche Kirchen-Väter sagten). — Es ist mit Macht zugegangen; denn es heißt καταργήσας. 2 Tim. 1, 10."

36. „Diejenigen, welche Bedenklichkeiten haben gegen die Lehre, daß man allein durch den Glauben (welcher ist das Leben des Herzens aus dem Wort der Gnade) gerechtfertigt werde, wollte ich fragen: welches denn sonst das Mittel sey, JEsu theilhaftig zu werden? Ich meyne, es sey der Natur der Sache nach kein anderes möglich."

37. „Daß die Rechtfertigung und der Glaube ein Mittel, und die Heiligung ein Ziel sey, ist dem Sinne Pauli gemäß, Röm. 3, 31. 8, 1. Beydes und noch Mehreres haben wir in Christo, 1 Kor. 1, 30. so daß Er uns zum Mittel und zum Ziele hilft. Aus diesem Grunde setzt Breithaupt die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes zum Ziel-Punkte der Theologie."

38. „Es ist bey Vieler Rechtfertigung und Heiligung nicht wie ein einziger Faden aus einem Anfangs-Punkte (principio), sondern wie ein Zwirn von zwey Fäden, deren übrigens doch ein jeder für sich ist."

39. „Man kann den Wolfianern wohl zugeben, daß die Menschen, die der Gnade noch nicht theilhaftig geworden sind, keine Freiheit haben, sondern eben blindlings hingehen, wie sie getrieben werden; nur daß auch dieses richtig bleibe, daß diejenigen, welche die Gnade des Evangeliums ergreifen, sogleich über diese Abhängigkeit des natürlichen Menschen erhoben werden, und ihre Freiheit erlangen. Jenes (Knechtschafts-Verhältniß) hat Spinoza, wiewohl aus falschen Grundsätzen, deutlich dargethan." —

40. „Der Augenblick, da eine Seele Gott zum ersten Mal als Vater kennen lernt, ist kostbarer, als sonst ein ganzes Mannes-Alter. — Es gehet gemeiniglich durch scharfe und rauhe Anfänge, da nichts ist, daß man sehe, daß Er es ist. Es ist etwas sehr heilsames, wenn der alte eigene Grund recht entdecket wird, hernach fließt Alles viel lauterer. Das Haupt-Ziel soll seyn, daß wir uns selbst auf Christum rechtschaffen setzen; ein Erfolg davon ist, daß wir auch Andern hiezu förderlich werden. Wenn man aber dieses zum Zweck, und jenes zum Mittel macht, so gibt's etwas nachzuholen und zu verbessern."

41. „Es ist etwas Rares um eine rechte Sinnes-Aenderung. Laster und Sünden erkennt man leichter, denn Irrthümer."

42. „Es geht von jedem Punkte des Umkreises bey einem Zirkel eine gerade Linie zum Mittelpunkt, und deren ist keine mit einer andern ganz dieselbe; so hat gewisser Maaßen Jeder seinen eigenen Weg zu Gott."

43. „Man kann zwar einen Jeden, der nicht in göttlicher Ordnung und Buße steht, versichern, daß er, als ein solcher, sich in die Sache wegen der ewigen Erwählung gewiß nicht werde finden können, es sey denn, er bekehre sich zu dem lebendigen Gott. Hingegen kann man doch nicht einen Jeden, der in der Buße und in dem Glauben steht, gleich deswegen seiner ewigen Erwählung versichern: denn dazu gehört, daß man auch durch Kreutz-Proben geloffen, und bewährt erfunden worden sey."

44. „Manchen werden ihre Sünden erst auf dem Todtenbette vollends aufgedeckt. Sie haben zwar Vergebung der Sünde, aber wo nicht mit Ausnahme, so doch mit der Bedingung, daß sie es erkennen lernen. Dahin gehört jenes: „„Ich habe wider Dich"" in der Offenbarung."

45. „In allweg hat die Sünde durch JEsum den Prozeß verloren; aber es folgt daraus nicht, daß sie sich nicht noch wehren könne, noch wehre. Es gibt zuweilen heroische Leute, die stellen sich auf eine solche Höhe, daß sie die Sünde nur über die Achsel ansehen. Man muß es ihnen gönnen, aber man sehe nur auf die Erfahrung. Es ist besser, man gehe bey Aufstellung dogmatischer Lehrsätze fein de-

müthig und mäßiglich zu Werke. Solcherley Dinge kann man hernach für Zierrathen ausgeben; wenn man sie das erste Mal hört, frappiren sie, aber ohne weiteren Nachdruck."

46. „Der Satz: „vor einem heiligen Menschen flieht der Satan" ist nur insofern richtig, als dieser Mensch in der Wachsamkeit beharrt; ist er aber sicher, so ist es dem Satan ein kühl Bett." Matth. 12, 45.

47. „So lange wir in dieser Hütte sind, gibt es immer etwas zu dämpfen und abzuthun. Das bringt einen aber nicht um; im Gegentheil ist dieser Kampf besser als die freudige Ruhe derer, welche Alles überwunden zu haben meynen; zumal da man sich durch denselben die Zuversicht auf die Gnade Gottes nicht braucht stören zu lassen." —

48. „Was ist das eigentliche Kennzeichen einer Seele, der es Ernst ist, die Glauben hat? Wenn ein Mensch auch heimlich für sich selbst, ohne Aufforderung Anderer, zu dem HErrn sich kehret, und sein Verlangen vor Ihm darlegt, besonders wenn es von freyen Stücken ohne ausdrücklichen Vorsatz geschieht. Alles Andere kann auch ein Heuchler mitmachen, aber dieses Niemand, als wer die Wahrheit sucht. Diese Lauterkeit und Geradheit, bey der man je mehr und mehr dem Geiste Gottes das Regiment läßt, ist auch der Grund der Einträchtigkeit von Außen, und ohne sie kann man auch im Umgang mit Andern nicht ohne Heucheley durchkommen. — Dagegen wird der aufrichtige Beter am allermeisten bey seinem Mitmenschen ausrichten."

49. „Alles kommt auf Harmonie unseres Willens mit dem Willen Gottes an, im Uebrigen muß eine heilige Ruhe in der Seele seyn. Die Fortschritte im geistlichen Leben bestehen sodann nicht sowohl in einem innerlich fühlbaren Zuwachse, als vielmehr in einer ordentlichen Thätigkeit, da man sein Licht durch Berufs-Treue, sorgfältigen Lebens-Wandel, Mildthätigkeit, wo sich eben Gelegenheit darbietet u. s. w., leuchten läßt. Gute Werke sind alle die, welche ein Gläubiger in der Ordnung Gottes thut. Es kommt nicht darauf an, ob die Handlung geradezu eine Richtung auf Gott hat, genug, wenn nur das Herz überhaupt zu Gott gerichtet ist."

50. „Niemals geht das Lob Gottes reiner und heiterer, als wenn die Eigenheit am mächtigsten ertödtet ist, es ist aber dieselbe etwas gar weit um sich greifendes. Bey Leuten, die Alles verlassen, die kein Amt begehren, keine Besoldung oder ordentliches Einkommen haben, und doch Vieles für das Reich Gottes thun, kann dessenungeachtet Alles von der Eigenheit verschlungen werden; sie wollen so Vieles nicht umsonst gethan haben, und verfallen daher bald auf diese, bald auf jene Weide ihrer Eigenliebe."

51. „Je mehr sich einer in seine eigene Gedanken vertieft, und darin versitzen bleibt, desto weiter entfernt er sich von dem Ebenbilde Gottes, das in Licht und Heiterkeit besteht. Was sollte der Mensch anders seyn, als daß er einen leeren Raum abgäbe, welchen die Kraft Christi erfüllen und einnehmen sollte. Es muß sich nach und nach Alles so im Herzen ebnen, daß es wie ein gegossener Spiegel ist, wie ein zerschmolzenes Wachs. Wo wahrer Glaube ist, da ist auch ein geschmeidiges, weiches und biegsames Herz. Bey'm Glauben ist immer ein verborgenes, ja zuweilen starkes und schmerzliches Heimweh nach dem Vaterlande, das droben ist."

52. „Es ist ein großer Mißverstand, wenn man Gaben zu Verdiensten macht, und deshalb glaubt, Ursache zu haben, daß man nach Mehrerem trachte; da es einen vielmehr demüthigen und veranlassen sollte zu denken: Es ist dir ohnedieß mehr anvertraut, als du verdient hast."

53. „Es ließe sich viel davon sagen, daß die meisten Menschen, sowohl Gottlose als Fromme, in dieser Welt nicht gethan haben, was sie hätten thun sollen, sondern ihr Hauptwerk, ihre eigentliche Profession zum Nebenwerk, und dagegen das Nebenwerk zum Hauptwerk gemacht haben: das ist was Großes, nicht zu viel, und nicht zu wenig thun."

54. „Man muß nicht nur überhaupt beten, sondern auch bey jeder sich darbietenden Gelegenheit sich der Regierung Gottes anbefehlen, sonst kommt man unvermerkt in das Eigene hinein."

55. „Das Gebet soll nach 1 Joh. 5, 15. eine eigentliche Unterredung, ein Gespräch mit Gott seyn. Es

ist daher ein Fehler, wenn man bey'm Gebet die Rede allein haben, und nicht auch auf eine Antwort vom HErrn merken will. Wollte man ein wenig stille und aufmerksam seyn, so würde man zwar keine Stimme, aber doch eine deutliche, gewisse und beruhigende Antwort vernehmen. Gott antwortet nicht mit Worten, sondern mit der That; wie auch wir mit einem Bettler nicht viel diskuriren, sondern ihm eben ein Almosen geben."

56. „Man kann nicht beweisen, daß statt des Sabbaths der Sonntag aufgekommen sey, und dieser nun wie jener gefeyert werden müsse. Entweder muß man bey dem siebenten Wochen-Tage bleiben, oder es sind alle Wochen-Tage gleich. Auch das ist nicht so ganz gewiß, daß von den ersten Christen Sabbath und Sonntag neben einander gefeyert worden seyen."

57. „Der Soldaten-Stand ist allerdings für einen bekehrten Menschen ein schwerer Stand, und nicht leicht wird ein solcher aus eigener Wahl darein treten. Allein es gibt doch auch mancherley Beruhigungs-Gründe für den, der einmal darin seyn muß:

a) Johannes der Täufer hat die Soldaten nicht angewiesen, aus diesem Stand zu treten.
b) Es gibt mehrere Beispiele von glaubigen Soldaten in der Heil. Schrift.
c) Das Gebot: nicht zu tödten, ist kein allgemeines; denn es heißt: die Obrigkeit trägt das Schwerdt nicht umsonst; auch hat Gott selbst den Israeliten Krieg zu führen befohlen.
d) Unmöglich kann es der Beurtheilung des Einzelnen überlassen seyn, ob ein Krieg gerecht sey, denn meistens ist die Schuld auf der einen Seite fast so groß wie auf der andern: es handelt also der Soldat eben nach dem Befehl und auf die Verantwortung seiner Obern.

Kann Jemand durch dergleichen Gründe sein Gewissen befriedigen, wohl und gut: kann er es aber nicht, so soll er seine Sache Gott befehlen und los zu werden suchen, wenn ihm eine erlaubte Gelegenheit dazu offen steht."

58. „Die ordentliche Lebensweise, darin wir die Mühseligkeiten überstehen, und durch manche Erquickungen zum

seligen Ziel kommen sollen, ist der Ehestand; wer daher nicht eine besondere Gelegenheit und besondern Beruf hat, der soll eben heirathen. Unter einer häuslichen Erfahrung der göttlichen Zucht, z. B. Krankheiten, Absterben der Kinder u. s. w. lehret uns Gott mehr, als wir oft in lauter geistlich scheinenden Spiegel-Geschäften lernen. Die ernsthaftesten und wichtigsten Erfahrungen in Leid und Trost sind mir vermittelst des Lebens im Ehestand vorgekommen. Ich achte es daher auch fast für nothwendig, daß ein Bischof eines Weibes Mann sey, und vergleiche eine Familie, darin alle Stände, welche Gott erschaffen und eingesetzt hat, beysammen sich befinden, einem Bienen-Korb, und hingegen so ein einsames Kloster voller ledigen Leute einem Wespen-Nest. Indessen gestehe ich, daß die Ehe etwas so Wichtiges ist, daß, wenn man alle ihre Folgen auf Zeit und Ewigkeit einsehen sollte, es kein Wunder wäre, wenn man nimmer mehr zu einem Entschlusse in der Sache kommen könnte; auch würde, einen geistigen Geschmack vorausgesetzt, ein Mensch für sich selbst auf nichts weniger einstimmen als auf diese Art der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, und doch ist es eine Ordnung des guten Schöpfers. Die Hypothese nämlich, daß der erste Mensch beyde Geschlechter in sich vereiniget habe, habe ich nie fassen können; denn unter dieser Voraussetzung wäre unbegreiflich: warum Adam bey dem ersten Anblick der Eva sich so herzlich gefreut hätte, er hätte sich vielmehr inniglich schämen müssen. Er hätte auch bey dem Falle die Schuld nicht auf Eva schieben können. Zudem aber redet Gott schon Kap. 1. mit den Menschen in der Mehr-Zahl, das gienge nicht an, wenn man ein einziges Subjekt voraussetzen wollte. Endlich wird das Verhältniß Christi zur Kirche auch in der Einigkeit unter dem Bilde eines Bräutigams und einer Braut vorgestellt, was nicht wohl angienge, wenn die eheliche Verbindung etwas ursprünglich Unreines wäre; nothwendig würde aber aus jener Annahme folgen, daß kein wahres Kind Gottes zu der Ehe sich entschließen könnte, vielmehr den größesten Eckel und Abscheu davor haben müßte, was offenbar gegen 1 Kor. 7. streiten würde, und auch schon das gegen sich hat, daß sogar die Nasiräer des A. Test. nicht unverheirathet seyn mußten.

Ich achte daher, daß derjenige, welcher für seine Person nichts dazu beitragen will, daß auch andere menschliche Wesen durch die Ordnung des Ehestandes das Daseyn bekommen, es schwer wird verantworten können, wenn er es nicht durch Gebet in der Heiligung hereinbringt.

59. „Manche Gebote in der Bergpredigt sind so gefaßt, daß sie unmöglich buchstäblich genommen werden können: sie haben eine gewisse Unbestimmtheit, die erst durch Zeit, Ort und Umstände aufgehoben wird, und die besonderen Anweisungen, die an andern Stellen der H. Schrift gegeben sind, können ihnen niemals zuwider seyn".

60. „Warum nennt die Schrift nur die Geitzigen Götzendiener, da doch alle Neigung zu Kreaturen diese zu Götzen macht?

a. Der eigentliche Cultus besteht mehr im Vertrauen als in der Liebe. Sein Vertrauen setzt aber der Geitzige mehr auf den ungewissen Reichthum, als auf Gott.

b. Wer sonst sündigt, sündigt mehr von Zeit zu Zeit, der Geitz aber nimmt den ganzen Menschen auf und ein".

61. „Von der Freundschaft redet die Theologie nicht, sondern von der Bruderliebe, wobey sie in einer lieblicheren Gestalt erscheint".

Vierzehntes Kapitel.

Exegetische Bemerkungen über das N. Testament.

Das Studium der biblischen Zeitrechnung, das Bengel mit so großem Eifer betrieb, brachte es mit sich, daß er nicht bloß die Bücher des Neuen Testaments, sondern auch die des A. Testaments oft und sorgfältig durchlas, und da er kein so einseitiger Chronolog war, daß er nur einzig das hätte beachten können, was in dieser Beziehung für ihn wichtig war, so finden sich in seinen Papieren auch sehr zahlreiche, theils erbauliche, theils belehrende Bemerkungen über das A.

Testament,

Testament, von denen wir wenigstens einige Proben mittheilen wollen.

1. „Das Chaos, das Himmel und Erde in sich begreifen soll, und aus welchem hernach erst Himmel und Erde sollen producirt worden seyn, ist eine Idee, welche man aus Ovid's Metamorphosen gelernt, und hernach in die Dogmatik gebracht hat. Ovid hat es aus einer unlautern Tradition; die Schrift mischt den Himmel nicht unter das Chaos, nur von der Erde heißt es, V. 2. sie sey wüst und leer gewesen."

2. „Den Ursprung des Uebels beschreibt die H. Schrift gerade so wie die leidige Erfahrung. Der Grund von der Lust ist die Begierde zu wissen, was gut und böse, zu erfahren, was in dieser und jener Sache für Vergnügen anzutreffen sey, wie es schmecke? Und der Grund von dieser ungeheuren Wißbegierde ist der Verdacht gegen Gott: Er gönne uns nicht alles Gute, Er habe uns absichtlich solche Dinge vorenthalten und verboten, die uns Vergnügen gewähren könnten."

3. „Ich glaube nicht, daß die Röcke, die der HErr dem Adam und der Eva gemacht hat, Felle von Opferthieren gewesen sind, es waren Kleider, die Haut zu bedecken".

4. „Es ist ein Beweis für die Wahrheit der H. Schrift, daß diejenigen Spuren der H. Geschichte, die man in Profanscribenten, z. B. von der Sündfluth, von Josua und dgl. findet, nicht so lauter sind wie das, was man im Moses und den Propheten selbst findet. Sonst möchte man meinen, sie hätten es erst aus Moses und den Propheten entlehnt, so aber sieht man, daß es bey ihnen selbst eine alte Sage gewesen ist, die nach und nach verderbt wurde."

5. „Es ist nicht unglaublich, daß sich Denkmale aus der Zeit vor der Sündfluth in die spätere Zeit hinüber gerettet haben, z. B. in steinernen Behältnissen u. s. w."

6. „Abraham wird Röm. 14. sehr gerühmt, daß er nicht gezweifelt habe. Wie kommt aber das mit dem überein, daß er 1 Mos. 17, 18. so geschwind auf den Ismael überspringt? Das ist nicht aus einem Zweifel hergekommen, den Abraham des Ismaels wegen in die Verheißungen Gottes gesetzt hatte, sondern aus einer zärtlich-väterlichen Sorgfalt,

daß doch Ismael auch etwas von Gott geachtet werden möchte; wie aus dem Sinn der göttlichen Antwort erhellt 1 M. 17, 20."

7. „Warum werden einerlei Geschichten, z. B. der Beruf Abrahams, der Auszug aus Aegypten so oft wiederholt? Antwort: Gott ist Alles gegenwärtig, Er zeigt, wie Er von dem kleinsten Anfang die größten Werke gemacht hat."

8. „Es ist eine wohl anständige Gravität, daß Jakob, 1 Mos. 47, 10. da er dem Pharao vorgestellt wird, ihn segnet; eben so wäre es Mosi 2 Mos. 39, 43. nicht angestanden, sich im Namen Gottes gegen die kunstreichen Arbeiter zu bedanken, daher segnet er sie statt dessen."

9. „Versammelt werden zu seinem Volke, ist eine liebliche Redensart, zumal da sie auch gebraucht wird, wo nicht von Vereinigung der Leichname an Einem Begräbnißorte die Rede ist, sondern eben vom Sterben. 1 Mos. 49, 33."

10. „Joseph ist eines der schönsten Exempel in der H. Schrift: bey andern Heiligen gibt's Fehler, bey Joseph geht Alles so lauter hin. Samuel ist auch deren eines, seiner Söhne widrige Aufführung wird ihm nicht beigemessen. Daß das Volk ihm sagte: deine Söhne wandeln nicht recht, wird ihm weh und doch wohl gethan haben."

11. „Man muß sich verwundern, daß unter allen Kindern Jakob's keines gewesen ist, das ihm in so langer Zeit wahrhafte Auskunft über Joseph ertheilte, und doch war dieß die h. Familie. Wie sieht es doch so elend bey den Menschen aus!"

12. „Ephraim und Manasse. Wie ist an Kleinigkeiten im Reiche Gottes so viel gelegen, z. B. hier an dem Umstande, daß der Großvater den Jüngern dem Aeltern vorsetzt? Wie viel ist aber auch gelegen an dem Segen derer, die Gott kennen, und in der Kraft Seiner Gemeinschaft stehen."

13. „Die Israeliten haben den Aegyptern die Gefäße nicht entwendet, sondern aufrichtig und redlich von ihnen begehret, und diese haben es ihnen sodann auf den Weg verehrt."

14. „Es ist an Moses Exempel klar, daß es der liebe Gott wohl leiden kann, ja es gerne hat, wenn man auf eine geziemende Art mit Ihm expostulirt (Ihn an seine Verheißungen u. s. w. erinnert)."

15. „3 Mos. 16. Der Versöhnungstag im Alten Testament wird kein Fest genannt; deren waren jährlich nur 3; und alle wurden fröhlich gefeiert; dieser war zur Erinnerung an die Sünde bestimmt, und es ist glaublich, daß es der Tag des Sündenfalls war; denn ich finde nichts von einer namhaften Versündigung Israels an demselben. Es war also der Erinnerungstag an die Sünde im Allgemeinen."

16. „Die beiden Böcke am Versöhnungstage waren Vorbilder auf Christum. Der Bock, der geschlachtet wurde, war ein Vorbild Seines Opfers für alle unsere Sünden, anzeigend, daß Er um derselben willen sterben müsse; der andere, welcher in der Wüste gelassen wurde, zeigt Christum als lebendigen Bürgen der Vergebung unserer Sünden; und es sind nur deßwegen 2 Böcke genommen worden, weil ein einiger Bock nicht zugleich geschlachtet — und lebendig in die Wüste geschickt werden konnte."

17. „Gott ist in der Wüste mit Seinem Volke recht als ein Vater mit seinen Kindern umgegangen, und hat sie von Schritt zu Schritt geleitet. Er hätte ihnen z. B. ebensowohl sogleich von dem Manna Bericht geben können, ehe es bey ihnen zum Murren gekommen war. Aber das Herz des Volkes mußte offenbar werden. Ihre ersten Fehler wurden ganz gelind, nur mit Worten bestraft; aber hernach, da sie einmal — bey der Gesetzgebung auf Sinai in Pflicht genommen waren, ging es ihnen nicht mehr so leicht hin, und konnte auch nicht."

18. „Das 5te Buch Moses handelt mit einem neuen jungen Volke viel von der Liebe Gottes, nachdem der Ernst Gottes an ihren Vätern, dem vorangegangenen Geschlecht, sich vielfach bewiesen hatte."

19. „Den eigentlichen Grund mancher Eheverbote weiß man nicht; genug daß ihn Gott weiß. Es gefällt mir nicht, daß man heutiges Tages Alles nur aus dem Naturgesetze ableiten will. Früher war man offenbar zu strenge; nun fängt eine gefährliche Milde an einzureissen."

20. „Auch bey dem Cultus im A. Testament konnte selbst bey denen eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit statt finden, welche die vielen Ceremonieen sehr

pünktlich beobachteten. Doch konnten diese eben auch leicht merken, daß etwas Anderes und Besseres nachkommen werde.

21. „Die Israeliten sind gegen Gott wegen des Landes Kanaan wie Lehensleute gewesen, deßwegen mußten sie jährlich von den Früchten des Feldes, von ihrem Vieh u. s. w. Gott etwas darbringen, gleichsam zur Recognition (Anerkenntniß der Lehenspflichtigkeit).“

22. „Hiob 19, 25. wird mit Grund so erklärt: doch ich weiß, daß mein Vertheidiger lebt, und mich zuletzt noch über den Staub aufrichten wird. Aber die mich so heftig verfolgen, müssen darüber gefällt werden; und ich werde über meinem Fleisch Gott gewahr werden. In mir werde ich denselben gewahr werden, und meine Augen werden Ihn schauen, aber nicht mehr als einen Fremden. Meine Nieren sind verzehrt in meinem Schooß.“

„Denn 1) hiemit stimmen die Worte des Grundtextes genau überein, sie werden alle in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen, und es geschieht ihnen nicht die geringste Gewalt. 2) Harmonirt diese Erklärung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und gibt eine ungezwungene Verbindung. 3) Wird der Affekt des Redenden, wie es aus der ganzen Rede hervorleuchtet, am genauesten beobachtet. 4) Ist sie dem Zwecke des ganzen Buches gemäß, und mit andern Reden Hiobs gleichstimmig. 5) Bestätigt sie der Erfolg. 6) Ist nichts darin, das wider den Sinn göttlicher Wahrheit und Gottseligkeit stritte, indem Aehnliches auch in andern Bibelstellen vorkommt.“

23. „Jephtha hatte versprochen: es soll dem HErrn verbannet seyn, was ihm zuerst begegne. Da ihm nun seine Tochter zuerst begegnete, so mußte sie Jungfrau bleiben, d. i. bürgerlich todt, ohne Nachkommenschaft.“

24. „Die Hohenpriesterlichen Kleider scheinen nicht renovirt worden zu seyn, sondern gedauert zu haben, bis auf des Tempels Zerstörung. Die Orientalen gehen mit dergleichen Dingen gar reinlich und säuberlich um.“

25. „Dem Pinehas ist seine That 4 Mos. 25, 6. zur Gerechtigkeit gerechnet worden; aber gewiß nicht ex intuitu operis (um des Werkes selbst willen), sondern es war gleichsam lauter Glauben dabey, er sah und hörte nichts Anderes vor lauter Eifer, die Ehre seines Gottes zu retten.“

26. „Bileam ist gleichsam ein propheta civilis (ein weltlicher Prophet), und nicht zu dem Volke Israel gesandt gewesen, dieß ist ein Umstand, den man insgemein nicht beachtet."

27. „Samuel hat geopfert, obwohl er kein Priester, nur ein Levit war, desgleichen auch Moses. Als außerordentliche Werkzeuge Gottes, waren sie vornehmer als die Priester."

28. „Nadab und Abihu mögen wohl 3 Mos. 10, 2. in der Trunkenheit fremdes Feuer vor den HErrn gebracht haben; daher wird sogleich darauf V. 9. das Weintrinken den Priestern verboten."

29. „Mit Samuel begann eine neue Periode in Israel; vorher waren außer Moses keine Propheten da; hernach viele nach einander."

30. „2 Sam. 6. Michal meinte: David sollte bey einer so seltenen Gelegenheit auch einen Staat, eine Figur gemacht haben, statt daß er mit einem schlechten Kleid, wie ein anderer Levit angethan war."

31. „Wie geht es bey David 1 Sam. 27. so durcheinander! Man hätte denken sollen, die Fehler desselben seyen viel bedeutender, als die des Saul; aber er blieb fest am HErrn; auch wird dem Saul nicht seine Verfolgung Davids, sondern sein Unglaube als Schuld aufgerechnet."

32. „Wie schön ist es, wenn das Militärische aus dem Glauben geht? 1 Chron. 13, 18. David hat diese Sprache wohl verstanden: von den Stämmen gegen Mitternacht sind die meisten zu ihm gefallen."

33. „1 Chron. 29. Wie ist der liebe David noch in seinem hohen Alter so emsig gewesen: er hat sich so nahe zum Tempelbau gemacht, als möglich war."

34. „Das Gute läßt sich nicht erblich machen; es muß durch's Kreutz gehen und bewährt werden. Salomo hatte seines Vaters Davids zu genießen, aber in die Länge that es nicht gut."

35. „Nach Separatistischen Grundsätzen hätten sich die Glaubigen des A. Testaments ganz anders verhalten müssen, als sie gethan haben, vergl. 1 Sam. 17. 26. Ein Anderer hätte gesagt: Was geht mich dieser Haufe unbekehrter

Leute an. Der Goliath thut ihnen recht. Es ist ja doch keine Gottesfurcht bey ihnen. Ihr König ist selbst nichts nutz. Gott wird es schwerlich pressiren, um ihretwillen Wunder zu thun."

36. „Wie manche krummen Schritte hat es gegeben, bis Jakob und David auf ihren Posten gekommen sind. Das tröstet mich über die Fehltritte, die man auch in unsern Tagen zuweilen an großen Arbeitern Gottes wahrnimmt."

37. „1 Kön. 16, 34. Es fragt sich, ob Hiel, der Jericho gebaut hat, etwas von dem Fluche Josua's, 6, 26. wußte. Dieses Büchlein wurde nicht öffentlich vorgelesen."

38. „Wie kann man beweisen, daß in den Büchern der Könige allemal der nachfolgende König das natürliche Kind des vorhergehenden gewesen ist? Daraus, weil eines jeden Königes leibliche Mutter genannt, und eben damit angedeutet wird, daß der leibliche Vater, dessen Namen wichtiger ist, bereits genannt sey."

39. „Dieser Tage fand ich eine Stelle, 1 Kön. 18. wo das Wort Jehovah nothwendiger Weise hat ausgesprochen werden müssen, nämlich vom Volke bei'm Gebet wider den Baal."

40. „Psalm 68, 32. Werden statt aller Heiden nur Mizraim und Cus, die Nachkommen des von Noa verfluchten Cham genannt. Wenn selbst diese Verfluchten an dem Heilande Antheil haben sollten, so war es um so gewisser, daß Er für alle Völker da sey."

41. „Kap. 40 — 66. bey Jesaias handeln die drey Artikel von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung ab; wer sie von diesem Standpunkte aus betrachten will, der wird wunderschöne Sachen finden zur Ermunterung und Stärkung."

42. „Das hebräische Wort „Thodah" ist gar schön. Wenn man einen Menschen lobt, so macht man leicht zu viel Wesens, und redet gegen die Wahrheit. Aber wenn man Gott loben will, so darf man nur schlechthin bekennen, was sich an Ihm befindet: das ist lauter Wahrheit und lauter Lob."

43. „Man kann aus den Evangelisten nicht beweisen, daß Maleach. 4. durch den Elias — Johannes eigentlich und buchstäblich gemeint gewesen. Das war so eine Meinung der Pharisäer, deßwegen auch Jesus Matth. 11, 14. den bedenklichen Ausdruck gebraucht: so ihr es wollet annehmen.

Im Geist und Kraft des Elias sollte er wohl kommen, aber daß es selbst der Elias seyn sollte, ist nicht zu beweisen."

44. „Es ließe sich zweifeln, ob das Buch Esther von einem Propheten geschrieben worden, da K. 9. so viele tautologisch scheinende Worte vorkommen. Allein es wird hiedurch der Affekt der Freude ausgedrückt, der gerne viele Worte macht."

45. „Durch ein Versehen der Alexandriner (alten griechischen Bibel-Uebersetzer) sind die Apokryphen den canonischen Büchern beigefügt, und allmählig das Zeichen, das sie von ihnen unterscheiden sollte, weggelassen worden: hernach wurden sie selbst auch für canonisch gehalten: so kann aus einem kleinen Versehen ein großes erwachsen."

46. „Das 2te Buch der Maccabäer ist ein sehr schwaches Buch: die Juden hatten dazumal Manches von den Heiden angenommen, z. B. die Opfer für die Todten (Laprationes mortuorum); deßwegen beweist mir die Stelle Kap. 12. von dem Gebet für Todte nicht viel. Ich denke, wir haben hiezu keinen Befehl. In den ersten Tagen nach dem Tode geliebter Freunde und Verwandten mag man wohl für sie beten, wie auch Luther empfohlen hat: aber weiter kommt uns nicht zu. Auch glaube ich nicht, daß die Verstorbenen für uns beten: sie sind in den Willen Gottes für sich und Andere hingegeben. Die Hauptstelle vom Gebet 1 Tim. 12. beobachtet über diese Sache ein tiefes Stillschweigen; was gewiß nicht ohne Bedeutung ist." *)

*) Aus dieser Aeußerung möchte in Verbindung mit dem 23. Satze des K. 13. S. 359. wohl zu schließen seyn, daß die weit verbreitete Anekdote: eine ehemalige Magd Bengel's habe auf ihrem Todtenbette gestanden: sie habe ihn öfters zu Herbrechtingen in der Amtskleidung zu einer Zeit in die Kirche gehen sehen, da sonst Niemand hingegangen, und sich daher durch Vorwitz bewegen lassen, durch's Schlüsselloch ihn zu beobachten, wobey sie wahrgenommen habe, daß er den Geistern in vollem Eifer gepredigt habe; bei'm Heimgehen aber habe ihr Bengel ihren Vorwitz untersagt, und ihr verboten von der Sache keinem Menschen etwas zu sagen, — eine völlig unrichtige ist.

48. „Es konnte kein Pfarrer den Epikuräern und Weltleuten so schändlich thun, als sie sich selbst einmal nach Kap 5. des Buchs der Weisheit thun werden.“

Fünfzehntes Kapitel.

Abriß der Brüdergemeine.

Im vorletzten Jahre seines Lebens gab Bengel, nachdem er lange zuvor schon in vielfache Berührung mit derselben gekommen war, seinen „Abriß der Brüdergemeine“ heraus, die einzige unter seinen Schriften, welche den Zweck hatte, nicht etwas Neues in der Wissenschaft oder im Leben aufzubauen, sondern vielmehr etwas bereits Gebautes, so wie es damals bestand, zu beurtheilen, und zu Verbesserungen aufzumuntern. Vielfach ist er mit dieser Unternehmung, die nur aus den damaligen Umständen hervorgieng, mißverstanden worden, obgleich sie eine der wichtigsten und erfolgreichsten Arbeiten seines Lebens war; um so mehr dürfte es Pflicht seyn, den Hergang der ganzen Sache mit allen ihren Veranlassungen und Folgen klar und ausführlich darzustellen. Wir reden demnach zuerst von den Veranlassungen zu dieser Schrift.

Es ist bekannt, daß der Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf von dem Jahre 1722 an, auf dem, im Bezirke seines Gutes Berthelsdorf gelegenen, Hutberge einigen Nachkommen der unterdrückten und fast ganz erloschenen alten mährischen Brüderkirche gestattete, eine neue Kolonie „Herrnhut“ zu gründen, welche als der Mutterort der, jetzt in alle Weltgegenden segensreich verbreiteten, Brüdergemeine angesehen werden kann. Den ersten Anbauern gesellten sich bald nicht nur noch mehrere, in ihrem Vaterlande verfolgte, Mähren und Böhmen bey, sondern auch mancherlei Leute aus verschiedenen andern Gegenden, die mit der Kirchenverfassung und Lehre, in der sie erzogen worden, nicht ganz zufrieden waren. Der erste Vereinigungspunkt aller dieser Leute war: sie wünschten religiöse Freiheit. Da es aber nicht denkbar ist, daß ein bürgerlicher, geschweige ein religiöser Verein in Ordnung und Segen bestehe, bey völlig unbegränzter und unbedingter Freiheit, so mußte man vorerst darauf denken, wie man über bestimmte

Grundsätze und Gesetze in Betreff der äußerlichen Kirchenverfassung einig werden möchte. Die entschiedene Mehrzahl der Ansiedler gehörte zur mährischen Kirche, und war an eine tiefer eingreifende Kirchenzucht gewöhnt, als die in den andern evangelischen Kirchen eingeführte, und wünschte, daß auch an ihrem neuen Wohnorte diese Ordnung fortzuführen ihnen gestattet seyn möchte, und da die übrigen Ansiedler nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Religion sich mit ihrer früheren Kirchengemeinschaft verunreinigt hatten, sondern vielmehr aus Neigung zu einer innigeren, ernstlicheren und lebendigeren Religionsübung, so war es nicht unmöglich, daß sie ebenfalls die Ansichten der Mähren über Kirchenzucht liebgewannen. Schwieriger war es, eine Einheit in der Lehre herauszubringen; denn wenn gleich mit sehr wenigen Ausnahmen alle Mitglieder der Gemeine zur evangelischen Kirche gehörten, so theilten sie sich doch, schon ihrem Ursprunge nach, in die drey Haufen; Mähren, Lutheraner und Reformirte, aber noch größer war die Verschiedenheit, wenn man auf ihre jetzigen religiösen Denkungsarten Rücksicht nahm. Nach der Beschaffenheit der menschlichen Herzen war unstreitig der leichteste Weg zu ihrer Vereinigung der, wenn sie ein Oberhaupt bekamen, das Ansehen und Einfluß genug hatte, um sie nach und nach Alle nach seiner eigenthümlichen, religiösen Ueberzeugung zu bilden, die jedoch in keinem entschiedenen Widerspruch mit den, durch den westphälischen Frieden in Deutschland anerkannten, religiösen Glaubensbekenntnissen stehen durfte, weil in den damaligen Zeiten nicht zu erwarten war, daß sie außerdem geduldet werden würden.

Sie erhielten dieses Oberhaupt an eben dem menschenfreundlichen Herrn, der ihnen so liebreich eine Zufluchtsstätte eröffnet hatte. Graf Zinzendorf hatte von Jugend auf einen vorherrschenden Eifer zum Wirken für das Reich Gottes, und war mit solchen Anlagen des Geistes ausgestattet, daß es ihm unmöglich seyn mußte, seine Lebenszeit in bloß weltlichen Geschäften zuzubringen, oder auch sich darauf zu beschränken, als Edelmann der väterliche Regent seiner Untergebenen zu seyn. Sein wahrhaft königlicher, unermüdet thätiger Geist mußte einen umfassenderen Wirkungskreis, und zwar einen solchen sich schaffen, wodurch es ihm möglich wurde, auf eine

entschiedene Weise für Gottes Reich zu arbeiten. Eine willkommene Gelegenheit bot ihm hiezu das Bedürfniß der Herrnhuter Gemeinde, von der er sich bereits im Jahre 1727 zum Gemeinevorsteher wählen ließ, und sich somit entschloß, ihr mit freudigem Eifer seine Zeit und Kraft zu widmen. Anfangs besorgte er vornehmlich ihre äußern und weltlichen Verhältnisse, und beschränkte seine religiöse Wirksamkeit mehr auf das, was er in Privatunterredungen zu Stande bringen konnte. Zu der öffentlichen, kirchlichen Wirksamkeit benützte er dagegen den von ihm selbst erwählten Pastor Rothe zu Berthelsdorf, dem er im Jahre 1733 auch noch den würtembergischen M. Steinhofer, welchen er auf einer Durchreise kennen gelernt hatte, beifügen wollte. Eben dieß führte ihn zum ersten Mal in Verkehr mit der würtemb. Kirche. Steinhofer wünschte, daß ihm der Rücktritt ins Vaterland offen bliebe, dieß konnte aber nur dann geschehen, wenn die Gemeine zu Herrnhut von der würtemb. Kirche als eine verbrüderte anerkannt würde. Diese Anerkennung konnte aber auch für die Gemeine in manchen andern Beziehungen nützlich seyn. Der Graf reiste daher nach Würtemberg, und ließ durch M. Steinhofer der theologischen Facultät zu Tübingen die Frage vorlegen:

„ob die mährische Brüdergemeine in Herrnhut unter Voraussetzung ihrer Uebereinstimmung mit dem evangelischen Lehrbegriff, bey ihrer seit 300 Jahren her, gehabten Einrichtung und bekannten Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle?“ —

Da man in Würtemberg nichts davon wußte, daß bey weitem nicht alle damaligen Glieder der Gemeine an dem evangelischen Lehrbegriff festhielten, indem kaum erst ein Anfang der Verschmelzung der verschiedenen Lehrmeinungen gemacht war, so nahm man um so weniger Bedenken, die vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, da der Graf durch sein liebevolles und anziehendes Aeußere überall sich Herzen zu gewinnen wußte, und Professor Bilfinger verfaßte das Responsum in so günstigen Ausdrücken, daß Jener das Zutrauen zu der würtembergischen Kirche fassen konnte: daß

er an ihr in allen Bedrängnissen seiner Gemeine eine wohlwollende Beschützerin haben werde.

Bey Gelegenheit dieser Reise, lernten Bengel und Zinzendorf einander persönlich (3. April 1733) kennen. Es hatte nämlich M. Oetinger, schon während seines früheren Aufenthaltes zu Herrnhut, dem Grafen sehr Vieles von seinem Lehrer Bengel, und namentlich von dessen apokalyptischem System erzählt, und veranlaßte ihn nun, mit ihm nach Denkendorf zu gehen. Bengel trug bey dieser Zusammenkunft seine „Einsichten in die prophetischen Schriften, und sonderlich in die Offenbarung Johannis" im Zusammenhang vor *), aber der Graf, obwohl er ihn gleich, dem ersten Anblicke nach, den Propheten dieser Zeit nannte **), wurde auf eine solche Art davon angeregt, daß er wie vor den Kopf geschlagen war, und die Unterredung schnell abbrach, ohne sich auf Weiteres einzulassen, oder auf solche Gegenstände zu kommen, in welchen sie einiger mit einander waren. —

Denn wirklich standen sich Beyde in vielen Stücken sehr nahe: Beyde liebten den HErrn von früher Kindheit an, Beyde waren aufrichtige Verehrer Speners und Franke's, Beyde glaubten aber auch, daß die Halle'schen Schüler des Letztern nicht das leisten werden, was um der bevorstehenden Zeit-Ereignisse willen für das Reich Gottes wünschenswerth wäre ***); Beyde waren darin einstimmig, daß sie glaubten, die Blut-Theologie werde bereits von den lutherischen Theologen ihrer Zeit zu viel hintangesetzt, und werde in der Zukunft noch mehr hintangesetzt werden; Beyde sahen überhaupt die evangelische Kirche als eine verdorbene und dem Verderben immer mehr entgegengehende an, und trauerten darüber,

---

*) Siehe Spangenberg's Leben des Grafen, S. 791.

**) Siehe die Schrift Oetinger's: Gespräch im Reich der Todten, zwischen Johann Konrad Dippel und Graf Zinzendorf, S. 5.

***) Bengel sagte einmal (1744): „Es ist wahr, die Halle'sche Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit: die Würde und der Ernst Speners ist nicht mehr vorhanden, und doch auch nichts Anderes zur Ergänzung. Da sollten nun die lieben Männer aus jener Schule sich ein wenig aufreitzen lassen, und den Bedürfnissen der jetzigen Zeit sich accommodiren."

daß die Kirchen-Zucht so sehr verfallen sey. Aber Beyde giengen sehr weit in der Beantwortung der Frage von einander ab, welches für die gegenwärtige Zeit die Maaßregeln seyen, die man ergreifen müsse, um dem Reiche Gottes den größtmöglichsten Vorschub zu thun? Zinzendorf glaubte die lutherische Kirche bereits als rettungslos aufgeben, ihre wenigen redlichen und glaubigen Mitglieder herausziehen, und in eine neue Gemeine vereinigen zu dürfen, und zwar selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch jene „so ausgesogen, entsalzet und entwürzet würde, daß nichts als ein bloßes Skelet übrig bliebe" *). Die neue Gemeine aber wollte er durch immerwährende und alleinige Betreibung der Blut-Theologie, als dem Kerne der ganzen evangelischen Lehre, so fest mit Christo verbinden, daß sie gegen die Ansteckung des unglaubigen Zeit-Geistes nicht nur vollkommen gesichert wäre, sondern auch ein Salz für die Christen- und Heiden-Welt werden könnte. Bengel dagegen glaubte eine solche milde Heranbildung einer neuen lebendigen Kirche sey der bisherigen Verfahrungsweise Gottes nicht entsprechend, und daher die Hoffnung, daß sie gelingen könne, eine eitle und vergebliche. Gott werde, vermuthete er, vorher mit den Gottlosen und Ungläubigen tüchtig aufräumen, und dann erst das Neue aus dem überbleibenden kleinen Sämlein hervorkeimen lassen, und auch solche besondere Gemeinen, wie Zinzendorf sie bilden wolle, werden mit dem tausendjährigen Reiche nicht ohne Weiteres überkleidet werden, sondern ebenso wie die übrige Christenheit mit durch die scharfe Sichtung und Läuterung gehen müssen. Daneben sey es eine mit der Hochachtung vor der Heil. Schrift streitende Klugheit, wenn man durch alleinige und einseitige Betreibung der Haupt- und Kern-Lehre derselben einer Gemeine eine solche Fassung geben wolle, daß sie gegen den Abfall gesichert sey; man beraube sich dadurch mancher sehr schätzbaren Hülfs-Mittel zur Gottseligkeit, und setze sich der Gefahr aus, durch das allzuviele Reden vom Blute Christi auf solche Darstellungsweisen zu verfallen, wodurch diese wichtige Lehre anstößig werde, ja man könnte sogar gerade das specifische Mittel, wodurch

*) Eigene Worte Zinzendorfs.

man allein der bevorstehenden Versuchung begegnen könne, und das nur durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf den ganzen Gang der Entwicklung des Reiches Gottes gefunden werde, übersehen.

Dieser Ueberzeugung gemäß wollte Bengel die lutherische Kirche noch nicht aufgeben, er glaubte vielmehr den Beruf zu haben, an alle ihre Mitglieder die Aufforderung ergehen lassen zu müssen, sie möchten sich doch mit allem Ernst und Fleiße um eine Kenntniß des ganzen, viel umfassenden Planes des Reiches Gottes bemühen, indem hierin die sicherste Bewahrung vor dem Abfall, und die trefflichste Vorbereitung auf die bevorstehenden großen Veränderungen enthalten sey.

Der Unterschied dieser verschiedenartigen Ueberzeugungen war nun allerdings sehr bedeutend, und konnte, wenn er gleich bey der ersten Unterredung hervortrat, beyde Männer weit von einander entfernen; da es aber Bengels Grundsätzen angemessen war, nur dann in öffentlichen Druckschriften über eine Sache sich auszusprechen, wenn er einen ganz besondern Beruf dazu fühlte, so ist es erklärlich, daß es von da an noch 18 Jahre anstand, bis zur Erscheinung seines Abrisses der Brüder-Gemeine. Einstweilen verfolgte er sowohl, als auch der Graf diejenige Bahn, welche Jeder für die ihm von Gott angewiesene hielt.

Da der Graf einsah, daß er der Gemeine nicht das seyn könne, was er ihr seyn wollte, wenn er nicht die förmliche Befugniß hätte, unter ihr als Prediger aufzutreten, so begab er sich im Jahr 1734 incognito nach Stralsund, bestand bey den dortigen Consistorialen Dr. Gregorius Langemack und Dr. Carl Joachim Sibeth ein theologisches Examen, theils um seine Rechtglaubigkeit dadurch zu erhärten, theils um sich den Weg in den geistlichen Stand zu bahnen. Der Erfolg war für ihn so günstig, daß er sich ermuthigt fühlte, bereits an die Stiftung eines theologischen Seminars im Geiste seiner Gemeine zu denken. Er hatte während seiner vorjährigen Reise durch Würtemberg gehört, daß nicht mehr alle dortigen Klöster mit Prälaten versehen seyen, und wandte sich daher an den Herzog Carl Alexander mit der Bitte, ihm die Prälatur eines solchen vakanten Klosters zu übertragen, und die Errichtung eines theologischen

Seminars zu gestatten. Dieses Gesuch wurde aber, jedoch unter sehr huldreichen Ausdrücken, aus dem Grunde abgeschlagen, weil der (katholische) Herzog fürchte, man möchte es ihm als eine Untreue an seiner Kirche auslegen. Im Uebrigen aber fand der deshalb nach Würtemberg gesandte A. G. Spangenberg daselbst so viele Zuneigung für den Grafen, namentlich auch bey dem Tübingen'schen Kanzler Pfaff, daß der Graf sich ermuthigt fühlte, unter dem 2. Nov. an das würt. Consistorium zu schreiben: „Er habe im Namen Gottes den Entschluß gefaßt, mit Ergreifung des geistlichen Standes nach dem apostolischen Exempel, 1 Kor. 16, 15. sich selbst zum Dienst zu verordnen, und hoffe nun, daß die Hochwürdigen Mitglieder des würt. Consistoriums ihm allen göttlichen Segen dazu gönnen, auch ihm, wo es in Zukunft nöthig und erforderlich seyn möchte, ihren geistlichen Rath und Beistand widerfahren lassen." Da die unter dem 10. Dec. abgefaßte Antwort sehr befriedigend ausfiel, so erschien er bald darauf wieder persönlich in Würtemberg, und gab in einer Erklärung vom 18. Dec. der theologischen Facultät zu Tübingen seinen Wunsch zu erkennen, durch dieselbe förmlich und feyerlich in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden. Unbedenklich wurde diesem Wunsche entsprochen, die Facultät machte durch ein Programm vom 19. Dec. seinen Entschluß öffentlich bekannt, und an eben diesem Tage predigte der Graf, sowohl in der Stifts-, als Hospital-Kirche zu Tübingen. Somit war er von dieser Zeit an gewisser Maaßen ein Angehöriger der würt. Kirche, und nannte sich selbst auch zuweilen einen würt. Theologen. Auch machte er im Jahr 1739 eine dritte Reise nach Würtemberg, auf welcher er mit großem Beifall zu Pfullingen, Hirschau, Hall und Heilbronn predigte, und auch an andern Orten Zeugnisse von seinem Glauben ablegte. Daneben blieb er auch dadurch mit diesem Lande in Verbindung, daß Steinhofer zwar nicht zu Berthelsdorf, welches einige unerwartete Schwierigkeiten fand, aber zu Ebersdorf Prediger ward, und Oetinger längere Zeit zu Herrnhut sich verweilte. Letzterer versuchte zwar den Grafen und die Gemeine für eine umfassendere Schrift-Forschung, und namentlich auch für Beachtung der Bengel'schen Erklärung der Offenbarung Johannis zu ge-

winnen, allein es konnte ihm deswegen nicht gelingen, weil die Allermeisten, Beweggründe von der Zukunft hergenommen, nicht für nöthig hielten, und dachten: Christum lieb haben mit einer (στοργῇ) Zärtlichkeit sey besser, als alle ausgewickelten, hohen Beweggründe *). Ebenso blieb auch Bengel in seinem Theile bey seiner Ueberzeugung, und behauptete gegen die Gemeine, so lange wie möglich, eine bescheidene Neutralität. So viele auch der damaligen orthodoxen Schriftsteller an ihr zu Rittern zu werden versuchten, und mit größerem oder geringerem Rechte es für ihren Beruf hielten, auch ihre Stimme in dieser Sache abzugeben; so wies er es zurück, indem er sagte: „Ich verlange nicht, auf ihre Kosten Beifall oder Lob zu verdienen."

Dagegen äußerte er sich gegen vertraute Freunde in Briefen und Gesprächen über den Grafen und seine Anstalten auf folgende Weise:

„Es kann nicht fehlen, es muß unter den Herrnhutern viele rechtschaffene Seelen geben. Sie haben das lautere Wort Gottes, viele mündliche und schriftliche Uebung darin, eine tägliche Praxis, keine Aergernisse und Mißbräuche, vollkommene Gewissensfreiheit. Viele sind auch gewaltig durch's Kreutz gegangen. Wenn es da einer Seele Ernst ist, Gott zu suchen, so kann sie leicht auf was Rechtes kommen, und in so fern sollten sich alle Menschen von ihnen zur Nacheiferung reitzen lassen."

„Wenn man so ein Herrnhuter Lied vom Glauben liest, so sieht man doch, daß ihnen Timotheus Philadelphus (Dr. Joh. Kaiser, ein separatistischer Anhänger Jak. Böhm's) Unrecht thut. Ich möchte ihn gerne auffordern, auch so ein Lied zu machen, oder noch ein besseres."

„Das ist was Köstliches bey den Herrnhutern — ihre Liebe gegen einander, und gegen Alle. Einzelne Seelen sind vortrefflich, es fehlt ihnen, wie ich schon oft sagte, nur an der rechten Leitung."

„Ich habe schon lange gesagt, die Separatisten haben alle Härlein aus einander gekämmt, jetzt will Graf Zinzendorf anfangen, Zöpfe flechten. Ich denke, es sey noch zu

*) Worte Oetingers in einem Brief an Bengel.

frühzeitig. Stein und Kalk müßen erst zugerichtet werden, hernach kann man erst bauen. Daß man so voreilig ist, könnte leicht für die Zukunft Nachtheil bringen. Die Wahrheit ist auch hier in der Mitte. Den Grafen liebe ich herzlich, und denke oft an ihn; vielleicht wenn er Jemand hätte, der ihn privatim ermahnte, so könnten die Sachen, die so geniren, verhütet werden. Zwey Stücke sind sehr löblich an ihm: 1) daß er die Mährischen Flüchtlinge aufgenommen, und als einen Bienenschwarm gefaßt, und gute Zucht bey ihnen gehalten hat, welches den übrigen verwirrten Haufen billig beschämen sollte; 2) daß er Leute dahin ausgesandt hat, wo die Erkenntniß JEsu Christi noch nicht war: z. B. was in St. Thomas, Grönland u. s. w. geschah, halte ich für etwas Löbliches, wobey mir nur das auffällt, daß die Getauften so wenig von Gott dem Vater als dem Schöpfer und wahren Gott schreiben. Daß er aber eine so neue Sprache aufbringt, als wäre der Lehrbegriff unserer Kirche nicht zulänglich und tauglich genug, das ist nicht fein. — Das menschliche Herz braucht allerley Lehren, womit ihm aufgeholfen, womit es zurecht gewiesen werden muß. Der Blut-Theologie bin ich von Herzen ergeben, wie sie denn die Sache aller rechtschaffenen Seelen von Luther an war. Man darf nur z. B. die verbesserte Sammlung zum Bau des Reiches Christi ansehen. Aber wenn man, wie Zinzendorf, etwas Neues und Einziges daraus machen will, so gibt man offenbar seinen eigenen Gedanken zu viel nach, und es ist, wie wenn man an einer Uhr nichts als den Zeiger wollte gelten lassen, oder das ganze Jahr von nichts als Mark-Suppe leben wollte. — Die Apostel wußten den Werth der Lehre von der Genugthuung und dem Verdienste Christi auch; doch zeigt sich in ihren Vorträgen und Briefen eine schöne Mannigfaltigkeit und reiche Ausführung."

Erst im Jahre 1742 wurde Bengel veranlaßt, ein eigentliches schriftliches Bedenken über die Brüder-Gemeinde zu stellen, und zwar durch den Etats-Rath J. J. Moser, der sich gerade damals zu Ebersdorf aufhielt, als sich die dortige Hof-Gemeine anschickte, die Verfassung der Brüder-Gemeine anzunehmen. Schon mehrere Jahre, ehe dieß wirklich geschah, ahnete Moser, der den Hallensern strenge ergeben war,

daß

daß es geschehen möchte, und fürchtete, es möchte daraus wenigstens für einzelne Gemeinde-Glieder ein drückender und gefährlicher Gewissensbann entstehen; er schrieb daher an Bengel, und bat ihn, unter Darlegung seiner bisherigen Erfahrungen, um guten Rath, wie man sich in jenem vorauszusehenden Falle, und auch schon vorher, benehmen solle?

Seine Antwort findet sich im Anhange zum „Abriß der Brüder-Gemeinde" S. 520. ff., und sprach sich der Haupt-Sache nach dahin aus: Man habe es als ein Werk christlicher Liebe anzusehen, daß sich der Graf der bedrängten Mähren angenommen habe; nur scheine es, daß er etwas zu weitläufige Plane hege, und die Leute gar zu sehr nach seinem etwas zu engen Lehrbegriff modle. Denn, wenn die Brüder meynen sollten, sie wollen das Panier tragen, zu welchem Alles, was noch rechtschaffen ist, sich finden und halten solle, so werde die Sache übertrieben. Das Wort Gottes sey nicht von ihnen ausgegangen, und nicht zu ihnen allein gekommen. So sey das Himmelreich nicht an sie gebunden, daß Einem, der anderwärts auf guten Sinn gebracht worden wäre, nur darum noch etwas zu seinem geistlichen Wohlstande fehlen sollte, weil er nicht ausdrücklich ihnen einverleibt sey. — Es verhalte sich mit ihrem Unternehmen wie mit einem Gartenwerk im Gewächshause, da wohl etwas vor der Zeit zu Wege gebracht werden könne, aber der Garten selbst trage etwas später viel schmackhaftere Früchte in Menge.

Was die kirchliche und Geistes-Gemeinschaft mit den Herrnhutern betreffe, so sey man nicht genöthigt, von Jedem, der diesen Namen trage, eine gute Meynung zu haben, ehe man ihn geprüft habe. Bey der Prüfung werde man aber allerdings Manche finden, die es werth seyen, daß man ihnen brüderliche Liebe, Wohlthat und Vertrauen erzeige. Doch sollte man ihnen auch die geistliche Unpartheylichkeit anpreisen, womit man sich allein an das Haupt und alle wahren Glieder desselben hält, sie seyen Herrnhuter oder nicht.

Eine zweyte Aufforderung zu einem schriftlichen Bedenken über diese Sache kam von seinem Schüler J. F. Reuß, der dazumal im Dänischen angestellt war, wo jetzt ebenfalls

Kolonieen der Brüder-Gemeine angelegt werden wollten, und der eben deßwegen den Rath seines Lehrers begehrte, wie er sich dabey benehmen sollte?

Im Allgemeinen lautete die Antwort, die in kurze „Anmerkungen" *) gefaßt war, fast eben so wie die an Moser, nur erhielt sie, weil Bengel unterdessen von besondern Eigenthümlichkeiten der Lehrmethode des Grafen Nachricht erhalten hatte, noch den weiteren Zusatz, daß es ihm nicht gefalle, daß, wie es scheine, derselbe zu wenig Werth auf die Auferstehung JEsu, auf das prophetische Wort, auf die Haltung des Gesetzes und Hochachtung der Schrift-Kenntniß lege, und sich zweydeutiger Ausdrücke über die Dreyeinigkeits-Lehre bediene. Daneben wurde noch ausführlicher über das Betragen gegen einzelne Glieder der Gemeine gesprochen:

1. Man wende keinen Gewissens-Zwang und keine Verfolgung an.

2. Die Prediger des Evangeliums sollen sich bemühen, diejenigen Lehren mit besonderem Fleiße zu behandeln, welche entweder von der Brüder-Gemeine vorzugsweise getrieben, oder nicht lauter und deutlich vorgetragen werden, und sollen ausführliche Belehrung darüber ertheilen, worin die wahre Gemeinschaft der Heiligen bestehe, und wie man sich derselben gemäß verhalten solle.

3. Auswärtigen Angehörigen der Brüder-Gemeine werde ohne vorangegangene Prüfung, und ohne ihnen die Versicherung abzunehmen, daß sie in den Schranken der Ordnung bleiben wollen, nicht gestattet, Vorträge zu halten.

4. Den einheimischen Freunden derselben suche man es zum klaren Verständnisse zu bringen, welches die eigentlichen Vortheile seyen, die man nur durch die Verbindung mit der Brüder-Gemeine zu erlangen hoffen dürfe, und wie weit man sich mit derselben einlassen müße, um dieser Vortheile theilhaftig zu werden? und welche Nachtheile man zu befürchten habe?

5. Man arbeite mit Liebe, Gebet, Sanftmuth, Rath und That dahin, daß zwischen den Herrnhutischen Christen und einheimischen gutgesinnten Seelen eine solche Gemeinschaft aufgerichtet und unterhalten werden möge, wobey Jeder, dem

*) S. Abriß der Brüder-Gemeine, S. 456.

es um seine und Anderer Erbauung zu thun ist, dasjenige finden kann, was er in der Verbindung der Brüder-Gemeine gesucht hat. —

Diese Anmerkungen fanden ohne Bengels Wissen und Willen eine sehr große Verbreitung, und kamen auch dem Grafen in die Hände. Dieser machte Gegenbemerkungen dazu, welche er durch Jonas Paul Weiß an Bengel sandte, und außerdem im 3ten Bde. St. 17. S. 734. der „Büdingischen Sammlungen" mit Weißens Brief abdrucken ließ. Hiedurch wurde ein ausführlicher Briefwechsel zwischen Bengel und dem Grafen veranlaßt, in dem Ersterer hauptsächlich darauf aufmerksam machte: die Gemeine sollte Warnungen, daß sie nicht anlaufe, nicht als ein Unrecht abweisen, sondern als ein Werk der Liebe betrachten, und als eine heilsame Schickung Gottes treulich benützen, und der Graf möchte sich durch seine außerordentlichen Gaben nicht zu allzuweitläufigen Planen verleiten lassen; denn wofern er in der Demuth bleibe, könne seine Gemeine ein feiner Neubruch in der evangelischen Kirche werden, sich etwa auch unter den Heiden ausbreiten, in der Christenheit aber einen süßen Geruch und hellen Glanz, wiewohl keine Alles durchdringende Tinktur geben.

Oeffentlich beantwortete aber Bengel die Gegenbemerkungen des Grafen erst in seinem, sieben Jahre darauf erschienenen „Abrisse," indem er ausdrücklich den Vorsatz faßte: „Ich will mir in der Liebe Gottes eine rechte Bedenkzeit dazu nehmen."

Im Frühjahre 1745 erhielt er zu Herbrechtingen Besuch von zwey der vertrautesten Freunde des Grafen, Lieberkühn und Layritz, und benützte diese Gelegenheit, um sich mündlich über die ganze Sache zu erklären, und namentlich darauf aufmerksam zu machen, daß man sich dem Willen und den Verordnungen des Grafen nicht blindlings unterwerfen dürfe, sondern seine Freiheit ihm gegenüber bewahren und dahin arbeiten sollte, daß die Verfassung der Gemeine nicht eine monarchische bleibe, sondern mehr eine aristokratische (presbyteriale) werde. Uebrigens bekam er von diesen beiden Gästen, namentlich von Lieberkühn, einen recht guten Eindruck, und äußerte nachher über ihn: „Wenn alle Mitarbeiter des Grafen wären wie dieser, und mehr nach ihrer eigenen

Ueberzeugung handelten, so würde es gewiß besser werden." Auch sagte er nicht lange nachher: „Ich werde in der Herrnhuter Sache immer behutsamer und bedächtlicher; nicht, als ob mich das Bisherige reuete, sondern eines Theils, weil eben doch viel Schönes und Gutes mit unterläuft, andern Theils, weil Gott ja der Welt nicht schuldig ist, wenn Er etwas Gutes aufrichten will, es so anzurichten, daß es allenthalben gerade so sey, wie es seyn sollte."

„Wenn man die gewaltig ansehnlichen Kirchensäulen betrachtet, ihre Mängel ansieht, und bemerkt, wie es oft so sehr bey ihnen menschelt, so muß man sich verwundern über Gottes Langmuth und Güte, der bey dem allem Seine Absichten so herrlich durchführt."

„Um deßwillen, was ich neulich etlichen Arbeitern unter den Herrnhutern mündlich eröffnet habe, achte ich mich von weiterem Schreiben dispensirt, wofern ich nicht auf's Neue durch eigene erhebliche Ursachen werde dazu gedrungen werden."

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde er zu einem abermaligen Schreiben an J. F. Reuß veranlaßt, in welchem er die bisherige Geschichte seiner Anmerkungen über die Brüder-Gemeine erzählt, und dann die Frage beantwortet: Ob man den einheimischen Mährisch-Gesinnten gestatten solle, eigene Kolonieen zu gründen? „In allen Ständen," schrieb er, „ist die gesammte Menge einem ganz durchsäuerten Teige gleich, und es scheint, es wolle sich durch Neubrüche zu etwas Besserem schicken. Solche Neubrüche sehe ich theils mit Lust, theils mit Schrecken an, und das letztere darum, weil die alte verdorbene Masse endlich verworfen werden möchte, wenn jene sich besser werden gefaßt haben; doch möchten durch solche Neubrüche noch Viele zum Eifer gereitzt werden. Ich meines Theils habe in meinem Gemüthe schon lange folgende müßige Idee gefaßt: Wenn ich ein Kirchenruder zu führen hätte, so wollte ich in diejenige Diöcese, da es vorhin eifrige Lehrer gäbe, 1) eben diesen gestatten, Andere ihres Sinnes, so viel sie deren wüßten, in ihre Diöcese zu ziehen; 2) ihnen zum Dekan denjenigen lassen, den sie selbst für den Tüchtigsten unter sich hielten; 3) aus den Weltlichen den, zu dem sie das beste Vertrauen hätten, zum Vogt (Oberamtmann)

geben; 4) ihnen hinreichende Gewalt einräumen, ihre künftigen Collegen, wie auch Schullehrer, Aufseher in den Gassen und Häusern zu wählen, den Vortrag der evangelischen Lehre, die Kirchenzucht und Anderes nach einhelligem Gutbefinden einzurichten, u. s. w. Das Beschwerlichste hiebey wäre, daß man doch nicht den ganzen rohen Haufen bessern würde. Aber diese Beschwerde findet sich bey Ihrer Frage nicht, dabey lauter solche Seelen vorausgesetzt werden, die das Gute ernstlich suchen, und deßwegen kann ich desto leichter Ja! dazu sagen. Man sollte daher die Sache nicht schlechterdings dämpfen, aber doch auch große Vorsicht anwenden, z. B. nur einen kleinen Anfang zur Probe gestatten, die Vorsteher einige kräftige, jedoch billige Punkte unterschreiben lassen, wodurch dem Einflusse irriger Lehren vorgebeugt würde. Daneben könnte man einen freien Gebrauch der guten und probehaltigen Einrichtungen gestatten, die sich bey den Herrnhutern finden. Alle Correspondenz mit Herrnhut könnte man freilich nicht verwehren, aber man könnte sich eine sorgfältige Aufsicht darüber vorbehalten" u. s. w.

Im Jahre 1746. verfaßte der Würtemb. Pfarrer Becherer zu Dornhan eine Schrift über die Dreyeinigkeits-Lehre Zinzendorfs, und begehrte vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung Bengels Urtheil und Rath. Es war nämlich jetzt der berüchtigte zwölfte Lieder-Anhang des Brüder-Gesangbuches erschienen, und sowohl hier, als auch in der Schrift: „Die gegenwärtige Gestalt des Kreutz-Reiches," war die Dreyeinigkeits-Lehre auf eine Art vorgetragen worden, die allen orthodoxen Lutheranern anstößig war. Bengel entsprach der Bitte Becherers; rieth ihm, bey diesem einzigen Hauptpunkte (der Dreyeinigkeits-Lehre) stehen zu bleiben, gab ihm Winke über die zweckmäßigste Anordnung des Buches, unterstützte ihn mit literarischen Hülfsmitteln, fügte aber auch die Erinnerung bey: des Gebetes, der Liebe, Sanftmuth, Demuth und Selbstverläugnung nicht zu vergessen.

Im folgenden Jahre versuchte der Graf auf's Neue eine Verbindung mit der Würtemb. Kirche anzuknüpfen. Da er nämlich in den verschiedenen Gemeinen, die er allmählig gesammelt hatte, hauptsächlich drey Gattungen von Protestanten

hatte: Mährische, Lutherische und Reformirte, und sich ebensowohl von dem Verdachte der Religionsmengerey als Neuerung bewahren wollte, so suchte er wenigstens die beiden letzteren Partheyen (er nannte sie Tropen), jede unter ein auswärtiges Consistorium zu stellen, und glaubte am billigsten zu handeln, wenn er den Lutherischen Tropus unter die Aufsicht der Würtembergischen Kirche, die sich ihm schon im Jahre 1733. so gewogen gezeigt hatte, stellte; er schrieb daher unter dem 27. März 1747. theils an das Würtemb. Consistorium, theils an den Director desselben, G. B. Bilfinger:

„Er habe sich bey seiner zu Tübingen geschehenen Aufnahme in den geistlichen Stand anheischig gemacht, mit der würtembergischen Kirche aufs genaueste bekannt zu bleiben; nun erhelle aber aus des Tübinger Professors Weißmann's Kirchenhistorie sonnenklar, daß der Zustand der Brüderkirche in Würtemberg bei weitem nicht genug bekannt sey, er halte sich daher, um seine Hände in Unschuld waschen zu können, für verbunden, den Vorschlag zu machen, das Hochlöbliche Würtemberg'sche Consistorium möchte zu der nächst bevorstehenden Generalsynode eine Deputation, die etwa aus dem Geheimen Rath Bilfinger, Consistorialrath Fischer, Probst Bengel, Professor Cotta und Superattendent Canz bestehen könnte, zu einer Visitation des lutherischen Tropi senden, gleichwie zur Visitation des reformirten Tropi laut eines Königl. Preußischen Rescripts vom 9. Sept. 1746 der Oberhofprediger Cocchius gesandt werden werde."

Dieses Schreiben des Grafen veranlaßte eine weitläufige Berathung unter den würtemberg'schen Theologen, namentlich wurden Weißmann und Bengel aufgefordert, ausführlich ihr Gutachten vorerst privatim an Mitglieder des Consistoriums abzugeben. Sodann berichtete die theologische Facultät amtlich an das Herzogl. Geheimenraths-Collegium über die Sache, wobei wiederum Weißmann die Feder führte. Alle diese Gutachten, vornehmlich aber das letztere, fielen dahin aus: daß eine solche solenne und persönliche Untersuchung eine unnöthige Weitläufigkeit sey, indem ja bereits gedruckte Aktenstücke genug vorliegen, um darüber urtheilen zu können, daß die Lehrer der Gemeine in vielen wichtigen Stücken von

dem reinen lutherischen Lehrbegriff abweichen, und namentlich auch ihre Abneigung, die Augsburgische Confession zu unterschreiben, Beweises genug sey, daß eine solche Visitation zu nichts führen könne. Nehme man sodann noch dazu, wie verächtlich der Graf in Reden und Liedern von sämmtlichen Lehrern in der lutherischen Kirche gesprochen, letztere als das eigentliche Laodicäa, seine Gemeinen aber als Philadelphia und zugleich als unfehlbar bezeichnet habe, so könne man unmöglich glauben, daß es ihm in Wahrheit um eine lautere und aufrichtige Gemeinschaft mit der würtemb. Kirche zu thun sey, und müsse im Gegentheil vermuthen, daß er die Verbindung nur deßwegen suche, um desto ungehinderter seine Pläne ausführen zu können. Es wäre daher eine offenbare Thorheit und Unvorsichtigkeit, wenn man ihm hiezu die Hand bieten wollte. Und zwar könnte diese Unvorsichtigkeit der würtembergischen Kirche um so mehr verübelt werden, da sie schon im Jahr 1733 durch das Tübing'sche Responsum, — große Unzufriedenheit bey andern lutherischen Kirchen erregt habe.

Endlich fürchte man, daß es den Deputirten, wenn sie auch an Ort und Stelle gesandt würden, an der Gelegenheit mangeln dürfte, eine wahre und richtige Einsicht von der Gemeine zu bekommen u. s. w.

In Gemäßheit dieser Gutachten, antwortete hierauf das Consistorium dem Grafen unter dem 19. März 1747.

„Wir halten die gewünschte Visitation nicht für ein angemessenes und zureichendes Mittel, entweder die evangelisch-lutherische Kirche von der Uebereinstimmung Ihres Institutes mit den Grundsätzen derselben zu überzeugen, oder bey sich ergebender Abweichung desselben, die nöthige Abänderung zu erzielen.“

„Zwar bleiben wir bey dem, den 13. April 1733 ausgesprochenen Responsum, aber wir müssen darauf aufmerksam machen, daß in demselben ausdrücklich die Uebereinstimmung mit dem lutherischen Lehrbegriff vorausgesetzt wurde, seit dieser Zeit aber manches bey der Gemeine in Lehre und Anstalten geändert worden ist; wir ergreifen daher die gegenwärtige Gelegenheit Ihnen anheimzustellen, ob es Ihnen nicht gefällig sey, zu gründlicher Benachrichtigung der evangelischen

Kirche einen vollständigen und authentischen Bericht von der Lehre und den Anstalten der Gemeine an's Licht zu stellen, und so zu fassen, daß die mancherley ins Publikum gekommenen Einwürfe thetice (durch einen bestimmten Lehrbegriff) gehoben, und sonderlich auch dem Anstoß, der über neue Lehren, oder doch bedenkliche Redensarten häufig entstanden ist, begegnet werde."—

So ungünstig auch diese Antwort ausgefallen war, so verweilte doch der Abgeordnete des Grafen, Professor Timäus, noch etwas längere Zeit in Würtemberg, und suchte vornehmlich durch mündliche Unterhandlungen seine Sache zu betreiben. Er kam zu dem Ende in den ersten Tagen des Monats Junius auch nach Herbrechtingen, wo er ausführlich mit Bengel über die Brüdergemeinde sprach. Letzterer erzählt von diesen Unterredungen in einem Briefe an Consist. Rath Fischer vom 5. Jan. 1747.

„Ich habe den Professor Timäus Anfangs meistens reden lassen, und ihm dazwischen auf sein Begehren die Grundlage dessen, was ich in meinen exegetischen Schriften dargelegt, aus einander gesetzt. Freitag Nachmittag redeten wir etliche Stunden allein, und da gieng ich auf die Hauptsache. Ich faßte ihn, wie Euer Hochwürden angedeutet hatten, bei den Lehrsätzen, zeigte die Falschheit der Uebersetzungsprobe des N. Testaments in der zweiten Ausgabe, handelte sodann von Gott, in sofern Er sich durch die Schöpfung, und im N. Testament zu erkennen gegeben hat, von dem λογος (Wort) und dem Grunde dieser Benennung, von dem Heil. Geiste, und namentlich davon, daß ich es für Unrecht halte, sich unbiblischer Ausdrücke von Ihm zu bedienen. Bey Vielem ließ er den Grafen im Stich, Vieles hörte er, als zu weiterem Nachdenken an, in Manchem blieb er ganz unbeweglich. Ich bezeugte ihm, daß in dieser Sache eine ganz ungemeine Mischung des Guten und Bösen sey, die zu großem Uebel ausschlagen könnte, wenn nicht bald gründliche Hülfe geschafft werde. Wir stritten mit einander, so war es ausdrücklich bedungen, beides mit Offenherzigkeit und Verträglichkeit. Das Wesentlichste ist de norma veritatis (Erkenntnißgrund der Wahrheit). Da erkannte er, daß nichts wider die H. Schrift streiten dürfe, meinte aber, die Gläubigen,

und vornehmlich die Gemeinschaft der Heiligen in Verbindung mit einander, können aus dem geistlichen Vorrath des Lichtes und der Kraft, aus welchem auch die Propheten ihre Zeugnisse hergeleitet hätten, eine Wahrheit erlernen, die eben nicht in der H. Schrift enthalten sey: dazu rechnete er namentlich auch das, daß der H. Geist Mutter zu nennen sey. Ueberhaupt haften auf diesem Grunde alle ihre eigenen Lehrsätze, und kann man ihnen denselben nicht ausreden, so ist alle Arbeit vergeblich.

„Endlich habe ich noch manche nöthige Warnung beigebracht, sonderlich auch diese, daß sie des Herrn Grafen Monarchie in eine Aristokratie verwandeln möchten. Er meinte, die würt. Kirche habe sich eines großen Segens verlustig gemacht, daß sie die Synode nicht beschicke, welches ich ihm aber auszureden suchte.“

Wie freundschaftlich übrigens diese Unterredung geführt wurde, davon zeugt namentlich auch ein Brief des Professor Timäus an Dr. Reuß, Bengels Tochtermann, der den Brüdern sehr ergeben war:

„Bey deinem lieben und ehrwürdigen Herrn Schwiegervater bin ich in der vorigen Woche gewesen, und 2½ Tage bey ihm geblieben. Der Heiland war mitten unter uns; denn wir waren in Seinem Namen beisammen, und ich glaube gewiß, unsere Unterhaltung werde zu Seinem und meinem, und zum gemeinen Besten gesegnet seyn.“

Das Jahr 1748 führt uns wieder zu Steinhofer nach Ebersdorf: die Annäherung der dortigen Gemeine zu den Einrichtungen der Brüdergemeine war allmählig so weit gediehen, daß es vollends zur gänzlichen Vereinigung kommen mußte. Dieses wollte und konnte er nicht hindern, aber er suchte, so viel in seinen Kräften stand, dahin zu wirken, daß die Vereinigung Niemand einigen Nachtheil, im Gegentheil so viel als möglich Vortheil bringen möchte. Dieß war aber keine so ganz leichte Sache: er stack, wie er selbst in einem Briefe sich ausdrückte, zwischen den Partheien der Hallenser und der Herrnhuter, gleichsam wie zwischen Thür und Angel, und hatte manchmal sehr schwere Zeit. Zuerst bekam er die Hallenser gegen sich, an deren Spitze der Etatsrath Moser stand, welcher nach geschehener Vereinigung in großem Miß-

muthe Ebersdorf verließ, Andere folgten seinem Beispiele. Nicht lange darnach gab es auch Anstöße bey dem andern Theile, und Steinhofer sah sich endlich veranlaßt, im Jahr 1748 nach Würtemberg zurückzukehren, und dort eine andere Anstellung zu suchen. Moser und andere Hallenser suchten indeß seine Anstellung mit aller Macht zu verhindern, indem sie nach Würtemberg schrieben: es gehe unter den Ebersdorfer Herrnhutern selbst die Sage, Steinhofer sey nur deßwegen weggegangen, um daselbst Gemeinen für Zinzendorf zu werben, und sie ihm dann ebenso, wie die Ebersdorfer in die Hände zu liefern." Zum Glücke gaben Bilfinger, Fischer, Bengel und andere Vorsteher der würt. Kirche diesen Einflüsterungen wenig Gehör, sie unterwarfen zwar Steinhofer auf's neue einem Examen, da sie aber nichts gegen ihn einzuwenden fanden, so ließen sie ihn den 31. Jan. 1749 einen Revers unterschreiben, daß er nicht gemeint sey, die Verfassung der mährischen Brüderkirche in die vaterländische einzuführen, „gestatteten ihm zwar nicht, Privatversammlungen zu halten, aber verboten ihm den herzlichen und erbaulichen Umgang mit guten Seelen nicht," und übertrugen ihm unbedenklich die Pfarrei Dettingen unter Urach. Dabey blieb es seinem eigenen Dafürhalten überlassen, ob er in einer öffentlichen Druckschrift (wie die Hallenser mit großem Ungestümm begehrten) seinen Rücktritt von den Herrnhutern erklären wolle oder nicht? Ja man rieth ihm sogar *), es zu unterlassen.

---

*) Steinhofer schreibt selbst hierüber den 22. Jun. 1750. an Weissensee: „Als ich mich gehörigen Orts darüber befragte, ob es nöthig sey, daß ich meinen Rücktritt öffentlich erkläre, so wurde ich zur Ruhe und in diejenige Ordnung gewiesen, in welche ich jetzt nach Gott unter meine Vorgesetzte zu stehen komme. Einer derselben gab mir zur Antwort: Ich will nicht haben, daß Sie jetzt Ihr Müthlein an dem Grafen kühlen sollen; ich will auch nicht haben, daß er jetzt unter diesem Vorgang, der bey uns real genug behandelt wird, soll zum Spektakel vor der Welt aufgestellt werden. — Ein Anderer sagte: Was unser Consistorium deßhalb mit Ihnen handelt, das ist Ihnen eine mehrere Legitimation als hundert Schriften in's Publikum, und wem unsere sorgfältige Behandlung in Sachen, die doch eigentlich uns und unsere Würtemb. Kirche angehen, und dazu

Dagegen übernahm es Bengel, die Hallenser über die Sache zu beruhigen, wie aus einigen Briefen an Urlsperger, Senior des Ministeriums in Augsburg, hervorgeht.

16. Juni 1749.

„Dem Abt Steinmetz bitte zu melden, daß ich in der Steinhofer'schen Sache, meine Wachsamkeit, so weit ich eben vermocht, bewiesen habe, und solches noch ferner thun werde. Ich bin versichert, daß es ihm mit seiner Retirade Ernst sey.“

4. Aug. 1749.

„Steinhofer steht in seinem Amt, als ob er immer bey uns geblieben wäre. Er hat sich ernstlich vom Grafen losgemacht, und besitzt nun viele Erfahrung.“

Moser wandte sich zwar noch in einem sehr strengen Briefe an Steinhofer selbst, um ihm öffentlichen Widerruf zur unerläßlichen Gewissens-Pflicht zu machen, aber vergebens; denn Steinhofer war froh, daß er durch jene Weisung seiner Consistorialen in den Stand gesetzt wurde, seiner friedliebenden Neigung zu folgen, und seine Rechtgläubigkeit statt durch Streit- durch Erbauungs-Schriften zu erhärten, in welchen er die Gründlichkeit des würt. Theologen mit der Innigkeit und Herzlichkeit des Gemeinde-Bruders in lieblicher Harmonie vereinte.

Wie wir oben S. 388. gesehen haben, hatte sich Bengel im Jahr 1745 entschlossen, nichts mehr über die Brüder-Gemeine zu schreiben, wofern ihm nicht besondere Veranlassung dazu gegeben werden sollte. Diese besondere Veranlassung erhielt er aber von verschiedenen Seiten:

1. Hörte er im Jahr 1747, daß mehrere Mitglieder der Brüder-Gemeine behaupteten: er habe sich verbindlich gemacht, nichts mehr über sie zu schreiben, und nahm dieß von der Seite auf, als ob man ihn fälschlich zu einem Aergerniß machen wollte.

2. Glaubte er es der evangelischen Kirche schuldig zu seyn, auch ein Zeugniß davon abzulegen, daß doch nicht Alle — welche keine Naturalisten zu dieser Zeit gewesen, son-

---

wir uns von Andern keine Gesetze vorschreiben lassen, nicht hinreicht, der tritt uns zu nahe. Um so viel mehr konnte ich stille seyn.“

dern die Gnade, die in Christo JEsu erschienen ist, noch erkannten — der Brüder-Gemeine zugethan gewesen seyen.

3. Hielt er es für seinen eigenthümlichen Beruf, die wahre Erklärung und den rechten Gebrauch der Offenbarung Johannis gegen die Gemeine zu rechtfertigen.

4. Forderte ihn Bilfinger auf, einen Aufsatz zu verfassen, in welchem die wichtigsten Streit-Punkte zusammengestellt, und die Gemeine zu einer hinreichenden Erklärung darüber aufgefordert würde.

5. Bat ihn selbst Steinhofer (1750): „sein schon vor mehreren Jahren begonnenes Werk nicht liegen zu lassen, zumal da das Lehr-System der Brüder in neueren Zeiten eine andere Gestalt, manche neue und freyere Behauptungen habe, welche bisher noch von Niemand beleuchtet worden seyen, und von ihm um so eher auf eine fruchtbare Weise beleuchtet werden könnten, weil seine Schreib-Art nicht eben nur streitend, sondern biblisch, erbaulich und praktisch zu Werke gehe.“ —

Hiedurch ließ er sich denn bewegen, noch einmal Hand an's Werk zu legen, und das Ganze mit sorgfältiger Benützung des ihm auf verschiedenen Wegen zugekommenen großen Reichthums von Materialien auf's Neue umzuarbeiten, und sodann öffentlich erscheinen zu lassen *).

Die Schrift bestand aus 2 Theilen. Der erste handelt in 3 Kapiteln:

1) Von der Lehre überhaupt, wie sie seit dem Jahre 1741 bis auf die neueste Zeit sich gestaltet habe, und suchte mit wörtlicher Anführung von Stellen aus den Reden und Liedern des Grafen nachzuweisen, in welchen Stücken er von der Heil. Schrift und dem lutherischen Lehr-Begriff abgehe.

2) Von dem Büding'schen Neuen Testament, hauptsächlich

---

*) „Abriß der sogenannten Brüder-Gemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüfet, das Gute und Böse dabey unterschieden, und insonderheit die Spangenberg'sche Declaration erläutert wird. Durch Johann Albrecht Bengel. 2 Theile. Stuttgart bey Johann Benedikt Metzler. 1751.“

dessen zweiter Ausgabe, und zeigte, in wie fern der Graf die Uebersetzung des Neuen Testaments seinen Privat-Ansichten und Ausdrücken anzupassen gesucht habe, ohne sich strenge genug an den Text zu halten.

3) Von dem Verhältnisse der Gemeine zur Apokalypse; worin er zeigte, daß dieselbe dieses Buch nicht recht verstehe, und mit Unrecht manche einzelne Stellen zu ihrem Vortheil anzuwenden suche.

Der zweite Theil handelte vorerst von dem eigentlichen Zweck des Grafen und der gefährlichen Stellung der Gemeine zur evangelischen Kirche, und drückte den Wunsch aus, daß es Jenem mit seinen neuerdings gemäßigteren Aeußerungen ein wahrer Ernst seyn möchte.

Sodann ist von den Tropen (Kirchen-Abtheilungen) die Rede, und es wird gezeigt, daß damit der Religions-Mengerey nur scheinbar abgeholfen werde: denn wollte man Jeden bey dem Glauben lassen, den er in die Gemeine gebracht habe, so müßte man der Tropen viel mehrere machen. Nun aber gieße man Alle nach und nach sammt und sonders in den Model des Grafen, und somit sey die Aufstellung der drey Tropen nur etwas Scheinbares.

Endlich wurde von den muthmaßlichen Folgen der Sache geredet, und der Vorschlag gemacht: man möchte einstweilen dasjenige fahren lassen, was Spangenberg in seiner neuesten Declaration anzuführen unterlassen oder ausdrücklich zurückgenommen habe; auf diese Art könnte man vielleicht wieder auf die rechte Bahn allmählig zurücklenken. Ueberhaupt würde es gut seyn, wenn sich die Gemeine in ihrem Lehr-Begriff vorzugsweise nach Spangenberg bilden würde.

Der Anhang theilte noch, wie schon oben berührt wurde, die früheren Anmerkungen und Bedenken Bengels über die Gemeine mit.

Von der Vorrede ist noch anzuführen, daß sich Bengel darin namentlich an die aufrichtigen Seelen bey den Gemeinen, theils aber auch an die Kinder dieser Welt wandte. Letzteren sagte er: „Sie sollen sich an dieser Sache nicht kitzeln noch ärgern; ihnen mögen noch schwerere Versuchungen bevorstehen. Sie mögen den Spruch bedenken: So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sün-

der erscheinen? mögen bedenken, daß ein erneuerter Sinn dazu gehöre, von solchen Dingen zu urtheilen, mögen zusehen, daß sie das, was sie in dieser Schrift lesen, zu ihrer Besserung anwenden." Den Andern sagte er: „Hören Sie mich, daß Gott Sie höre. Ein Liebhaber, nicht ein Feind ist, wer einem die Wahrheit vorhält. Ich hoffe gegen Sie in Ihrem Gewissen offenbar zu werden, sollte es auch noch so langsam geschehen. Lassen Sie sich also nicht abschrecken, meinen Abriß zu lesen und zu prüfen, Sie möchten Sich sonst eine Verantwortung zuziehen. — — Friede, Barmherzigkeit sey über Ihnen! O wie sollte mich's freuen, wenn ich dereinst als ein Gehülfe Ihrer Freude sollte erfunden werden."

Sollen wir nun auch noch etwas von dem Eindruck und Erfolg dieser Schrift melden, so war selbst in der Brüder-Gemeine das Urtheil darüber sehr verschieden:

Frohberger sagt in den Briefen über Herrnhut, S. 67: „Der edelste und verdienstvollste Gegner des Grafen war der fromme und redliche Abt Bengel. Dieser schrieb einen Aufsatz über die Brüder-Gemeine, welcher viel sanfter und friedfertiger geschrieben ist als andere (Gegenschriften), und war für die Gemeine wahrscheinlich von Nutzen." Dagegen fällte Pastor Böttiger im Jahr 1759 das Urtheil: „Bengels Abriß sey zur Unterminirung der Lehre von der blutigen Versöhnung JEsu eines der gefährlichsten Bücher, indem darin gesagt werde: es gebe nach der Heil. Schrift noch andere Mittel gegen die Sünde als die Marter und das Blut JEsu" *).

Noch anders urtheilte Fresenius, Senior in Frankfurt, ein Anhänger der Hallenser:

„Das Salz ist in dem Abrisse vortrefflich angebracht, aber mich hat gedünkt, hie und da hätte der Graf eine schärfere Lauge verdient."

*) Dieß bezog sich auf S. 91. wo gesagt wird: Es gebe auch noch andere kräftige Mittel, die bösen und unreinen Phantasieen auszulöschen, als die sinnlichen Vorstellungen vom Geisseln und Kreutze JEsu, ja ein jeder Strahl von der Schrift-Wahrheit trage das Seinige bey, um in dem Menschen die Erkenntniß Gottes und seiner selbst zu bewirken, ihn zu demüthigen, aufzurichten u. s. w.

Eine ausführliche Erwiederung hat weder der Graf, noch Spangenberg, noch irgend ein Mitglied der Brüder-Gemeine gegeben, dagegen verdient erwähnt zu werden, daß unstreitig in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die allerbedenklichste Periode der Gemeine Statt fand, daß man aber nach und nach von den betretenen verschiedenen Abwegen mit allem Ernste zurück zu kehren sich bemühte: denn ausdrücklich erwähnt Spangenberg im Leben des Grafen, S. 1682. 1755. 1769. 1914. 1941. mehrerer Sichtungen, welche derselbe hauptsächlich von dem Jahre 1748 an vorzunehmen sich gedrungen sah; er erzählt, daß derselbe in eben diesem Jahr den Entschluß gefaßt habe: alles Extraordinäre und Auffallende zu vermeiden, um so wenig als möglich Aufsehen zu machen. S. 1739: daß ferner der Graf im 8ten Stücke der „Dresd'nischen gelehrten Anzeigen," S. 127. dem Publikum erklärt habe: „Daß er von nun an die bisherigen Ausgaben seiner Schriften gar nicht mehr für seine Arbeit erkennen könne, bis er dieselben mit seinen Verbesserungen, Anmerkungen und Erläuterungen von Neuem werde geliefert haben" *). Als Grund hievon habe er angegeben: „Es gehe ihm, wie noch manchen Schriftstellern, die über Gedanken, davon sie im Anfange ganz eingenommen waren, sich hintennach schämen und sie wegstreichen. Es sey ihm nicht möglich, seine Schriften bey'm ersten Durchlesen so pünktlich und ganz, wie er gerne wollte, zu verbessern."

Ferner kassirte der Graf nicht nur alle Exemplare des zwölften Lieder-Anhangs, deren er habhaft werden konnte, und vernichtete sie, sondern bezeugte auch in Beziehung auf die Lehre von der Dreieinigkeit öffentlich: „daß er von der Minute an, da er gesehen habe, wie man seine Aeusserungen vom Vater, Sohn und Geist genommen, darüber er-

*) Eben daher bemerkt Spangenberg in einem Briefe an Prälat Roos, 1781: „Jetzt kann Bengels Schrift nichts mehr gegen die Brüder beweisen, denn sie bezieht sich überall auf des Grafen Schriften, von welchen allen (sofern sie nicht von ihm nochmals revidirt wurden) der Letztere etliche Jahre vor seinem Ende sich losgesagt hat. Auch glaube ich, daß er nichts mehr gegen die Brüder schreiben würde, wenn er noch lebte."

schrocken sey und sie abandonnirt (aufgegeben) habe. Man solle dieselben Ausdrücke, wo man sie finde, überall auskratzen, und Niemand solle sie nachsagen. Er verabscheue alle Speculationen, welche in die Tiefen der Gottheit gehen, und der Schrift nicht gemäß sind, und danke es dem Heiland, daß er vom Feuer unversehrt weggekommen sey."

Endlich bekannte sich die Gemeine nicht nur gegen die von der lutherisch-sächsischen Kirche zur Synode gesandten Commissäre 1748, gegen die englische Regierung 1749, und gegen die russische 1762 förmlich und feyerlich zur deutschen augsburgischen Confession, sondern es wurde auch endlich, was die würtembergischen Theologen so oft verlangt hatten, ein ausführliches Glaubens-Bekenntniß unter dem Titel: „Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüder-Gemeinen" von Spangenberg 1778 ausgegeben, und durch dieses vortreffliche Buch auf eine recht erfreuliche Weise der Ungewißheit über ihre eigentliche Lehr-Art ein Ende gemacht.

Wie viel oder wie wenig nun Bengel und andere wohl oder übel meynende Gegner zu alle dem beigetragen haben, ist nur allein dem allwissenden Herzenskündiger bekannt, doch sagt auch Cranz in der Brüder-Geschichte S. 161: „Man kann von einigen Schriften der Gegner sagen: daß sie den Brüdern auf mancherley Weise nützlich gewesen sind. Sie haben ihnen gewiesen, wo sie, wenn gleich nicht von dem einigen Grunde des Heils, doch von der einfältigen schriftmäßigen Lehrart, abgewichen sind, und durch Wort und Wandel manchen unschuldigen und nicht recht berichteten Gemüthern aus Unvorsichtigkeit Anstoß und Aergerniß veranlaßt haben. Das hat ihnen dazu gedient, sich vor Gott zu schämen, und vorsichtiger in Reden und Handlungen zu werden."

Wenn gleich nun aus dem Bisherigen hervorgeht, daß Bengel durch seine Schriften über die Brüder-Gemeine gerade in ihrer gefährlichsten Periode zu ihrer Läuterung wohlthätig mitgewirkt habe, und insofern als ein Mitursächer des mannigfaltigen Segens, der in der Folge durch sie gestiftet worden ist, zu betrachten seyn möchte, so bleibt doch die Frage noch übrig, ob er nicht wenigstens seinem Würtemb. Vaterlande dadurch geschadet, und einen Segen entzogen habe, daß er dem-

demeslben durch seine, namentlich für den religiösern Theil seiner Landsleute sehr gewichtige Stimme, den für andere Länder so heilsam gewordenen Einfluß für mehrere Jahrzehnde beinahe gänzlich verschloß?

Wir erlauben uns, auf diese Frage mit einigen Gegenfragen zu antworten:

Machte nicht Bengel und seine Freunde diesen Schaden dadurch wieder gut, daß sie ihren Landsleuten durch das milde Gesetz über die Privat-Versammlungen die Erlaubniß zu freyerer Religionsübung verschafften, und dadurch nicht nur dem bereits stark eingerissenen Hang zum Separatismus einen mächtigen Damm entgegen setzten, sondern auch dem religiösen Leben eine viel kräftigere und mannigfaltigere Entfaltung möglich machten, als in andern Ländern damals der Fall war? Pflanzten sie nicht eben hiedurch das Reich Gottes in Würtemberg auf eine viel umfassendere und gründlichere Weise, als geschehen seyn würde, wenn sie die zu ihrer Zeit vorhandenen Keime desselben der Pflege der Brüder-Gemeine überliefert hätten? Stand nicht dieses Land gerade in der Zeit des allgemeinen Abfalles von der alten Lehre im Genusse eines so reichen geistlichen Segens, hatte es nicht in seinen meisten Gemeinen eine solche Fülle wahrhaft göttlichen Lebens, daß der Abt Steinmetz sagen konnte: „Würtemberg ist der Augapfel Gottes!“ — Wären wohl gerade in jener Zeit jene bekannten trefflichen Vertheidiger des Christenthums hier aufgestanden, wenn eine im Lande angesiedelte Brüder-Kolonie alle Freunde des wahren Christenthums zu sich hinüber gezogen, und in ihren Model gegossen hätte? Wie viele theilnehmende und kräftig unterstützende Freunde fanden gerade in Würtemberg die deutsche Christenthums-Gesellschaft, die Bibel-Anstalten, die Missions-Vereine, überhaupt Alles, was in den letzten Jahrzehnden der neuerwachte Eifer für Christi Sache zu Tage förderte? Ist es denn nothwendig, daß Christus in jedem Lande auf dieselbe Weise und genau durch dieselben Mittel Sein Reich fördere? — Und endlich hat nicht der Erfolg es bestätigt, daß Bengel recht geredet hatte, wenn er von seiner Zeit sagte: Sie sey noch nicht die Zeit der Gemeine, und man handle unrecht, wenn man die Hoffnung, daß auf dem allgemeinen Acker der Kirche noch

etwas Gutes gewirkt werden könne, aufgebend, die Pflanzen des ächten Christenthums ausraufe, und in Eine Furche zusammensetze? —

Sechszehntes Kapitel.

Kleinere schriftstellerische Arbeiten.

Zum Schlusse dieser Darstellung der schriftstellerischen Wirksamkeit Bengels ist noch zu erwähnen, daß er im Jahr 1724 einem Herrn Ritter Beiträge zur Lebens-Beschreibung des Flacius lieferte; auf die Bitte des Samuel Urlsperger einige Lieder für dessen „Unterricht für Kranke und Sterbende" 1722. verfaßte; im Jahr 1731 den Herausgebern der Berlenburger Bibel einige deutsche Anmerkungen zum Neuen Testament lieferte; für die „Pastoral-Sammlungen des Fresenius" Nachrichten über Pfarrer Gmelin mittheilte, und einen Aufsatz „über den weisen Umgang JEsu mit Seinen Jüngern" begann, dessen Grund-Gedanken nachher in die 2te Ausgabe des Gnomon übergetragen wurden. Ausserdem begehrte man von ihm auch einen Gnomon des Alten Testaments und eine Dogmatik: beydes lehnte er aber ab unter der Aeusserung: „Ich hoffe, ich sey für eine solche Arbeit, und auch für einen kleinen Theil derselben, dem Feyer-Abend schon zu nahe. Mein Thun kommt mir je länger je mehr dürftig und mangelhaft vor, und meine ganze Gemüthsfassung ist, daß ich der ledigen Erbarmung meines Gottes heim zu fallen begehre. Sonst wäre es mir etwas Erwünschtes, die Propheten auf die Art deutsch zu erklären, wie Hedinger das Neue Testament erklärt hat."

Ueber die Einrichtung eines theologischen Compendiums findet man seine Gedanken in „Burks Sammlungen zur Pastoral-Theologie." S. 841. ff. abgedruckt. Die wichtigsten sind folgende:

1. „Die reinsten, vollkommensten und besten Theologen waren die im höchsten Grad unmittelbar erleuchteten Apostel und ihre nächsten Nachfolger."

2. „Wollen wir demnach eine richtige Vorstellung von einem wahren Theologen und von der ächten Theologie bekommen, so müssen wir von allem dem abstrahiren, was im Laufe der Zeiten durch allerley Lehr-Arten, Irrungen, Spaltungen u. s. w. Zufälliges dazu gekommen ist.“

3. „Was einen Theologen ausmacht, ist immer, zu einer Zeit wie zu der andern, genugsam den Grund und die Ordnung des Heils zu zeigen, und die Abwege zu entdecken und zu vermeiden.“

4. „Die Heil. Schrift ist an sich selbst schon ein historisch-dogmatisches System, ein Lager-Buch der Gemeinde Gottes im Alten und Neuen Testament von Anfang der Welt bis an's Ende: darin beschrieben ist, was die Welt, das menschliche Geschlecht und die Gemeinde Gottes für einen Ursprung, Lauf und Ziel habe, und wie der lebendige Gott durch Seine Werke und Zeugnisse sich nach und nach in Seiner Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geoffenbaret hat.“

5. „Zum Muster eines dogmatischen Systems ohne die Geschichte kann die Epistel Pauli an die Römer, an die Epheser, oder 1 Petr. gewählt werden, in welcher die Summa der evangelischen Lehre recht methodisch vorgetragen, und aus der Lehre der Heil. Dreieinigkeit die Wohlthaten des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes hergeleitet werden.“

6. „Die Heil. Schrift gibt selbst manche passende Ueberschriften und Eintheilungen an die Hand, z. B. Joh. 16, 8. Apostelgesch. 20, 21. 1 Tim. 3, 16. Hebr. 6, 1. 2.“

7. „Unter solche Ueberschriften sind denn die weitern Unterabtheilungen leicht zu machen, wenn man einmal die gleichlautenden Zeugnisse der Heil. Schrift zusammengebracht hat.“

8. „Wegen der Verfassung der Locorum gäbe es verschiedene Fragen, z. B. ob man nicht statt aller Prolegomenen (Einleitungen) bloß von der Heil. Schrift handeln sollte? Denn ehe einer entscheiden kann, was fundamental sey oder nicht, muß er zuvor die einzelnen Lehrsätze durchgemacht haben, übrigens gibt die Schrift selbst hierüber Auskunft — Joh. 8, 24. 17, 3. Gal. 5, 2. ff. 2 Tim. 2, 18.“ u. s. w.

9. „Ein jeder Locus wird in seine Thesen gefaßt, bey einer jeden These werden ausgewählte Schrift-Beweise angeführt, sodann das Beweisende derselben und die Nutzanwendung gezeigt.“

10. „Eine gute Zugabe ist es, wenn die dagegen streitenden Irrthümer, wie sie entweder im verdorbenen menschlichen Herzen stecken, oder von alten oder neuen Sekten angenommen wurden, widerlegt, und ihre Einwürfe und Ausflüchte abgeschnitten würden.“ —

Eine seiner letzten Arbeiten war noch die vom 20. Oct. 1752 datirte Vorrede zu dem Gnomon seines Tochtermanns M. Ph. D. Burk über die 12 kleinen Propheten: Er zeigte darin die Einheit der Schriften Alten und Neuen Testamentes, und ihren großen umfassenden Zweck, zugleich jedoch auch die eigenthümlichen Verschiedenheiten beyder andeutend; Alles nach seiner kurzen, kräftigen Weise. Besonders reich an großen Gedanken ist der letzte §. 15: „Die Schrift erhält die Kirche; die Kirche bewacht die Schrift. Wenn die Kirche blüht, steht die Schrift in Ehren, und kränkelt jene, so leidet auch diese mit: beyde theilen also im Glück und im Unglück ihr Schicksal, und der jedesmaligen Verfassung der Kirche entspricht ihre jedesmalige Behandlung. Diese Behandlung hatte von den Tagen des Neuen Testaments an verschiedene Perioden: zuerst die angeborne (native), hernach die moralische, zum dritten die trockene, zum vierten die neubelebte; hierauf: die polemische, dogmatische, beweisende, nach diesem die kritische, vielsprachige (polyglotta), alterthumsforschende, homiletische; aber noch lebt in der Kirche nicht die Schrift-Erfahrung und Schrift-Kenntniß, welche die Schrift selbst darbietet, das machen die üppig daher gewachsenen Lehr-Meynungen, und unsere Blindheit in den prophetischen Schriften. Wir sind daher zum Weiterschreiten aufgefordert, auf daß wir jene männliche und königliche Schrift-Kenntniß erlangen, welche allein der Vollkommenheit der Heil. Schrift genügt. Aber zuvor müssen die Menschen durch Trübsale geläutert werden. Indeß bediene sich auch des vorliegenden Buches, wer da glaubt, daß es ihm zu einer heilsamen Schrift-Kenntniß förderlich seyn möchte, ich aber wünsche ihm mit dem Verfasser den göttlichen Segen!“

Endlich fügen wir noch einige Themata bey, welche Bengel ausführen wollte, wenn es ihm nicht an Zeit und Gelegenheit gefehlt hätte; meistens sind es nur Disputations-Themata, aber sie dienen zu seiner Charakteristik, und regen vielleicht hie und da einen fruchtbaren Gedanken an:

„Wenn ich eine Rede zu halten hätte, würde ich das Thema wählen: Von der Selbstkenntniß, welche für Gelehrte theils leichter, theils schwerer ist, als für Andere. Das beste Hülfs-Mittel für sie ist, wenn sie von einem Gegner etwas zu lesen bekommen.“ —

„Eine Sammlung der Briefe, welche die Katholiken an diejenigen senden, welche von ihnen abgefallen sind, wäre die beste Widerlegung des Katholicismus. Der Augenschein gäbe es, was es für eine elende Arbeit und mageres Zeug sey.“

„Wenn ich noch Lust hätte etwas zu schreiben, so wollte ich die Lehre von den hebräischen Accenten in's Reine bringen. Der Engländer Booston ist auf der rechten Spur.“

„Eine artige Materie zu einer Dissertation gäbe der Satz: Viele Theologen haben durch Reisen ihren polemischen Feuer-Eifer abgekühlt,“ oder

„Von Luthers Haß gegen die Juristen und deren nachtheiligen Einfluß auf die Reformation.“

„Es ließe sich ein Commentar über die bildliche Ausdrucksweise der Bibel schreiben, dabey z. B. gezeigt würde, wie Vieles sich durch richtiges Verständniß der Rede-Figuren: Chiasmus, Simultaneum u. s. w. auflösen lasse.“

„Unter dem Titel: Kirchen-Jahr, sollte man ein Buch herausgeben, darin die Entstehung der Feste und ihrer Namen erzählt, und die Pericopen erklärt würden.“

„Worin besteht der Unterschied zwischen einem Unwiedergebornen und einem Gefallenen?“

„Wie lassen sich obsessio diaboli (Teufels-Besitzung) und unio mystica (Vereinigung mit Gott) nach ihren verschiedenen Graden mit einander vergleichen?“

„Arndts erstes Buch vom wahren Christenthum und sein Paradies-Gärtlein gäben zusammen ein artiges Hand-Büchlein.“

Siebenzehntes Kapitel.

Literarische Briefe.

I. Ueber die Kritik des Neuen Testaments *).

G. A. Franke (d. jüngere) hatte den 8. Oct. 1723 an einen Freund Bengels geschrieben: „Wegen griechischer Handschriften wissen wir keinen Rath, außer wenn sich Bengel etwa selbst bey Herrn v. Uffenbach melden wollte, da ich mich erinnere, dergleichen gesehen zu haben. Uebrigens halten wir dafür, daß es ein großer Zeit-Verderb sey, sich mit der Kritik des Neuen Testaments noch aufzuhalten, da wohl keine verschiedene Les-Art von einiger Wichtigkeit zu finden seyn möchte, die nicht in den bisherigen Ausgaben allbereits notirt wäre.“

Hierauf antwortete Bengel:

„Können diese Männer (zu Halle) die Lebens-Bächlein hin und wieder zertheilen und fruchtbarlich verbreiten, so sehe ich hingegen nach den Brunnen-Stuben, welches eine Arbeit ist, der Mancher nicht viel nachdenkt, und doch derselben genießt. Sie sind mit ihrem Geschäfte den Bösen unbekannt; wohlan so habe ich etwas, womit ich auch den Frommen unbekannt bin. Wer die wahren und falschen Lese-Arten gegeneinander hält, der geht mit Gottes Wort selbst und zwar auf eine solche Weise um, wodurch einem viele seiner Einzelnheiten deutlicher und wichtiger werden, und man Gelegenheit bekommt, auch andere schätzbare Mittheilungen zu machen, die sich nicht um die Kritik bekümmern. Auch ist es nicht darum zu thun, daß man immer mehrere verschiedene Les-Arten sammle, sondern daß man die gesammelten gehörig auseinander lese, und die richtigen, welche bis dahin zum Theil noch nicht durch genugsame Manuscripte bestätigt sind, durch mehrere bestätige.“

„In Summa ist Alles Gottes Wort, und jede Seele kann himmelfest darauf fußen; aber es sind noch viele Edel-

---

*) Siehe oben Kap. 3. §. 2. S. 201.

steine in dem großen kritischen Magazine, welches meine Vorgänger aufgehäuft haben, die ich an's Tageslicht hervorziehen und zur gebührenden Ehre bringen muß; wozu freylich nicht Jedermann Muße hat. Ohne Zweifel theilen noch Manche den Gedanken dieses redlichen Freundes (Franke); ich halte also seinen Brief für eine schätzbare Aufforderung, ausführlicher im Werke selbst davon zu reden."

II. An die Königlich Dänischen Missionäre zu Tranquebar*).

Den 17. Nov. 1751.

„Von den ersten Zeiten der Malabarischen Mission habe ich immer eine Aufmerksamkeit für dieselbe getragen, und mich ihres gesegneten Fortganges in meinem Gemüthe, Thun und Reden angenommen. Aus solchem Grunde ist es geflossen, daß ich mich vor etlichen Jahren einer guten Veranlassung bediente, das gr. N. T. nach Tranquebar zu senden, welches denn auch, wie ich jetzt auf das Neue zu vermerken die Freude gehabt, liebreich aufgenommen, und zu einigem Nutzen angewendet worden ist. Die H. Schrift ist von der Zeit an, da das menschliche Alter kürzer worden, bis an das Ende der Welt die Richtschnur der göttlichen Oekonomie nicht nur bey einzelnen Seelen, sondern auch bey dem gesammten Volk Gottes und der Gemeine Christi, und wiewohl die Gelehrten und andere Leute in Menge sich oft bey dem müßigen Wissen aufhalten, so hat doch bey denen, die der Kraft des Wortes Gottes einen gebührenden Raum geben, Alles seinen unfehlbaren Nutzen, und rüstet einen Gottes-Menschen zu allen guten Werken aus. Solche Arbeiter, wie Sie sind, haben mehr Gelegenheit, an Leuten, denen Gottes Wort etwas Neues ist, die Lebenskraft desselben wahrzunehmen, als Andere an den Orten, wo aus der täglichen Gewohnheit ein Ueberdruß ohne Sättigung entsteht."

„Die Botschaft von dem Lauf des Wortes und von dem Wachsthum des Reiches Gottes in den Morgen- und Abendländern erweckt bey Allen, die das Heil Gottes lieben, Dank

---

*) Zu K. 3. S. 222.

und Lob, doch nebst der Freude auch eine Sorge, es möchte, wie es an dunkeln Orten helle wird, so an hellen, aber undankbaren Orten dunkel werden. — Indessen thun getreue Knechte des allgemeinen HErrn nach allem Vermögen unter Gebet und Geduld dasjenige, was Er einem Jeden an seinem Orte an die Hand gibt" u. s. w.

III. An M. Müller in Dresden.

„Ihre Mittheilungen (Communicata) wegen des deutschen Ordinis temporum sind mir lieb und werth, und ich werde allezeit bereit seyn, meine wenige Einsicht Ihnen aufrichtig zu eröffnen. Jenes Buch habe ich, weil ich keinen Verleger haben konnte, meines Schadens ungeachtet, aus Liebe zu dem guten Inhalt auf meine Kosten drucken lassen; deswegen die noch daliegenden Exemplare bey einer deutschen Ausgabe desto langsamer abgehen dürften; ich werde aber dennoch dem guten Fortgang Ihres löblichen Vorhabens mit Freude zusehen, und wenn Sie mir die Handschrift einmal zur Durchsicht senden wollen, solche nicht nach meinem lateinischen gedruckten Original, sondern nach meinem jetzigen Gedanken, wenn Sie es verlangen, einrichten."

IV. An den Stadtamman B. zu D.

Derselbe hatte den 30. Juli 1744 an Bengel geschrieben:

„Indem durch E. Hochwürden hocherleuchtete Gelahrtheit und geistreiche Weisheit viele Prophezeihungen können an das Weltlicht gebracht werden, welche in gegenwärtigen veränderlichen Kriegszeiten einer gesammten Gemeine und Stadt zu wissen hocherforderlich seyn, so wollte ich die ganz gehorsamste Anfrage stellen: Wie wird es in Zukunft mit der Reichs-Stadt D. zugehen, und was soll über kurz oder lang aus derselben werden? — Bitte unbeschwert Nachricht im Vertrauen und größter Verschwiegenheit hochgeneigt und beliebig zu communiciren."

Bengel antwortete:

12. Aug. 1744.

„Aus der Frage, welche Euer Hochedel mir vorgelegt haben, ist abzunehmen, daß in Ihrer Gegend etwas Anderes berich-

tet worden sey, als es bey meiner Wenigkeit im Werk selbst sich befindet. Ich muß zwar zum Lob des großen Gottes gestehen, daß aus der H. Schrift und der darin enthaltenen Andeutung widriger und guter, auch annoch künftiger Dinge, mir einiges Licht aufgegangen, aber von besonderer Begegniß einzelner Völker und Städte, im römischen Reich und anderswo, weiß ich nichts zu sagen. Indessen wird es nicht von ungefähr geschehen seyn, daß E. H. an mich sich gewendet haben, und deswegen will ich von dem, was mir verliehen ist, etwas das heilsamer seyn kann, als eine Anzeige politischer Kriegs-, Friedens- und Staatshändel, in geziemender Aufrichtigkeit mittheilen."

„Es stehet eine geistliche, scheinbare, weit um sich greifende Verführung bevor, welche mit ungemeiner Gewalt wird behauptet werden. Wider die Verführung wird die Weisheit, und wider die Gewalt wird die Geduld und die Treue bis in den Tod die bewährte Rüstung seyn. Das Ungemach, das man etwa den Feinden der Wahrheit zufügen wollte, würde man, wie bekanntlich schon oft in vielen Städten und Ländern geschehen, sich selbsten zuziehen. Weswegen alle und jede, denen es um ihr eigenes Gottgefälliges Verhalten, um das gemeine Beste, und um ihrer und anderer Seelen Heil zu thun ist, sich in der Kraft Gottes auf alle Proben, die früher oder später in unsere Gränzen kommen mögen, gefaßt machen, mit der Kraft des Evangeliums in wahrer Buße und Bekehrung, Glaube und Gebet, Standhaftigkeit und Hoffnung sich waffnen, und wenn sie in Regiments- und Kirchenämtern stehen, dahin bedacht seyn sollen, daß die Heerde des HErrn wohl gehütet werde, bis der Allmächtige Seinen Namen durch wundersame Gerichte, Strafen, und Rettungen verherrlichen wird vor aller Welt" u. s. w.

V. An Hauptmann v. Franke, auf die Frage: was man von dem 1744 erschienenen Cometen zu halten habe?

„Wegen der Cometen gibt es bey den Naturkundigen sehr verschiedene Meinungen, unter denen diese mir als die wahrscheinlichste vorkommt: daß es eine Gattung von Planeten

sey, die mit den übrigen Sternen in der Schöpfung gemacht worden, und ihren ununterbrochenen Stand und Gang am Himmel zwischen den untern Planeten haben. Etliche meinen nahe dabey zu seyn, den Lauf derselben in ein System bringen und ihre Wiedererscheinung vorausbestimmen zu können. Ganz ohne allen natürlichen Einfluß auf die Erde mögen sie wohl nicht seyn, nämlich was Hitze, Kälte, Nässe, Trockenheit u. s. w. betrifft: daß sie aber für diese oder jene Nation eine gute oder widrige Bedeutung haben sollten, ist nicht zu vermuthen."

„Der Glaube setzt die Kinder Gottes über die Cometen und alle Natur, darin der Schöpfer sich sonst so mächtig und prächtig beweiset, hinauf, und wenn wir zur Stärkung unseres Glaubens auf künftige Dinge sehen wollen, so ist an dem Schrifthimmel in den Weissagungen die zuverläßigste Anzeige in die Ferne und Nähe der letzten Weltzeiten zu schauen" u. s. w.

VI. Correspondenz mit Marthius über die Apokalypse.

Nachdem Bengel seinem treuen Freunde Marthius in Preßburg den 18. April 1725. von seinen apokalyptischen Entdeckungen geschrieben, und beigefügt hatte, daß das Blutbad, das neuerdings die Jesuiten zu Thorn gerade zu derselben Zeit angerichtet haben, ihn sehr in dem Vertrauen seiner Ansicht bestärke, so erwiederte Marthius

den 18. Oct. 1725.

— — „Der Codex*), den ich Dir zu senden gesonnen bin, enthält verschiedene Figuren mit dem reinsten Gold gemalt, die ich Dir, als einem griechischen Kabbalisten, zu entziffern überlassen will. Denn im Schlusse Deines letzten Briefes hast Du Dich so geneigt zum Zahlen-Entziffern und Zusammenrechnen gezeigt, daß es mir scheint, Du haltest es für kein zu großes Wagstück, Dich an Enträthselung von Geheimnissen zu machen, welche meiner Wenigkeit entweder gar keine, oder allzu verborgene und versteckte zu seyn dünken.

*) S. oben Kap. 3. S. 204.

Aber indem Du schreibst, Du seyest gerade zur Zeit der Thorn'schen Tragödie auf diese Betrachtungen gerathen, so hast Du mir selbst den Schlüssel dieser mir sonst unbegreiflichen Erscheinung dargeboten, so daß ich glaube, sagen zu dürfen, deine Entdeckung sey mehr scharfsinnig als verständig (magis ingeniosam quam judiciosam), und fast möchte ich dir dieselbe Antwort geben, die ich neulich einem meiner Landsleute gab, welcher meinte, aus der Apokalypse beweisen zu können, daß jetzt die philadelphische Kirchen-Periode bevorstehe: Das sind Träumereien eines Kranken! — Diejenigen scheinen mir ein für allemal weiter zu gehen, als recht ist, welche allzusehr um Bestimmung künftiger Zeiten sich bekümmern, — und eher den Namen der Leichtgläubigen als den der Gläubigen zu verdienen, Apostelgesch. 1, 7. Ich schreibe dieß, mein liebster Bruder! nicht um dich zu tadeln, sondern um dich zu ermuntern, das Ungewissere und Unwichtigere bey Seite zu setzen, und an das Gewisse und Wichtige dich zu halten. Zu dem Letztern rechne ich, daß wir in den letzten Zeiten leben, in denen, wie der Heiland vorhergesagt hat, die Liebe erkalten wird; jetzt, wenn irgendwann sollte man jene apokalyptischen Imperative beachten: Gedenke! — thue Buße! — Glaube! Reiße an dich das Reich Gottes! Wache! — Eifere! u. s. w. Auf Befolgung dieser Ermahnungen beruht ja die Hauptsumma unseres Christenthums und Priesterthums."

Hierauf erwiederte Bengel

den 2. Nov. 1725.

„Dein letzter Brief ist von gedoppeltem Inhalt. — Zum ersten handelt er von einem griechischen Codex, zum andern von der Erforschung der zukünftigen Zeiten, und kaum weiß ich zu sagen, ob mich deine liebreiche Bereitwilligkeit in Besorgung des erstern, oder deine so frey ausgesprochene abweichende Meinung in Betreff des letztern Punktes mehr gefreut hat. Auf Beides will ich daher auf gleiche Weise antworten. Ich schätze die ganze H. Schrift, und namentlich das ganze N. T., nicht bloß die Apokalypse, und was die letztere betrifft, so gestehe ich dir, daß ich jene Imperative, Wache u. s. w. vor allem Andern meiner Beachtung werth halte. Aber da die Schrift außer denselben auch Zahlen und Zeichen

der Zeiten, und nicht bloß Jahre und Monate, sondern auch Tage und Stunden, ja sogar halbe Stunden angibt, und gewiß nicht in der Absicht, daß sie bis an's Ende verborgen bleiben sollen, so muß man diese eben so gut, wie jene praktischen Winke beachten. Was der Vater Seiner Macht vorbehalten hat, können wir allerdings nicht wissen, aber es ziemt sich, das zu erforschen, was er in den Schriften niedergelegt hat. Viele haben bis dahin Andeutungen der Zukunft gegeben, und sind damit zu Schanden geworden, und Manche, die von den noch künftigen Jahren 1736, 1739, 1742, 1748, 1750 Großes geweissagt, werden wahrscheinlich noch zu Schanden werden. Aber ich glaube, daß der Ursprung dieses Irrthums allmählig eben durch die Irrthümer der Frommen und Sehnsüchtigen entdeckt werden, und der Wahrheit den Weg bahnen und das Lob zurichten werde. Das Blutbad zu Thorn war zwar schon geschehen, aber noch nicht bekannt geworden, als ich nicht durch den Verstand, der so oft der Wahrheit mißtraut, nicht durch Scharfsinn, der so oft der Lüge traut, sondern durch einfältige Folgsamkeit gegen eine bessere Leitung auf jenen Gedanken kam. Und wenn ich irgend einen Grund habe, in denselben Zweifel zu setzen, so liegt er nicht in der Natur der Sache, sondern in meiner Unwürdigkeit: obwohl es leicht möglich wäre, daß bis dahin Vieles, so lange es noch nicht reif war, heiligen Seelen verborgen geblieben wäre, das jetzt von einem sündigen Menschen gefunden werden könnte: denn siehe, während Leute deiner Art nur um die Sache sich bekümmern, und die Zeiten unbeachtet lassen, sind sie mir gleichsam im Schlafe aufgeschlossen worden."

„Ich möchte dich daher, mein l. Marthius! herzlich einladen, bitten und auffordern, doch ja nichts, was der HErr des Aufzeichnens werth gefunden hat, der Erforschung unwerth zu achten, und im Gegentheil durch die Beachtung der Zeiten die Wachsamkeit deiner Seele zu schärfen, zumal da es bey dir nach der Geduld-Probe zu Prag *) — leicht auch

*) Auf einer Durchreise durch Prag wurde er angeblich als einer, der mit den heimlichen Hussiten in Verbindung stehe,

noch zu Glaubens-Proben kommen könnte, Offenb. 13, 10. Auf der andern Seite aber nehme ich deine brüderliche und völlig gerechte Ermahnung, mich in Dingen, die dem Vorwitz so viele verführerische Nahrung geben, aller Nüchternheit zu befleißigen, und vor allem Andern um die Hauptsache meines Christen-Berufes mich zu bekümmern, mit herzlichem Danke an."

"Sehr angenehm wird es mir seyn, wenn du mir den versprochenen Codex senden wirst, bey welchem ich mich jedoch nicht sowohl um die beygefügten menschlichen Künsteleien, als um den Buchstaben des göttlich geoffenbarten Wortes bekümmern werde." — —

"Laß uns eben, ein Jeder auf seinem Posten, sey es öffentlich oder in dem Verborgenen, thun, was vor dem HErrn recht ist. Ich achte einen Tag, den ein Katechete oder Pfarrer in seinem Amte zubringt, höher als einen ganzen Monat eines Gelehrten: aber ein Jeder hat eben seine eigene Aufgabe, und jener Tag wird es einst klar machen, wie wir sie gelöst haben." — —

Marthius erwiederte

im Jan. 1726.

"Nachdem ich deine beiden letztern Briefe wiederholt gelesen, glaube ich dir Folgendes erwiedern zu müssen:

1) "Allerdings muß man nicht bloß die Sachen, sondern auch die Zeiten beachten, insbesondere in der Apokalypse: aber sie so genau bis auf's Kleinste hinaus bestimmen zu wollen, ist ein Vorwitz, der sich mit der einem Christen ziemenden Nüchternheit nicht wohl vereinigen läßt. — "Aber, wendest du mir ein, Gott hat ja Alles sogar bis auf die halbe Stunde hinaus vorherbestimmt." Recht! aber anders rechnet Gott, anders die Menschen, 2 Petr. 3, 8. Hättest du bedacht, daß nicht einmal die Menschen aller Weltgegenden nach demselben Zeitmesser rechnen, so würdest du anders geurtheilt haben. Allerdings wird Alles zu der von Gott bestimmten Zeit eintreffen, aber wir können aus den Zeiten

---

arretirt, seiner Bücher beraubt und vor Gericht gestellt; erhielt jedoch nach etlichen Stunden seine Freiheit und seine Bücher-Kiste wieder. —

Christi sehen, daß es genug ist, wenn man dieses Eintreffen gerade zur Zeit der Erfüllung wahrnimmt."

2) „In deiner ganzen Beweisführung sehe ich keine höhere Grundlage. Du sagst, es handle sich von einer Zahl, die man mit Hülfe einer andern berechnen solle. Aber die Zahl, mit der man rechnen soll, heißt eine Menschen-Zahl — ein Sechser. — Dieß ist des Menschen Zahl, weil der Mensch am 6ten Tage geschaffen wurde. Nun rechne einmal, wie viel das Wort λατεινος oder auch das entsprechende hebräische gibt, ob nicht 666 herauskommt? Auf gleiche Weise haben die Hugenotten aus Ludovicus 666 herausgebracht. Was folgt daraus? Entweder, daß hier das Rechnen im Zusammenzählen überhaupt etwas sehr Unsicheres sey, oder daß man die Worte und Ausdrücke im allgemeinen und weiteren Sinne nehmen müsse. Hieraus kannst du leicht schließen, was ich von dem falschen Propheten halte, es scheint mir eher ein Appellativum, als ein nomen proprium zu seyn (d. i. eher den Charakter einer Parthie als einer einzelnen Person zu bezeichnen)."

„Diese Art Zeitbestimmungen können meine Wachsamkeit nicht schärfen; denn sie sind mir zu ferne. Mehr weckt mich jene Stimme, Matth. 25, 6. welche Tag und Nacht ertönen könnte; und ich glaube, dich aufs bestimmteste versichern zu können, daß du deine Zeit auf Sichereres und Wichtigeres mit größerem Nutzen verwenden würdest. Zugleich bitte und beschwöre ich dich, daß du doch ja von deinen apokalyptischen Betrachtungen deinem N. T. Commentare nichts beyfügen möchtest, du würdest dadurch das Allerbeste beflecken, dich in nutzlose Streitigkeiten verwickeln, und dem Gespötte gottloser Menschen Preis geben. Denn wenn es von keinem Andern geschähe, so würde gewiß der Probst Kohlreiff, der ein besonderes prophetisches Licht zu haben meint, dich mit Spott und fanatischer Heftigkeit anzugreifen nicht unterlassen können, und Hornisse der Art, die man nicht ungestraft reitzen darf, gibt es noch viele. Dagegen sey mir in Mittheilung deiner kritischen Noten doch ja nicht zu kurz, und glaube nicht, daß auch Andere an alles das denken werden, an was du bey etlichen wenigen Worten denkst. Dein Prodromus hat in hiesiger Gegend die günstigste Aufnahme

gefunden, und mit Freude wurde gestattet, dir den erbetenen Codex verabfolgen zu lassen. Mache nur, daß du mit deiner Arbeit noch fertig wirst, ehe ich meine gebrechliche Hütte verlassen, und aus dieser Welt scheiden muß. — Gott wird dir um so eher Leben und Kraft verleihen, mit je einfältiger auf Ihn gerichtetem Auge du arbeitest. Glaube mir, daß ich mit der zartesten Bruderliebe dich umfasse, und eben diese Liebe treibt mich an, den HErrn zu bitten, daß Er nicht nur alle häuslichen und körperlichen Leiden so ferne wie möglich von dir seyn lasse, sondern auch die geistlichen, vornehmlich (acediam) Ueberdruß, Trockenheit (ariditatem), Kleinigkeitsgeist (scrupulositatem), Zweifelsucht (dubitationem), Kleinmüthigkeit (pusillanimitatem) und Alles, was sonst, wo nicht drücken und unterdrücken, so doch angreifen und beunruhigen könnte." —

Bengel antwortete

den 9. May 1726.

„O daß wir uns doch über die Zeitbestimmungen mündlich besprechen könnten, gewiß würdest du mir denn ungeachtet deiner Nüchternheit wo nicht in Allem, doch wenigstens in Einigem, Recht geben. Schriftlich will die Sache nicht recht gehen, und ich erkenne jetzt, daß ich mich irrte, wenn ich meinte, sie lasse sich mit etlichen Linien abmachen. Das, was ich berührt habe, wird, wie ich hoffe, theils wahr seyn, theils dazu dienen, der Wahrheit, wenn sie einmal reif ist, an's Licht zu treten, die Bahn zu brechen, und einstweilen manchen hergebrachten Irrthum zu beseitigen. Die eigentliche Bedeutung der Zahl 666 in dem hebräischen Romajik (denn das griechische λατινος bedeutet nur 661), oder in Ludovicus zu suchen, scheint mir zu schwach, tändelnd und kabbalistisch."

„Wir dürfen in unserer Forschung nicht weiter gehen, als das geschriebene Wort an die Hand gibt, aber auch uns nicht mit Wenigerem begnügen. Unerforschlich sind allerdings die Schätze der Gottheit und Ewigkeit: aber im Worte und der Prophezeihung, welche nicht Gott, sondern uns Armen gegeben worden, ist eine göttliche Herablassung, die uns emporzieht. Wir müssen, wie du bemerkst, auf die Hauptsache

sehen; wer dieses thut, kann sich vor der Gefahr, in Vorwitz hinein zu gerathen, bey der Beachtung der Erfüllung der Zeiten eben so gut bewahren, als einst die Gläubigen, die das Ende der babylonischen Gefangenschaft berechnet, und in der Erwartung des Messias von einer Zeit zur andern immer gewisser wurden, daß sein Kommen nicht mehr ferne seyn könne, bis endlich ein Simeon sogar den Moment traf."

„Warum meinst du denn, daß diese Sachen aufgezeichnet seyen? doch gewiß darum, daß der HErr gepriesen werde, wenn sie offenbar werden; sie werden aber um so herrlicher offenbar werden, je mehr sich seine Liebhaber zuvor darin geübt haben."

„Das allein gieng mir nahe, daß du schreibst, ich solle nichts von dergleichen in meinen Commentar aufnehmen. Weißt du denn nicht, welche Freiheit man von jeher denen gestattet hat, die mit dem prophetischen und apokalyptischen Studium sich beschäftigt haben? Uebrigens versichere ich dich, daß ich nichts auf eigene Faust wagen werde. Schon ehe deine treue Mahnung mir zukam, habe ich meine Anmerkungen Leuten mitgetheilt, welche in den göttlichen Worten und Wegen eine reiche Erfahrung haben, und werde es um so mehr thun: hiedurch wird Manches gestrichen oder gemildert; was aber übrig bleibt, will ich durch eine mit umsichtiger Bescheidenheit abgefaßte Vorrede so verwahren, daß fromme und billige Leser befriediget — streitsüchtige und gottlose aber abgewiesen werden." — —

„Dabey lebe ich der Ueberzeugung, daß du durch deine Wachsamkeit von selbst, ohne meine weitere Anmahnung, auf das zurückkommen wirst, was ich hier angedeutet habe."

„Deiner Ermahnung, die übertriebene Kürze in meinen kritischen Arbeiten zu meiden, will ich so viel möglich nachkommen. Die Arbeit geht unter der Hülfe Gottes wacker von Statten, doch kann ich zum Voraus noch nicht bestimmen, wann sie an's Licht treten wird. Ihre Verzögerung möge aber unsern beiderseitigen Eingang zur Ruhe des HErrn nicht aufhalten." — — —

Marthius

Marthius erwiederte

den 8. Juli 1726.

„Zu Deiner Beruhigung will ich Dir melden, daß das griechische Manuscript zu rechter Zeit mir überliefert, und von mir mit Bezeugung Deines Danks an den geeigneten Ort zurückgegeben worden ist, auch fügte ich noch Deinen Chrysostomus bey als ein Denkmal Deines Fleißes und Deiner Gelehrsamkeit."

„Zur Nüchternheit in den so mühsamen und so häufig vergeblichen chronologischen Untersuchungen glaube ich Dich abermals brüderlich ermahnen zu müssen, ob ich gleich weit entfernt bin, zu befürchten, daß Du irgend etwas in den Tag hinein schreiben, oder ohne vorangegangene sorgfältige Prüfung bekannt machen werdest. Wir wollen, ein Jeder in seinem Winkel, achten auf die Zeichen der Zeit, und da wird es denn freilich nicht fehlen, daß wir die Entdeckung machen, es stehen allerdings solche Dinge bevor, welche profanen Seelen nicht einmal im Traume einfallen. Ich für meinen Theil mache mich auf das härteste gefaßt. Sieht man auf das Aeußerliche, so warten unserer die allertraurigsten Ereignisse, sieht man aber auf den Rathschluß des HErrn, so geht es dem Erfreulichsten entgegen. Mag auch das Fleisch leiden und zernichtet werden, wenn nur der Geist zum Leben gelangt. Der äußere Mensch mag dahinfallen, wenn nur der innere von Tag zu Tag erneuert wird."

Bengel antwortete

den 14. März 1727.

„Ich danke Dir, daß Du das Manuscript zurückgegeben und das Büchlein beigefügt hast, das ich nicht so frey gewesen wäre beizufügen. Kommt einmal das N. Testament heraus, so sollst Du ein anderes Andenken dafür von mir bekommen."

„Ueber die Zeitrechnung glaube ich Dir schon genug geschrieben zu haben, und bitte Dich nur das Eine noch in Erwägung zu ziehen, daß es heißt: „was der Vater sich vorbehalten hat" dieses konnte Er nicht eröffnen, ehe es reif war; daher ward dem Johannes die Weisung gegeben, er solle blei-

ben, bis JEsus komme, und siehe Er kam, Joh. 21, 22. Offenb. 1, 7. Daher sind die geoffenbarten Zeiten nicht vorenthalten, nicht versiegelt. Daß ich es durchaus unwerth bin, daß durch mich etwas aufgeschlossen wird, fühle ich wohl, und doch glaube ich, daß zu dieser Zeit der Anfang damit gemacht worden sey, und künftig durch würdigere Forscher noch Weiteres werde aufgeschlossen werden. O wären wir nur bey einander, wie gerne wollte ich von Dir lernen in Beziehung auf das, was das Innere des Reiches Gottes betrifft, wie geneigt würdest Du seyn, Dich von mir zur Betrachtung seiner Gränzen einladen zu lassen. Glaube mir, jetzt sehe ich mit Gleichmuth das Uebel auf den höchsten Grad steigen, und zum Kampfe sich stärken: denn es reift zum Untergang. Nun singe ich in einem neuen Tone von der Hoffnung Zions, und wenn ich heute entschlafen sollte, so würde ich mich um meiner zuurückbleibenden Brüder willen freuen. In Summa: die Offenbarung ist des HErrn JEsu Leibbuch: hier findet man die Hauptsache von der alten Weissagung, „„von dem zerstörten Jerusalem an bis zu dem neuen"" und zwar mit Zusätzen, die bis ins Einzelnste gehen: hier sieht man den ganzen Gnadenplan Gottes im hellsten Licht. Das Buch ist das Schwerste und das Leichteste."

„Den Kohlreiff fürchte ich nicht: bald wird der Chiliasmus zum Glaubensartikel und der Antichiliasmus zu Schanden werden." — —

„Diese Betrachtungen halten indeß meine kritische Arbeit nicht auf, im Gegentheil bin ich so weit voran, daß ich sie bald herausgeben könnte; was mich hauptsächlich zurückhält, ist die lange Verzögerung der Bentley'schen Ausgabe, von der schon längst eine Probe in der englischen Bibliothek erschien, Bentley hat unschätzbare kritische Hülfsmittel; aber er hegt ein Vorurtheil, das der hergebrachten Lesart große Gefahr droht, diesem glaube ich aber auf eine gründliche Weise abhelfen zu können."

Marthius erwiederte:

„Indem ich über das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes nachdachte, erhielt ich aus der Hand eines Katholiken deinen Brief. Vor Allem drängt es mich, Dich zu versichern, daß Du mir ein in Christo über Alles lieber Bruder seyest und bleibest; ich habe ein inniges, brünstiges Verlangen nach

Dir. Dein Wunsch, „o daß wir beisammen wären“, ist auch der Meinige; und gewiß würde unsere Hoffnung nicht verloren seyn. Du hättest an mir einen sehr aufmerksamen Schüler in der biblischen Chronologie, obwohl ich gestehe, ich habe bis dahin darüber nichts als wahrscheinliche Muthmaßungen gelesen, die Offenbarung schätze ich mit Dir hoch. Ich glaube die Sache an und für sich: um die Kenntniß der Zeit aber bemühe ich mich nicht, ich halte sie für ein eigenthümliches Vorrecht des Vaters, und kein Sterblicher wird sie auf dieser Erde enthüllen: uns ist nur das Nachsehen vergönnt, wie 2 Mos. 33, 23. Deine Zusammenstellung von Beweisstellen gefällt mir sehr, nur bleibt mir der Zweifel, daß Offenb. 1, 7. nicht von dem Kommen der Offenbarungsgnade — sondern von dem Kommen der Herrlichkeit Christi die Rede ist.“ —

Hierauf erwiedert Bengel:

Allerdings ist Offenb. 1, 7. vom Kommen der Herrlichkeit Christi die Rede; aber dasselbe geht Stufenweise, denn wie es von der Auferstehung an heißt: Er steige auf, Joh. 20, 17. ebenso wird Er, von dem Datum der Offenbarung an, als der Kommende beschrieben; Alles, was von da an geschieht, ist nichts als ein fortgehendes, herrliches Kommen.“ —

VII. An Prälat Oechslin über die Apokalypse.

Der Würtemb. Prälat, Joachim Oechslin, schrieb den 15. Sept. 1742. an Bengel.

1) „Bei mir haftet es als ein starkes Vorurtheil, daß der Hauptinhalt der apokalyptischen Geschichte die Schicksale der Kirche und ihrer Feinde seyen, und zwar vornehmlich der innerlichen, welche angeblich um Christi willen das heilige Volk anzufeinden und zu vertilgen pflegen, woraus folgt, daß die Schicksale des übrigen Erdkreises in dem apokal. Drama wenig berücksichtiget werden, außer wenn ein offenbarer und besonderer Zusammenhang zwischen ihnen und dem Zustand der Kirche statt findet, daß aber hiezu nur diejenigen Veränderungen gehören, welche etwas Großes, Unerwartetes, Ausgezeichnetes haben. Mit dieser meiner Einfalt will sich Verschiedenes in Ihrer Ausführung nicht wohl reimen. z. B. die Verfolgungen der Juden in Persien (erstes Weh), scheinen mir ein zu un-

bedeutendes Ereigniß, und dagegen wundert mich's, daß des so sehr veränderten Zustandes der morgenländischen Kirche sogar nicht gedacht seyn soll.

2) Will mir nicht in den Kopf, daß in Ihrem Systeme so Vieles vorkommt, was entweder ganz allgemeiner oder übersinnlicher Natur ist, namentlich kann ich Ihre Gedanken über die zwey letzten apokalyptischen Kapitel nicht gut heißen.

3) Ich erkenne zwar gerne an, daß bey der Erklärung eines apokalyptischen Buches, wegen der darin herrschenden bildlichen Ausdrucksweise, der menschliche Geist mit seinem Scharfsinne auf eine ganz besondere Weise in Anspruch genommen werde, aber wenn derselbe auf allzu gesuchte Künsteleien verfällt, die dem gemeinen Menschenverstande allzu ferne liegen, so scheint mir das mit der Ehrerbietung gegen den H. Geist, den Urheber der Schrift, und gegen den Zweck der göttlichen Offenbarung zu streiten. Und hier muß ich wahrhaftig Ihre chronologischen Subtilitäten ein wenig für verdächtig halten, ob ich mich gleich über die Zusammenstimmung derselben ernstlich verwundern muß, und es dermalen nicht besser zu machen weiß. (Modulus ingenii mei) meine eigenthümliche Ansicht heißt doch weder hier, noch anderswo, — Erkenntniß = Grund (norma) der Wahrheit. Die Zahlen (in der Apokalypse) sind größtentheils aus dem Daniel und nach dem Modell desselben genommen; ich aber bin bisher noch überzeugt, daß die Zahlen Dan. Kap. 12. nach dem einfachsten Buchstaben und durchaus nicht mystisch zu nehmen sind, und mithin sich auf die Verwüstung des Heiligthums unter Antiochus Epiphanes beziehen. Wenn wir den Erfolg am rechten Orte wahrnehmen, würden auch vielleicht die andern Zeiten in der Apokalypse ihre rechte Lage haben, und nicht zu kurz heißen, wenn auch keine Zahlengeheimnisse anerkannt würden.

4) Und so ist denn auch folgendes ein Stück meines vielleicht ungeschickten Begriffes, der sich nach Ihrem Laist nicht accommodiren will, wenn ich denken muß: in chronologischen Bestimmungen, auch wenn sie in prophetischen Schriften vorkommen, dürfe man von der gewöhnlichen Rechnungsweise nicht abgehen, wenn nicht die offenbarste Nothwendigkeit einen dazu zwingt. Wenn aber dieß je einmal der Fall

wäre, so müßten den mystischen Zahlenbestimmungen solche Verhältnisse zu Grunde gelegt werden, welche zur Zeit, da die Offenbarung gegeben wurde, gäng und gäbe waren. Nun aber weiß ich nichts davon, daß zu den Lebzeiten des Johannes die Zeit gewöhnlicher Weise nach halben Jahren gerechnet worden wäre.

5) Dünkt mich's, daß man mit dem Bilde des Thiers aus dem Meer über einen gemeinen Weltstaat nicht hinausdürfe, und also dasselbe im Pabst nicht zu finden sey, sondern viel eher in dem deutschen Reiche, indem das gegenwärtige römische Reich eine bloße Chimäre ist. — —

Auf dieses erwiederte Bengel:

1) Die Geschichten entfernter Gegenden und Jahrhunderte sind oft an sich selbst, und in ihren Folgen zur Erfüllung des göttlichen Rathschlusses viel wichtiger, und haben oft eine viel genauere Verbindung mit dem Volke Israel, mit der christlichen Kirche und mit der göttlichen Haushaltung überhaupt, als wir aus der, in solchen Stücken noch nicht genug erforschten Geschichte wahrzunehmen gewohnt sind. Z. B. jene Drangsale der Juden in Persien sind gewiß von Wichtigkeit, weil sie ohne dieselben sich, menschlicher Weise, wieder zum Nachtheil des Reiches Gottes würden aufgeschwungen haben.

Der orientalischen Kirche wird eben da gedacht, da von dem Strom gehandelt wird, den der Drache dem Weibe nachgeschossen, desgleichen bey der Betrachtung der heil. Stadt. Von der Abendländischen wird aber deswegen ausführlicher gehandelt, weil in ihrer Mitte das Thier aus dem Meer auftritt. —

2) Daß die Apokalypse auch auf das Unsichtbare geht, halte ich für eine nothwendige Grundlage ihrer Erklärung, und so stellt denn Kap. 7, 14. 15. und die Scene im 4. und 5. Kap. die andere Welt uns vor Augen.

Da werden nicht nur die Engel aufgeboten, sondern auch die 4 himmlischen Wesen und die 24 Aeltesten, welche Gott noch näher stehen, als die Engel. Dieß ist dem Zweck der Offenbarung innig gemäß. Es gehört zum Ruhm des Lammes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden u. s. w.

Daß das neue Jerusalem über dieses Leben hinausgehe, zeigt seine herrliche Beschreibung, ewige Währung, und der Gegensatz gegen den Feuersee. Am jüngsten Tag erst fleucht die Erde und der Himmel, so muß er denn vor dem neuen Himmel und der neuen Erde hergehen.

3) Ehe ich positiv beweise, daß in den 3 Wehen nach dem halbjährigen Tag gerechnet werden müsse, zeige ich aus dem Zusammenhang des Buches, daß das ganze Jahr zu lang, der gemeine Tag zu kurz wäre; daß die apokalyptischen Zahlen geheimnißvoll sind, das zeigt die unvergleichlich wichtige Formel: hier ist die Weisheit. Was ist aber die Weisheit? — Nicht bloß die Kenntniß des Thieres an und für sich, sondern des ganzen göttlichen Planes.

In der That gibt die Vergleichung der Zahl 666, theils mit den 42 Monden des Thiers, theils mit den 1000 Jahren einen Anlaß zu einem Weltalter, darin sich die prophetischen Schriften und historischen Zeiten auf das Lieblichste verbinden lassen.

Wenn aber auch irgend eine andere Zeitordnung als diejenige, der ich folge, die rechte ist, so muß jene doch gewiß eben so bunt seyn, als diese; denn der Text ist so. Wie ist es in der Astronomie so etwas Krauses und Buntes um die Umwälzungen der Planeten? Gleichwohl hat die Hand des Schöpfers es also gemacht. Wie ist der Riß in der Beschreibung der letzten Dinge bey Ezechiel so vielfach. Nur müssen wir nachfolgen, und nicht vorlaufen. Auch ist der erste Anblick schwerer, als hernach der völlige Begriff von der ganzen Sphäre.

4) Daß durch das erste Thier ein gemeiner Weltstaat verstanden, und der ganz besondere Staat des geistlich-weltlichen Monarchen, der allein eine so nahe Verbindung mit der Stadt Rom hat, übergangen seyn sollte, ist nicht zu vermuthen, zumal da der Abfall an keinem Ort früher als hier angefangen hat.

Anhang.

Legen wir uns nun zum Schlusse dieser Mittheilungen über Bengels apokalyptisches System, die Fragen vor: In wie weit dasselbe richtig sey oder nicht? — Ob er wohl oder übel gethan habe, daß er sich damit abgab, und das Gefundene mittheilte, und welche Folgen die Mittheilung gehabt habe? — so ist allerdings nicht zu läugnen, daß in diesem Systeme Manches sich findet, das durchaus nicht als nothwendiges Bedürfniß erscheint. Bengel hat dieß auch selbst gefühlt, und sich daher bey mehreren einzelnen Punkten nicht auf besondere Beweise aus dem vorliegenden Texte, sondern auf den allgemeinen Beweis berufen, daß wenn man diese einzelnen Theile auf die von ihm vorgeschlagene Weise erkläre, die befriedigendste Harmonie für das Ganze sich ergebe. Nehmen wir hiezu noch sein Wort: „daß es bis gegen das Ende hin scheinen dürfte, als hätte er Unrecht, daß aber dann auf eine ganz unerwartete Weise das Siegel auf seine Beweisführung werde gedrückt werden, so ergibt sich, daß er selbst nicht sowohl von der Wissenschaft, als von der Geschichte seine eigentliche Rechtfertigung erwartete, und wirklich scheint die Letztere seit dem Jahre 1830 auf's Neue sich für seine Sache entscheiden zu wollen. Man kann zu dem Ende geltend machen:

1) Daß wirklich seit dem Regierungsantritt Benedikt XIV. (1740), der auf Clemens XII. folgte, der bereits so manche unglaubliche Streitigkeiten mit weltlichen Herrschern angeknüpft, aber nicht erledigt hatte, das Pabstthum einen Stoß um den andern erlitten hat (S. 276. 286). Daß bald darauf Oestreich, Spanien, Frankreich und mehrere italienische Staaten auf's Kräftigste gegen seine Anmaaßungen zu protestiren begonnen — (Siehe Joh. Rud. Schlegels Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, 1r Bd. S. 529. 532. 594. f.); daß Voltaire's Deklamationen eine Menge Wallfahrten von Loretto und Rom zurückhielten *), und seiner Geistesverwandten Schriften eine Umwälzung in der Denkart eines großen

*) Dennoch correspondirte Benedikt freundschaftlich mit ihm, und nannte ihn seinen Sohn in Christo!

Theils der katholischen Christen bewirkten, die den päbstlichen Stuhl fortwährend bis auf die allerletzte Zeit erschüttert; daß Kaiser Joseph eine Menge kirchlicher Reformen anordnete; daß der Pabst selbst endlich den Jesuiten-Orden aufzuheben gezwungen ward; — daß Napoleon den Pabst gefangen wegführte, durch ein Dekret vom 17. May 1809 ihm das Gebiet des Kirchenstaates nahm, und etliche Jahre darauf seinen eigenen Sohn zum König von Rom ernannte, und daß gerade in den allerneuesten Tagen die dreifache Krone mehr als jemals wankt.

2) Daß wirklich auf den 1745 zwischen Friedrich II. und Maria Theresia geschlossenen Frieden der noch schrecklichere siebenjährige Krieg folgte, in welchem ganz Europa mit großem Erstaunen die Erbfeinde, Frankreich und Oestreich, zur Vernichtung Friedrichs II. vereinigt sah (S. 301).

3) Daß durch Friedrichs II. Vorliebe für Voltaire und seine Freigeisterey viel antichristisches Wesen über Deutschland sich ausbreitete, und somit Preußen ein Kanal desselben, wenigstens für eine gewisse Zeit, wurde (S. 301).

4) Daß sich die Vermuthung Bengels bestätigt habe, daß wenn nicht bereits in den ersten Jahren des fünften Jahrzehnds des vorigen Jahrhunderts die Reihe der ungewöhnlichen Ereignisse beginne, die Ruhe noch eine geraume Zeit fortdaure (S. 296); denn erst seit der 1789 ausgebrochenen französischen Revolution bestätigt sich sein anderes Wort: daß alsdann alle Vierteljahre eine neue Scene sich eröffnen werde (S. 296. 297.), und seit dem ersten Julius 1830, eröffnet sich beinahe von Monat zu Monat eine neue Scene.

5) Die lateinische Sprache ist, wie Er und freilich auch viele Andere andeuteten, je länger je mehr in Abgang gekommen; seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (S. 302) ist die Literatur in Deutschland wenigstens eine ganz andere und neue geworden, und wie viele Schriften über die b ü r g e r l i c h e G e s e t z g e b u n g sind indeß unbrauchbar geworden? — Wie viele dürften es noch werden? — Nicht anders gieng es mit den Landkarten.

6) Schon mit dem Eintritt in das neue Jahrhundert wankte das deutsche römische Kaiserthum (S. 275. 291. 301), und erreichte 1806 sein Ende; mit ihm wurden die deutschen

Bisthümer und Abteyen secularisirt (S. 301.), und viele Staaten haben die merkwürdigsten Umwandlungen erfahren, und erfahren sie gerade in unseren Tagen (S. 281. 282. 302.).

7. Am härtesten haben bis dahin Italien, Frankreich, Spanien und Portugal gelitten, die zur Zeit der evangelischen Gnaden-Heimsuchung und im 16ten Jahrhundert unempfindlich blieben, und wie hart sind ihnen ihre freiwilligen Bande geworden! (S. 302.)

8. Einen französischen Kaiser haben wir gesehen, und siehe — er war größer und mächtiger als die vorangegangenen deutsch-römischen Kaiser (S. 301.). Wie aber Bengel, zumal bey seinem System, hierauf durch die Zahl 666 konnte geführt werden, ist völlig räthselhaft; denn diesem gemäß müßte er den Antichrist in einem französischen Kaiser erwartet haben.

9. Daß die Türken seit 1725. manchen Verlust erlitten haben, daß namentlich in den neuesten Zeiten die Griechen, Russen und Franzosen ihnen so beträchtlich geschadet haben, daß wenig zu ihrer gänzlichen Vernichtung fehlte, ist bekannt (S. 284.).

10. Dagegen ist Rußland wirklich zu einer solchen Macht angewachsen, daß der Beruf, den Bengel ihm angewiesen glaubte, bald nicht mehr über seine Kräfte seyn dürfte (S. 292.).

11. In den allerneuesten Auswanderungen aus Rom könnte eine Erfüllung von Offenb. 18, 4. gefunden werden (S. 292.).

12. Der kirchliche, religiöse und moralische Zustand der gegenwärtigen Christenheit entspricht vollkommen der Schilderung, welche Bengel von den zu seiner Zeit sichtbaren geringen Anfängen schließend, gegeben hat. Die Zweifelsucht (S. 298.) hat die Einen zum völligen Unglauben, die Andern zur bloßen Natur-Religion, und wieder Andere zu einem philosophischen Mysticismus geführt. So sehr hat sich das Verhältniß geändert, daß, während die Pietisten einst beinahe die Einzigen waren, welche Bedenken trugen, die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche zu unterschreiben, jetzt ebendieselben beinahe die Einzigen sind, die noch daran festhalten. Man hat das Protestiren zum obersten Grundsatze

der evangelischen Kirche erklärt, und für ihre Mitglieder eine so ausgedehnte Glaubens- und Lehr-Freiheit in Anspruch genommen, daß es wohl unmöglich seyn dürfte, zu sagen, was, und wie man unter ihrem Schutze nicht lehren dürfe. Darüber ist die Einheit in der Evangelischen Kirche so sehr verloren gegangen, daß man sie nur noch in dem unbestimmten Begriffe von „Vernunft-Christenthum" zu finden glaubt. Die Dogmatik der großen Mehrzahl von sogenannten gebildeten Christen ist auf die drey Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit eingeschrumpft; ihr Gott ist aber häufig entweder ein bloß metaphysischer (Gedanken-Gott), und somit ein todter, dem Herzen weder Trost noch Leben gewährender; oder gar das unermeßliche All', ihre eigene Erbärmlichkeit mit eingeschlossen; ihre Freiheit ist, wenn man genauer fragt: Abhängigkeit von Zeit und Umständen, Erziehung und Unterricht, Temperament und Laune, oder gar vom Himmelsstrich, unter dem sie wohnen, allermeist aber von ihren Begierden und Leidenschaften; ihre Unsterblichkeit endlich ist Vielen ein Verfließen in's große All', die Wenigsten wissen eine gerechte Vergeltung damit zu verbinden. Auf der andern Seite richtet die Lehre vom innern Wort im Munde der Philosophen mannigfaltiges Unheil an (S. 303.); schon bey Swedenborg war Schwärmerey in Bund getreten mit kalter, ungläubiger Vernünfteley; noch ungläubigere Schwärmer hat die neuere Zeit hervorgebracht, der krasseste Aberglaube findet sich nicht selten neben dem entschiedensten Unglauben. Auch ist jetzt die Zernichtung der biblischen Geschichte und Glaube an einen bloß innerlichen Christus nicht mehr bloß bey mystischen Layen, sondern sogar bey Theologen zu finden, wodurch die Glaubens-Verwirrung vollends auf's Höchste steigt. — Seit der Union zwischen Reformirten und Lutheranern hat die Prädestinations-Lehre auch unter den Letztern so viele Anhänger bekommen, daß auch diese Ahnung Bengels als erfüllt angesehen werden kann (S. 184.).

Mit der Zunahme des Unglaubens hat die sittliche Verschlimmerung der Christenheit gleichen Schritt gehalten, und richtig hat Bengel gesehen, wenn er zu verstehen gab, daß

sich diese Verschlimmerung besonders im Ueberhandnehmen der Sünden wider das sechste Gebot offenbaren werde.

13. Daß diese Umwandlung des Zeitgeistes vornehmlich durch die Journale und Zeitungen bewirkt worden, lehrt die Erfahrung, zumal die der neuesten Zeit.

14. Auf der andern Seite hat es auch nicht an den Männern gefehlt, welche es verstanden, die H. Schrift als ein zusammenhängendes, Gottes in hohem Grade würdiges, Ganze darzustellen; man denke nur z. B. an Heß und Köppen u. s. w.

15. Soll der Einbruch besserer Zeiten mit dem — unter dem allmählig abgehenden Schnee hervorstechenden Grün (S. 299.) verglichen werden; so wird es nicht schwer seyn, auch in unsern Tagen Manches zu finden, was zu der Hoffnung eines besseren Zustandes der christlichen Kirche berechtigt.

16. Die Missionen unter Juden und Heiden konnten (S. 305.) allerdings zu Bengels Zeiten noch wenig wirken. Aber wie Vieles ist in diesem Jahrhundert geschehen oder doch vorbereitet worden? In wie viele Sprachen ist die Bibel übersetzt worden, und wie wenige sind der Völker, welche noch gar keinen Boten des Evangeliums gesehen haben?

Entsprach nun dieses Alles den Erwartungen Bengels, so möchte es von Manchen für eine Bürgschaft angesehen werden, daß auch die noch wichtigeren Ereignisse, denen im gegenwärtigen Augenblick die Menschheit mit Bangigkeit entgegen harrt, seinen Andeutungen entsprechen werden. Doch ist noch so Vieles zurück, daß man kaum begreifen kann, wie es möglich seyn werde, daß sich Alles in die noch übrigen 6 Jahre zusammen drängen könne, da zu Manchem noch nicht einmal Vorbereitungen getroffen zu seyn scheinen. Denn

1) noch hat es nicht den entferntesten Anschein, daß Jerusalem zu einer Stadt von 70,000 Seelen anwachsen werde, und doch sagte Bengel, so lange es nicht auch dort etwas Besonderes gebe, gehe es noch wie auf der Ebene fort.

2) Wohl ist im vorigen Jahre der Empörungs-Geist plötzlich und furchtbar wieder losgebrochen; dennoch hört man noch nichts von einem persönlichen Antichrist, der sich

aus demselben entwickelt, und vorerst zu Rom seine Residenz aufgeschlagen hätte.

3) Selbst noch nicht einmal der falsche Prophet hat sich kenntlich gemacht. Denn ob sich auch der Orden darin mit allem Eifer zu üben scheint, so ist es doch noch keinem Jesuiten gelungen, mit vollkommener Gewandtheit als Jakobiner und Volksaufwiegler sich zu geberden.

4) Manche meynten zwar schon bey der ersten französischen Revolution das Maalzeichen des Thieres in der dreyfarbigen Kokarde zu erblicken; aber sie war bis jetzt bloß politisches, nicht auch religiöses, und somit nicht entschieden antichristisches Abzeichen.

5) Daß Aernte und Herbst, und somit auch die 7 letzten Schalen noch zu erwarten seyen, möchte die seit Bengels Zeit immer dichter gewordene Menschen-Menge beweisen.

Es ist also noch Manches und mitunter gerade das Allerwichtigste zurück; aber wer möchte mit Sicherheit dafür bürgen, daß es nicht auch noch kommen werde?

Kam es aber auch nicht in der von Bengel bestimmten Zeit, oder gestaltete sich Manches anders, als er es erwartete, hätte man wohl das Recht, zu sagen: er hätte besser gethan, wenn er seine apokalyptischen Forschungen zurückgehalten hätte? — Man sagt zwar, er habe Manche in unnütze Grübeleien verwickelt, Andere mit unnöthiger Angst erfüllt. Aber hebt denn der Mißbrauch den rechten Gebrauch auf, und darf man so ganz das Gute übersehen, das Bengel schon längst gerade durch sein apokalyptisches System gewirkt hat? Sein darin niedergelegtes Zeugniß gegen das Pabstthum war ein Wort zu rechter Zeit, denn gerade damals hatte sich eine gefährliche Gleichgültigkeit gegen dasselbe in die evangelische Kirche eingeschlichen, und in den später folgenden Zeiten des Unglaubens war gerade für die redlichsten Seelen die Versuchung groß, dem Katholicismus in die Arme zu fallen. Auch von dem Separatismus hat seine Lehre nicht Wenige zurückgehalten. Seine Warnung vor dem Unglauben und seinen Folgen aber werden bloß diejenigen vergeblich finden, die mit demselben in offenem oder geheimem Bunde stehen: sie hatte aber, apokalyptisch gefaßt, eine viel wirksamere Kraft als bey jeder andern Darstellungsweise, und

diese apokalyptische Auffassung war bey Bengel keine rednerische Affektation, sondern innigste Ueberzeugung, auf Gottes Wort gegründet. Er war von seinem Gewissen gedrungen, seine Warnungsstimme ertönen zu lassen. Wer dürfte ihn darüber richten, daß er ihr gefolgt hat? — Und wenn endlich durch die Ereignisse künftiger Jahre apokalyptische Ermahnungen und Warnungen der Christenheit noch mehr zum Bedürfnisse werden sollten als bisher, müßte man denn nicht eine besondere Vorsorge Gottes darin erkennen, daß er Bengel mehr als 100 Jahre zuvor eine so tiefe Einsicht in die Geheimnisse Seines Reiches verliehen? —

Achtzehntes Kapitel.

Gedichte.

Auch mit der Dichtkunst hat sich Bengel einigermaßen abgegeben, und mehrere seiner geistlichen Lieder sind in verschiedene, weit verbreitete Lieder-Sammlungen übergegangen, andere dagegen nicht minder kräftige sind unbekannt geblieben. Wir zweifeln nicht, daß es unsern Lesern erwünscht seyn werde, sie hier zusammengestellt zu finden.

* * *

I. Arie über den 116. Psalm, V. 1. 2.

Gesungen den 5. Juny 1714, am Hochzeit-Tage Bengels.

1. Der König in der hohen Stadt,
   Der HErr der Ewigkeiten,
   Der Seinen Sitz im Himmel hat,
   Und noch wird zubereiten,
   Deß' Aug' auf alle Länder geht,
   In Dessen Händen Alles steht,
   Der auf den Wolken fähret
   Ist's — der Gebet erhöret.

2. Der HErr ist gnädig und gerecht,
Geduldig, groß von Treue,
Die Liebe über Seine Knecht'
Ist alle Morgen neue.
In tausend Wegen zeigt Er das,
Selbst da, wo wir auf uns'rer Straß',
In Sonnenschein und Schatten,
Bey eig'ner Kraft ermatten.

3. Wir sind ja nun im Jammer=Stand,
Da mancher Tod uns plaget,
Als aus dem ersten Vaterland
Vorlängst mit Recht verjaget;
Und in des Lebens Fremdlingschaft
Verläßt uns auf dem Weg die Kraft:
Doch wer zu Ihme schreyet,
Dem wird der Muth erneuet.

4. Durch stete Angst= und Schmerzens=Tauf',
Die wir auf uns genommen,
Soll dieser Jahre Wechsel=Lauf
Zu dem, das bleibet, kommen;
Doch weder Tod mit falscher Pein,
Noch Leben mit betrog'nem Schein,
Soll uns von Ihme scheiden,
Und Seine Huld verleiden.

5. Wenn uns're Stimme sich erhebt,
So hört Er unser Flehen,
Und läßt im Herzen, so da bebt,
Den Lebens=Odem wehen.
Er sendet eine Hülfe zu,
Da Ein's dem Andern nach der Ruh'
Und nach dem rechten Leben
In Einem Sinn hilft streben.

6. Er thut, Er hat bisher gethan,
Was Gutes uns geschehen,
Und heute fängt von Neuem an
Sein Licht uns aufzugehen;

Was uns bemüht, was uns erquickt,
Und was Er uns zu Handen schickt,
Das leitet uns zu Ihme,
Damit Ihn Alles rühme.

7. Das ist mir lieb, Ihr freut Euch mit,
Daß Gott Sich so erzeiget,
Daß Er Sein Ohr zu meiner Bitt'
Herab in's Nied're neiget.
In's Nied're sieht und höret Er,
Er stärkt, was schwach, Er füllt, was leer,
Wer darbt, dem will Er geben,
Was todt ist, heißt Er leben.

8. Die Zahl der Stimmen, die den HErrn
In Seinen Höhen ehren,
Einhellig, munter, billig, gern,
Die müßen sich vermehren,
Und sagen: Groß ist Gottes Macht,
Die uns mit lauter Heil bedacht;
Lobt Ihn mit frohem Liede,
Sein Arm wird nimmer müde.

9. Mein' Tage will ich künftighin
Dieß alles Fleißes treiben;
Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn,
Kunst und Ergötzung bleiben;
Daß ich den HErrn, den Alles ehrt,
Und deß' Erbarmung ewig währt,
Von Ihm gelernter Weise
Mit voller Stimme preise.

II. Auf den Charfreytag.

Summa Summarum eines sterbenden Christen, nach den sieben Worten des Gekreuzigten.

Mel. Jesu, der Du meine Seele :c.

1. Mittler! alle Kraft der Worte,
Die Du in der hohen Pein
Vor der off'nen Todes-Pforte
Ließest Deine Losung seyn,
Bleibt, indem ich auch abscheide,
Meiner Seelen Füll' und Weide,
Nun ich so gerüstet bin,
Sehnt mich's Dir nach, zu Dir hin.

2. Wenig Wort' in langen Stunden
Red'test Du vom Kreutze dar,
Bis Du Alles überwunden,
Was Dir in dem Wege war,
Zu dem Vater durchzudringen,
Und auch uns zu Ihm zu bringen,
Weil Du die Versühnungs-Macht
Meist in stillem Kampf vollbracht.

3. Doch, was Deine Lippen sagen,
Macht zu Gott gewiße Bahn.
Aller, die Dich lieben, Plagen,
Flehen, nahmest Du Dich an.
Dieß geschiehet, mich zu lehren,
Wo auch ich mich hin soll kehren,
Wenn der heimgeruf'ne Geist
Alles richtig machen heißt.

4. Vater! sagtest Du, laß diesen
Ihren blinden Frevel nach:
Edle Langmuth, sey gepriesen!
Nun, wie soll ich eig'ne Rach'
Wider meinen Nächsten hegen,
Und mir selbst den Weg verlegen?
JEsu, Deine Vorbitts-Huld
Tilge mein' und seine Schuld.

5.

5. Deine Mutter, Deinen Jünger,
Welchen Du, Er Dich geliebt;
Hast Du, Eintrachtswiederbringer!
Gleich versorgt, und gleich geübt.
Gib, daß die, so ich verlasse,
Rechter Sinn zusammenfasse,
Und in Deiner Lieb' und Treu'
Eins des Andern Zuflucht sey.

6. Heute — (unvergleichlich's Heute!)
Heute sollest du gewiß
(Glaube, rede, bete, streite)
Seyn mit mir im Paradies.
Dieses lasse, wie dem Schächer,
So auch mir, o Todesrächer!
Wenn der Augen matter Schein
Bricht, den besten Leitstern seyn.

7. Ach, warum bin ich verlassen,
O, mein Gott, mein Gott, von Dir?
JEsu, wie ist dieß zu fassen?
Klagst Du so, wie geht's dann mir?
Ja durch dieses scharfe Ringen
Wirst Du deinen Flüchtling bringen,
Trotz der Sünden Scheidewand!
Zum geheimen Priesterstand.

8. Aber, was bedenklich Dürsten
Klagt der ausgedörrte Mund?
Dein, des reichen Lebensfürsten,
In der Schrifterfüllungsstund'?
Für die lechzensvolle Kehle,
Ja die ächzensmatte Seele,
Bleibt, wenn nichts den Stand mehr hält,
Mir zur Labsal dieß bestellt.

9. Vater! Dir will ich befehlen
Meinen Dir geweihten Geist!
Schreyest Du von ganzer Seelen:
So vertritt mich allermeist,

Wenn der letzte Zug vorhanden;
Lös' mich aus des Todes Banden,
Nehme Deines Pilgers wahr,
Stelle mich dem Vater dar!

10. Diese sieben veste Siegel,
Drück', o Lamm, auf meine Brust:
Daß ich zu dem Zions-Hügel,
Dessen Spur mir nun bewußt,
Unverweilt gezogen steige,
Und sonst alles Andre schweige,
Außer Deiner Worte Chor,
Dieses hebet mich empor.

11. Wahrheit! prüfe: Licht! durchscheine
Noch einmal, was in mir ist,
Ob ich Alles lauter meine?
Daß Dein Sinn, o JEsu Christ!
Mich enthalt' im Tod und Leben;
Laß den Geist das Zeugniß geben,
Daß ich Gnad' und Glaubensgab',
Und sofort das Leben hab'.

12. Nun so darf ich mit Dir rufen:
Nun so werd' ich auch erhört.
Nun so folg' ich durch die Stufen,
Wo der Eingang, unverwehrt,
Zu Dir führet und zu Allen,
Die Dir Hallelujah schallen:
Da Du hast den Feind gedämpft,
Ewig ist es ausgekämpft.

III. Nach dem Lateinischen des Poiret.

Mel. HErr Gott! Du erforschest mich.

1. Du Wort des Vaters! rede Du,
Und stille meine Sinnen.
Sag an, ich höre willig zu,
Ja lehre frey von innen.

So schweigt Vernunft mit ihrem Tand,
Und Du bekommst die Oberhand
Nach Deinem Recht und Willen.
Dir geb' ich all' mein Inn'res ein,
Das wollest Du, ja Du allein,
Mit Deinem Geist erfüllen.

2. Um eins, mein JEsu! bitt' ich Dich,
Um das laß Dich erbitten,
Dein Herz, Dein Herz, das gib in mich,
Ein Herz von guten Sitten:
Ein Herz, das wie ein kleines Kind,
Einfältig, gütig, rein, gelind,
Unschuldig, niederträchtig: *)
Ein Herz, das heimlich Leiden trägt,
Und sich in Staub und Asche legt,
Ein Herz in Liebe mächtig.

3. Ein Herz, das Gott in Lauterkeit
Und Gottes Kinder liebe;
Ein Herz, das sanfte Folgsamkeit,
Und wahre Demuth übe:
Ein Herz, das mäßig, wachsam, klug,
Das ohne Murren, ohn' Betrug,
Mit dem wohl auszukommen:
Ein Herz, das allenthalben frey,
Und ganz von nichts gefangen sey,
Die Liebe ausgenommen.

4. Nur dieß bitt' ich, o Herr! von Dir,
Allein um Deinetwegen.
Ach, siehe! diese Bitt' ist mir
Vor allen angelegen:
Du bist mein Schöpfer, steh mir bey,
Du bist mein Heiland voller Treu,

*) Da „niederträchtig" jetzt nur noch in bösem Sinne gebraucht wird, so wurden schon verschiedene Veränderungen dieses Verses vorgeschlagen. Z. B. „In Deinem Licht nur prächtig" oder demüthig, still, geschäftig — in Liebe kräftig.

Auf Dich bin ich getaufet.
Du hast mich Dir, o höchster Ruhm!
Zu Deinem Erb' und Eigenthum,
Mit eig'nem Blut erkaufet.

5. Du bist mein Bürg' und Bräutigam.
Zu Deinen Mitgenossen
Bin ich gezählt. Aus Deinem Stamm,
Aus Dir bin ich entsprossen.
Ich bin zu Deinem Bild gemacht,
Und als Dein Kind bey Dir geacht't,
Ein Werk, das ewig bleibet:
An dem Du Wohlgefallen trägst,
Zu dem Du zarte Neigung hegst,
Das sich vom Himmel schreibet.

6. Du bist mein JEsu! mir zu gut
Vom Vater ausgegangen,
Und wie man sonst den Mördern thut,
Für mich am Holz gehangen.
Nun denn, so überwind' in mir
Des Satans Werk, der Welt Begier,
Und meines Fleisches Pochen.
Vollführe Deine Wunderschlacht,
In mir durch Deines Geistes Macht,
Du hast mir's ja versprochen.

7. O Leben, Arbeit, Leiden, Noth
Des Heilands meiner Seelen!
O meines JEsu Angst und Tod,
Euch will ich mich befehlen.
Geht in mich ein, und laßt mich seh'n
Das Leben aus dem Tode geh'n
In allen meinen Kräften.
Hilf mir, o Du geschlachtet Lamm!
An Deines süßen Kreuzes Stamm
Den Leib des Todes heften.

8. Ach präge Deinen Tod in mich,
Der all' mein böses Wesen
In mir ertödte kräftiglich,
So werd' ich recht genesen.

Gieß aus Dir selber in mich ein,
Dein Leben, das so heilig, rein,
Holdselig, ohne Tadel.
Mach' mich von aller Heucheley,
Ja allen Missethaten frey,
Und schenk' mir Deinen Adel.

9. Alsdann wird Deine Majestät
Mich ganz zum Tempel haben,
Darin sie ihren Ruhm erhöht
Durch ihre hohen Gaben.
Es wird an solchem stillen Ort
Die Weisheit ihr geheimes Wort
Nach ihrem Willen führen,
Und ihren Sitz je mehr und mehr
Mit ihren Wundern, Pracht und Ehr',
Und großen Thaten zieren.

10. Wohlan, so lebe Gott in mir!
Ich leb' und web' in Ihme,
Damit mein Ich Ihn für und für
Nach allen Würden rühme;
Und meine Liebe ganz allein
In Lieb' und Leid, in Lust und Pein
An Seiner Liebe hange:
Bis ich nach ausgestand'ner Prob'
In vollem Licht, zu Gottes Lob,
Die Gottesschau erlange.

IV—VII. Nach dem Französischen der Madame Guion, welche solche im Gefängnisse gedichtet 1721.

1. Dir, großer Gott, zu Lust
Will ich im Käfig singen:
Laß Dir's zu Ohren dringen.
Mich heißet meine Brust
Ein Kerker-Opfer bringen,
Dir, großer Gott! zu Lust.

2. Daß ich nur immer sing',
HErr! thu' ich Dir zu Ehren,
Es will die Liebe mehren
Die Noth, so nicht gering,
Die Muße kann's gewähren,
Daß ich nur immer sing'.

3. Mein HErr, Dir ist's entdeckt,
Was ich vor Liebe stöhne,
Verwerfen stolze Söhne,
Was reinem Herzen schmeckt;
Die Lieb' hat ihr Getöne,
Mein HErr! Dir ist's entdeckt.

4. Seht doch, ich lebe frey,
Welt! sperre und verbiete:
Dem Willen und Gemüthe
Schafft Raum die Lieb' und Treu.
Ob ich das Käfig hüte,
Seht doch, ich lebe frey.

5. O göttlich guter Will',
Ich ehre deine Gänge,
Im äußersten Gedränge
Bin ich so frey und still,
Du selbst hast Gut's die Menge,
O göttlich guter Will'.

6. Dein kleines Vögelein
Girrt mehr auf zarte Weise,
Als schön zu Deinem Preise.
Laß Dir's gefällig seyn.
Nähr' selbst, bewährte Speise,
Dein kleines Vögelein.

7. Die Sklavin meines HErrn
Kann sich in Alles schicken,
In Allem Gott erblicken,
Ist frey zu Haus und fern.
Reich ist in allen Stücken
Die Sklavin meines HErrn.

8. Mit Feinden ganz umringt,
Ist mein Gemüth vergnüget,
Da sich das Herze schmieget,
Und jenen nichts gelingt.
Mein stetes Singeu sieget,
Von Feinden ganz umringt.

9. Ich seh' den Feinden zu,
Die mühsam Gruben graben,
Theils engen Othem haben,
Theils kein Gehör. Die Ruh'
Stillt mich mit heitern Gaben,
Ich seh' den Feinden zu.

V.

1. Du einsam's Lustgehäuse,
Du angenehmes Loch,
Du bringst mir stiller Weise
So manche Sabbathswoch'.
Ich treu Verliebte preise
Ein noch so eisern Joch.

2. Das Weh ist's, das ich liebe,
Mein Wohl ist Pein und Qual,
Was grausam, streng und trübe,
Das wünsch' ich allzumal,
Die Lieb' ist's, was ich übe
Mit Seufzern ohne Zahl.

3. Rückt an, mehr Jammertage,
Wiewohl mich Niemand stützt,
Ich weiß es, daß die Plage
Mir unvergleichlich nützt.
Lieb' liebet ohne Klage,
Wo schönste Schönheit blitzt.

4. Mich schmerzet's; doch im Schmerzen
Entsteht nur, was mich freut,

Was kann ich je verscherzen?
Hier Gott und Herrlichkeit!
Mir ist Er selbst im Herzen:
Geduld, Kraft, Süßigkeit.

VI.

1. Mein theuer Kleinod, HErr! Hier hält man mich gefangen,
Mir ist (Dich lob' ich) wohl gegangen;
So lang Du mich da leiden willt,
Nicht blicken lässet sich bey mir sonst ein Verlangen,
Als welches von Gehorsam quillt.

2. Dein eigen bin ich, HErr! vor meinen Kindes-Beinen,
Ich war bey Großen oder Kleinen
Nie Schutz zu suchen abgericht't.
Mein Hort, dem ich vertraut, bist Du, sonst weiß ich Keinen,
Auf Fleisches-Arme pocht' ich nicht.

3. Wie solltest Du mich nun im schwachen Alter lassen?
Du siehst, ich weiß mich nicht zu fassen:
Zu Dir, o HErr, flieh' ich allein.
Mein Herz kann seine Angst nun selbsten nimmer hassen,
Es will Dein bloß gewärtig seyn.

4. Feind um und um! Was Raths? daß mir kein Anlauf schade?
Ich hoffe nur auf Deine Gnade:
Die macht allein mein Elend lind.
Ach schlage, wie Du willt: dräng' immer und belade,
Bis Will' und Schmerz vergnüget sind.

5. Vor diesem hat mich oft ein Nieren-Stich betroffen,
Daß Unschuld doch bey festem Hoffen
Von Zeit zu Zeit so wenig siegt.
Dann zeigte Lieb' und Leid mir dieß Geheimniß offen,
Daß Leid so viel als Liebe wiegt.

6. Der reinen Liebe Maaß greift weiter, als man meynet,
Da zwar anfänglich nicht so scheinet,
Wie viel es einstens kosten muß.
Mein Herz, du hättest wohl des Leidens Werth ver=
neinet,
Ohn' einen reinen Liebs=Genuß.

VII.

1. Muß Lieben ein Verbrechen seyn,
So ist die Schuld einmal nicht mein,
Es ist der HErr, der mir's befohlen,
Nun schwör' ich feyerlich,
Und sag' es unverholen,
Ich lieb' Ihn ewiglich.

2. Wie wunderlich ist's doch bestellt,
Indem man mich gefangen hält.
Die Liebe gegen Ihn zu kränken,
Will man die Majestät,
Die Alles kann, beschränken?
Gott hat den Liebs=Magnet.

3. Wer wiese, kalten Sinnes voll,
Gott ab, der Alles reizen soll,
Der sich, als selbst die Liebe schenket?
Welch' sel'ges Gebot!
Zu kühn, wer jenes denket,
O Gütigkeit, o Gott!

4. Wär' Dich zu lieben nur erlaubt,
So hätte wohl mein Herz geglaubt,
Daß dir Sein Flämmlein leidlich wäre.
Nun ich's geheißen bin,
Ist's meiner Seelen Ehre,
Liebt denn, liebt immerhin.

5. Ich lache, daß man mir so scharf,
Auf's Herz, der Meynung gehen darf,
Es würde Loh und Glut zu Eise,
Man hat es nicht vermerkt,
Daß Gott mit Götter=Speise
Mein Seel'chen lockt und stärkt.

6. Ich bin wohl gern mit Leid umhüllt
Und sterbe, wenn es Sterben's gilt,
Bey bester Sache best' zufrieden,
Dieß Gut bringt rechten Muth,
Es macht mich abgeschieden
Der höchsten Liebe Gluth.

7. Wer wider reine Liebe ficht,
Vermeint, sie sollte nimmer nicht
Ihr süßes Regiment ausbreiten.
Je dennoch weit geirrt,
Weil unter Widrigkeiten
Sie nur standhafter wird.

8. Als Dein Gesetz gegeben ward,
Das unsern Glauben offenbart,
War Deine Wunder=Hand zu schauen,
Die doch, geheimer Weis'
In keinen Stein gehauen,
Des Liebs=Gebotes Preis.

9. So bringt Dein Diener Mose bey,
Wie dieß das Herz=Gesetze sey,
Und welches nur das Herz erweichet,
Hin will's geschrieben seyn,
Je mehr das Herz erweichet,
Je tiefer prägst Du's ein.

10. Auch zeuget Er, an deiner Statt,
Du sey'st ein Gott, der Eifer hat,
Ja Eifer Deiner Liebes=Flammen,
Da ich, mein HErr, verspür',
Es sey das Herz zusammen
Des Höchsten Schön's Gebühr.

11. Wer Gott nicht liebt in Lauterkeit,
Liebt Ihn nicht in Vollkommenheit,
Weil etwas noch zurücke bleibet,
O Eigenliebs-Betrug.
Halb-Herzen, was ihr treibet,
Ist lange nicht genug.

12. Wer Gott nur liebt, Ihm selbst zu lieb,
Dem fehlt es am Gehorsams Trieb,
Ist ein gesetzlich Abenteuer.
Warum? Er beugt den Blick
Des Geist's und Herzens-Feuer,
Auf eig'nes Wohl zurück.

13. Gott lieben, wegen Furcht-Verdruß,
Und seiner Güter Ueberfluß,
Ist Liebe, da das eigne waltet,
Verdient denn der nicht mehr,
Der einst aus Lieb' erkaltet,
Als Ab- und Wiederkehr?

14. So liebt Ihn nicht um dieß und das,
Er liebt uns auch ohn' alle Maaß,
Wofür Er dennoch nichts begehret:
Mein HErr, Dein Liebs-Befehl,
Den Du mich selbst gelehret,
Befriedigt meine Seel'.

15. Ach, weg unnütze Sklaverey,
Die Seele macht sich völlig frey,
Schwingt sich zu Gott, und fleucht von hinnen,
In Gottes Liebes-Arm,
Ohn' Reden und Beginnen,
Verlacht sie Anderer Schwarm.

16. Da werd' ich denn durch Ihn erfrischt,
Und meine Thränen abgewischt:
Da schwöret Er mit holden Blicken
Mir Matten tausendfach,
Er mach' in Liebes-Stricken
Jetzt viele Freunde wach.

17. Er sprach mir gestern Abends zu:
Gib, meine Freundin, dich zur Ruh,
Wer wehret meiner Macht und Willen?
Laß gar ein Kleins vorbey,
Ich mache, dich zu stillen,
Selbst alles Feuer neu.

VIII. Von dem glaubigen und geduldigen Leiden.

Mel. JEsu, der Du meine Seele ꝛc.

1. Ich gedenk' an Deine Wunden,
Höchst unschuld'ges Gottes-Lamm,
Die Dein zarter Leib empfunden,
Als Du an des Kreutzes-Stamm,
Bloß um meiner bösen Thaten,
In die größte Noth gerathen;
Da ich jetzt um eigner Sünd'
Deine Züchtigung empfind'.

2. Wirke doch in meinem Herzen
Wahre Buß' und rechte Reu,
Mache auch durch Deine Schmerzen
Mich von meinen Schmerzen frey:
Oder ist es Dein Belieben,
Mich noch mehr im Kreutz zu üben,
So gib auch Geduld und Muth,
Kraft und Stärkung durch Dein Blut.

3. Sollte ich Dem widerstreben,
Der es doch so herzlich meynt?
Nein, ich will mich Ihm ergeben,
Wenn es noch so trübe scheint.
Ich will harren, ich will hoffen,
Es hat allzeit eingetroffen:
Kinder, die der Vater liebt,
Werden durch die Zucht betrübt.

4. Ich muß zwar in Hitze brennen,
Es wird meine Kraft verzehrt,
Doch muß ich dabey bekennen,
Daß nur Gott dem Bösen wehrt.

Darum will ich meinen Rücken
Unter Seine Ruthe bücken,
Wenn Er nur das Herz rein macht,
Wird der Schmerz nicht groß geacht't.

5. Es sind dieß die Leidens-Stunden,
Es ist dieß die Prüfungs-Zeit,
HErr! ich fühle tiefe Wunden,
Stärke mich in diesem Streit,
Daß ich Alles auf Dich wage,
Und mein Leiden willig trage,
Leiden bringt dem Fleisch zwar Pein,
Aber führt in Himmel ein.

6. Ich kann mich gar nicht beschweren,
Daß Du mir zu viel gethan,
Willst Du meine Schmerzen mehren,
Nehme ich's geduldig an,
Mir gebührt nicht vorzuschreiben,
Sondern stille zu verbleiben,
Mach' mich nur zu Deinem Knecht,
Und durch Dein Verdienst gerecht.

7. Ich will Niemand scheel ansehen,
Der in stetem Wohlseyn blüht,
Meine Seele soll nur flehen,
Daß Du Deine Gnad' und Güt'
Mir verleihest, meine Plagen,
Und die Schmerzen, sie zu tragen,
Daß ich fromm hier auf der Erd',
Dorten aber selig werd'.

8. Du bleibst dennoch mein Ergötzen,
Du bist dennoch meine Freud';
Muß ich gleich die Wangen netzen,
Und in manchem Herzen-Leid
Meine Lebens-Zeit zubringen,
Auch mit vielen Feinden ringen,
Schaue ich durch diese Zeit
In die frohe Ewigkeit. —

IX. Für seine Tochter Sophie Elisabethe.

1. Gott lebet! Sein Name gibt Leben und Stärke,
Er heißet der Seinigen Sonne und Schild.
So bald ich, so oft ich Sein Regen vermerke,
So spür' ich mich innig mit Kräften erfüllt.
Sein bin ich ganz eigen,
Das muß sich wohl zeigen,
Laß Alles, was widrig und trotzig ist, kommen,
Mir wird doch mein Ruhm und mein Gott nicht genommen.

2. O Seelen, vernehmet den göttlichen Willen,
Das Beste, das Höchste, das gibt Er so gern.
Eröffnet den Mund nur, so wird Er ihn füllen.
Versuchet's, erkennet und lobet den HErrn,
Was Manche an Seinen durchdringenden Gaben,
Ja selbsten an Gott dem Lebendigen haben.

3. In leichten, in seuchten (gemächlich), erträglichen Tagen
Vermeinet ein Jedes gefasset zu seyn,
Ist aber ein ernstliches Treffen zu wagen,
So stellet sich flüchtige Blödigkeit ein.
Nur Gottes Bekannte
Und Schirmes-Verwandte
Sind tüchtig in allerley Fällen zu stehen,
Und Allem, was feindlich, entgegen zu gehen.

4. Wer glaubet, der fleucht nicht, es muß ihm wohl gehen,
Es birgt sich vor ihme die Furcht und Gefahr,
Und ehe die Trägen den Gegner ersehen,
Wird jener des Siegs und des Preises gewahr.
Er find't sich berufen
Durch hurtige Stufen —
Indem er auf Gottes Zusage sich lehnet,
So wird er mit himmlischem Segen gekrönet.

X. Die im Tode selbst unzertrennte Liebe.

Auf den Heimgang seines Bruders Joseph Bengel
den 25. Juli 1752.

---

1. Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe,
   Das oft bewährt' und ächte Bruderherz:
   Ihn hat beklemmt ein lang gehäufter Schmerz,
Nun fleugt er hin. Wer hemmt die zarten Triebe?
   Wer ruft nicht laut der treuen Seele nach,
   Wovon man nie als mit Vergnügen sprach?

2. Von Jugend auf war unser Sinn verbunden.
   Man sahe uns als frühe Waisen steh'n,
   Und desto mehr in Eintracht einher geh'n.
Hat sich hernach Veränderung gefunden,
   Da Mund und Mund nicht oft zusammen spricht,
   Das änderte die wahre Liebe nicht.

3. Du bliebest treu, und zeigtest es den Meinen,
   Der Liebe half Dein liebes Ehegemahl,
   Die Tochter und der Tochter-Männer Zahl,
Die Söhne, und die Enkel sind die Deinen:
   Du liebtest sie. Du liebtest väterlich,
   Und meine Freud' an ihnen freute Dich.

4. Sonst trennet Ort und Stand und Amt und Jahre:
   Uns trennt kein Fall, uns scheidet Scheiden nicht,
   Was der Natur am wehesten geschicht:
Gibt's saure Schritt': geht's bis zur Todten-Bahre:
   Wir bleiben doch. Wir lieben festiglich;
   Und Sinn und Kraft und Liebe stärket sich.

5. Uns trennt kein Tod. Uns heißt das Sterben, Leben:
   Das Leben macht der Liebe vollen Platz.
   Wo ist das Herz? Bey seinem Himmel-Schatz.
Bey Dem ist auch, wer je sich Ihm ergeben.
   Das Leben siegt. Die Liebe dringet nach,
   Gleichwie sie schon vorher durch Alles brach.

6. Du fürchtest Gott, und suchtest seine Gnade:
Du wandeltest und handeltest gerecht:
Du zeigtest Dich aufrichtig, recht und schlecht:
Da wurde Dir das Eitle Last und Schade.
Noch eh' Du starbst, sah'st Du auf Jesum hin,
Und trugst davon den gröߟesten Gewinn.

7. Da ist in Dir die Quelle stark entsprungen,
Wo Leben quillt und zu dem Leben führt;
Wo Zuversicht und Hoffnung hergerührt.
Die Worte sind Dir ungesucht gelungen,
Wer um Dich war auf Deiner *) Glaubens-Bahn,
Erkannte bald, was Gott an Dir gethan.

8. Was sagt Dein Mund, Dein sterbendes Befehlen?
„Mein JEsus lebt, Er liebt, Er ist getreu.
O daß nur Er bey Dir, mein Bruder, sey,
Bey Deinem Haus und Deinen lieben Seelen.
Mich hat Er schon von Noth und Tod erlöst.
Ich warte nun, daß Er mich ewig tröst."

9. „Er wird mich bald in Ihm, in Ihm vollenden.
In Seinem Blut und Blut-Gerechtigkeit
Geh ich voran: Da bin ich wohl bereit.
Er wolle Dir, mein Bruder, Hülfe senden.
So kommst Du nach. Zusammen kommen wir,
Und bleiben dort, mit mir Du, ich bey Dir."

10. Ja, Amen, Ja! So bleibt bey frohem Scheiden
Dem Scheiden doch kein unbefugter Raum.
Du bist hindurch. Ich hör' und spür' es kaum,
So komm ich nach; so eile ich mit Freuden,
Und sehe nun den Tag auf's neue gern.
„Ach," denke ich, „ach wär ich auch bey'm HErrn!"

11. Wie

*) Der Selig-Entschlafene hatte vorlängst zu seinem Leichentext erwählet die Worte des HErrn JEsu: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden", u. s. w. Joh. 17, 20. 21. und auf seinem Kranken-Bette hielt er sich kräftig an diese Worte.

11\. Wie gönn' ich Dir's! Du bist recht wohl entgangen
Der argen Welt, der künftigen Gefahr.
Nun wirst Du erst des Besseren gewahr,
Und bist mit Ruh' und Sicherheit umfangen,
Und liebst und lobst die gute treue Hand,
Die Dich mit mir und uns mit Sich verband.

12\. HErr, unser Gott, erquicke die Betrübte,
Und tröste so, wie Niemand sonst es kann.
Schau', HErr und Mann, schau' diese Wittib an.
Sie trau'rt um Den, der sie so zärtlich liebte.
Erbarme Dich, und thränt ihr Angesicht,
So sey Du nah', sprich kräftig: weine nicht!

13\. Lebendiger, Du bist's, nur Du, Du bleibest,
Und nur Dein Thron bleibt ewig für und für.
Wir kehren uns gesammter Hand zu Dir.
Dein Will' ist gut. Gut ist, was Du betreibest.
Heut' lehr' es uns. Wir stimmen freudig ein,
Und werden einst beysammen selig seyn!

Vierter Abschnitt.

Bengels Privat-Leben.

Erstes Kapitel.

Bengels häusliche Verhältnisse.

Nicht lange nachdem Bengel durch das ihm übertragene Klosterpräceptorat zu Denkendorf eine feste Anstellung bekommen hatte, suchte er in der Ueberzeugung, daß „das Menschenherz so genatürt sey, daß es sich nicht leicht alles Zugangs und Zuflucht zur Creatur entschütteln könne, und man daher den Ehestand, der hiezu eine erlaubte Gelegenheit gebe, als eine sehr weise und heilsame Ordnung Gottes ansehen müsse," eine Gehülfin, die bereit wäre, mit ihm im Aufblick auf den HErrn Freude und Leid zu theilen.

Er fand sie zu Stuttgart, in dem Hause des Landschaft-Einnehmers Friedrich Seeger, dessen Tochter Johanna Regina sich ihm ebensosehr durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, als durch ihre Verständigkeit und Gutmüthigkeit empfahl. Der Eheverspruch kam schon im April 1714 zu Stande, die Verbindung selbst aber wurde erst am 5. Juni dieses Jahres vollzogen.

Da nach seiner eigenen Aeußerung bey dem Gelingen einer ehelichen Verbindung ungemein viel davon abhängt, „wie man einander gleich in der ersten Zeit im Gemüthe faßt" so ist es uns erwünscht, aus seinen Briefen an seine Braut einige Stellen anführen zu können, aus welchen hervorgeht, wie wichtig es ihm gewesen sey, daß ihre gegenseitige Verbindung, durch gemeinschaftliches inniges Anschließen an JEsum geheiligt werden möchte.

Den 17. April 1714.

JEsum und Alles!
Liebe und Werthe!

— — „Ich lebe der guten Zuversicht, es werde sich mit dem unter uns angefangenen Werke unter dem Segen des Höchsten zu immer mehrerer Vergnügung anlassen — die reine Liebe JEsu nehme unsere Herzen ein und schaffe uns Ruhe und Frieden."

Den 20. April.

„Daß wir dem Leibe nach dermalen nicht beisammen sind, kann uns Beiden zu einem heilsamen Nutzen dienen, wofern wir's dazu gebrauchen. Denn wie eine Gott anhangende Seele durch die Verleugnung ihrer selbst von allen Dingen sich muß entwöhnen lassen; also kann uns solche nicht gar lang währende Abwesenheit auch dazu gereichen, daß wir nicht eben in sichtbarlicher Gegenwart unsere Ergötzung suchen."

„Haben wir doch unsern HErrn JEsum, dessen Verlangen und Liebe uns vielmehr angelegen seyn soll, noch gar nie gesehen, und halten uns doch an Ihn. So wolle Er denn unser Herz immer mehr und mehr zu Sich neigen und solches ganz allein besitzen. In diesem Sinne verharre ich in Zeit und Ewigkeit meiner Herzgeliebten

getreu verbundenster."

Den 27. April.

„Laßt uns nur immer trachten und ringen nach einer lebendigen Zuversicht und Liebe zu Gott, so werden wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten, und uns auch in die gegenwärtige Zeit wohl schicken können."

Den 4. May.

— „Keine größere Ergötzung kann mir widerfahren, als wenn ich vernehmen kann, daß meine wertheste Joh. Regina sich in der Gnade Gottes, in der Liebe JEsu und also in aller wahren Vergnügung befindet. Denn dieß soll doch unsere einige Sorge seyn und bleiben, und durch diejenige Verbindung, die wir unter einander aufgerichtet, nicht gehindert, sondern vielmehr befördert werden. Unser Herz solle gegen den Liebhaber unserer Seele stehen, wie ich versichert bin, daß das Ihrige gegen mir stehet, und hingegen sollen wir glauben, daß seine

Liebe viel heftiger und brünstiger gegen uns sey, als wir gedenken können. In stiller, verborgener Gemeinschaft und kindlichem Umgang und Gespräch mit Gott, können wir solches am besten erfahren. Solche Gnade wünsche ich uns Beiden, und bitte fleißig darum. Darauf läßt sich denn eine feste Liebe und selige Ehe gründen, deren Freude, Lust und Belohnung, nicht in den ersten Tagen oder Stunden verschwindet. Und auf diese Art bin ich und gedenke durch Gottes Gnade zu verharren, so lange wir leben sollen nach Seinem Willen,

Meiner sehr werthen und wahrhaftig Geliebten

eigener."

Den 7. May.

„Die Erklärung, womit meine Geliebteste, das vorgestrige Schreiben beschlossen, hat mich sehr ergötzet. Gott gebe Kraft, Gnade und Segen. Ich befinde mich nach Seiner großen Güte wohl auf und vergnügt an Seel und Leib." —

Den 11. May.

„JEsus im Himmel,
JEsus im Herzen,
Der Himmel im Herzen,
Das Herz in dem Himmel!"

„Meine Herzgeliebte!"

„Indem ich die Feder ansetzen will, fließen mir obige Worte in den Sinn, deßwegen kein Bedenken tragen wollte, solche anstatt eines Grußes oben anzusetzen; und wünsche, daß die Kraft davon sich in unsern beiden Seelen äußern und ausbreiten möge."

„Ich befinde mich durch die Güte Gottes annoch ganz vergnügt und gesund, und wünsche auch ein Gleiches und noch Mehreres von meiner Geliebten zu vernehmen. Was wegen der Hochzeit zwischen unsern beiderseitigen lieben Aeltern ist abgeredet worden, ist Alles meiner Meinung gemäß, besonders, daß nicht viele Gäste geladen werden." —

Den 14. May.

— — „Ich muß also schließen, und verrichte solches mit herzlichem Flehen zu Gott, daß Er bey dieser angenehmen Pfingstzeit den Geist der Zucht, der Liebe und der

Kraft in meiner Geliebten und auch in mein Herz geben wolle."

Den 18. May.

— — „Ein Mehreres leidet die Zeit nicht, sonsten herzlich gerne etwas von christlichen Pfingstgedanken beigefügt hätte, Alles aber kann uns der Geist der Gnade selbst lehren, dem wir unser Herz öffnen und übergeben wollen, dasselbe zu reinigen, und den HErrn JEsum darin zu verklären."

Den 21. May.

„Wenn meine Geliebte, das nun zu Ende eilende Fest unter der Gnade und Freundlichkeit Gottes so vergnügt zugebracht, als ich Unwürdiger, so will ich mich freuen, und dem HErrn danken."

Auch von seiner Trauung hat er einiges Speciellere erzählt:

„Die Würtemberg'sche Liturgie bey der Trauung ist recht schön, und ich erinnere mich noch wohl, welch' einen tiefen Eindruck sie auf mich gemacht hat. Ich stellte mich mit rechter Fassung vor den Altar, und als der Punkt vom Kreutz verlesen wurde, ist mir alles Kreutz vorgestellt, und mein Herz zu gänzlicher Resolution dazu geneigt worden, doch mit vieler Bangigkeit. Als aber „wohl dir, du hast es gut" abgelesen worden, hat mich eine sanfte suavitas (Wonne) ganz, doch langsam durchdrungen, und so ist auch die ganze Zeit meines Ehestandes gewesen *)."

Die Wahl, welche er getroffen, war eine glückliche, und sein Ehestand, welcher 38 Jahre dauerte, ein zufriedener und gesegneter:

„An meiner Gattin hatte ich eine recht erwünschte Gehülfin, und hielt daher in meinem Gebete oft an, daß Gott sie mir, ihrer vielen mißlichen Zufälle ungeachtet, bis an's Ende meiner Wallfahrt lassen möchte: welches denn auch geschehen."

---

*) Man sehe auch oben S. 429. ff. das von ihm selbst verfaßte Hochzeit-Gedicht.

„Ich habe so Manches in meinem Ehestand erfahren, daß ich auch eben deßwegen dafür eingenommen bin. Daß man diesen Stand so verächtlich und verdächtig zu machen sucht, kommt eben vom Stolz her. Das, was Gott geordnet hat, ist immer besser, als was die Menschen selber wählen."

Auch darüber, wodurch sein Ehestand ein so zufriedener und gesegneter war, erhalten wir einige Auskunft von ihm selbst. „Wahre Gebetsgemeinschaft ist zwischen Eheleuten vor allen Dingen nöthig, und sodann ein gegenseitiger Wettstreit, welcher Theil dem andern in der so nöthigen Verträgsamkeit zuvor kommen könne. Besonders thut am Anfang Geduld noth, bis man sich in einander schicken lernt."

„Je größer die gegenseitige Achtung bleibt, desto zärtlicher bleibt die Liebe. Alle andere Gemeinschaft zwischen Brüdern, Nachbarn, Freunden u. s. w. ist nicht so wie diese, da man Tag und Nacht um einander ist. Da kann man einander, wenn man es recht versteht, zur täglichen Erquickung werden. Auch wenn schon die ersten Annehmlichkeiten vorüber sind, so ist doch der gemeinschaftliche Umgang zwischen solchen Eheleuten noch süße, und nur wie ein alter Wein gegen einen jungen Most."

„Man soll immer in der Gegenwart Gottes wandeln, doch in Einfalt, nicht mit Affektation."

„Ein Ehemann soll sich in allen Stücken gegen seine Gattin so verhalten, daß er sich dabey vorstelle: Wie wenn dein Weib heute die Augen zuthun würde, was wünschtest du alsdann gethan zu haben?"

„Wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, mißrathen gemeiniglich die Ehen solcher Leute, welche gerne Scherz und Pößlein treiben, und neben der Erkenntniß der Wahrheit doch Hang zum Leichtsinn haben. Solches widerfährt ihnen zur heilsamen Züchtigung. Die meisten verhehlen es zwar, weil sie es nicht ändern können, aber sie haben eben eine jämmerliche Plage."

Seine Ehe war mit zwölf Kindern gesegnet, davon gieng ihm die Hälfte in zarter Kindheit in die Ewigkeit voran. Von den Ueberlebenden waren die vier Aeltesten Töchter, und

die zwey Jüngsten Söhne. Er war so glücklich, die günstige Versorgung der Ersteren zu erleben, denn

1) Sophia Elisabetha, geb. 6. May 1717, verheirathete sich den 11. Febr. 1738 mit Dr. Reuß, nachmaligem Herzoglichem Leibmedicus.

2) Johanna Rosina, geb. 29. Febr. 1720, verheirathete sich den 23. Juli 1737. mit Christian Gottlieb Williardts, nachmaligem wirklichem Rath bey Kaiser Franz I.

3) Maria Barbara, geb. 30. Nov. 1727, verheirathete sich den 23. Juni 1744 mit M. Phil. David Burk, nachmaligem Dekan zu Kirchheim.

4) Katharina Magaretha, geb. 24. Nov. 1730, verheirathete sich den 7. Sept. 1751 mit M. Eberhard Friedrich Helwag, nachmaligem Dekan in Göppingen.

Von den Söhnen studirte der Erstere

4) Viktor, geb. 16. August 1732, Medicin, überlebte aber seinen Vater nur 7 Jahre.

Der Andere:

6) Ernst, geb. 12. May 1735, aber Theologie, und wurde in der Folge Amts-Dekan in Tübingen.

Daß der Tod der frühe dahin Geschiedenen dem liebevollen Vater großen Schmerz, und die Auferziehung der Lebenden manche Freude, aber auch manche Sorge bereitet haben werde, ist zum Voraus nach dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Dinge zu erwarten. Wie er aber auch unter den schwersten und traurigsten Erfahrungen seinen Christensinn bewährte, davon mögen folgende Auszüge aus seinen Briefen zeugen:

„Unsere neuliche Freude ist durch sorgliche Anstöße unserer lieben Kinder merklich gemäßigt worden. Kreutzes halber, das immer nachfolgt, sollte ich billig einen Theologen bedeuten können."

„Der himmlische Vater hat meiner lieben Frau wieder glücklich hindurch geholfen; eben an dem Morgen (29. Aug.), da vor drey Jahren unsere nun auf dem Kirchhofe ruhende Johanna Regina geboren wurde, ist sie von einem wohlgestalteten Töchterlein genesen, dem wegen solcher eintreffenden Zeit der ähnliche, doch nicht gleiche Name Anna Regina gegeben worden ist; denn da wir die Schlafenden auch noch

rechnen, so muß doch auch ein Unterschied in den Namen seyn."

Auch dieses Kind wurde nicht mehr als ein Jahr alt; nach seinem Begräbniß schrieb Bengel folgenden interessanten Brief an seine Aeltern:

Am Tag Regina 1722, den 7. Sept.

„Wir sagen Dank nicht allein für die unserer seligen und annoch lieben Anna Regelen übersandten Kränze, sondern auch vornehmlich für das bezeugte älterliche Mitleiden; dagegen ich mich verbunden achte von demjenigen, was Gott unter dieser Heimsuchung von Seiner Liebe blicken ließ, in Einfalt etwas mitzutheilen."

„Als ich sechs Wochen vor meinem Kinde die rothe Sucht hatte, und meinte, mein Herz sollte wie bey voriger, also auch bey dieser Unpäßlichkeit zu einiger zärteren Empfindung kommen, fand sich doch solches damalen zu rechtem Mißfallen an mir selber nicht; ich klagte auch solches einem Freunde, der mich besuchte, und fügte hinzu: es müßte etwas Schärferes kommen, dadurch ich erweicht würde."

„Dieses nun hat eingetroffen, indem ich, als unser liebes Kind in seinen letzten Stunden so kläglich dalag, einen recht empfindlichen Angriff an meinem Inwendigen gehabt habe; so daß ich noch vor seiner Auflösung mehr Trauerns verspürt, als über unsere zwey vorigen seligen Kinder, und bey andern dergleichen Gelegenheiten mit einander."

„Aber eben hierunter wurde ich bereitet, ohne Scheu vor den Umstehenden, das Kind mit Gebet, Flehen und Thränen zu begleiten, bis es überwunden hatte. Ich mußte dabey so viel an die göttliche Gerechtigkeit, welche auch ein so zartes Körperlein, um der Sünden willen, die es von uns und wie wir von dem gesammten Menschenstamm geerbet, also zurichtet und zerstört, und an die göttliche Gnade, die solcher Todesweg dennoch zum Leben hingeleitet hat, gedenken, daß mir das erbärmliche Schnappen und Zucken kein weiteres Bedauern brachte. Zugleich ward mein Herz dergestalt gestärket, daß mir mitten unter dem anbrechenden Leide dennoch besser war als bey den besten Lustbarkeiten, denen ich jemals beigewohnt, und ich bey mir wünschte, daß ich mein Haupt,

welches ich auf das Sterbebettlein hingeleget, nun selber auch nimmer aufrichten dürfte."

„Nachdem das Kind verschieden war, und ich mich Nachmittags in die Kammer, dahin es gebracht worden, neben dasselbe, ein wenig zu ruhen geleget; gieng mir bey, wie eine erwünschte Sache ein solcher Wechsel seye. David mußte über seines elenden Absalons Tod klagen: Ach dürfte ich für dich sterben! Aber bey einem solchen Kinde, welches noch nicht in das Weltwesen hineingerissen worden, bedarf es keiner solchen bittern Trauer — sondern nur einer süßen Liebesklage: Ach dürfte ich mit dir sterben!"

„Wenn man in den Todtenregistern nachsieht, und einen Ueberschlag macht, so findet es sich, daß unter den Menschenkindern mehr als die Hälfte in der Unmündigkeit und Kindheit stirbt: da nun Gott uns bisher fünf Kinder gegeben, und drey wieder genommen, so dürfen wir noch nicht achten, daß wir vor Andern hart angegriffen seyen: zumalen auch diese zarten Seelen gar ein gutes Loos dadurch erlangt haben. Es hat gewiß etwas Großes auf sich, daß so viele Menschenseelen, bald nachdem sie auf diese Welt gekommen, sofort in die andere Welt hingerückt werden: welchem nach die Zahl der Auserwählten, meistens von solchen Kleinen erfüllet wird, und diese sind wie die Gewächse in einem Garten, die man gleich nach ihrer Zeitigung einheimset; da hingegen die Erwachsenen gleich sind den wenigen Pflanzen, die man zum Samen aufhebt, und um deswillen länger im Wind, Reifen und Schnee draußen stehen lassen muß."

„Das, was die natürliche Liebe am meisten schmerzet, ist der Abgang einer Ergötzung, die man an eines zunehmenden Kindes lieblichem unschuldigem Bezeugen hat: aber auch dessen hat man sich in Erwartung des Bessern billig zu begeben: ist es doch um die Blüthe der Blumen und Bäume im Frühling auch etwas Anmuthiges, und doch fällt sie in sehr großer Menge ab, ohne daß sie bedauert würde: weil eine Frucht kommt, die viel wichtigeren Genuß bringt."

„Wäre vor einem Jahr kein Kind in unserm Hause geboren, so trauerten wir zwar jetzo nicht: aber da wir es heute aus dem Hause begleiten, so ist's nach dem Aeußern wieder eben so viel, und wir haben doch das zum Gewinn, daß wir

eines weiter im Himmel zählen. Wer sollte denn denken, daß es vergeblich geboren, und die indessen auf selbiges gewandte Pflege umsonst angelegt sey? Nun da sammt dieser auch die Verantwortung aufhört, so haben wir um so freiere Zeit in der Haushaltung, an das Eine Nothwendige zu gedenken, und die zwey noch lebenden desto sorgfältiger dazu anzuweisen."

„Sobald der Todesstoß vorbey, so wird das Körperlein, die Hand voll Asche, schon wieder mit reiner Leinwand, Blumen, Citronen, Kränzen und dergleichen beehrt, welches zwar Alles mit demselben verweset, und einen gar verwelklichen Augentrost gibt; aber wie schön muß der Schmuck seyn, womit die Seele in dem Himmel von und vor Gott, dem HErrn Christo und den heil. Engeln begabet wird?" —

„Das, was am meisten unsere Zufriedenheit stört oder hindert, ist das, daß die sichtbaren Dinge so viele Macht über uns haben, und die ewigen, unsichtbaren, uns noch so unbekannt und fremd sind. Sollten wir aber nur einen Blick thun können auf dasjenige, was mit einer auf diese Art hinfahrenden Seele vorgeht, so würden wir nicht den Abschied unserer Angehörigen, wohl aber die Blödigkeit der Trauernden bedauern."

„So sollen wir denn den Gnadenwind, davon durch die unseren Verstorbenen geöffnete Himmelsthüre auch uns etwas angewehet, dazu annehmen, daß wir uns anfrischen lassen, nicht dieselben zurückzuwünschen, sondern ihnen nachzueilen. Niemand würde einen von denen, die schon 10, 100, 1000 oder mehr Jahre in der Ruhe und Sicherheit sind, für glücklich schätzen, wenn er wieder in die Gefährlichkeit dieses Lebens zurück müßte; warum achten wir es denn für einen Jammer, wenn eines von uns dorthin gelangt? Ist eine Lücke in unseren Zimmern gemacht worden, so ist dagegen im Himmel wieder eine Stelle besetzet. Je näher es gegen das Ende aller Dinge gehet, je angenehmer ist es zu sterben, indem diejenigen, welche vorangehen, desto mehrere Vorgänger antreffen, und nicht mehr lange warten dürfen, bis die Uebrigen auch nachkommen, und sonach Alles zueinander versammelt wird, daß wir bey dem HErrn seyen ewiglich."

„Bey dem Leichenbegängniß nahm ich die Condolenz und den Zuspruch guter Freunde so an, als ob ich für mich keinen Vorrath von dergleichen hätte, und da hat denn Gott durch ihren Mund mir manches angenehme Wort, z. B. von der Gemeinschaft unserer lieben Kinder, die wir theils schon im Himmel, theils noch bey uns haben, von unserm Angedenken im Himmel bey dem Eintritt der Unsrigen u. s. w. sagen lassen. Unter dem Hinausgehen sahe ich den heiteren Himmel an, und mein Gemüth wurde auch so heiter, als ob mich die Leiche nicht angienge."

„Auf dem Kirchhofe wurde die Bahre noch einmal geöffnet, und die auf das Tuch geheftet gewesenen Sträuße zu den übrigen hinein gethan. Als ich nun des sel. Kindes Gesicht noch einmal aufgedeckt sah, und die Sonne am hellen Himmel vor mir stand, mußte ich, auf beide deutend, zu denen, die mir nahe standen, sagen: so wird das liebe Kind, das jetzt ihm selber nicht mehr gleich sieht, aussehen! — und in solcher Hoffnung wäre es mir ein Leichtes gewesen, dem Todtengräber die Schaufel, die mir doch bey des sel. Albrecht Friedrichs (des Erstgebornen) Begräbniß gewaltig im Herzen rumort hat, abzunehmen, und das Ruhekämmerlein eigenhändig zu beschließen. Ich kam so getrost in die Kirche, daß ich begehrte, es möchte das, was jetzt überflüssig wäre, mir auf das Stündlein meiner eigenen Hinfahrt aufbehalten werden."

„Nun sind wir abermal vor dem Thore gewesen, und wenn wir uns schon jetzt wieder in die Nothwendigkeit dieses eiteln Lebens einlassen, so sind wir doch wiederum gewisser, daß es sich mit der Zeit auch zum wirklichen Eingang schicken werde. Der Name des HErrn sey gelobet!" —

Im Jahre 1723 wurde ihm der zweite Knabe Joseph geboren, starb aber nach drey Monaten, und ein dritter Johann Wilhelm lebte nur 14 Tage. Bey letzterer Gelegenheit schrieb der trauernde Vater:

„Unser Johann Wilhelm wurde uns bloß gezeigt, und das Leichenbegängniß, an das ich eher als an des Kindes Geburt, nicht aus Unglauben, sondern um mich darauf zu bereiten, gedacht, wird morgen statt finden."

„Gelbsucht, Husten, ein weißerFriesel und Schwämmlein haben diesen Kleinen die ganze Zeit seines Lebens gequält, und in der letzten Nacht getödtet. Ihr sollet uns daher jetzt eben so gut als vor 14 Tagen Glück wünschen. Er kam in diese Welt, um sterben und in den Himmel gehen zu können. Ich weiß nicht, ob wir so schnell auf einander folgende Todesfälle unserer Kinder mit größerem oder geringerem Schmerz zu ertragen haben? mit größerem, weil wir so tief dadurch verwundet werden, mit geringerem, weil wir's gewohnt werden. Doch wir wollen Gottes Eigenthum bleiben, Er mache aus uns, was Ihm gefällt. Wir haben doch nicht Alle, haben nicht sieben, keine Erwachsenen verloren, keines in der Entfernung von uns, nie zwey zu gleicher Zeit, keines durch ein Unwetter, wie Hiob. Und wenn das Alles wäre, dennoch müßten wir es ertragen wie er; ja wir hätten es sogar leichter, da wir sein Beyspiel vor uns haben, und dem Ende aller Dinge näher sind. Nun der ewige Gott sey uns gnädig, und verlaß uns nicht."

Bengel erzog und unterrichtete seine Kinder theils selbst, theils ließ er sie unter seiner Aufsicht durch Candidaten der Theologie, bey deren Wahl er eben so auf wahrhafte Frömmigkeit als Kenntnisse Rücksicht nahm, unterrichten. Die Grundsätze, welche er bey seiner Kinder-Erziehung beobachtete, sind denjenigen ähnlich, welche wir ihn schon oben in Betreff der Erziehung der Kloster-Zöglinge (S. 45. ff.) aussprechen hörten.

1. „Es ist nicht nöthig, daß man sich um viele Erziehungs-Maximen bemühe, die einfachste Methode ist die beste. Man vermeide daher alle Künsteley; denn Erziehung ist keine Kunst."

2. „Man verschaffe den Kindern gute Gelegenheit, dadurch ihnen das Wort Gottes bekannt wird; wenn schon nicht Alles bleibt, so wird doch hie und da Etwas bleiben. Man fange aber mit Geschichte an, und nicht mit Sprüchen; Exempel machen einem Lust, Befehle nicht."

3. „Mit vielen Auslegungen und Zumuthungen die Kinder überhäufen ist nicht rathsam, sonst werden sie gegen Alles verschlossen und widrig gesinnt. Hie und da bey

schweren Stellen und unbekannten Ausdrücken den Sinn kurz zu zeigen, ist desto besser. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Weg, so läuft das Wasser von selbst. Es gibt Exempel, daß wenn die Gedächtniß- und Verstandes-Kraft junger Leute überladen wird, sie die Sache des Christenthums hernach bey reiferen Jahren nicht so tief auffassen wie Andere, die bis dahin weniger gewußt haben, aber jetzt mehr im Stande sind, eine solche solide Speise zu ertragen. Ihre Seelen-Kraft ist abgestumpft, die Sachen sind ihnen schon gewohnt. Das ist die Quelle geistlicher Schläfrigkeit, Sattheit, Sicherheit, Selbstgefälligkeit und Dünkelhaftigkeit."

4. „Wenn man nur die Gelegenheit zu groben Ausschweifungen abschneidet, so ist es übrigens besser, wenn man sie in ihrer meist unschuldigen Geschäftigkeit mehr ihrer eigenen als fremder Willkür überläßt; z. B. im Springen und andern Handlungen, wozu eine jugendliche Munterkeit antreibt, da einige Aufseher oft Alles für Leichtsinn schelten, soll man eben nicht so gar genau seyn."

5. „Langmuth ist sehr zu empfehlen; denn viel an solchen jungen Bäumlein schnitzeln, würde verletzen."

6. Bengel macht es also mit seinen Kindern: „Er ist gut, tadelt nicht Alles an ihnen, läßt ihnen indifferente Sachen passiren, bringt zur geschickten Zeit taugliche Beweggründe aus der H. Schrift, schwatzt ihnen keine solche Dinge, auch nicht Lügen vor, wie man insgemein Kinder damit geschweigen will, schreckt sie manchmal mit Drohungen, auch gelinden Schlägen, wo er Eigensinn sieht. Wenn es aber einmal dahin kommt, daß ein Kind außer sich kommt, und sich in Unlust gefangen hat, so daß es sich nicht mehr selbst helfen kann, da braucht er keine Schärfe, sondern sucht ihm mit Freundlichkeit, durch andere Gespräche u.s.w. beizukommen, und ihm die Verdrießlichkeit und Störrigkeit zu benehmen. Alsdann, wenn das Kind wieder heiter geworden ist, ist es erst im Stande, eine liebreiche Ermahnung anzunehmen."

7. „Man halte sie wenigstens Morgens und Abends zum Gebete an, indem man ihnen entweder vorbetet, damit sie daran ein Muster nehmen können, oder sie selbst auch beten läßt. Uebrigens bete man auch selbst fleißig für sie in der

Stille. Aeltern und Aufseher thun, wenn sie JEsum kennen, immer das Beste: und in ihrem Dächlein sind solche Jungen hernach wie geborgen."

8. „Heiter, freudig, gütig; nicht griffig, mürrisch mit ihnen zu handeln, ist billig und löblich."

9. „Man suche günstige Augenblicke bey sich selbst oder bey den Kindern sorgfältig zu zweckmäßigen Ermahnungen zu benützen."

10. „Uebrigens geht's mit der menschlichen Erziehung meisteus nach Dünken. Hebr. 12, 10. (so gut man's eben versteht). Darunter erreicht Gott dennoch Seinen Zweck."

11. „Vornehmlich suche man die Jugend auf eine wahre Redlichkeit des Herzens und Einfalt des Sinnes auf Christum zu führen."

12. „Der Glaube, der auch die Mängel bey Kindern trägt, und ihnen mit Sanftmuth zurecht hilft, erhält das Vertrauen und die Liebe ungemein. Namentlich erhält und mehrt es die Liebe sehr, wenn sie sehen, daß man nicht begehrt sie zu beschimpfen, sondern ihre Mängel vielmehr zu ertragen und in der Stille zu bessern."

13. „Mädchen verwahrt man vor Fürwitz und Löffeley, weist sie zur Stille an, bringt ihnen einen Abscheu vor den Schwätzereyen und Mährlein-in's-Haus-tragen bey. Ich habe meine Töchter im Leiblichen und Geistlichen nicht begehrt raffinirt zu machen. Sie sind so in der Einfalt nach der Weise der Patriarchen aufgezogen, und eben daher vor Galanterie, Romanen und anderem Fürwitz bewahrt worden. Was noch fehlt, kann ein Mann selbst erstatten, und sie gewöhnen, wie er sie haben will; dieß wäre nicht mehr so leicht möglich, wenn ich ihnen eine bestimmtere Form gegeben hätte."

14. „Der Umgang lediger Personen beyderley Geschlechts mit einander — ist auch unter dem besten Schein immer gefährlich. Eine gewisse austeritas (Härte) darin ist gut und dienlich."

Außerdem bezeugte er einmal: „Gleichwie ich mir eine gute Auferziehung meiner Kinder habe angelegen seyn lassen, also habe ich auch an meinen Kindern und Kindes-

Kindern kein Herzeleid, sondern lauter Freude erlebt, und es wird über ihnen der väterliche und großväterliche Segen ruhen."

Wie er, nachdem er 1748 den ältern Sohn auf die Universität und den jüngern in das Kloster Blaubeuren hatte befördern müßen, auch in der Entfernung Kleines und Großes ihrer Angelegenheiten mit gleicher Sorgfalt und Liebe zu ordnen beflissen war, wie herzlich er ermahnte, aber auch wie ernst er drohete, davon zeugen nachfolgende Auszüge aus den Briefen an seine Söhne, während die Briefe an eine seiner verheiratheten Töchter und ihren Mann — seine in allen Begegnissen freundliche Theilnahme und Liebe beurkunden.

Aus den Briefen Bengels an seinen Sohn Ernst.

20. Nov. 1748.

„Bete, lerne fleißig, betrage Dich vorsichtig, verträglich, bescheiden."

22. Nov. 1748.

„Wegen des Musik-Vereins siehe zu, daß Du Dich nicht an unmäßiges Trinken gewöhnst. Mit der Sorge wegen des Beutels hast Du Dich ohne Noth geplagt. Künftighin entschlage Dich solcher Gemüths-Unruhe. Habe Acht auf Alles, und sey dann der Billigkeit Deiner Aeltern versichert. Wenn Du in's Freye gehst, nimm Dich bey'm Blau-Topf (Quelle der Blau) in Acht. — Gott segne Dich. Bete fleißig, und denke immer an JEsum."

3. Dec. 1748.

„Nunmehr wirst Du des Klosters einigermaßen gewohnt und gerne da seyn. Nimm meine Erinnerungen fleißig in Acht, sonderlich was das Gebet, die Sorge für die Gesundheit, die Aufmerksamkeit in den Lektionen, und Dein Betragen in Ansehung unterschiedlicher Altersgenossen betrifft. — Aller Anfang ist schwer: doch wirst Du es jetzt bald vollends gewohnt seyn. — Der HErr JEsus segne und behüte Dich. Sey gegrüßt von uns."

19. Dec. 1748.

„Mit Deinem fünften Platze sind wir vergnügt. Sey fleißig, und wenn Andere etwa nach dem Essen sogleich, oder

lang in die Nacht studieren, so halte Du Deine ordentliche Ruhe, und wende Deine Studierstunden desto besser an. Gott segne Dich."

2. Jan. 1749.

„Daß Du an meinen Namenstag so bald vorher mit einem carmine (Gedicht) gedacht hast, ist mir ein Zeichen Deiner Liebe. Wir hoffen nun, Du habest die Feiertage zum Nutzen Deiner Seele zugebracht, und gestern das Neujahr gesund angetreten. Gott segne Dich und sey mit Dir."

8. Jan. 1749.

„Bete fleißig, — namentlich auch für Deine beiden verheiratheten Schwestern, die eben jetzt der Fürbitte besonders bedürfen."

13. Febr. 1749.

„Von Maulbronn lautet es wegen Verhaltens etlicher Alumnen nicht gut, da sie verbotene Schlüssel gehabt, und zu bösen Gängen gemißbraucht u. s. w. Dieß gibt mir Gelegenheit, Dich zu erinnern, daß Du Dich ja nicht auch Einmal durch Unvorsichtigkeit verleiten lassest. Wer Gott fürchtet und fleißig betet, wird nicht leicht verführt. Gott behüte Dich und segne Dich."

12. März 1749.

„Bewahre Dein Herz im Andenken, und in der Liebe gegen Deinen Heiland. Gott, der Dich heute nun 14 Jahre erhalten hat, segne Dich."

11. Febr. 1752.

„Gott gebe Dir viel Gnade bey dem H. Abendmahl. Δοκιμαζε σεαυτον (prüfe Dich selbst)."

„Bete fleißig, gib Niemand Ursache, Dir entgegen zu seyn, lerne nachgeben, nur mache Dich keiner fremden Verschuldungen theilhaftig. Rede nichts, was man Dir nicht geradezu nachsagen dürfte."

An den ältern Sohn, der zu einer gewißen Zeit aus den Schranken der Ordnung zu treten drohte, schrieb er einmal:

„Thörichter

18. Jan. 1751.

„Thörichter Sohn!“

„Kaum hat es angefangen, ein wenig erträglich von Dir zu lauten, so werden wir durch die Nachricht von Deinem rohen und unartigen Wandel äußerst betrübt. Ich gebiete Dir, Du sollst alle Tage von dem Nacht-Tische geraden Weges in Dein Logis gehen, das Spielen, das Ballhaus, die Häuser, deren Bekanntschaft und Besuch Dir nicht taugt, und alle Gesellschaft, die nichts nützet, vermeiden, die Kirche und das Gebet sonderlich Morgens und Abends nicht versäumen, im Zimmer ordentlich aufräumen, auf Feuer und Licht sorgfältig Acht geben, und deßhalb Niemand in Sorge setzen, zeitlich in die Lektion gehen, Deinem Studieren recht abwarten, die Unwahrheit im Reden und Schreiben fliehen, in der H. Schrift lesen, und Dein zeitliches und ewiges Heil bedenken, auch Dich diese Woche noch erklären, ob Du dieser Warnung zu folgen vorhabest oder nicht. In die Länge thut es nicht mehr gut, all' mein voriger Eifer über Deine Untugend wachet auf. Treibe mich nicht, mit den Unsrigen eine Ueberlegung anzustellen, und der zu Folge einen Entschluß, der durch keine leere Abbitte zu ändern seyn wird, zu vollführen, damit man, wenn ja keine Freude an Dir zu erleben ist, doch auch keinen ärgerlichen Schandfleck an Dir habe.“

„Bedenke Deine Gebühr und Dein Heil, und laß es nicht immer dahin kommen, daß man aus Deinen bösen Handlungen Dir erst Warnungen formiren muß. Unter meinen so mühsamen Geschäften sind diejenigen die bittersten, die Du mir verursachest. Ich habe bey mir selbst ein Ziel gesetzt; wenn Du bis an dasselbe hin so fortfährst, so hast Du Dir selbst die Aenderung zuzuschreiben, die man mit Dir vornehmen wird. Jetzt besinne Dich, ob Du die Liebe zu Deinen Eltern und Verwandten, oder die Folgsamkeit und Gefälligkeit gegen böse Buben mehr wollest bey Dir gelten lassen, und ob Du lieber ein brauchbarer oder ein unartiger, und in das Künftige fremder Gnaden lebender Mensch werden wollest. Gott gebe Dir einen guten Sinn! Ich bin Dein — über

den Kummer wegen Dir durch Deine Geschwister getröstete Vater." *)

Briefe an seine Töchter und Tochter-Männer.

1. Bey'm Tode des ersten Enkels.

Den 3. Aug. 1740.

„Liebe Tochter! Befleißige Dich der Ruhe des Gemüthes, suche Deine Zufriedenheit in Gott. Wohl der Seele, die ihren Gott kennet. Lerne dieß, liebe Tochter, so brauchst Du mich nicht; oder ich wäre endlich eine Zugabe. — Wir sind wie der Thon in des Töpfers Hand, aber Er macht Alles wohl. Suche Sein Vaterherz je länger je inniger, dann wirst Du Geduld haben und lernen. Seine Gnade walte über uns Allen."

2. Bey einer Krankheit seiner Tochter.

Den 5. Nov. 1741.

„Mit herzlichem Bedauern vernehmen wir Dein Leiden, und ehe die Botschaft heute Nachmittag eingeloffen, sind wir dieser Tage in unsrem Gebet besonders Deiner eingedenk gewesen, wobey wir getrost hoffen, Gott habe uns und euch erhört. Halte Dich jetzt nicht in Deinen eigenen Gedanken auf mit einer vergeblichen Bemühung. Wirf diese Geschichte mit allem übrigen Anliegen Deiner Seele in aufrichtiger Demüthigung vor Gott hin, und bitte Ihn, Er wolle Seine väterliche Erbarmung an Dir und an der Frucht Deines Leibes erzeigen. Er machet Todte lebendig: so ist es Ihm denn auch ein Leichtes, alles Widrige zu heilen und in Wohlthat zu verwandeln. Setze mit Gebet und Flehen bey Seinem väterlichen Herzen an, bis Er auf eine reale Weise antwortet, und Dich Frieden vermerken läßt. Erwäge in Absicht auf Dich selbst den 103. Psalm, und zwar erstlich V. 6 — 22., hernach V. 1 — 5., und was Du für Dich nicht völlig dankweise sagen kannst, das setze in eine Bitte

---

*) Der günstige Erfolg dieses Briefes hat erwiesen, daß der darin vorherrschende ernste und strenge Ton am rechten Orte war.

um, bis es sich in einen Dank verwandelt. Wir tragen ohnedieß unsere Seele immer in unsern Händen, und solches ist bey Dir gegenwärtig insonderheit der Fall. Das wird Dich denn vermögen, alles Trostes der Menschen zu entbehren, und Dich völlig Deinem Gott, Schöpfer, Vater und Erretter zu empfehlen und zu überlassen. Sein sind wir und Seines Sohnes zugleich, und es mag uns dann gehen wie es will, so leben und sterben wir Ihm. Wenn wir die Wahl hätten zwischen Allem, was uns begegnen kann, so wollten wir solche wiederum in Seine Hand stellen, weil wir mit geschlossenen Augen Ihm trauen dürfen, Er werde Alles wohl machen. Es ist uns gut, daß wir unseres Elendes, das wir auf mancherley Weise bauen, recht wohl inne werden, damit wir uns desto mehr nach dem rechten Vaterlande sehnen, und Denjenigen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, fest ergreifen, und an Ihn uns mit aller unserer Macht und Unmacht halten. Wer zu Ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen, sonst wäre Sein Himmel bey Weitem nicht so voll. Was Er nun an Andern über alle ihre bescheidene Meinung gethan hat, das wird Er zu Seiner Verherrlichung auch an Deiner Nichtigkeit thun. Wir wollen fleißig mit einander und für einander beten, und auf die Hülfe des HErrn warten mit Geduld, unser Herz vor Ihm ausschütten, und Ihn für unsere Stärke und Zuversicht halten. Lebe wohl.

Dein getreuer Vater."

3. Bey'm Tode einer Enkelin.

Den 8. Jan. 1742.

„Die selige E. F. J. ist uns in's Herz geschrieben, ob wir sie schon wegen der Kürze ihrer Wallfahrt nicht haben sehen können, und sie ist darum nicht vergeblich geboren, sie hat nur den kürzesten Weg zum Ziele treffen dürfen. Gott erquicke sie nun nach überstandenem Leiden mit ihrem vorangegangenen Brüderlein, und gebe nach Seinem Willen desto dauerhaftere Freude an der lieben M. M. Und Dir, liebe Tochter! möge Er die Tage und Nächte erleichtern, bis Du Dich wieder aufmachen kannst; uns Allen aber wolle Er bey solcher Gelegenheit Glauben, Liebe, Geduld und Hoffnung in immer völligerem Maaße verleihen."

4. Bey einer Krankheit der Mutter seines Tochtermannes.

Den 16. April 1742.

„Wir zweifeln nicht, es stehe unter der guten Hand Gottes bey Euch wohl, und insonderheit bey unserer werthen Frau Patientin, welcher sich unser großer und getreuer Hohepriester mächtiglich annehme. Indeß verlangt uns zu vernehmen, wie sie sich gegenwärtig befinde? Gott erzeige Seine Hülfe und Sein Heil, und lasse ihrer Seele das Licht immer heller aufgehen, mitten unter dem Gefühl der eigenen Nichtigkeit. Was ist der Mensch? Und was ist doch auch das, was der große Schöpfer aus uns macht, wenn wir uns ganz und gar in Seine väterliche Hände hineinwerfen. Die geliebte Frau Mutter sey unseres fleißigen und brünstigen Andenkens versichert, und fasse uns immer mehr in ihre Liebe ein. Wir sind beiderseits gewiß, daß ihr Herz mit uns, und unseres mit ihr ist. JEsus ergreife sie kräftiglich, und stelle sie dem Vater dar im vollen Frieden."

5. Bey der Krankheit einer Enkelin.

Den 27. Dec. 1745.

„Liebe Tochter! Ich will auch ein Paar Worte mit Dir sprechen. Bist Du es nun ein wenig gewohnt, Deiner kleinen Patientin also zuzusehen? Unter der Vaterhand Gottes läßt es sich wohl lernen. Er macht Alles wohl, und wir müssen Alles schätzen, nicht wie die Natur es fühlt, sondern wie wir es daheim finden werden. Der Name JEsu komme dieser zarten Seele zu Statten und uns Allen. Mein Bruder hat in seiner Kindheit die Gichter oft gehabt. So lange noch Odem da ist, ist auch ohne eigentliches Wunder eine Hoffnung da. Mit Beten und Warten dienen wir Gott. Er führe uns sämmtlich mit Seiner Hand aus dem alten in das neue Jahr."

6. Nach dem Tode dieser Enkelin.

Den 14. Febr. 1746.

„Jetzt antworte ich Dir auch etwas, liebe Tochter! Das liebe Kind ist dennoch wohl hier gewesen, und wir werden zu ihm kommen. Von seinen Leiden ist nun auch dieses eine Frucht, daß uns sein Andenken nur desto inniger ist.

Zuvor hieng Dein Kind an Dir, jetzt folgt Deine Seele ihm nach. Das ist eben recht: so macht der himmlische getreue Vater auch das, was Er als eine Züchtigung auferlegt hat, zu lauter Wohlthat. Gottes Trost beweise sich innig und kräftig an Euch; Er lasse euch Sein Antlitz nach dieser Trübsal um so heller leuchten! Ueber das Leiden der Vollendeten bekümmere Dich nicht mehr; hat der barmherzige Gott den Menschen das Mitleiden mit dem Vieh und den Vögelein geboten, wie könnte Er ohne Ursache unsere Kleinen mit so vielen Leiden belegen können?"

7. An eine andere Tochter.

Den 31. Oct. 1746.

„In Deiner Schwachheit beweise sich die Kraft JEsu Christi mächtig! Bete, bete und hoffe! — Wage einen kindlichen Blick gegen den himmlischen Vater nach der Macht, die Sein Sohn uns gegeben hat: und laß mich wissen, ob es gerathen sey."

8. An einen Tochtermann, der eine Geschäfts-Reise nach Wien zu machen hatte.

Dec. 1749.

„Zu der bevorstehenden Reise wünsche ich von Herzen Glück. Gott lasse Seine väterliche Aufsicht durch tägliche Proben offenbar werden. Mitten unter den Geschäften, den Mammon betreffend, läßt sich ein gutes Zeugniß von dem Trachten nach dem, was unsichtbar und ewig ist, im Werke selbst ablegen. Bey aller Liebesdienstbarkeit gegen Verwandte und andere Menschen bleibt die Freiheit dennoch billig bewahrt. Die Wege des HErrn sind richtig; nur die Uebelthäter fallen darin, aber die Gerechten wandeln ungefället und aufrecht. Mit der geraden Wahrheit und Vorsichtigkeit kommt man überall durch. Gottes Treue ist es, die uns bewahrt, daß die weltlichen uns umgebenden Dinge unser Herz nicht verschlingen, sondern es desto mehr zusammen treiben. Wenn man Gottes Liebe das Ruder führen läßt von Innen und Außen, so müßen auch sie uns zum Besten dienen."

9. An einen andern Tochtermann.

Den 2. Jan. 1752.

„Durch das gestrige Schreiben ist bereits ein guter Anfang gemacht an der Communication und Ausübung unserer Liebe nach ihren vornehmsten Stücken das ganze Jahr über. Ihr Lieben erkennet und preiset mit uns die Güte Gottes und empfehlet uns, wie sonst allezeit, also auch in diesen Tagen in dieselbe. Eben dieses thun auch wir. Gott segne geliebten Herr Sohn, in den Amts- und andern zu Seiner Ehre gerichteten Geschäften, und Euch Beyde sammt den lieben Kindern. Unserer beyderseitigen Liebe bleiben wir versichert."

„Gestern war ich bey Hof als Deputirter zum Neujahr-Wunsch mit Consulent Moser, der das Wort führte. Heute war ich in der Predigt und hörte den Hof-Kaplan, wie gestern den Ober-Hof-Prediger. Beyder Wünsche waren gewaltig."

Zweites Kapitel.

Bengels freundschaftliche Verhältnisse.

Schon in dem Bisherigen sind an verschiedenen Stellen die freundschaftlichen Verhältnisse berührt worden, welche Bengel mit verschiedenen Personen unterhielt, dennoch möchte es nicht unzweckmäßig seyn, hier noch ausführlicher davon zu reden, wo sein Privat-Leben unsern Lesern zu möglichst deutlicher Anschauung gebracht werden soll.

Bengel verbrachte zwar einen großen Theil seiner Jugend-Jahre in einer ziemlichen Zurückgezogenheit: seine frühe Religiosität, der heilige Ernst, der schon in den Tagen der Jugend ihm eigen war, entfernte ihn nothwendig von dem lärmenden Haufen leichtsinniger Kameraden, obwohl Kenntnisse, Aufrichtigkeit und Liebe ihm allenthalben Zuneigung gewann und Herzen öffnete, doch war er selbst zu Stuttgart nicht ohne Freunde, mit denen er bis in den Tod verbunden blieb. Zu Tübingen erweiterte sich der Kreis, und Gemein-

schaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung war das unzerreißliche Band, das sie zusammenhielt: eigenthümlich war Bengel in dieser Periode nur das, daß er vorzugsweise die Freundschaft älterer Personen suchte, während er sich in späteren Jahren, die Zinse des von Jenen empfangenen zurückbezahlend, meist zu Jüngeren, zu seinen Schülern herunter neigte. — Auch auf seiner gelehrten Reise ward ihm zu Halle das Glück, einen köstlichen Freundschafts-Fund zu thun, dessen hohen Werth jeder aufmerksame Leser des obigen Kapitels ohne Widerrede zugestehen wird, wenn er hört, daß es Matthias Marthius war, der treue Besorger des Byzantinischen Codex, der freymüthige und liebevolle Correspondent über apokalyptische Materien. Sehr schön bezeichnet der Letztere selbst den Geist ihrer Verbindung, wenn er in einem Briefe vom Jahr 1720 sagte:

„Ich habe gegenwärtig so viel zu thun, daß ich wohl schwerlich an's Briefschreiben gekommen seyn würde, wenn ich nicht vor dem HErrn Deiner gedacht, und eben in diesem Augenblick einen kräftigen Antrieb gefühlt hätte, Dir meine Liebe und mein Andenken zu bezeugen. Und wie sollte ich Dich nicht lieben, mit dem ich so oft die Kniee vor Gott gebeugt, und da den Grund einer Freundschaft gelegt habe, die in alle Ewigkeit fortdauern wird? Gott, der Dich und mich gewiß nicht ohne Grund in Halle zusammengeführt hat, und so lange unter Einem Dache, an Einem Tische zusammenleben ließ, erhalte uns an dem reichen Tische Seiner Gnade, und führe uns einst an dem Orte wieder zusammen, wo, wie unser Heiland sagt, viele Wohnungen bereitet sind für die, die Ihn lieben."

Diese edle Freundschaft dauerte, bis Marthius den 9. Aug. 1734 sanft im Glauben an seinen Erlöser entschlief, nachdem er noch kurz zuvor verordnet hatte, daß man ihm seine Predigten statt des Strohes in den Sarg legen, und ihn in größter Stille und Prunklosigkeit beerdigen solle. —

Eine andere noch länger dauernde Freundschaft unterhielt Bengel mit dem Prälaten Ph. H. Weissensee, wovon eine große Menge der herzlichsten Briefe des Letztern Zeuge ist, nur Schade, daß sich die Bengel'schen Gegenbriefe nicht vorgefunden haben, denn ihr Wiederschein in Weissen-

see's Worten ist zu lieblich, als daß man nicht nach ihrem vollen Genusse verlangen sollte. Ueber Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, redeten die treuen Freunde mit einander ab, und die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinschaftliche Liebe zum gemeinschaftlichen HErrn. Wären nicht bereits die Gränzen überschritten, welche wir uns für diese Lebens-Beschreibung setzen zu müssen glaubten, so würden wir es uns nicht versagen können, ausführliche Auszüge aus Weissensee's interessanten Briefen an Bengel mitzutheilen. So aber müssen wir uns auf folgendes Wenige beschränken:

Den 11. May 1721.

„Fast diese ganze Vakanz ist die Treue des Vaters einen andern Weg mit mir gegangen, als ich wollte, darum ich auch über Vielem, sonderlich über meine tumultuarische Besuchung zu Denkendorf, fast mißvergnügt nach Hause gekommen bin. Aber der HErr läßt mich doch mehr und mehr wissen, wie gut, nöthig und heilsam es mir gewesen, und je untüchtiger und unwürdiger Seiner Gnade ich mich wahrhaftig fühle, desto mehr Augenblicke der Verherrlichung Seines Sohnes in meiner Seele gönnt Er mir, darüber mich meine Unwürdigkeit heiliglich erzittern macht. Hallelujah!"

„Möchte wissen, wie es die Herrn Collegen in der mit dem Befehl (das Lateinsprechen) der Alumnen betreffend, halten? So oft wir neu anspannen und knellen, so geht's eine Weile, aber allgemach stehen die Ochsen wieder am Berg, und der Treiber kann auch nicht immer dahinter her seyn, und die harten Strafen spare ich lieber auf andere Vergehungen auf, worin mehr Immoralität sich offenbart." — —

14. Febr. 1724.

„Die mitgetheilte Arbeit von Marthius zeugt von einem wohlgeordneten Gemüthe eines deutschen Freundes, redlichen Christen und treuen Knechtes Christi, und ist mir recht angenehm und erweckend gewesen. Solche schmackhafte Salzkörnlein, die Gott noch hie und da hervorblicken läßt, machen, daß man mit seiner Desperation über der Kälte und Fäulniß dieser letzten Welt noch inne hält, und lieber denkt und prognosticirt, was der göttlichen Barmherzigkeit, als

was unsern Sünden gemäß ist. Preßburg ist eine gute Schule zur praktischen Theologie: unter dem Drucke wächst und hebt sich die Kirche, da fehlt's der Orten, die das Ansehen haben. Gott verzeihe mir, daß ich Seinen Rath oft bey mir reformirt, warum Er in der ersten Bewegung der Reformation das Evangelium nicht völlig, wenigstens in unserm Deutschland hat durchbrechen lassen. Aber Er hat Recht und den Preis behalten, daß Er am Besten wisse, was Seinen Kindern und Seinem ganzen Reiche gut sey, und wie Er die Species zu unserer Medicin vermischen müsse. Ich glaube, wenn jenes geschehen wäre, Deutschland hätte sein Maaß längst vollgemacht, wie man im Kleinen sehen kann. Wie herrlich wird einmal der Aufschluß seyn, da diese Blicke schon erquicken! Noch eines hole nach aus der Schrift des l. Marthius, Gott zum Preis und mir zur Schande. Er schreibt: „„Es gibt Einige, welche mich im Hause besuchen, um mit mir zu beten, und noch weiter in der Schrift zu forschen, Andere besuche ich, um nach ihrer Haus-Kirche zu fragen““ u. s. w. — Mein Bruder! wie wird so ein armer Projektmacher, wie ich, bestehen, der viel verlangt und seufzet, aber kein Vermögen hat, durch so viele Hindernisse durchzubrechen? Wird das Wünschen auch Freudigkeit genug geben, wenn man vor den HErrn treten soll? Und doch muß JEsu Alles bleiben!“ u. s. w. — —

„Deinen Fleiß in der Arbeit am Neuen Testament habe auch aus letzterem Schreiben gemerkt, und bedauert, daß Du bey Aufsuchung von Manuscripten so manchen leeren Baum schüttelst. Die Vorsehung Gottes wird sich nicht unverklärt, und Deine treue Arbeit nicht ungesegnet, noch unbelohnt lassen.“

4. Jun. 1725.

„Die Exemplare des „Prodromus“ sind alle mit dem Angel ausgeworfen, bis auf eines, das noch auf den Pater provincialis der Franziskaner passet; denn ich hoffe, daß in diesem Busche ein Wildpret seyn werde. Auf unvorhergesehene Gelegenheiten bitte mir noch einige Exemplare anzuvertrauen“ u. s. w. —

Endlich führen wir noch einige Worte Weissensee's aus seinen Condolenz-Briefen an die Wittwe Bengels bey, der von seinem Todes-Tage (2. Nov. 1752) datirt ist:

„Sie haben mir“ — schreibt er — „mein Recht widerfahren lassen, indem Sie mich durch so schleunige Ertheilung der schmerzlichen Nachricht von dem — nach dem verborgenen Rathschlusse Gottes — heute erfolgten Uebergang Ihres theuersten Herrn Gemahls aus der Zeit in die selige Ewigkeit zu denjenigen seiner Freunde gezählt haben, deren Schmerz über diesen wichtigen Verlust dem Schmerze einer so tief gebeugten Ehegattin am nächsten kommt. Mit meinem Schmerz hat es in der That diese Bewandtniß; denn ich betraure das Ende einer mehr denn vierzigjährigen, auf Gott gegründeten, und durch viele Amts- und Liebes-Erfahrungen geprüften und befestigten, und die letzte Zeit her, bis wenige Tage zuvor gegenwärtig und mündlich vor dem HErrn also noch gepflogenen Freundschaft und Einverständniß, daß ich mir davon die heilsamsten Früchte für Zeit und Ewigkeit versprechen darf.“ —

Andere vertraute Freunde Bengels waren: Samuel **Urlsperger**, früher Dekan zu Herrenberg, dann Senior des Ministeriums zu Augsburg; und sein College zu Denkendorf: Andreas Christian **Zeller**, der 1743 als Prälat zu Anhausen starb. Außerdem stand er auch mit allen seinen übrigen Collegen im besten Vernehmen, hatte noch manche andere der trefflichsten und frömmsten Männer seines Vaterlandes zu Freunden, unterhielt mit christlicher Treue und Sorgfalt die Freundschaft mit seinen Anverwandten, und wußte auch die ihm hie und da geschenkte Gunst adelicher und fürstlicher Personen so zu benützen, daß er ihnen auf der einen Seite nicht überlästig ward, auf der andern aber auch seinen durch Amt und Geistes-Gaben ihm verliehenen Beruf, ihre Herzen zum anhaltenden Trachten nach dem Reiche Gottes zu ermuntern, nicht außer Acht setzte. Den einleuchtendsten Beweis liefern auch hier seine Briefe an Anverwandte und Freunde, von denen wir hier noch etliche Proben anführen wollen, im Uebrigen aber auf die oben im II. Abschn. S. 125. gegebenen Pastoral-Briefe zurückweisen.

Ueber den Tod seines Collegen Zeller, schrieb Bengel an einen seiner jüngern Freunde, den Professor Smalkalder in Tübingen, den 6. Jan. 1744.

„Den Tod Zellers erfuhr ich durch einen Brief seines Sohnes. Viele Jahre dauerte unsere Verbindung, gemeinschaftliches Amt und häufiger Verkehr hatte sie immer fester geknüpft. Dennoch erschütterte mich die Nachricht deswegen nicht allzusehr, weil ich um seiner angegriffenen Gesundheit willen längst auf den Verlust mich hatte gefaßt machen müssen. Ich hatte an ihm einen bewährten Freund, der auch meiner Treue gegen ihn versichert war. Schmerzlich ist die Wunde, die sein Hingang meinem Herzen schlug, und ich bedarf es allerdings, daß Freunde wie Du, theuerster Vetter, den Schmerz mir ertragen helfen. Zwar liebe ich Zeller auch noch im Tode, und Dich schon längst in solchem Grade, daß ich kaum glaube, daß Dir aus der Erbschaft etwas zuwachsen könnte: doch weil Du es so haben willst, so setze ich Dich hiemit zum Erben seiner Freundschaft ein; wiewohl ich glaube, daß der Vortheil auf meiner Seite seyn werde.“ — —

I. Bengels Schwiegervater F. Seeger hatte im Vorgefühle seines nahen Todes mehrere Kleidungs-Stücke als Andenken unter seine Kinder vertheilt, da schrieb ihm Bengel den 12. Nov. 1738.

„Es hat geliebter Herr Vater sich belieben lassen, dieser Tagen Kleider und Geräthe unter seine Kinder auszutheilen. Wie wir nun für dieß Zeugniß väterlicher Liebe schuldigen und herzlichen Dank sagen, also gibt uns solches zugleich Anlaß zu weiteren Gedanken, wovon ich hiemit etwas vor Ihre Augen legen soll. In diesem natürlichen zeitlichen Leben sind uns vielerley Dinge nöthig, die Gott uns auch nach Seiner Güte gibt. Wenn aber ein Pilgrim nun seinen Lauf so nahe zum Ziele hingebracht hat, so ist seine Seele desto expediter, und er kann immer eine Rubrik nach der andern zu demjenigen, was dahinten ist, schlagen, und desto völliger, lauterer und freyer sich nach dem, was vor-

nen ist, ausstrecken. Dieß ist es, wohin uns der himmlische Beruf in Christo JEsu zieht, und wohin die Macht und Treue Gottes schon so viele Andere, die vor unsern Tagen ihre Probe ausgehalten haben, gebracht hat."

„Geliebter Herr Vater ist sich bewußt derjenigen Liebe, die derselbe in seinem Herzen zu seinen Angehörigen trägt, und sich dadurch zu allerhand Wohlthaten bewegen läßt. O wie viel höher und überschwenglicher ist denn die Liebe des ewigen, obersten Vaters gegen uns. Da wollen wir denn unser schüchternes, blödes Herz nöthigen, auch einmal bekannt gegen ihn zu thun, und uns des Rechtes zu bedienen, das Er uns durch seinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß wir nämlich uns seiner Erbarmung und des Zutrittes zu Ihm rechtschaffen freuen dürfen. Hat Er uns einmal erkennen lassen, daß wir in uns selbst keinen Grund haben, uns das geringste Gute anzumaßen, so wollen wir Ihm denn die Ehre geben, und es gerne gestatten, daß Er aus Seinem herrlichen Reichthum allen unsern Mangel ausfülle, und dem Geist der Gnade in unserm Inwendigen gerne Raum geben, mit Seinem guten Zeugniß Alles bey uns heiter zu machen. Dieß ist es, was ihm unsere Seele sehnlich wünschet rc."

II. An seinen Bruder, Vogt in Sulz, schrieb Bengel einmal:

„Habe keine unrechte Sache im Verborgenen, und öffentlich vertheidige die Ehre Gottes: so wirst Du wohl bestehen."

III. Bey dem Tode dieses, seines einzigen Bruders, schrieb er an seine Schwägerin

den 26. Juli 1752.

Liebwertheste Frau Schwester!

„Der lebendige, unsterbliche Gott erquicke die von so schweren und langwierigen Leiden nun befreite Seele unseres bisherigen lieben Patienten in jener ewigen Ruhe, zu deren Antritt Er ihm eine gute Vorbereitung verliehen hat. Diese Aenderung haben wir uns schon geraume Zeit her vorstellen können, und was in dergleichen Fällen, wenn sie geschwinder

kommen, zum Trauern und Trösten angezogen wird, daran sind wir bisher von einem Tag zum andern gewöhnt worden. Es muß doch einmal in diesem vergänglichen Leben geschieden seyn, und die Hinterbleibenden, die eine gegründete Hoffnung von dem Wohlseyn des Entschlafenen haben und bald nachzufolgen hoffen, können sich desto eher darein schicken. Liebwerthester Frau Schwester sage ich in meinem und meines Bruders Namen allen ersinnlichen Dank für die unermüdete, langwierige Liebe und Treue, die dieselbe ihm in so vieljähriger Ehe und in seinen Krankheiten, sonderlich aber, wie wir selbst gesehen, in seinem letzten Jammerstande erzeigt haben. Es sey damit ein großer Theil des Ihro beschiedenen Kreuzmaaßes überstanden, und die freundliche Gegenwart Gottes erleichtere den Stand, worin gel. Frau Schwester sich nun gesetzt siehet. Können wir Beide sammt allen den Unsrigen Deroselben auf irgend eine Weise an Hand gehen, so wollen wir unsern aufrichtigen, beständigen Sinn lieber im Werk selbst, als vorhin mit vielen Worten darthun. Indessen kommt hinten ein Denkmal unserer Liebe (Siehe oben S. 447.), das an die Leichenbegleitung und andere Theilnehmende ausgetheilt werden kann u. s. w.

IV. An Pfarrer Hofholz zu Zavelstein.

27. Dez. 1717.

„In einer so geraumen Zeit, als wir nunmehr von einander geschieden sind, könnten Freunde, die nicht besonders verbunden, einander ziemlich vergessen: aber bey uns findet solches nicht statt. Vornehmlich hat Dein letzter Brief vom 16. dieses meine herzliche Neigung, die ich zu Deiner Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen trage, um ein gar Merkliches vergrößert, da ich vermerket, wie zu derselben auch nun eine weitere Stufe der seligen Armuth am Geist gekommen: welches die zwey Stücke sind, die einem Haushalter Gottes trefflich wohl anstehen."

In des sel. Dr. Speners Schriften findet man in allewege dasjenige reichlich, was zur Erweckung eines solchen Sinnes dienet, und hiermit stimmt sowohl sein eigenes Exempel, als die Nachricht von dem Segen seiner Zeit überein. Dagegen liegt am Tage, wie man auf solchen Grund bisher

nicht fleißig und redlich genug gebauet habe. Mir sind zu gleicher Zeit die Apologieen der drey Männer, Gmelin, Schmoller und Bauer *), wieder unter die Hand gekommen, die mir zu gleichmäßigen Gedanken gedienet."

„Noch weiter hat mich aber der Präparationstext auf neuliches (Reformations-) Jubiläum schon vorher geleitet, über welchen von mir vorgestellt wurde: die selbsteigene Bußpredigt des HErrn JEsu an die abgefallene evangelische Gemeine. — Schon von Anbeginn her ist das die Unart der Menschen, besonders deren, die der göttlichen Offenbarung gewürdiget werden, daß sie ins Schlimmere zurückfallen, und da die Vorfahren selbst ihrem Gott nicht recht begegnet sind, gleichwohl von der schlimmeren Nachkommenschaft fromm gemacht werden. Es läßt sich gar leicht ein Parallelismus zwischen Luthers und Speners Zeit ziehen, indem die Reformation selbst unter der Verfolgung gewachsen, sobald aber unsere Kirche keiner Verfolgung mehr gewürdigt worden, wieder abgenommen hat. Doch wer noch zu unserer Zeit in dem uns aufgegangenen Lichte wandeln will, der kann, und weil deren Wenige sind, so wird ein solcher, der Ernst anwendet, ein desto besseres Loos davon tragen. Jes. 40, 29—31."

V. An Denselben.

Den 26. Juni. 1718.

— — „Der Höchste verleihe zu den für die Teinacher Badgäste zu haltenden Predigten: Weisheit, Licht, Freudigkeit und Kraft. Es gibt in der Schrift, und auch zu unsern Zeiten Exempel, daß Mancher, der bey seinen eigenen Zuhörern wenig Früchte gesehen, an Fremden ein Werkzeug der Gnade gewesen. Luc. 4, 27. Und an Deinem Orte mag das Netz um so fertiger auszuwerfen seyn, weil hier viele Leute zusammentreffen, die das Wort von denen, die ihnen solches von Amtswegen näher zu sagen haben, zuweilen anzunehmen mehr Bedenkens machen, als von einem Andern, der in die Menge hineinredet."

---

*) Sie gaben mit einander eine Schrift heraus, in der sie auf separatistische Weise das Verderben der Kirche beleuchtet haben.

VI. An Denselben.

Den 27. Dez. 1718.

„Soll in meinem vorigen Briefe etwas zu spüren gewesen seyn, das einem Gottsuchenden Freunde zu heilsamen Gedanken Anlaß geben möchte, so sey der HErr dafür gepriesen, und verleihe aus dem Reichthum und der Fülle Seiner Gnadenkräfte immer ein Mehreres, nicht allein zur Speise für uns selbst, sondern auch zur Saat in Anderer Herzen. Mich bekümmert es billig, daß, da die Gnade mich von so langen Zeiten her, so sänftiglich gezogen, und es mit meinem zeitlichen Leben schon auf den hohen Mittag, und etwa noch weiter darüber gekommen, folglich meine Probezeit, darinnen ich für meinen Theil dem Willen Gottes dienen solle, wohl mehr, als zur Hälfte dahin ist, ich dennoch so wenig Früchte, und unter den wenigen fast keine recht guten Früchte gebracht habe. Und ich würde mich hierüber noch mehr bekümmern (weiß auch nicht, was mir deßwegen noch für eine wohlverdiente Beschämung bevorsteht), wo ich mich nicht übte, mich jedesmal bey meiner Armuth an die stets gegenwärtige lautere Gnade zu halten, mit solcher Freiheit, als ob ich nie etwas Böses, und mit solcher Bescheidenheit und Niedrigkeit, als ob ich nie etwas Gutes gethan hätte, noch an mir selbst wäre. Inmittelst gereicht es mir doch zu einiger Aufrichtung, wenn mir ein mäßiges Zeugniß von unpartheiischen und keine Schmeicheley liebenden Mitbrüdern zu Theil wird, dadurch ich inne werde, daß von der Kraft aus Dem, der das Haupt ist, auch etwas durch mich auf Andere vermöge der gesegneten Handreichung kommt; oder wenn ich zum wenigsten inne werde, daß, ob ich zwar nur ein trübes Lichtlein bin, doch der Glanz, ohne daß ich es spüre, sich nicht gänzlich verbirgt. Hingegen muß ich Dir dieses bekennen, daß ich das mir von Dir zugelegte Lob (ich sey in meiner Demuth über alle Eifersucht gegen andere Arbeiter erhoben) — nicht annehmen kann. Obwohl ich bey mir selbst die große Leerheit (magnum inane) wohl fühle, so bin ich doch nicht ganz unempfindlich, wenn auch sogar Unerfahrene in dem großen Haufen einen (auram) Beifall finden, und um so leichter kann ein Lobbrief eines solchen, an dessen Urtheil mir mehr gelegen ist, zu einem Gedanken, „„ich seye etwas““ Anlaß geben, wiewohl gemeinig-

lich desto mehr Empfindung von dem Gegentheil darauf folgt. Wir als Brüder sollen und wollen auch ferner in rechter Einfalt mit einander umgehen, nicht allein in Curialien, sondern auch in andern Stücken, und beflissen seyn, uns immer mehr auf das, warum wir hier seyen, uns selbst zu treiben und einander zu reitzen, damit wir uns selbst und viele Andere erbauen mögen in der Erkenntniß Gottes und Christi, und in alle dem Guten, welches allein daraus geleitet werden solle; in welcher Gemeinschaft alles das, was sonst noch wohl bey einer Vertraulichkeit stehen bleiben mag, von selbst wegfällt."

VII. An Denselben.

Den 4. Jan. 1719.

Herzlich geliebter Bruder!

„Wenn mir mein bisheriges Innhalten mit Briefen in meinem eigenen Gemüth einen Zweifel an meiner Liebe zu Dir erwecken wollte, so könnte ich mich damit zufrieden stellen, daß ich bey Eintritt dieses Jahres unter den allerersten Freunden auch Deiner eingedenk gewesen bin. Meines Herzens Begehren ist, daß der HErr, durch dessen Treue und Hülfe ein Jedes derjenigen, die Ihm anhangen, die Plage und Sorge so manchen Tages abermal zurückgelegt hat, insonderheit auch meinem liebwerthesten Bruder ein gnädiges Jahr erscheinen lasse, und von dem verwichenen noch viel Gutes zu dessen Bewährung schenke. Ich mache in meinen Wünschen nicht gerne eine Specification von demjenigen, was ich Andern gönne: denn Gottes Güte und Weisheit geht über das, was wir verstehen, und zudem weiß ein Jedes selbst wohl besser als ein anderes, was ihm erwünscht wäre, besonders zur Zeit, wenn man's bedarf. So sey denn mein lieber Bruder sammt seiner liebwerthesten Gehülfin dem himmlischen Vater, dem gütigen HErrn, auf diese und künftige Zeit von meiner Niedrigkeit gänzlich empfohlen. Er verbinde auch uns, obschon wir dem Leibe nach entfernt sind, je länger je mehr in der Gemeinschaft des Geistes und daraus fließender, beständiger Liebe."

VIII.

VIII. An Decan Schmidlin in Ludwigsburg.

Den 23. Okt. 1720.

Glückwunsch zu seinem neuen Amte.

— — „Was Sie in der neuen Lage zu bitten und zu wünschen haben, ist Ihnen selbst besser als mir in meinem Kloster bekannt. Der HErr erhöre Ihr Gebet, und erfülle Ihre Wünsche. — Er verleihe Ihnen Licht, Kraft, Liebe, Weisheit und Vertrauen, und gebe, daß der Segen Ihrer Arbeit offenbar werde vor Engeln und Menschen. JEsus Christus herrsche und siege durch Sie über diejenigen, zu welchen Sie um Seinetwillen gekommen sind, und gebe Ihnen Barmherzigkeit gegen die zerstreuten Schafe, rüstigen Muth gegen die Wölfe, und einen guten Geruch unter Beiden. Sein H. Geist beweise sich an Ihnen als ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, damit Sie das Zeugniß der Wahrheit und Gottseligkeit unverzagt ablegen können. Der HErr sey Ihnen und den Ihrigen der Schild und sehr große Lohn, und höre nicht auf, Ihren Lauf auch auf dieser neuen Bahn immerfort zu leiten, damit Sie bewährt erfunden werden vor Ihm und Seinen Knechten. Amen, ja Amen!“

IX. An Hauptmann v. Franke.

Den 12. Dez. 1747.

„Der theuren Frau Gemahlin betrübtes Begegniß habe ich mit großem Leidwesen vernommen. — Der getreue Gott, der in solcher Gefahr einen noch viel größeren Jammer abgewendet hat, sey für Seine Vorsorge, Verschonung und Erbarmung gepriesen. Er lasse aber auch die Kur noch ferner zu guter Wirkung gedeihen, und erleichtere die Beschwerden des Lagers bis zu einem guten und fröhlichen Ausgang. Die Leiden am äußern Menschen müssen dem innern wohl zu Statten kommen, und durch das einträchtige Erdulden der Trübsale werde die Liebe zwischen Euer Gnaden und Dero Frau Gemahlin immer mehr bewährt. Von den lustigsten Welttagen und Stunden gibt es im Herzen ein widriges Angedenken: aber an die Leidenszeiten, wodurch man sich bewegen läßt, dem heiligen, seligen Willen Gottes immer völliger und

lauterer heimzufallen, kann man hernach immer mit Danksagung und Freude zurückdenken, weil in der Liebe Gottes den Seinigen Alles zum Besten gereicht. Und in eine Welt, die so voll Elendes ist, hat der Sohn Gottes zu kommen sich bequemet, damit Er uns in Seine himmlische Heimath bringe, und Alles auf dem Weg uns zustoßende Ungemach förderlich macht. Wie gut ist es denn, sich rechtschaffen in Seiner Gnade vertiefen, und beständig in ihr ruhen! Hievon lasse unser Gott Uns sonderlich in den bevorstehenden Weihnachten, darin Seine Leutseligkeit uns im Wort der Wahrheit erscheint, eine gründliche, süße Erfahrung angedeihen."

X. An Benigna, Maria geb. Gräfin Reuß, Schwägerin Zinzendorfs, welche Bengel den Tod ihres Bruders, Grafen Heinrichs XXIX. gemeldet hatte, schrieb er

den 7. Dez. 1747.

— — „Da Euer Gnaden über den Hingang Dero sel. Hrn. Bruders, zu Folge Ihres auf den HErrn JEsum gerichteten Sinnes, sich sobald gefaßt haben, so ist es kein Schade, daß ich verhindert wurde, bälder zu antworten. — — Wenn bey dem Eingang eines Pilgrimms in jene bessere Welt die Thüre aufgehet, so streichet allemal denen, die es nahe angehet, ein Himmelslüftlein entgegen, das sie stärket, bis die Reihe auch an sie kommt. Das werden Sie wohl auch erfahren haben, und Gott beweise nun noch ferner unter diesen traurigen Umständen Seine Gnade an Ihnen und an dem ganzen Hohen Hause."

„Meine Gedanken über die Zinzendorf'sche Sache gehen schon lange dahin: wenn sie innerhalb der protestantischen Kirche bleibt, so möchte das Meiste, alles großen Ansehens ungeachtet, bald wieder eingehen, und endlich an etlich wenigen Orten stille sitzen bleiben. Wenn es aber im Orient noch so ausbrechen sollte, wie in der „Gestalt des Kreutzreiches S. 237." angedeutet ist, so würde man die Augen erst recht aufthun müssen." —

„Von der Luzerner Tragödie habe auch ich aus verschiedenen Gegenden Nachricht erhalten. Zur Erbauung soll Arndt und Lucius viel beigetragen haben. Schmidli ist auf

Befehl des päbstlichen Nuntius Filippo Acciajole de Fiorenza strangulirt, und die gefundenen evangelischen Bücher verbrannt worden.

In Frankreich, Ungarn, Polen und Deutschland regt sich dieser päbstliche Mordgeist immerfort: in Polen hat man vor etlichen Jahren in 400 Kirchen alle Sonntage verboten, den Ketzern den Gebrauch des Feuers, Brodes, Handels und Wandels und der Bäder zu gestatten. Dergleichen Dinge hören nicht auf, bis unter dem letzten großen Verhängniß der volle Jammer ausbricht: es kann noch eine Weile so hin gehen, es kann aber auch schnell wie ein Sturmwind daherkommen. Es gehe und komme, wie es wolle, so soll das Gnaden- und Friedens-Panier JEsu Christi nie aus unsern Augen, und das durchdringende Andenken Seines Namens nie aus unserm Herzen kommen. Ich verharre u. s. w.

Zum Schlusse fügen wir diesem Kapitel noch einige Anekdoten bey, welche Bengels Betragen in gesellschaftlichen Verhältnissen charakterisiren.

1. Die kurze Predigt.

Bengel fuhr einst auf einer Postkutsche in Gesellschaft mehrerer munterer und dazu vom Weine etwas erhitzter Leute, welche Trinklieder sangen. Da er sich ganz stille verhielt, so wurde er endlich von der Gesellschaft aufgefordert, er solle doch auch singen und lustig seyn. Darauf gab er zur Antwort: „Ich mag nicht singen, es möchte sonst eine Predigt darauf folgen.“ Kaum hatte er dieß gesagt, so wurden die Leute still und ordentlich.

2. Die Ordensleute.

Einst erhielt er im Kloster zu Herbrechtingen einen Besuch von etlichen katholischen Ordensleuten aus der gemeinen Klasse derer, denen der Bauch ihr Gott ist. Sie fanden eine gastliche Aufnahme, und da es ihnen wohl zu Muthe war, so redeten sie auf ihre Weise frey von allerhand leiblichen Bequemlichkeiten, von gutem Essen und Trinken, und brachten sogar mancherley scherzhafte Zweideutigkeiten auf die Bahn, indem sie wunder meinten, wie gut ihnen das stehe. Bengel war zwar nicht sauersehend, im Gegentheil freundlich und

liebreich; aber er redete wenig, und nur dann, wenn gerade etwas Ernsthaftes Platz fand. Auf diese Weise glaubte er, ihnen einen tieferen Eindruck zu geben, als wenn er sie gleich beym ersten Besuche mit Worten hätte bestrafen wollen.

3. Der strafende Blick.

Einst waren zwey junge Frauenzimmer vom Lande nach Stuttgart gekommen, die unter strenger christlicher Zucht aufgewachsen, und stets von Schauspielen und Comödien ferne gehalten worden waren. Da sie nun hier in der Hauptstadt so gar viel Rühmens davon hörten, so kam sie auch die Lust an, das Opernhaus zu besuchen. Auf dem Wege dahin aber begegnete ihnen eine große ehrwürdige Gestalt, die sie zwar noch nie gesehen, in der sie aber alsobald den Prälaten Bengel, von dem ihnen ihre Aeltern schon Manches erzählt hatten, erkannten. Sie sahen ihn verwundert an, und blickten noch einmal nach ihm um, da er schon vorüber war, da begegnete ihnen wieder sein ernstes Auge, nicht anders, als wollte es sie fragen: Kinder! seyd ihr auch auf dem rechten Wege? — und auf der Stelle wandten sie von der Straße ab, und kehrten, der Theaterlust sich schämend, nach Hause zurück.

4. Die leeren Plätze im Himmel.

Einst redete eine vornehme Dame Bengeln also an: „Ich höre, Herr Probst! Sie seyen ein Prophet; so sagen Sie mir doch: gibt es wohl auch im Himmel besondere Sitze für hohe Standespersonen?“ — „Ein Prophet bin ich nicht,“ — erwiederte er — „doch kann ich nicht läugnen, daß mir Gott einiges Licht in Sein geoffenbartes Wort verliehen hat, welchem gemäß ich Ihnen sagen kann: daß es allerdings solche besondere Sitze gibt; aber sie sind leider! sehr staubig, wie Sie Matth. 19, 24. und 1 Cor. 1, 26. finden werden.“

5. Der arme Sünder.

Als er im Jahr 1748 in Tübingen war, trat beym Abschiede ein Bauer aus der Nachbarschaft zu ihm hin, und bezeugte seine außerordentliche Freude darüber, daß es ihm endlich geglückt sey, den Herrn Probsten von Angesicht zu

sehen." Auf dieses erwiederte er: „Ach, mein lieber Mann! ihr habt jetzt einen armen Sünder weiter gesehen, der von Gottes Erbarmung leben muß."

6. Der tägliche Vorrath.

— „Wie eine Hausmutter," — sagte er einst — „einem von Ungefähr herbeigekommenen Gaste eben das aufstellet, was sie gerade beym Feuer hat, so mache ich es auch: ich rede mit den Freunden, die mich besuchen, stets von dem, was mir gerade unter der Hand ist. Ich muß immer Luft und Odem haben zum Leben, aber was alle Augenblicke durch die Einathmung vorbey ist, daran gedenke ich nimmer und muß immer Neues schöpfen. So verhält es sich auch mit meinem inneren Stand; ich erinnere mich nicht so leicht, was ich gestern oder vorgestern gesagt habe. Ich binde mich an nichts Gewisses, was mir Gott für jede Stunde sowohl für mich als Andere, welchen ich dienen soll, schenket, das nehme ich hin. Wenn nun hintennach diejenigen, die mich gehört haben, mit solch' einem Körnlein, das sie bey mir erhielten, kommen, so verwundere ich mich darüber, wie die Kraft von Oben dasjenige, was nicht in meinem Herzen und auf meiner Zunge gewachsen, aber doch dadurch gegangen ist, und in sofern schwach gewesen, doch so hat zu Nutzen bringen können. Doch Gott wirkt Alles in Allen auf allerley Weise. Er lasse durch diejenigen, die mir anbefohlen waren, noch viel, viel mehr Gutes und Heilsames zu Wege gebracht werden, als durch mich geschehen ist. Mit mir schickt es sich äußerlich zum Abnehmen, ich sehe aber herzlich gerne, wenn Jüngere sich regen und stark erweisen, und mich über das Gegenwärtige und Vergangene beschämen." —

7. JEsus das Vorbild.

„Ich setze mich zur Prüfung in die Umstände, wie JEsus auf der Welt war, und mit so vielerley Leuten umzugehen hatte, und einen Jeden mit einem rechten Gerichte richtete, und frage mich: wie ich mich da gegen Ihn, und Er sich gegen mich verhalten würde? Was mir da mein Herz

nach der Vorschrift des Wortes für Antwort gibt, das ist mir gewisser, als was ein Anderer nach seinem Sinne von mir hält."

8. Nutzen der Klassiker.

„Meine ganze Manierlichkeit—sagte er—besteht darin, daß ich alle unnöthigen Worte und Dinge unterlasse. Es ist mir durch fleißiges Lesen der Klassiker etwas von den Sitten der Alten hängen geblieben."

9. Gewinn der Einsamkeit.

„Ich habe die Einsamkeit zu einem Schirm, dahinter man von dem Getöse des Weltlebens befreyt ist, und Zeit hat, das Gottesbewußtseyn (conscientiam Dei) zu erbauen. Ohne das käme einer um mehr, als ein Mannesalter, ohne zu wissen, wie? Auf den rechten Zeitpunkt kommt sehr viel an, wenn Gott einem bey Tag oder Nacht besonders nahe wird. Die Betrachtung bey Nacht schätze ich noch höher als die bey Tag. Matth. 14, 13."

10. Verborgen vor der Welt.

„Unbekannt, unbeschrieen durch diese Welt hindurch zu kommen, ist eine Sache, nach welcher mich oft gelüstet hat; daher habe ich in meiner Correspondenz die hohen Doktoren fahren lassen, und mich zu meinen Schülern gehalten. Es geht mir wie jenem Altvater *), der seinem Schüler befohlen hat, ihn nach seinem Tode sogleich zu begraben, und auch das Hügelein seines Grabes wieder eben zu machen."

*) Nach Einigen war es Antonius, nach Andern Hilarion. S. des Verfassers „Reden und Thaten der Altväter," S. 479. (Stuttg. bey J. F. Steinkopf).

Drittes Kapitel.
Charakteristik.

Wenn schon in dem Obigen eine Menge von Beyträgen zur Charakteristik Bengels gegeben sind, so findet sich doch in unsern Materialien noch Manches, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, am besten aber unter dieser Aufschrift zusammenreihen zu können glaubten.

1. Bengel an seine Biographen.

„Diejenigen, welche in meiner Lebensbeschreibung von meinem Christenthum handeln möchten, will ich solcher Mühe überheben, damit mir kein Lob, als dessen ich nicht werth bin, gegeben, und Gott allein desto höher gelobet werde."

„Ich wünsche hiebey, daß kein Mensch von mir einen einigen Gedanken fassen möge, der die Wahrheit überschreite, und daß allein die Erbarmung Gottes an mir, als einem ihrer Gefäße, den Ruhm behalte. Mein ganzes Christenthum besteht darin, daß ich meines HErrn Eigenthum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen einigen Ruhm, und für alle meine Seligkeit halte."

„Wer mich nach einigen besondern Materien, die ich in meinen Schriften abgehandelt habe, schätzen wollte, der möchte mich nicht von allem Vorwitze freysprechen. Nun habe ich mir zwar angelegen seyn lassen, das, was mir unter die Hand kam, Andern auf's treulichste mitzutheilen, für mich selbst aber suchte ich beständig, wie meine Bekannten wissen, meine Seelen-Nahrung in den gemeinsten katechetischen Grundwahrheiten mit aller Einfalt und ohne Grübeley. Glaube, Hoffnung, Liebe, Sanftmuth, Demuth war die Hauptsache."

2. Bengels Eigenthümlichkeit.

„Meinen innern Seelenzustand recht zu treffen, dürfte sehr schwer seyn. Ich richtete mich nach dem Grundsatze: Man soll keinen zu seinem Modell annehmen, und sich Niemand zum Modell aufdringen, sonst geschieht es leicht, daß man etwas nur darum thut, weil man glaubt, der Andere

habe Ursachen dazu, was doch oft nicht der Fall ist, oder weil man sieht, daß man viele Anhänger und Nachfolger damit bekommt."

„Es ist eine ganz andere Ideosyncrasie (Denkweise) bey mir, als bey denjenigen redlichen Seelen, welche jetzt so nachkommen. Der Grund ist zwar einerley, aber die Auffassung ist anders. Ich bin wie ein Ort-Laible, das nirgends angebacken ist; wie ein Reichsstädtlein, das alle seine Sachen besonders hat. Lasset mich eben auch so mitkommen, ihr lieben jungen Leute!"

3. Die innerliche Läuterung.

„Wenn man mir sagt: Hat dich Gott lieb gehabt, so hat es dir an Trübsal nicht fehlen können, — so erwiedere ich: daran hat es auch nicht gefehlt. Ich rechne aber dazu nicht eigentlich die Krankheiten, da ich ungeachtet meiner schwächlichen Leibesconstitution nicht viele schmerzliche und an der Arbeit hinderliche Krankheiten gehabt habe; nicht die Trauerfälle, da z. E. vom Jahr 1716—26 sechs meiner Kinder in der Kindheit gestorben sind, denn bey solchen Heimsuchungen hat Gott Seinen Lebenstrost reichlich verliehen; nicht die unverdiente Schmach, womit mich etliche meiner Gegner überschüttet haben, denn solches ist bey der eiteln gelehrten Welt nichts Ungemeines; und wie ich es ihnen jederzeit vergeben habe, und bereit wäre, wenn sie gegenwärtig wären, ihnen allen so viele Liebe zu beweisen, als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre, also ist es durch den Eingang, den ich sonst gefunden habe, weit überwogen worden. Mein Leiden war meistens geistlich und verborgen, sachte und anhaltend, und sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, und ohne wirkliche Freude über das Wohl, die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang, und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag. Sie war mein eigentliches Fegfeuer (purgatorium)."

„In meiner innerlichen Uebung stellte ich mich gerne in zwey Momente. Das Eine war, da ich in Adam ein Sünder geworden bin, das Andere aber, da JEsus Christus Seinen

Geist in Seines Vaters Hände überantwortete, und auch mich zu Gott führte.“

Zu einer Zeit, da er mit besonders schweren innerlichen Anfechtungen kämpfte, sagte er: „Es ist Gott nicht darum zu thun, die Seinigen in dieser Welt mit süßen Empfindungen zu vergnügen, sondern sie zu üben. Ich will sie daher borgen für die Ewigkeit. Geben ja doch oft auch Kinder ihre Zuckerstückchen den Eltern zur Verwahrung. Die Kraft, die mir erst Morgen oder Uebermorgen nöthig seyn wird, bleibt indessen besser in Gottes Schätzen verwahrt, als in meinem für sich heillosen Herzen. Getreu ist, der uns ruft. 1 Kön. 18, 15. setzen die griechischen Uebersetzer das: heute, zu stehen: So wahr der HErr lebet, vor dem ich heute stehe. So ist mein geistlicher Zustand. Ich vergesse das Vergangene, und denke nicht, ob ich etwas zu einem Vorrath auf's Zukünftige habe, sondern nehme eben, und thue heute, was mir noth ist; wie ein Bettler, der jeden Tages von dem Stücklein Brod lebt, das er erbettelt. Ich mache eine gerade Linie zwischen dem Herzen Gottes und meinem Herzen. Ist nichts im Wege, das diese gerade Linie unterbricht, so schwimme ich; ist aber ein Hinderniß da, so ist es entweder für sich überwindlich oder nicht. Ist's überwindlich, so muß ich meine Kräfte daran strecken, und nicht nachlassen, bis es aus dem Wege geräumt ist. Ist's aber nicht überwindlich, so laß ich mir auch keine weitere Sorge deßhalb machen, es ist eine Versuchung und Läuterung, die mir nichts schaden, sondern vielmehr zum Besten dienen wird.“

„Wenn ich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht betrachte, und einstweilen von mir selber ganz absehe, so komme ich in die herrlichste Geistes-Weide hinein, die ich zur Stärkung auf meinem Lebens-Gange sehr gut brauchen kann. Die Betrachtung, daß Er so Vieles trägt, gewährt mir den Trost, daß auch ich Ihm nicht zu schwer sey, daß es Ihm ein Leichtes seyn werde, mir aus allen meinen Sorgen und Beschwerden herauszuhelfen.“

„Mein Gedächtniß thut mir manche Plage an. Wenn ich vor vielen Jahren nur ein ungeschicktes Wort gesagt, oder einen unrechten Tritt gethan habe, so fällt es mir je und je wieder schwer auf's Herz. Ich lerne mich selbst alle Tage

besser kennen, nach diesem oder jenem Stücklein, das mir noch unbekannt gewesen. Ich habe mich schon manchmal in der Demüthigung vor Gott so dahin gegeben, daß ich bereit wäre, es zu dulden, wenn Er auch das Geringste und Heimlichste meiner Uebertretungen vor den Augen und Ohren aller Kreaturen wollte kund werden lassen."

„Mein Thun kommt mir so armselig vor: ein wenig Gehorsam, ein williges Annehmen dessen, was Gott geben will, ist Alles. Gestern (20. Oct. 1748) habe ich bey'm Abendmahl das Gefühl des Elendes und der Gnade in einander geflochten, und das hat vielerley liebliche Bewegungen gegeben."

„Es ist mir also, wie wenn mich's freuen wollte, wenn die Herrlichkeit JEsu Christi durch Sein Wort offenbar und verklärt wird, auch wenn ich für mich in einem solchen Zustand wäre, darin ich mich nicht zu getrösten hätte, JEsum Christum für meinen eigenen Theil auch zu genießen."

4. Die Haus-Andacht.

Außerdem, daß Bengel alle Tage in seinem Stüblein ein Kapitel aus der H. Schrift zu seiner eigenen Erbauung las, hielt er auch mit den Seinigen regelmäßige Haus-Andachten, wobey er besonders Arndt's wahres Christenthum, Franke's Predigten, Müllers Erquickungs-Stunden und ähnliche Schriften benützte, und an das Gelesene gerne noch weitere Betrachtungen reihete. Als er z. B. einst die 149ste Betrachtung in „Müllers Erquick-Stunden" gelesen hatte, sagte er: „das ist doch der Rede noch einmal werth. Aber was wird es erst seyn, wenn mich Gott einst zum Genuß dieser Sachen selbst bringt. Wie wenig wird mir dann daran gelegen seyn, was die Gelehrten in ihren Journalen von mir sagen! Wie wird es so lieblich seyn in jener Welt, wenn bald daher, bald dorther, eine fromme Seele aufsteigt und ankommt. Wie wohl muß einem, der in die Ewigkeit kommt, auch schon deßwegen seyn, weil er dem Getümmel der unruhigen Welt entgangen ist. Es muß ja die Liebe gegen Gott sich augenblicklich in einer solchen Seele also entzünden, daß es mehr ist, als ein Wanderer hienieden sein Lebenlang von Liebe gegen Gott gespürt hat."

5. Gebets-Uebung und Erhörung.

Als sich einst seine Gäste darüber freueten, daß Tauben so traulich an's Fenster flogen und Futter aus seiner Hand fraßen, so sagte er: „Hier sieht man, daß man einem auch durch das Vertrauen einen Gefallen erweisen kann; so ist's auch mit der Verehrung Gottes.“

„Wenn einer Credit unter den Leuten hat, so bekommt er nur desto mehr Kunden. So geht es auf eine unendlich höhere Weise bey dem lieben Gott. Er erhöret Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Ihm.“

„Mich gelüstet,“ sagte er einst, „wenn ich einen Menschen gerne kennen lernen möchte, nur darnach, zu sehen, wie er in seinem Kämmerlein mit Gott in dem Verborgenen umgeht.“

Eben diese Lust war einmal auch seinen Schüler Oetinger angekommen: höchst willkommen war es ihm daher, als es sich einmal traf, daß er mit Bengel in Einem Zimmer zu schlafen kam. Aber er bemerkte nicht mehr, als daß der fromme Lehrer, ehe er sich schlafen legte, an's Fenster trat, zum Himmel aufblickte, sich einige Mal bückte, und dann stille zu Bette gieng.

Eine von den Bitten Bengels bey dem lieben Gott war die: daß Er ihm das, was noth ist, zur rechten Zeit wolle begegnen lassen; und solches wurde ihm auch gewöhnlich gewährt. So wurde ihm zum Beispiel gerade, da er (den 27. Jan. 1740) den Bogen in die Druckerey schicken sollte, ein ihm noch fehlender Aufschluß über Dan. 12. zu Theil.

Als einer seiner Anverwandten, R., gefährlich krank gewesen war, aber sich wieder auf dem Wege der Besserung befand, äußerte er: „Ich habe nicht auf die äußerlichen, so beunruhigend scheinenden, Umstände gesehen. Ich betete und hoffte, und das ist mir wohl bekommen. Ich habe Niemand etwas davon gesagt, aber gegen mich hat es positiv geheißen: Gott wird das Gebet erhören.“

Einst war ein entsetzliches Gewitter ausgebrochen, und schon fiel der Hagel in dichter Menge auf das Gefilde, da stürzte eine Person in das Zimmer, wo Bengel war, und sagte: „Ach, Herr Prälat! es ist Alles verloren!“ Er aber trat ganz gelassen vor das Fenster, öffnete es, hob

seine Hände empor, und flehte: „Halte inn, Vater!" und wirklich ließ von diesem Augenblicke an das Gewitter nach.

6. Stehen und Beten.

Als einst eines seiner Kinder schon während des Herzulaufens zum Tische zu beten anfieng, sagte er: „Mein liebes Kind! es heißt nicht: wenn ihr gehet und betet, sondern: wenn ihr stehet und betet."

7. Warum soll man vorzüglich für Fürsten beten?

Auf diese Frage antwortete er: „Gott will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Bey den Großen dieser Erde kann das durch mündlichen Vortrag selten geschehen, es soll daher durch das Gebet der Gläubigen ergänzt werden."

8. Der Mittelweg.

„Welch' eine köstliche Sache ist es um ein gerades Vertrauen zu Gott, und doch zugleich eine heilige Furcht vor Ihm haben; nicht zu frech und vertraulich, aber auch nicht zu scheu und unkeck gegen Ihn zu seyn. Wer auf sich selbst Acht gibt, wird bald merken, ob ihm das Zünglein an der Wage auf solche Weise eben recht stehet?"

9. Abhängigkeit von Gott.

Da Bengel gesagt hatte, von einem einzigen geringen Umstande hänge oft außerordentlich viel ab, z. B. von einer zufällig scheinenden Dienst-Erledigung hänge nicht selten die Art der Verheirathung, ja das ganze künftige Schicksal eines Candidaten, und außerdem auch das Schicksal vieler hundert Seelen ab, so erwiederte Jemand: „Eben das erschwert die Entscheidung in einer solchen Sache, und man nimmt Anstand, ob man nur so nach seiner Freiheit handeln dürfe?" Darauf sagte er: „Deßwegen ist es eben gut, wenn man fleißig betet."

10. Ehrfurcht vor Gott dem Vater.

„Warum neigt oder beugt man sich bey Nennung des Namens JEsu und des H. Geistes, und nicht auch bey der des Vaters? Antwort: Es ist dieß ein alter Gebrauch, um sich von den

Ketzern zu unterscheiden, welche nur die zweite oder dritte Person läugneten. Ich pflege aber ebenso ein Zeichen der Ehrerbietung auch bey Nennung des Vaters zu machen, was mir Niemand verargen wird."

11. Das Loosezjehen.

Bengel hatte einen Brief an C. geschrieben, ließ es aber hernach darauf ankommen, ob er würde abgeholt werden oder nicht, denn er hatte gesagt, man solle sich wieder darum melden. Da es nun vergessen wurde, so behielt er den Brief zurück, und sagte hernach: „Das sey so sein modus sortiendi (Looszjehen) in zweifelhaften Fällen. — Was bey den Herrnhutern das Loosen ist, das ist bey mir eine ungezwungene Uebergabe einer Sache in die Fügung Gottes, wie Er die Umstände außer mir, ohne meine Entscheidung, Wahl und Willen lenkt."

12. Genügsamkeit.

„In mißlichen Fällen stellte ich mir gerne das Aeußerste vor, und was unterblieb, hielt ich für Gewinn. So ward mir die Genügsamkeit nicht schwer."

„Bey jetziger theurer Zeit erschrickt man fast, wenn man dennoch seinerseits nicht nur das Nothdürftige, sondern auch Ueberfluß und Bequemlichkeit hat. Und doch ist gewiß, daß es denen, die Gott lieben, nicht einmal aufgerechnet wird, was sie im Leiblichen genießen. Es ist ihre Zugabe; es würde daher eben so unrecht seyn, wenn sie in eine übertriebene Strenge verfielen, als wenn sie die Selbstverläugnung vergäßen. Denen aber, die ihr Leben und ihre Freude daran suchen, wird es freilich angerechnet. Sie haben ihren Theil in diesem Leben."

„Es sind in der That große Vortheile, welche die Geistlichen im Würtembergischen zu genießen haben; ich mag auch in diesem Betracht meine Kompetenz nicht auf's Schärffste treiben, schon abgesehen davon, daß die (Forderung der) Gerechtigkeit in's Amt, nicht in's eigene Interesse gehört."

„Unser liebes Deutschland hat vor vielen andern Ländern den Vorzug, daß es vor den öftern Ueberschwemmungen, vor Erdbeben, vor der Pest, vor wilden und reissenden Thieren, vor allzu-

großer Hitze und Kälte, zum Theil ganz, zum Theil doch mehr als andere Länder frey ist, und damit wird reichlich ersetzt, was ihm an außerordentlichen Kostbarkeiten abgeht."

13. Gelassenheit und Gleichmuth.

Als Jemand sein Mitleiden bezeugte, daß Bengel so manchen Widerspruch erfahren müsse, antwortete er: „Ihr dürfet mich nicht bedauern; denn gerade unter solchen Erfahrungen wird das innerliche Zeugniß desto mehr concentrirt, und desto deutlicher empfunden. Ich habe ein gutes und allezeit sicheres Mittel, mir alle Schmach, die mir widerfähret, erträglich zu machen. Ich denke nämlich an die Schmach und Lästerung, die der Sohn Gottes seit 1700 Jahren von den Juden erduldet, und sie bey dem Allem mit so viel Geduld trägt; darüber vergeht mir die Lust, über das Bischen Schmach empfindlich zu seyn, das ich über mich ergehen lassen muß." Da ihn einer seiner Gegner einen Enthusiasten genannt hatte, so äusserte er: „Vom Enthusiasmus will ich ja nicht los seyn, wenn er nur guter Gattung ist. Ohne ihn bleiben wir todter Natur, die immer in sich selbst verdorrt. Christus bleibt immer ein Geheimniß, bis in das biblische Einmal Eins hinaus." Da ein Anderer die Einwendung machte: Es möchte Schaden anrichten, daß er in der erklärten Offenbarung so manches Künftige zum Voraus andeute, sagte er: „Das Reich Gottes kommt nicht merklich; darum soll man nichts, was man von Seinem Kommen weiß, für sich behalten, es bleibt doch verborgen. Man mag davon Lärmens machen so viel man will, Andere werden schon dafür sorgen, daß unsere Stimme wieder übertäubet werde, so geht denn die unachtsame Welt darüber hin, und merkt es kaum."

Als den 1. Sept. 1742. die Schrift eines Ungenannten wider seine „erklärte Offenbarung" eintraf, sagte er: „Die vielerley Urtheile befremden ihn nicht; er bedaure auch dieselben nicht um seinet-, sondern um der Sache selbst willen. Die Arbeit des Ungenannten sey in dem Theil, da er Einwürfe mache, viel scheinbarer als in dem, da er sein eigenes System aufrichte. Er möchte den Verfasser gerne kennen lernen aus Liebe, er habe ihn schon in seinem Her-

zen gesegnet; denn er halte ihn für einen redlichen Liebhaber der Wahrheit." —

„Es muß" — sagte er ein anderes Mal — „doch etwas recht Geringes um das Urtheil der Menschen in Gottes Augen seyn, weil Er zugibt, daß solche, die Ihn gewiß lieb haben, oft so mit Karren voll Lästerungen und Schmähungen überschüttet werden."

„Man hüte sich nur vor der Schuld; wegen eines ungegründeten bösen Gerüchtes darf man sich keine Sorgen machen. Es gibt immer wieder etwas Anderes, womit sich die Leute zu thun machen, und darüber sie das Vorige von selbst vergessen. Was man füglicher Weise verhüten oder verbessern kann, das thut man, aber das Uebrige läßt man sich nicht anfechten."

„Auch das hilft viel zur Ruhe des Gemüthes, wenn man auf der einen Seite nicht nur das Vortheilhafte bedenkt, das einem zu gute kommt, sondern auch des Nachtheiligen sich erinnert. Z. B. ein junger Mensch sollte billig das Alter ehren, und hingegen im Alter sich keines Vorzuges wegen des bloßen Alters anmaßen, sondern denken, ein Anderer sey vielleicht in seiner besten Kraft und Blüthe, da hingegen er schon abgängig sey. Wir sind ohnehin Alle von gestern her."

Eine Folge dieses Gleichmuthes war, daß Bengel unter Fröhlichen für traurig, unter Traurigen für fröhlich geachtet wurde.

14. Die Liebe hoffet Alles.

Bengel gieng an der Richtstätte zu Stuttgart vorüber, und sagte mit vieler Bewegung zu seinem Begleiter: „Von Manchem wird es drüben heißen: er ist wohl hier gewesen."

Als am Palmsonntag 1741. in der Stadtkirche zu Schorndorf eine Emporkirche einfiel und etliche Menschen erschlug, sagte er: „Ich habe im Allgemeinen allemal eine gute Meinung von denen, welchen es im Aeußerlichen, dem Leibe nach, gar hart und unglücklich geht; ich denke, Gott verfährt wohl deßwegen so strenge mit ihnen, weil Er es gut mit ihnen meint."

Ein anderes Mal sagte er: „Es ist nicht immer ein Schalks-Auge, mit dem Leute, die am Brett (im Regiment) sind, die Sachen, welche auf das Innere des Reiches Gottes gehen,

betrachten. Sie haben bey ihren mannigfaltigen Abhaltungen, häufigen Gesellschaften, weitläufigen Pflegschaften u. s. w. oft weder Zeit noch Gelegenheit, sich nach diesen Dingen recht umzusehen, sie sind daher nicht gehörig unterrichtet, und zuweilen verdrießt es sie auch, daß sie den eigentlichen Streitpunkt (punctum saliens) nicht wissen, und nur so zusehen müssen."

15. Die Geldbuße.

„Ich bleibe zwar dabey, daß man die Gnade Gottes nicht kaufen dürfe; doch weil immer etwas vom Unrechten an dem zeitlichen Gute klebt, so habe ich die Gewohnheit, besondere Almosen zu geben, wenn Kranke in meinem Hause sind."

16. Das falsche Gerücht.

Im Frühjahr 1742 kamen feindliche Truppen in die Gegend von Herbrechtingen. Jedermann, auch Bengel, flüchtete seine Habseligkeiten in eine für sicherer gehaltene Gegend; die Besorgniß war aber, wie der Erfolg zeigte, überflüssig. Da verbreitete sich das Gerücht im Lande: Bengel, der Seher der Zukunft, rühme sich, auch das, daß die Feinde nicht so weit vorrücken würden, vorausgewußt zu haben, indem ein Zeddel auf seinem Tische gefunden worden sey, mit den Worten: „Bis hieher und nicht weiter."

Als ihm dieses sein Tochtermann W. berichtete, antwortete er: „Mit dem Zeddel ist es eine pure Fabel. Wäre dem so gewesen, so hätten wir ja nicht flüchten dürfen; daß wir aber geflüchtet haben, ist mir nun darum lieb, weil es zur Widerlegung eines so leeren Geschwätzes dient. Vorhin meinte ich, der Mangel der Vorsichtigkeit gebe bisweilen Anlaß zu impertinenten Nachreden: jetzt sehe ich, daß man auch ohne Anlaß, ganz von freien Stücken, dergleichen auf mich münzet. Ich wäre so gerne unbeschrieen durch die Welt gegangen, jetzt widerfährt mir just das Gegentheil. Ist ein Zeitliches. Ich habe schon lange und oft das Sprichwort geführt: Alle Menschen sind Lügner, und jetzt prakticirt man es an mir zum Lohne." *)

*) Eines der auffallendsten Beispiele ist der in einem Buche P. Kepners enthaltene „Unterricht, wie nach Anleitung

J. A.

17. Der Zeigefinger Gottes.

In dem zum Kloster Herbrechtingen gehörigen Burgwald wurde den 10. Juny 1742 eine außerordentlich große Eiche, nachdem kurz zuvor der Hirte mit seiner Heerde den Platz verlassen hatte, auf eine merkwürdige Weise vom Blitze zerschlagen. Bengel sagte hierüber: „Das Wort JEsu, womit Er den Feigenbaum verfluchte, ist in seiner Art noch gewaltiger gewesen als dieser Donnerstreich, denn der Feigenbaum ist sogleich bis auf die Wurzel verdorret. Alle Kraft, welche die Elemente haben, entsteht aus dem Worte Gottes (Logos). Das sollte denn eben solche Kraft an den Herzen beweisen. Einen solchen vom Wetter gerührten Baum sollte man nicht zu ökonomischen Zwecken verwenden, sondern als einen Zeigefinger der Größe und Macht Gottes stehen lassen." *)

18. Der kleine Märtyrer.

Als man von einem Kinde erzählte, daß es sich willig von seinem rohen Vater mit der Ruthe bis auf's Blut habe schlagen lassen, und hernach gesagt habe: „Er kann mir doch den HErrn JEsum nicht aus dem Herzen hauen," — äußerte Bengel: „Ich weiß nicht, wie mir's ist; ich habe an so etwas eine größere Freude, als wenn ich in Arnold oder Tauler lese."

19. Die Mahnung zur Mäßigkeit.

„Ich kann es wohl leiden, wenn man mir bey einem Gastmahle zum Essen zuspricht; ich nehme den Zuspruch als eine Warnung an, mich desto mehr in Acht zu nehmen." — „Man sollte die Speisen nicht so niedlich kochen; wohl gesund und zur Nahrung, zur Erfrischung und Labung, aber nicht zur Lust." — „Das Speise-Gebot Gottes bey den Juden hat zwar seinen Grund hauptsächlich in der Natur

---

J. A. Bengels ein redliches Kind Gottes in besondern Fällen den Allwissenden um Rath fragen und Antwort erhalten könne"; von welchem höchst sonderbaren Unterrichte er ausdrücklich bezeugte, daß er seinem Sinne zuwider sey.

*) Wirklich geschah dieß auch bey diesem Baume.

der Juden; aber auch in der Natur des Menschen überhaupt. Man sollte auch Diät-Regeln daher nehmen."

20. Eine Folge des Sündenfalles.

Da Jemand einen schweren Bündel Gras für das Vieh nach Hause trug, sagte Bengel: „Hier dient der Mensch dem Vieh. Das ist ohne Zweifel von Gott eine schwere Entwürdigung gegen den Zustand des Menschen vor dem Fall."

21. Werden die Menschen immer schlimmer?

Auf die Frage: ob man wohl aus dem Umstande, daß fast zu allen Zeiten über die Verschlimmerung der Menschen geklagt worden sey, schließen dürfe, es sey von Adams Fall an bis auf unsere Zeit mit der Verschlimmerung der Menschen stufenweise immer ärger geworden? antwortete Bengel: „Vor Gott ist die ganze Menschheit wie ein einziger Baum, an dem man von Zeit zu Zeit das Schlechte und Verdorbene abhaut, das Gute aber stehen läßt. Da nimmt denn die Bosheit der Menschen allemal eine Zeitlang zu, bis Gott mit Seinem Gerichte darein greift. Da läßt es ein wenig nach, bald aber kommt es wieder in's Zunehmen, bis wieder ein Sturm geschieht. Es ist, wie wenn man einen Stein in einen Froschteich wirft; eine Weile hört das Geschrey auf, nimmt aber bald wieder überhand."

22. Die Würze der Weltlust.

Als Jemand seine Verwunderung darüber bezeigte, daß selbst Weltleute die Kirche eines gewissen ernstlichen Predigers fleißig besuchten, sagte Bengel: „Das wundert mich nicht so sehr; denn zum Ersten ist es bey der heutigen Welt Mode geworden, daß man auch von geistlichen Dingen zu discouriren pflegt, es gehört daher zum guten Ton, auch hievon reden zu können, daher geht man den Predigern nach, die den größten Ruf haben; zum Andern hat man die Prediger nicht gerne, die nicht auch ein wenig angreifen in ihren Predigten. Die Weltlust schmeckt hernach viel besser, wenn sie auch ein wenig verpfeffert ist durch die Anregung im Gewissen, daß sie nicht recht sey. Ach, wie will es die Welt

verantworten! Man sagt ihr das Wort Gottes auf so verschiedene Art vor, man siedet's und bratet's gleichsam, und doch nimmt's Niemand an. Es ist, wie wenn man tobende Wellen vor sich hätte, und man wollte mit einem Stecken hinein schlagen, und sagen: seyd still! Es hilft eben nichts. Es ist bey Vielen, wie wenn sie bereits in der Hölle wären; da halten sie denn das, was sie noch von weltlichem Vortheil erschnappen können, für Gewinn. Und wenn sie wüßten, daß sie in der nächsten Stunde sterben müßten, sie ließen doch nicht von ihrer Lust; es ist eben ihr freier Wille. Da ist denn nach dem bisherigen Fuß wenig mehr auszurichten, es muß ein Wecker kommen.“ Als hierauf Jemand bemerkte, „wenn es so steht, ist es nicht gut Prediger werden,“ erwiederte Bengel: „Das Zeugniß der Wahrheit muß doch fortwähren. Ein Anderes ist der innerliche Zweck, daß einer recht thut, was er zu thun hat; ein Anderes der äußerliche, etwas ausrichten. Zum wenigsten kann man doch das Erstere erreichen.“

23. Der Unterschied zwischen Bekehrten und Unbekehrten.

„Wie verhalten sich die Fehler der Unbekehrten zu denen der Bekehrten? Ich antworte: Jene schießen neben die Scheibe, diese nur neben das Schwarze.“

„Kinder Gottes sind geschickter, ihrem Nebenmenschen seine Fehler zu vergeben, und doch auch in größerer Versuchung, es sich tiefer zu Herzen zu ziehen. Jenes, weil die Macht der Gnade sich eben im Geneigtmachen zum Vergeben beweist; dieses darum: ein Weltkind nimmt's nicht so genau, es theilt aus, und nimmt wieder ein. Hingegen ein Kind Gottes ist durch die Gnade Gottes geschmeidig und empfindlich geworden. Es gehet mit seinem Mitmenschen subtil um, daher thut es ihm desto weher, wenn er dennoch fortfährt, ihm hart zu begegnen.“

24. Warum gibt es keine Pfarrer und keine Predigten mehr?

„Man wird wahrnehmen, daß sich heutiges Tages nicht leicht Jemand, der Bücher herausgibt, einen Pfarrer nennt,

sondern lieber Prediger: dieß ist nicht ohne Grund. Wir sind freilich keine Pfarrherren mehr, seitdem die Kirchengewalt so weit herunter gekommen ist. Hingegen kommt das Wort Predigt immer mehr in Abgang, man sagt lieber dafür Kanzel-Vortrag, was auch passender ist, wenn die Predigt keine praedicatio Christi (Predigt von Christo) mehr ist."

25. Die beste Regierungsform.

„Monarchie ist die beste Regierungsform, einen Monarchen kann man nicht bestechen. Wenn es in andern (Regierungs-) Formen recht gut steht, so heißt es: sie stehen für Einen Mann. Siehe da! die Monarchie ist also das Muster."

26. Der älteste Adel.

„Es ist eine große Eitelkeit um den Adelstand; er theilt die Menschen in zwey Haufen, und rechnet sich zu dem ersten. Am weitesten könnten die Juden ihren Adel treiben, wegen ihres genauen Geschlechts-Registers."

27. Gelehrter Kasten-Geist.

„Es ist wunderlich, daß man den nicht will für einen Gelehrten gelten lassen, der zwar auf keiner Universität studiert, aber doch viele Bücher gelesen hat, und schöne Kenntnisse besitzt, während Leute Gelehrte heissen sollen, die zu den Studien gezwungen werden mußten, und sich jederzeit so wenig als möglich damit abgegeben haben."

28. Nepotismus.

„Ein Grundgesetz in W. ist: Wer empor kommen will, muß entweder ein Herren-Sohn seyn, oder sich in eine solche Familie durch Heirath begeben. Wer außerdem fortkommt, der wird gemeiniglich nur so durch Andere fortgeschleppt, oder wenn man keine sonderliche Wahl hat, mitgenommen."

„Eine große Ursache des Verderbens der hohen Schulen ist, daß man meint und dahin trachtet, daß je ein Sohn eines Professors auch ein Professor, und eine Professors-Tochter wieder eine Professorin werden müsse. Das sind nun eben nicht allemal die tüchtigsten Leute. Ueberhaupt zeigt Gott, daß Er nicht an Menschen gebunden sey."

29. Die Wahrheit, eine Tochter der Zeit.

„Ich halte den Schluß für etwas unsicher: dieß muß wahr seyn, denn ein Zeitgenosse hat es gesagt. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. Diese bringt oft spät Etwas zum Vorschein, was man lange genug verborgen und bemäntelt hat.“

30. Eine eigene Art, Zeitungen zu lesen.

„Wenn man Gelegenheit dazu hat, so lese man die Zeitung nicht nur Blattweise, wie sie einem von Tag zu Tag zukommt, sondern auch ein ganzes Vierteljahr auf einmal: man wird ganz anders davon angeregt werden. Es ist solches ein kleiner Schatten von dem, wie es in Gottes Augen seyn muß, wie Er das Thun und Lassen der Menschen ansehen muß, nachdem Er schon zum Voraus weiß, was es für ein Ende nehmen wird.“

31. Wie den Duellen zu wehren seyn möchte.

„Ich habe einmal so eine platonische Idee gehabt, wie dem Duelliren zu steuern wäre. Man sollte Einem, der im Duell umgekommen ist, ein öffentliches Denkmal aufrichten, und seinen Namen in weiblicher Form anschreiben, z. B.: Hier liegt Friederike Louise N. — — Es würde mehr thun, als viele andere Verordnungen.“

32. Allgemeine Urtheile.

Als Jemand das Wort gebrauchte: „Ich bin niemals ausgegangen, ohne daß ich schlimmer heim gekommen wäre,“ sagte Bengel: „Man muß sich vor solchen allgemeinen Urtheilen hüten, denn sie sind unwahr, und können leicht Schaden anrichten. So wäre es z. B. gewiß nicht gut gewesen, wenn die Apostel um dieses Grundes willen hätten zu Hause bleiben wollen.“

33. Sorgen um die Kinder.

Einst sagte Jemand: Ich glaube, es muß Eltern, welche Kinder haben, doch recht bange werden, wenn sie die bevorstehende Versuchung betrachten? Darauf erwiederte Bengel: „Wie viel Kinder hat Gott in der Welt, für die Er zu sorgen

hat, und sie hinausführt! Daneben wollen wir bedenken, daß wir es unsern Kindern zu gönnen haben, daß sie näher als wir zum Ziele gelangen, man sucht ja doch heutiges Tages in allen Stücken so kurze Wege."

33. Briefe von gemeinen Leuten.

Bengel hatte einen Brief von einem gemeinen Manne erhalten, worüber er sagte: „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich nur eine Freude an Briefen von gemeinen Leuten habe, weit mehr als an Speners, Arnolds ꝛc. Briefen. Vielleicht ist es diesen Männern auch so gegangen."

34. Ein Christ trauert nicht so sehr.

Den 25. Febr. 1735 erhielt Bengel die Nachricht von dem Tode seiner Stiefschwiegermutter: man mißrieth ihm daher, die Morgenpredigt zu halten; aber er erwiederte: Man muß bey solchen Gelegenheiten bezeugen, wie der Christensinn geartet sey." — Den Tod eines während ihrer Abwesenheit schnell gestorbenen Kindes, kündigte er der Mutter auf die Frage: „was macht das Kind?" mit den Worten an: „Es liebt und lobt."

35. Kirchlicher Despotismus.

„Warum sind die Reformirten in ihrer Kirchenverfassung so despotisch? — Die Menschen sind häufig so, wie sie sich Gott vorstellen. Die Reformirten aber haben zu Folge der Prädestinationslehre einen despotischen Gott."

37. Eine Versuchung eigener Art.

Als Jemand zu Bengel sagte: Er möchte wohl der dritte Engel in der Offenbarung seyn, erwiederte er: „Ist es wahr, so kann ich mich nicht genugsam verwundern über Gottes Absicht, was er aus einem so armen Tropf machen und mit ihm anfangen will. Ist es aber nicht wahr, und ich wollte es mir doch in meinem Herzen anmaßen, so wäre nach dem Fall Luzifers nicht leicht eine gräulichere Sünde als diese."

Ein andersmal (23. Nov. 1740) erklärte er sich hierüber auf folgende Art: „Es haben schon vor etlicher Zeit

mancherley Leute diese Vermuthung gehabt, aber er glaube es nicht, und könne es nicht glauben; doch könne er es nach Ueberlegung aller Umstände nicht ganz verwerfen: er überlasse es lauterlich Gott; und wenn dem auch also wäre, so bitte er Gott, daß sein Herz ganz unberührt davon bleiben möge. Etwas Besonderes gehe freilich mit seiner erklärten Offenbarung vor, daß sie so geschwind ein Aufsehen in Deutschland mache, als sonst nicht leicht mit einem Buche der Art zu geschehen pflege. Er müsse in Betracht, wie ihn Gott von Jugend auf geleitet, Gottes Gnade auf die besonderste Weise preisen, und möchte sich vor Ihm nicht nur auf das Angesicht und den Erdboden hinlegen, sondern gar in die Erde vergraben. Er habe von Innen und Außen so viele Ursachen der Demüthigung; daß, wenn gleich etwa hie und da eine Blase auffahren wollte, er bald wieder einen Stich bekomme, dadurch er wieder niedertetsche (zusammensinke). Hiebey redete er nachdrücklich von seiner Nichtigkeit, Untüchtigkeit u. s. w. und bezeugte, daß ihn ein solcher Beruf nicht desto vornehmer machen würde, er könnte demungeachtet, wovor ihn doch Gott in Gnaden bewahren würde, selbst verwerflich werden. Es sey ihm aber sehr angelegen, daß die Leute ihn nicht zu hoch schätzten, weil ihm sonst an der wahren Gottesfurcht etwas Merkliches könnte abgerechnet werden." Der Erzähler fügt noch bey: Ich entgegnete, es sey ja doch um die Zeit des dritten Engels: „Ja" — antwortete er — „die Mitte zwischen dem sel. Arndt und dem großen Termin 1836, falle mit 111 Jahren vor und nach auf 1725, da ihm gerade das Licht in diesen Materien aufgegangen sey. Er habe die Sache wohl gemerkt, nachdem ihn auch S., schon vor dem Druck der „erklärten Offenbarung," dafür angegeben. Er habe es aber sorgfältig, so viel es mit gutem Gewissen, und ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, geschehen könne, zu vermeiden gesucht. Wenn mich Jemand frage, so soll ich nur den Frager an ihn selbst verweisen. Es seyen gar große Wohlthaten Gottes darunter, er könne es nicht sagen, wie wohl es ihm komme, wenn er so einmal nach dem andern prostituirt und hintangesetzt werde: das seyen aber nur so kleine Morsellen, es könne noch herber kommen." Am Mittagessen vorher hatte er davon geredet, wie an Bewahrung der Sanft=

muth und Demuth so viel gelegen, und wohl Alle, die auf Irrwege gerathen, entweder durch Zorn, oder Hochmuth überworfen worden seyen: Auch hat er bezeuget, wie ihm bey Durchsicht des Codex Byzantinus die Worte in der Bergpredigt so sehr eingedrungen seyen. Es werden nicht Alle, die HErr: HErr! sagen u. s. w."

„Wenn das Zeugniß und die Warnung, die in der Apokalypse dem dritten Engel zugeschrieben werden, Jemand vor ihm nachdrücklicher getrieben habe, oder, ihm unwissend, noch treibe, oder ins Künftige treiben werde, so trete er sehr gerne zurück."

Den 10. Febr. 1742 erklärte er sich nochmals hierüber auf folgende Art: „Nun kann ich mit mehrerer Gewißheit denjenigen widersprechen, die den Einfall wegen des dritten Engels gehabt haben, und mein Gemüth hat viele Ruhe dabey. Wenn es möglich wäre, so rückte ich auch von dem Arndt weiter herunter. aber ich kann nicht: Spener ist eben um die Zeit gestorben, da es mit den römischen Missionen auf's Höchste gekommen war, und sich sodann auch die Protestanten der Mission zu den Heiden angenommen haben. — Es scheint also, es sey eben damit jenes sein Zeugniß geendet und beschlossen gewesen." —

Da nicht selten ausgezeichnete Männer am deutlichsten durch ihre Urtheile über Andere sich charakterisiren, so wollen wir diesen Beyträgen zur Charakteristik Bengels noch einige seiner Urtheile über die interessantesten Erscheinungen in der Geschichte und Literatur beyfügen.

1. „Man kennt den Aristoteles hauptsächlich deßwegen nicht, weil er für den Vater der Scholastiker gilt. Er hat aber viel Schönes, besonders in seinen moralischen Werken, wo er die Tugenden und Laster recht treffend beschreibt: ebenso verdienten seine ökonomischen, rhetorischen und poetischen Werke viel eher gelesen zu werden, als seine Metaphysik und sein Organon. In Bestimmung des eigenthümlichen Sinnes eines jeden griechischen Wortes ist er unvergleichlich."

2. „Augustinus verfuhr wohl deßwegen so strenge gegen die Ketzer seiner Zeit, weil er selbst vorher in greulichem Irrthum gesteckt war, und den Schaden davon gefühlt hatte. Uebrigens ist auffallend, daß man in seinen „„Bekenntnissen""

solche Betrachtungen findet, die, wenn sie nicht Gebetsform hätten, ganz scholastisch klingen würden. Er scheint überhaupt allzuviel Glauben an solche Subtilitäten gehabt zu haben."

3. „Ich halte den Muhammed nicht für einen wissentlichen Betrüger. Er war eben ein raffinirter Kaufmann, gieng viel mit Juden, Christen und Heiden um, debitirte so in Wirthshäusern seine Sache diskursive, und da er sahe, daß es den Leuten einleuchtete und bey dem krankhaften Zustand der christlichen Kirche sehr schnell Beyfall fand, so gieng er um so getroster weiter. Er war ein Epileptischer, und glaubte seine Lügen selbst, that auch in Anfällen seiner Krankheit allerhand Sonderbares. So glaube ich überhaupt, daß es mit den meisten Ketzereien gegangen ist."

4. „Es ist mir je und je vorgekommen, als ob die Christen den Koran nicht recht verstehen. Es findet sich darin die allegorische Lehrweise, daher ist nichts damit gewonnen, wenn man den Türken aus dem buchstäblichen Sinne Absurditäten nachweist."

5. „Luther war ein wahrhaft großer Mann. Alle seine Collegen zusammen machen keinen Luther aus; sie mußten ihn alle respektiren, und er wußte einen Jeden zu dem zu brauchen, wozu er zu brauchen war. Wer was Anderes und Widriges im Sinne hatte, der sparte es bis nach seinem Tod. Dieser ist ein wichtiger Gränzpunkt in der Geschichte. Nach demselben kam nichts Neues zur Reformation mehr hinzu."

6. „Man unterscheidet gewöhnlich zwischen Luther dem Jüngern und Aeltern; man sollte aber vielmehr den Jüngern, Mittlern und Aeltern unterscheiden. Der Jüngere und Aeltere war gut, der Mittlere aber war in der Hitze des Streites durch verschiedene Umstände zuweilen etwas alterirt."

7. „Erasmus vom freien und Luther vom sklavischen Willen sind wohl zu lesen. Jener flankirt so herum wie ein Dialektiker, und wirft diesem Hartnäckigkeit in seinen Behauptungen vor. Dieser hält festen Fuß und gibt Jenem auch in der Beredtsamkeit nichts nach; außerdem sind seine Gründe überzeugender."

8. „Luther war in der That unter allen Erklärern der geschickteste für die Genesis" (das erste Buch Moses).

9. „Bey den Engländern ist so wenig Kraft des Evangeliums. Warum doch? Ihre ersten Reformatoren haben selbst wenig Kraft besessen, hatten aber mehr Force im Nachdenken."

10. „Die „„Institutionen des Calvin,"" die ursprünglich als reformirtes Glaubensbekenntniß dem König in Frankreich übergeben werden sollten, sind ein lesenswerthes, gar treffliches Buch."

11. „Es hat mir wohl gefallen an Lojola, daß er keinen Geschmack an „„Erasmi militi christiano"" gefunden hat, weil so eine Geschwätzigkeit darin sey. Es lesen daher die Jesuiten dieses Büchlein nicht, obwohl ihre Art sonst der des Erasmus in vielen Stücken gleichkommt."

12. „Bellarmin hat viel Schönes. In den Streitfragen mit den gemeinschaftlichen Feinden des Christenthums ist er recht gründlich. Auch im Streit mit den Lutheranern ist Vieles gemildert, und bekommt eine ganz andere Gestalt, als wenn man es so nackt und bloß auffaßt. So ist's auch mit dem Tridentinischen Concil. Es waren manche rechtschaffene Männer dabey, die es nicht gelitten hätten, daß man Alles so kraß abgefaßt hätte. Selbst die Lehre von der Rechtfertigung ist jetzt größtentheils nichts als ein Wortstreit, besonders wenn man den Begriff Rechtfertigung so lax nimmt, wie unsere symbolischen Bücher, und Alles darunter versteht, was uns vor Gott angenehm machen mag. Nur die groben Knoten vom Abendmahl unter Einer Gestalt, vom Bibelverbot u. s. w. sind so gar unverdaulich, und etwas aus dem Kelch der babylonischen Hure."

13. Wie hoch Bengel von Arndt hielt, ist in verschiedenen Stellen dieses Buchs, besonders auch Seite 277. und 287, bereits erwähnt worden. In Betracht der beschränkten Hülfsmittel zu seiner Ausbildung und mit Rücksicht auf 1. Kor. 1, 25—29. wird noch folgende Bemerkung Bengels über ihn beygefügt: „Als ein armer Pfarrerssohn mußte er sich bald auf's Informiren legen, bekam ohnedieß einen Eckel an der damaligen Streit-Theologie, und mag hiedurch auf eine freyere Denkart gekommen seyn. Allein das Alles darum, damit desto deutlicher würde, was Gott durch ihn, und in ihm, und Arndt für sich wäre."

14. „Burdorf ist ein gründlicher Mann gewesen. Er hat gerade diejenigen Stücke ausgearbeitet, die man vor ihm noch nicht hatte, und die doch nöthig waren, und sie so ausgeführt, daß man seine Arbeit noch immer gebrauchen kann."

15. „Aus Jakob Böhms Schriften kann ich nicht recht kommen. Er hat Sachen, die offenbar mit der Schrift nicht überein kommen, daneben aber auch wieder manches überaus Schöne. Wenn er selbst, wie er zugesteht, nicht allemal hat unterscheiden können, was er aus der Offenbarung habe, oder von dem Seinigen dazu thue, wie will solches der Leser thun? Seine Art ist einmal eine ganz andere, als die biblische. So vielerley Sachen in der Schrift vorkommen, und so verschieden die Verfasser sind, so geht doch Eine Idee durch Alles hindurch: und wenn schon ein jedes Buch ein Ganzes in seiner Art ist, so ist es doch ein Theil der Schrift, hat etwas, das sich auf das Uebrige bezieht, und dazu beyträgt, daß alle Bücher zusammen Ein Ganzes ausmachen. O wie ist die Einfachheit der Schrift so schön und angenehm! Selbst Christus bediente sich in der Versuchung, dem Teufel gegenüber, einfacher Sprüchlein, und wies damit diesen mächtigen Gegner ab." —

„Die Voraussetzung: einige Freunde Böhms haben ihre Arbeit für die Seinige ausgegeben, ist ganz unwahrscheinlich. Alles hat ein eigenthümliches Gepräge. Es wäre leichter, einem alten Klassiker etwas unterzuschieben, als ihm. Wenn er, wie zu hoffen ist, seinen Theil im Lande der Lebendigen gefunden hat, wie wird es dereinst am jüngsten Tage seinen Lästerern zu Muthe seyn? Arndt und Böhm waren Zeitgenossen; aber die Lehre des Erstern ist allgemeiner als die des Letztern."

16. „Poiret hat in dem kleinen Büchlein: „prima cognita" besonders die Größe Gottes auseinandergesetzt. Es wird einem darüber so zu Muthe, daß man denkt: Wenn ich Gott gewesen wäre, ich hätte nichts außer mir gemacht."

17. „Spinoza glaubte: Gott habe sich in seinem Worte nach der Beschaffenheit der Werkzeuge hernnter gelassen, die er gebraucht hat. Ich glaube vielmehr das Gegentheil. Es mußte Alles durch Verläugnung gehen, und die Natur mußte immer dabey ihren Theil zu leiden haben."

18. „Spinoza's Buch „de servitute humana“ ist sehr schön: Er hat zwar darin seiner Hypothese gefröhnet, übrigens aber sehr schön gezeigt, wie bey den Menschen immer ein Affekt nach dem andern in natürlicher Ordnung folgt, und der Mensch, gleichsam als ein Uhrwerk, so gar keine Freiheit hat. Dieses ist auch vollkommen wahr: so lang der Mensch sich selbst überlassen ist, und ohne die Gnade dahin lebt. Diese bringt Freiheit mit sich, und deren soll sich der Mensch auch sogleich bedienen.“

19. Schon auf seiner gelehrten Reise 1713 hatte Bengel den großen Schüler Speners, A. H. Franke, in Halle kennen gelernt; vier Jahre darauf erhielt er einen Besuch von ihm zu Denkendorf; über diesen Besuch und das übrige Wirken Franke's in Würtemberg schreibt er in einem Briefe an einen vertrauten Freund:

„Ein schönes Exempel eines in der rechten Kraft beharrenden Mannes haben wir hier unlängst an (Professor) Franke gehabt, und dadurch eine stattliche Aufmunterung bekommen. In Allem dringet er auf Buße und Glauben, und im Umgang hat er eine ungemeine Gabe, mit großer Freundlichkeit die Gemüther zu gewinnen: dabey erweckt er männiglich zur Liebe göttlichen Wortes, zum Gebet, zur Katechisation, damit ja Eines das Andere retten und bessern helfe. Der Abschied zwischen ihm und Herrn Probst (Dr. Joh. Fried. Hochstetter) ist sehr beweglich gewesen. In Bebenhausen hat er sich gegen (Dr. Joh. And. Hochstetter) anstatt des Verstorbenen sel. Herrn Professors zu Tübingen zu einem Sohn angegeben, und mit selbiger Familie eine Fraternität (Brüderschaft) gestiftet. Zu Stuttgart bin ich auch bey dem Besuche des Waisenhauses gewesen, da ich mich denn verwunderte, wie der Mann mit den Kindern so kindlich umgehe, und gleich mit ein paar kleinen Fragen auf das Innerste des Christenthums kommen kann.“

„Meinen Kindern hat er auf mein Begehren, so wie auch meiner Frau, die sich ihm, meiner Anweisung zu Folge, unter den Weg stellte, mit Handauflegung einen herzlichen Segen gegeben.“ —

„Uebrigens ist er sehr befriedigt aus dem Würtembergischen abgereist.“ —

Einige Zeit nachher schrieb er:

„Ich verspüre, daß die christlichen Freunde oben, unten und mitten im Lande eine Neigung haben, einander näher zu rücken, und ist solches billig, als eine dem Glauben, der Liebe und Hoffnung ganz gemäße Sache zu wünschen. Es mag seyn, daß Franke auch etwas dazu beygetragen hat, wie solches namentlich von Stuttgart bekannt ist: aber anderer Orte erkennen solches auch Einige, die es nicht von ihm haben. Insgemein wird das Christenthum, um ein Gleichniß vom Gegentheil zu nehmen, — wie das Hexenwerk geführt, d. i. heimlich, Einen einzigen Ort ausgenommen; aber es soll nicht also seyn. Wenn zwey Seelen, die in gleichem Sinn das Antlitz Gottes suchen, dennoch in ihrer Communikation von dem Einen Nothwendigen so stille bleiben, und Gott also zusehen lassen, so ist es nicht fein.“

„Franke reiste über Ulm, Augsburg, Anspach und Nürnberg, und dürfte nun wohl zu Hause seyn. Es wird mancherley über seine Reise geurtheilt: die Ursache mag wohl seine Gesundheit seyn, aber sie ist es, allen Umständen nach, nicht allein. Der Mann hat ein weites Herz, und weil es zu Halle nicht an Arbeitern fehlt, so halte ich dafür, er habe in seinem Gemüthe eine Neigung gehabt, sich alsoweit auszubreiten, obgleich er es Demuths halber nicht sagt. Er wird auch für seinen Theil einen trefflichen Schatz gesammelt haben, denn wo er hingekommen ist, sind die Herzen erfahrener, angefochtener, versuchter, ernsthafter, vornehmer, geringer, gelehrter und einfältiger Leute offen gestanden, und begierig gewesen, sich gegen ihn auszuschütten. Ich möchte den Bericht hören, den er bey seiner Heimkunft seinen Collegen und Freunden thun wird.“

„Es ist nicht ohne Wichtigkeit, daß er von unserm Lande eine gute Meynung, die er vorhin gehabt, noch weiter geschöpft: weil nicht allein Alles sich gegen ihn auf die gute Seite gestellt, sondern auch in der That die Glieder der wahren Kirche so ziemlich zu ihm, auch von dem Lande sich gefunden haben. — Die zwo besondern Gaben dieses Mannes sind: Liebe zur H. Schrift und zum Gebet, und mit diesen will er mit Treue an uns selbst, und mit Arbeit an dem

Nächsten gewuchert haben. Hier hast du mit wenig Worten seinen ganzen Sinn, und damit grünet er, ob er schon alt wird."

— Als Franke 1727 starb, schrieb Bengel:

„Franke's Tod hat bey uns viele Leute ergriffen: er wandelte im Segen hienieden; Lutheri kraftvolles Wesen regte sich in ihm und durch ihn in Deutschland. Die Güte und Allmacht Gottes sammle auch uns zu denen, die durch Christum vollendet sind."

„Wer weiß, ob man in der ganzen Christenheit wird so drey Collegen zusammenbringen können, als zu Halle Breithaupt, Anton und Franke gewesen. Sie sind durch's Kreutz zusammengefügt worden, und die Anstalten waren eine bequeme Gelegenheit, daß es immer fein, munter und thätig bey ihnen zugieng, daß sie als in Einer Familie beysammen waren, und auf solche Weise mit Niemand zu thun hatten."

20. „Es ist mir lange nichts vorgekommen, was so nach meinem Geschmack gewesen wäre, als „Steinhofers Reden über den Ebräer Brief." Es ist so ein geziemender Vortrag. Aber warum hat er seinen Namen nicht dazu gesetzt?"

21. Des Grafen Zinzendorf Jeremias halte ich für eines seiner besten Werke. — Ich denke oft an den Spruch:

οὐκ ἐν τῷ μεγάλῳ τὸ εὖ,
ἀλλ' ἐν τῷ εὖ τὸ μέγα κεῖται.

(Nicht in der Größe liegt die Güte: Nein, in der Güte liegt die Größe.)

22. Schon im Jahr 1725 war der Inspirirte Fried. Rock nach Tübingen gekommen, und hatte dort in der Stiftskirche eine Weissagungsschrift feierlich niedergelegt, den 6. Sept. 1735 besuchte er Bengel zu Denkendorf in Gesellschaft seiner Gefährten Wickmark, Metz und Karr, welcher gerade vorher, ehe sie kamen, Sleidans Erzählung von den Münster'schen Unruhen gelesen hatte, und dieses mochte ihn etwas verschlossener gegen sie machen, als sie erwarteten. Kurz sie giengen zwar dem Aeußern nach im Frieden, jedoch innerlich mit seinem Betragen unzufrieden fort. Die Folge war, daß Rock Bengel einige Tage darauf eine von dem 17. Sept. datirte In=

spiration zusandte: in welcher ihm unter Androhung göttlicher Strafgerichte ein entsetzlicher Hochmuth vorgeworfen wurde. Abschriften dieser Inspiration verbreitete Rock in verschiedenen Orten Würtembergs, namentlich sandte er eine solche an einen Freund Bengels, Andreas Bardili, Pfarrer zu Heiningen. Bengel äußerte sich über diese Sache dahin: „Es ist wahr, ich bin gegen Rock ziemlich hoch, d. h. wie es sich ziemte, stehen blieben, und habe mich nicht geneigt befunden, mich ihm zu unterwerfen. Er nannte mich einen Oberpräceptor, welches ich aus einem guten Grund lieber überhört, als abgelehnet habe. Ob diese und andere Umstände, auf seinen darauf gefolgten „Ausspruch" einen Einfluß gehabt, weiß ich nicht, vielleicht Rock auch nicht. Gott weiß es! Am 17. Sept. von welchem der Ausspruch datirt ist, befand ich mich, so viel ich mich erinnere, in einer ziemlichen Heiterkeit meines Innern, und predigte einige Tage darauf über die Worte: Wer sich selbst erhöhet u. s. w. ohne Anklage meines Gewissens, und hatte von dem Sprüchlein: HErr! mein Herz ist nicht hoffärtig, — eine rechte Süßigkeit. So viel ich mich selbst kenne, hätte ich mich aller andern Anklagen eher als des Hochstehens und großer Einbildung versehen, und dabey weiß ich nicht, ob es dem Willen des HErrn, wenn auch diese Mahnung von Ihm an mich ergangen seyn sollte, gemäß sey, daß diese Werkzeuge solches nicht an mich allein, und zwar da es der erste Grad war, bringen, sondern es auch weiter ausschreiben sollten, welches derjenigen Arbeit, die unter meinen unwürdigen Händen ist, bey Manchen, die dem Rock, wo nicht in andern Stücken, doch sofern er gegen mich zeugt, gerne glauben oder Beyfall geben werden, hinderlich fallen dürfte. Der Tag wird Alles entdecken."

— „Ich glaube, Gott wird noch andere Zeugen schicken. Ich halte mich je länger je genauer an das allbewährte allgemeine Wort Gottes, und werde mich solches in meinem letzten Stündlein, wenn es auch heute käme, nicht reuen lassen." — —

23. „Im Jahr 1745 war ein gewisser Streib von M. auf den Gedanken gekommen: er sey einer von den zwey apokalyptischen Zeugen. Er kam einst auch zu Bengel, der ihn liebreich und freundlich anhörte, ihm aber auch aufrich-

tig sagte, was ihm von seinen Ansichten nicht ganz begründet erscheine, und ihm zu verstehen gab, daß zwischen das, was nach dem Hauptpunkt köstlich und dauerhaft ist, doch allerley Unlauteres sich einmischen könne. Er sagte das mit vieler Liebe und Sanftmuth, und es wurde daher auch in Liebe aufgenommen, wiewohl Streib bey seiner Ansicht blieb."

Einige Zeit nachher schrieb er noch über ihn Folgendes:

„Auch bey redlichen Seelen ist der Zusammenfluß dessen, was aus der Wahrheit fließet, und was die Natur dazwischen menget, unvergleichlich subtil, und wem nicht viele Exempel von allerley Gattungen bekannt sind, dem kann man es schwerlich beybringen. Dem Streib bin ich begegnet als einem solchen, von dem ich erachte, daß er in der Gnade Gottes stehe, und geistliche Erfahrung und Gefühl habe. Wegen seiner prophetischen Sachen habe ich ihn in so kurzer Zeit nicht völlig vernehmen können, und die Zeitrechnung ist nicht eben der einige Punkt allein, wegen dessen ich ihn zur Vorsichtigkeit für sich selbst, und zur Mäßigung des Vortrags gegen Andere ermahnt habe. Sonderlich wäre es gut, wenn er abließe, sich für einen von den zwey Zeugen auch nur auf's Geheimste zu erklären, oder sich in seinem eigenen Herzen dafür zu achten. Es ist das menschliche Herz, sofern es nicht von dem Worte Gottes eingeschränkt wird, ein unglaublich betrügliches Ding. Wenn es von weltlichen Sorgen und Lüsten abgezogen ist, so sucht es sich in geistlichen Dingen. Er sollte sich warnen lassen, denn es kann leicht einen Ausgang gewinnen, der ihm im Aeußern und auch im Innern schädlich wäre. Ich kann es nicht nur geschehen lassen, daß es ihm bedeutet wird, sondern ich bitte, es ihm in meinem Namen nebst freundlichem Gruß zu bezeugen. Ich bleibe bey dem, was ich ihm mündlich dargethan habe, beides von meiner Liebe zu ihm und auch von dem Unterschied, den man in solchen Sachen nöthig hat.

Vier-

Viertes Kapitel.

Krankheit und Tod.

Bengel wurde so schwächlich in diese Welt geboren, daß man ihn statt durch die öffentliche, durch eine Jähtaufe der Christengemeine einverleiben zu müssen glaubte, und diese Schwächlichkeit begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Dennoch erreichte er bey sorgfältiger Gesundheitspflege unter Gottes Beystand ein Alter von 65 Jahren. Während dieser Zeit hatte er wenigstens einige gefährliche Krankheiten, und fühlte, besonders von der zweyten Hälfte seines Lebens an, je länger je mehr die Gebrechlichkeit seiner sterblichen Hütte. Schon dieses konnte ihm Anlaß zu der Aeußerung geben: „das menschliche Leben ist ein beständiges Hineilen zum Tode (perpetua tendentia ad mortem),“ und zu Folge seiner religiösen Ueberzeugung suchte er den Gedanken an den Tod nicht zu entfernen, sondern sich mit ihm zu befreunden, „obgleich er die Theologie nicht in die Kunst zu sterben setzte, sondern für einen Christen das für das Wichtigste hielt, aus der Sünde in die Gnade zu kommen, und dann zu erwarten nicht den Tod, sondern die Erscheinung Jesu; dieweil der Tod nur Nebensache sey, und gar nicht in diese Ordnung gehörte, wenn er nicht vorhin da wäre.“

Es war demnach sein ganzes inneres Leben von der Beschäftigung mit dem Tode so sehr durchdrungen, daß wir ein sehr unvollständiges Bild von demselben wiedergeben würden, wenn wir nicht auch diese Jahre lang fortgesetzte Uebung, mit dem Tode sich vertraut zu machen, darein aufnähmen. Hiezu mögen denn die folgenden Aeußerungen Bengels dienen, an die sich die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes anreihet:

2. Nov. 1725.

„Wie wenn ich dir (Marthius) in die Ewigkeit voran giengе? Als ich in diesem Sommer an einem sehr windigen Tage eine Reise zu meinem Freunde Weissensee machte, wurde mein Kopf und Magen so sehr geschwächt, daß wenig zu einem

Schlagflusse fehlte. Ich lag sehr krank zu Boll, ohne menschlichen Rath, ohne vertrauten Arzt, ich hatte manche mühselige Stunde. Da suchte ich Gottes Angesicht, und Er sandte mir Hilfe. Sogleich fiel mir nach dem Gebete bey: ich solle in Betreff des Arztes in der Nähe bleiben, Gott könne Seine Gnade ebenso bewähren durch einen Arzt, der in keinem besondern Rufe stehe. Ich wandte mich an den, der gerade da war, und es geschah, wie ich geglaubt hatte. Jetzt lebe und arbeite ich wieder, seufzend nach der Ruhe Gottes, sie komme bälder oder später, und fühle ihren Vorgeschmack unter der Arbeit."

2. Januar 1727.

„Verwichenen Donnerstag hat mich eine heftige Kolik und Griesschmerzen befallen, und in etlichen Anfällen empfindlich mitgenommen; doch habe ich jetzt nicht allein Ruhe, sondern auch Hoffnung, eine Zeitlang davon frey zu bleiben. Ich danke jetzt Gott Beydes, für die Züchtigung und für die vor und nach erzeigte Verschonung und Hilfe."

Am 4. Nov. 1735. wurde er von einer umgehenden Seuche heftig befallen, aber obwohl das Fieber schon sehr stark war, wollte er sich dießmal doch nicht so bald ins Kranksevn ergeben, sondern predigte noch am 6. Nov. über Matth. 18, 20—35: „von dreyerley Rechnung, die Gott mit den Menschen anstelle." Nach der Predigt wurde er noch kränker, und gestand auch, es sey ihm schon unter derselben körperlich schwach geworden, er habe aber doch fortgemacht; denn er habe eine solche innerliche Freudigkeit gehabt, daß er gerne unter der Predigt gestorben wäre. Er bekam jetzt von Zeit zu Zeit starkes Irrereden, aber in den lichteren Augenblicken „suchte er sich auf das gefaßt zu machen, was der Himmlische Vater etwa mit ihm vorhaben möchte." — Sein Vetter M. Schmidlin stand an seinem Krankenbette, und ihm verdanken wir folgende seiner Aeußerungen während dieser Krankheit:

„In meinem innern Zustande geht es immer durch plötzliche Eindrücke (celeres puncturas). Es geschieht manchmal, daß mir alle Freude abgeschnitten ist; ich habe oft ein tiefes Gefühl der Ewigkeit ohne Schmerz und Freude in mir, ich denke dabey weder an Seligkeit noch an Verdammniß,

und doch geht der Eindruck so tief, daß ich gleichsam eine Wunde in der Seele bekomme. Manchmal findet sich ein schöner Strahl des Lichtes, er ist aber auch geschwind wieder vorbey. Uebrigens behelfe ich mich in Friede und Ruhe mit meinen geringen Gaben (minutiis), und weiß, daß ich auch hierin Treue beweisen muß. Meine Mutter hat mich oft über meine Scrupulosität bestraft, und hat gemeint, wenn man nur die Hauptsache treibe, so sey es gut. Ich gebe aber dieß Gleichniß: der Zweck der Speisen ist die Ernährung, wenn man nun Erbsen essen will, so liest man sie zuvor, ob sie schon ungeputzt eben die Nahrung geben wie geputzt. Wenn in einem Strumpfe ein Loch, oder in einem Kleide ein Rißlein ist, so wirft man das Kleid nicht weg, sondern flickt es eben."

Den 10. Nov. redete er beständig vom Sterben. Er rüstete sich im Gebet zu Gott mit Freudigkeit auf den Tod, um in die Gemeinschaft Gottes und anderer Mitstreiter zu kommen. Sein Seufzen war: „wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu Dir." Ps. 42. — „Ich habe nichts, das mich aufhalten könnte; Gott wolle mir nur meine Augen öffnen, mir alles entdecken, mich recht beugen."

„Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster. Ich weiß nirgends etwas aufzuweisen als meinen JEsum. Man mache nur nichts aus mir, auch nicht nach meinem Tode. Ich wünsche so im Verborgenen, auch nach dem Tode, bey den Menschen zu bleiben, wie ich im Leben in Beziehung auf meinen innern Seelenzustand gewesen. Das Urtheil der Menschen nützt und schadet mir nichts, und es wird an jenem Tage ganz anders aussehen. Richtet nicht vor der Zeit. Es ist besser, wenn es einmal heißt: Bist du auch da! als wenn es heißt: Wo ist denn der und der Heilige? — Es geht viel Unlauterkeit vor — auch von und bey denen, die in der Gnade stehen. Man mache nichts von meinen letzten Reden. Man hat an JEsu, Seinen Aposteln und Märtyrern Lichter genug. Ich bin keines. Heutige Exempel sind etwa um der Familien willen, nicht in's Publikum. Man macht oft gar zu viel aus Menschen, und lobt auch Dinge, die

wegfallen werden. Ich scheue mich nicht vor Menschen, auch verachtete Leute als Fromme aufzunehmen; aber man weiß so gar nicht, wem man sich vertrauen darf. Ich freue mich über junge, grüne Jünglinge und Streiter, die manchmal erst geboren wurden, da ich schon für etwas gegolten, und halte mich für einen alten, absterbenden Stumpen. Meine Arbeit über die H. Schrift (Kritik des N. Testaments) freuet mich vor dem HErrn, so übel ich darüber von Bösen und Guten bin beurtheilt worden. Schon die Morgenröthe des Nutzens, den sie schaffen wird, freuet mich; das weitere Licht werden die Nachkommen schon sehen und nützen. Wenn ich aber auch das Gemüth voll der wichtigsten und schönsten Entdeckungen hätte, so würde mich doch das keinen Augenblick aufhalten, freudig heimzugehen."

Sodann kam er auf seine Bücher zu reden, und sagte: „im Fall seines Todes solle man sie nicht seinen Kindern aufsparen, sondern gleich Anstalt zum Verkauf machen; denn es werde bald eine große Aenderung mit der Literatur geben, und ganz andere Bücher aufkommen." —

„Er bezeugte auf's Neue seine lebendige Zuversicht auf die Gnade JEsu Christi, und sein Verlangen aufzubrechen und heimzugehen. Er betete: Gott wolle ihn nicht zur Unzeit auf der Welt seyn lassen. Wenn ihm aber noch ein besseres Stündlein bevorstehe, so möchte ihn Gott dahin aufsparen, und wenn auch sein ganzes Kinderhäuflein vor ihm hinüberkommen sollte, 1 Mos. 32, 23.; wenn dieß sein bestes Stündlein sey, so möchte Er es ihn ja nicht übergehen lassen."

Am 17. Nov. meinten die Seinigen, es sey sein letzter Augenblick gekommen, und Schmidlin begehrte seinen Abschiedssegen. Er antwortete aber: „Es ist noch nicht an dem, mein lieber Vetter! ich sehe deutlich, daß meine Wanderschaft noch kein Ende nimmt, und ich noch weiter fortsegeln soll. Ich bitte Gott, daß Er mich nur nicht wolle unfruchtbar seyn lassen, obschon meine Arbeit geringe ist. Es ist ja in allen Dingen so: ein großer Regen besteht aus Tropfen, eine Mauer aus Steinen, ein Stein aus Sandkörnern u. s. w., die größten Handlungen der Gerechtigkeit geschehen nicht durch Juristen, die tapfersten Thaten nicht durch Soldaten, die größten

Kuren nicht von Medizinern, so auch die wichtigsten Seelenkuren nicht von Pfarrern. Ein Jeder thue, was er kann. Eben wie ein Gärtner sein Körnlein säet, seinen Setzling setzt u. s. w., ohne noch zu wissen, ob etwas aufgehen und gerathen wird. So ist's auch mit den übrigen Arbeiten der Menschen; ein Jeder thue nur, was ihm unter die Hand kommt, treu, munter und ruhig."

Ungefähr um dieselbe Zeit besuchte ihn auch Oetinger, gegen welchen er sich dahin äußerte: „Krankheiten wecken einen wieder auf, wenn man eine Zeitlang, quasi in flore interno (gleichsam in innerlichem Flore) dahingegangen! Wenn das Lichtlein schon nur ein wenig brennt, bekommt es eben doch nach und nach einen Butzen, welcher abgenommen werden muß, und das Instrument dazu ist das Leiden des äußern Menschen, bis er seinen wohlverdienten Rest vollends bekommt. O wie ist es so was Edles, Freies, Leichtes um die richtige Herzensfolge gegen den Zug, den des Vaters Willen in JEsu Christo dem Sohne Seines Wohlgefallens an uns leget, und der allezeit einer jeden Seele so eben recht und angemessen ist, daß sie alle andere, sonst gute und wohlgerathene Muster bey Seite legen kann. Wie ist seine Augenleitung denen, die Alles vor und unter dieselbe fein tief und völlig hinlegen, so sicher, wie zielet und weiset sie so einfältig auf das, was gut und vielen Andern nützlich ist! Paulus hatte keinen lieberen Gefährten als Timotheus; wenn wir nun die Briefe an ihn nicht hätten, so würden wir wünschen zu wissen, wovon sie doch, wenn sie allein mit einander zu thun gehabt, gehandelt hätten. Nun haben wir es in Händen, und zwar so, wie es Paulus am Ende seines schönen Laufes aufgeräumet hat. Es kommt Alles auf Glauben, Liebe, Hoffnung an. Ich bekenne, daß der populäre Geschmack, den ich aus der Schrift, (außer der ich mehr pur natürliche, als geistliche und praktische Materien lese) unvermerkt bekam, mir viele Mühe erspart, und mich von mehr als einerley Terminologie ableitet. Mit vielen Betrachtungen und Ueberlegungen wird nicht viel erübriget. Gehorsam von innen und außen ist der beste Weg."

1. Jan. 1741.

„Wenn ich denke: Ich werde noch länger zu leben haben, so treibt mich dieses viel mehr zur Genauigkeit in

meinem Wandel, als wenn ich meine, daß ich sogleich davon solle: denn da falle ich der Barmherzigkeit Gottes anheim, zu welcher ich das Vertrauen habe, daß sie mich durchbringen werde. Auf jenen Fall aber ist es mein Amt, Treue zu beweisen, und ist auch desto wichtiger."

14. April 1742.

„Wie habe ich des Buchstabens so genug! Wie kommt mir alles Thun der Menschen so abgeschmackt, so elend vor! Es ist einem doch auch besonders angenehm, wenn man mit seinem Leben so weit draußen ist, daß einem nicht mehr viel äußerliche Veränderungen begegnen können."

25. Juni 1742.

„Wie nahe bin ich mit meiner schwachen Hütte bey der Ablegung. Wie kann ich Manches schon mit dem Rücken ansehen, das mir unlängst noch wohl in den Augen und unter den Händen war? Der HErr bringe uns zu Sich."

25. März 1744.

Welch' eine große Wohlthat wäre mir's, wenn mich mein Erlöser bald heimgehen ließe. Ich habe nichts Neues mehr auf der Welt zu erleben. Ich bin des menschlichen Thuns recht überdrüssig. Ich suche nur in aufrichtigem Geiste vor Gott erfunden zu werden; ich habe Weltehre und Weltschmach genug."

1745.

„Wenn ich die Wahl hätte, möchte ich am liebsten zu Tübingen, oder Stuttgart begraben liegen."

4. Aug. 1746.

„Es zeigt sich bey mir eine gewisse Sattheit des Lebens. Wenn mir nun mein treuer Gott auch eine tiefe Selbstverleugnung dazu schenkt, so wird's recht seyn. Vielleicht werde ich bald reif."

1749.

„Ich bin der gelehrten Welt so satt, daß ich auch das, was seyn muß, aber eben doch eitel ist, fast nur ungerne thue. Je näher mich das hereinbrechende Alter an die Pforte der Ewigkeit bringt, desto mehr gehe ich von dem Umkreis zum Centrum (Mittelpunkt), von den Hilfsmitteln zur Sache selbst und ihrem Genuß. Je mehr ich mich der Berühmtheit unter den Menschen, jedoch ohne mürrisches Wesen zu zeigen, entziehe, desto süßer wird mir der Genuß des Bewußtseyns Gottes, der größer ist als die ganze gelehrte Welt. Und doch

folgt mir, da ich ihm noch nicht klüglich genug ausweiche, hie und da neben manchen Verunglimpfungen ein Menschenlob, das Andern entgeht, die so sehr darnach trachten." —

6. März 1749.

„Im vorigen Jahre bin ich um Ostern, Jakobi und nach dem Herbst zu Herbrechtingen krank gelegen, und bey der zweyten von diesen Krankheiten nach menschlichem Gedenken dem Tode sehr nahe gewesen, und sonst leide ich mit meiner schwächlichen Leibesconstitution und zunehmenden Jahren manchen Anstoß, walle aber doch auf Gottes väterliche Discretion also fort, bis Er mich am Ende zu Sich bringt."

4. März 1752.

„In der ersten Hälfte des Februars war ich an einem Katharrfieber sehr krank, wozu Kolik, Blutharnen und andere üble Zufälle sich schlugen. Doch Gott hat mich wieder aufgerichtet, mir indessen eine gute Anmahnung an meinen Heimgang und einiges Augenmaaß auf das rechte, zur rechten Zeit vielleicht desto hurtigere Stündlein gegeben. Lässet Er mich noch eine Weile länger leben, so richte Er es zu Seiner Ehre, zur Verherrlichung Seines Sohnes JEsu Christi, unseres HErrn, dem wir lebend und sterbend zugehören."

Was die letzte Krankheit Bengels betrifft *), so kann dieselbe von seinem 66sten Geburtstag (24. Juny 1752) an gerechnet werden, von welcher Zeit an je und je Mangel des Appetits, Mattigkeit, Schmerzen des Unterleibs und merklicher Abgang der Leibes- und Gemüths-Kräfte sich geäußert, welche theils von Gries- und Stein-Beschwerden, theils von dem erlittenen öftern starken Verlust der Lebenssäfte entstanden. Seit dem Anfang des Oktobers nahm die Schwachheit und der Mangel des Appetits ohne besondere Schmerzen mehr und mehr zu. Er suchte sich aber damals immer noch aufzuraffen, um seinen Amtsgeschäften im Consistorium und Synodus abzuwarten, ob er gleich, wenn er nach Haus kam, viel schlummerte, und die meiste Zeit im Bett zubrachte, bis endlich 16 Tage vor seinem seligen Ende die immer größere Abnahme der Kräfte, gänzlicher Mangel des Appetits, nebst andern Zufällen, ihn völlig bettlägerig machten. Den 26. Okt. sagte er noch: „Ich denke noch nicht, daß ich die Augen werde zuthun dürfen."

---

*) Worte eines Zeitgenossen.

Sonnabend den 28. Okt. kam endlich in dem Unterleib, und hernach auch in der Brust eine Entzündung dazu, darunter, der etliche Mal wieder anscheinenden Besserung ungeachtet, die Lunge mehr und mehr versteckt, alle Lebenswirkungen somit in der Leibeshütte gehemmt, und die Kräfte vollends verzehrt wurden. Je mehr aber die Kräfte des Leibes abnahmen, je mehr sammelten sich die Kräfte des Geistes, die bey jeder gegebenen Veranlassung sich offenbarten. Da war denn sein Kranken- und Sterbe-Bette ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht allzu viele Worte, aber desto mehr Kraft. Stille, aber in Gott, sich selbst zu stärken, und Andern, wo es nöthig war, mitzutheilen. Geflissene Vermeidung aller Weitläufigkeit, aber ein zu Gott erhobenes und in Ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie an den Geberden wahrzunehmen war. Er bezeugte auch ausdrücklich, daß er sich zwar verbunden achte, von dem Grund seines Herzens diejenigen Erklärungen zu thun, welche denen, die ihn sehen, zur Erbauung dienen, aber wohlbedächtlich darin kurz sey, damit desto weniger etwas Verwerfliches sich einmischen könne, und der sanfte und stille Geist, der köstlich vor Gott ist, desto weniger gestört werde. Doch schien es, er habe gleichsam zusammen gespart auf den letzten Abschied von der Welt, wobey er mit so vielen Worten und mit so großer Geisteskraft geredet, daß es die, welche ihn hörten, die Tage ihres Lebens nicht vergessen haben.

Er hatte sich mit den Seinigen zur öffentlichen Communion entschlossen, als dieselbe das letzte Mal vor seinem Ende in der Stifts-Kirche gehalten wurde, aber die Dazwischenkunft seiner Krankheit machte, daß er sein Verlangen nicht befriedigen konnte. Das trug er in seinem Herzen bis auf die vorletzte Nacht seines Lebens; da fieng er an, davon zu reden, und äußerte den Wunsch, das Abendmahl des HErrn nochmals mit den Seinigen zu genießen, wenn Gott seine Leibeskraft dazu stärken wollte. Man entgegnete, daß dieß ja wohl in seinem Zimmer geschehen könne, und zwölf seiner anwesenden nächsten Anverwandten, Kinder, Enkel, Tochtermänner und Schwieger-Eltern erklärten, sie wollen diese heilige Gemeinschaft mit dem sterbenden Vater halten. Das war ihm eine große Freude und Erquickung, und er bestimmte den folgenden Tag dazu, welcher der letzte seines Le-

bens war. Als man nun zur Ausführung dieses frommen Vorhabens versammelt war, machte er selbst, dem man Schwachheits halber kaum etliche Worte hätte zutrauen mögen, unvermuthet den Anfang mit einem Glaubensbekenntnisse, Beichte und Gebet, das eine halbe Stunde währte, und sowohl nach dem Zusammenhang, als besondern kraftvollen Ausdrücken, so gefaßt war, daß man es als etwas Außerordentliches ansehen mußte, und alle Umstehenden innig gerührt wurden, die sich auch Taglebens darüber freuen werden, und nur bedauerten, daß sie nicht noch Anstalt machen konnten, die letzten Reden dieser mit Gott recht bekannt gewordenen Seele schriftlich aufzufassen, und als einen theuren Schatz zu bewahren. Es wurde bey dieser Rede nichts vergessen: der gnädigsten hohen Landesherrschaft wurde mit Dank und Fürbitte herzlich gedacht; die hochfürstlichen Collegien, die Kirche, das liebe Vaterland und die Landschaft — Gott zum ewigen Segen anbefohlen; absonderlich aber die treue Ehegehülfin, Kinder, Kindes-Kinder, Tochtermänner und sämmtliche Anverwandte, auch dem Gemüth nach Verbundene, ja alle Menschen, dankbarlich, zärtlich, väterlich und herzlich gesegnet, und noch besonders der anwesende Seelsorger mit eingeschlossen, in dessen Herzen Gott ein Wort des Lebens werde bereitet haben, das dem Sterbenden zu gute kommen solle. Nachdem nun diese Rede vollendet, und mit einem herzlichen Amen versiegelt war, wurden einige Verse aus dem Liede: „O JEsu Christ, mein schönstes Licht" (alt. Würt. Gesangb. Nr. 161.) abgesungen, und darauf die Beichte der übrigen Communikanten auch vernommen, Zuspruch aus Gottes Wort und die priesterliche Absolution darauf ertheilt, und so die heilige Communion-Handlung zuerst bey dem sterbenden Vater, darnach bey der in Thränen fast zerflossenen Mutter, den Kindern und Angehörigen vollzogen, auch mit Absingung zweyer passenden Verse aus dem Liede: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" (Nr. 324. wahrscheinl. V. 10. 11.) beschlossen."

„Wenige Stunden aber nach diesen von Gott sonderbar geschenkten so heiteren und kraftvollen Umständen fiel ihn wieder eine gewaltige Hitze an, bey welcher die Brust umfangen, und sein Geist in die vorige Stille zurückgetrieben ward, bey welcher es unter beständiger Unterhaltung aus Gottes Wort

und mit beständigem Gebet, so er von seinen lieben Tochtermännern und Kindern genoß, bis an's Ende blieb.

Einmal sagte er: „Die Gnade Gottes haben wir nicht gepachtet, sondern sie ist uns zum Gebrauche gegeben (non mancipio gratia, sed usui data). — Diejenigen, welche das Erstere meinen, kann Er oft sehr auspompen, und das thut Er nicht zu ihrem Schaden.“

Als ihm im letzten Augenblick noch zugerufen wurde: „HErr JEsu, Dir leb' ich, Dir leid' ich, Dir sterb' ich, Dein bin ich todt und lebendig; mach' mich, o JEsu, ewig selig, Amen!“ — so hat er bey den Worten: „Dein bin ich“ mit der rechten Hand auf die Brust gezeigt, seine Einstimmung damit anzudeuten, und ist hierauf entschlafen, Donnerstag den 2. Nov. Morgens zwischen 1 und 2 Uhr, in einem Alter von 65 Jahren, 4 Monaten und 18 Tagen.

Oetinger sagt über Bengels Tod:

„Bengel starb nach seiner Idee, nämlich als der, der nichts von der Sterbekunst statuirt, sondern der mit seinen Correcturbogen*), als seinem Geschäft, sich bey'm Sterben so gut occupirt (befaßt) als zuvor. Er wollte nicht geistlich-pompös sterben, sondern gemein, wie wenn man unter dem Geschäfte zur Thüre hinausgefordert wird. Also ist auch nichts Besonderes von ihm zu schreiben. Das H. Abendmahl emfieng er mit seinem Hause, machte nicht viel Wesens, weder mit Frau, noch mit Kindern. Sprach: Er werde eine Weile vergessen werden, aber wieder in's Gedächtniß kommen. Ja wohl! Seinesgleichen ist nicht in Würtemberg, aber freilich in seiner Art. Der HErr kennt alle die Seinen, Seine Heiligen rangirt Er, nicht wir.“

„Seine sterbliche Hülle wurde Sonntags den 5. Nov., wie er gewünscht hatte zu Stuttgart (S. 518) zur Erde bestattet, und in der Hospital-Kirche durch Dr. W. G. Tafinger, Stiftsprediger und Consistorialrath, die Leichenpredigt über den Text Hebr 7, 24. 25. „„Christus, der ewiglich bleibet, hat ein unvergänglich Priesterthum; daher Er auch selig machen kann immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, und bittet für sie““ gehalten,

*) Es war gerade das deutsche Neue Testament, und die Vorrede zum Gnomon seines Tochtermannes unter der Presse.

zu dessen Wahl die Aeußerung des Seligen auf seinem Sterbebette Gelegenheit gegeben hatte: „„„Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in der Kraft des H. Geistes auf den ewigen Hohenpriester JEsum setze, in welchem mir Alles geschenkt ist.““

Die große Theilnahme, welche Bengels Tod allenthalben erregte, ist am deutlichsten aus den Trauergedichten zu ersehen, welche dieser Leichenpredigt (die zu Stuttgart bey Joh. David Hallberger erschien) beigedruckt sind, und eine Reihe von nicht weniger als 25 Stücken ausmachen. Wir theilen statt aller andern nur das von Dr. Joh. Philipp Fresenius, Senior der Geistlichkeit zu Frankfurt a. M. mit, weil es eine sehr kräftige Charakteristik Bengels enthält:

Eine Säule fällt!
Ein Licht erlöschet!
Ein Stern von der ersten Grösse,
welcher
am sichtbaren Kirchen-Himmel
glänzend gestanden,
hemmt seinen Lauf,
weichet zurück,
vereinigt sich mit dem Glanz
der vollendeten Geister.

Bengel stirbt!
Ein Engel des Friedens!
welcher
so fromm als fleißig,
so kindlich als gelehrt,
so geistreich als scharfsinnig,
so demüthig als groß,
so bescheiden als aufmerksam
in seinem Wandel
und Geschäften
gewesen.

Ein Freund Gottes erblasset!
Welchen die ewige Weisheit
in Ihre Kammern
geführt hatte.

Ihm wurden aufgeschlossen
die Gänge des Lichtes,
das die Geister erleuchtet;
die Kräfte des Wortes,
das die Seelen belebet;
die Schätze der Gnade,
die uns locket, leitet, und selig machet.
Sie wurden ihm aufgeschlossen
mehr
als tausend anderen Knechten des Lammes.

Ein starker Geist verläßt die Erde,
der,
wenn er die Höhen gemessen,
wenn er die Tiefen ergründet,
in gleicher Größe erschien.
Das heiligste unter den Büchern
war sein Kleinod.
Er zählte und prüfte
Wörter und Punkte,
und die Scharfsinnigsten erstaunten.
Er wagte sich
in die prophetischen Dunkelheiten,
und die Nachwelt wird urtheilen können,
wie weit sein Fuß
Grund gefunden.
Was Andern trocken schien,
das war ihm saftig.
Was Andern gering scheinet,
darin fand er Licht und Kraft,
Geist und Leben.
Er war
ein Auge der Blinden,
ein Rath der Sehenden,
ein Leiter der Schwachen,
ein Muster der Starken,
ein Glanz der Gelehrten,
eine Zierde der Kirche.

Eine Schatzkammer wird verschlossen.

Der HErr aller Gnadenschätze
hatte darin verwahret
einen wunderbaren Reichthum
von Erkenntniß und Weisheit.
Ein Vorrath nach dem andern
wurde
für die Dürftigen,
für Lernbegierige
mitgetheilt,
ja auch der undankbaren Welt angeboten.
Nun ist sie verschlossen.
Ach, daß sie nicht länger offen stehet!
Warum ist sie nicht vorher ausgeleeret worden?
Warum sind noch so viele Kleinodien zurückgeblieben?
Warum verschlossen,
als der treue Haushalter
seine muntern Hände ausstreckte,
einen neuen Vorrath hervorzuholen?

Ein biblischer Kraft-Theologe nimmt Abschied!

Seufzet ihr Unmündigen,
die Väter gehen schlafen,
und die Kinder sind noch nicht volljährig.
Die Kraft-Theologie weicht
und die falsch berühmte Kunst breitet sich aus.
Der Kern verliert sich,
und die Schalen bleiben zurück.
HErr! steure dem Uebel
in Kirchen und Schulen —
laß Weismanns Geist,
laß Bengels Kraft
bald
und
zwiefältig wieder kommen.

Theurer Bengel!
dieß ist
mein Denkmal der Liebe,
die Klage der Kirche,
der Wunsch der Redlichen.
Dein Vaterland
wird Deine besonderen Verdienste
selbst
wehmüthig beklagen
und
ewig bewundern.

Anhang.

I. Noch einige vollständigere Auszüge aus Bengels Predigten.*)

1. Predigt über Joh. 10, 27 — 30.

„Meine Schafe hören meine Stimme. — Ich und der Vater sind Eins.“**)

Es kommen in der H. Schrift verschiedene anmuthige Gleichnisse vor, dadurch eines Theils die Natur, und andern Theils die Seligkeit gläubiger Christen vorgestellt wird. Z. B. Joh. 15. vergleicht Christus die Gläubigen den Reben und Sich dem Weinstock, dadurch sowohl vorgebildet wird, daß Jene Früchte der Gerechtigkeit bringen sollen, als auch, daß sie eine nahe Verwandtschaft mit dem HErrn Christo haben: wie denn in demselben Kapitel die Jünger, so da thun, was ihnen Christus gebietet, Seine Freunde, und Matth. 12, 49. Seine Brüder und Schwestern genannt werden. Ephes. 5. vergleicht Paulus Christum dem Haupte und die Gläubigen dem Leibe: gleichwie nun Eine Seele und Ein Geist ist, so diese beiden regiert, also muß auch derjenige, der Christi seyn will, Seinen Geist haben. Matth. 13. werden die Gerechten den guten, und die Gottlosen den faulen Fischen verglichen. Ein besonders merkwürdiges Gleichniß ist aber das, da Christus einem guten Hirten, und die Gläubigen den Schafen verglichen werden, wie solches auch in unsern Textes-Worten geschieht, darin der HErr sagt:

*) Siehe hierüber die Vorrede.
**) Bengels erste Predigt, gehalten im theol. Stift zu Tübingen, den 28. Oct. 1704.

„Meine Schafe hören meine Stimme;" dadurch Er sowohl vorbildet, wie Seine Schafe geartet seyen, daß sie nämlich Seine Stimme hören, und derselben gehorsamlich folgen, als auch, wie trefflich Er sie versorge, indem Er sie kenne, ihnen das ewige Leben gebe, und sie nicht umkommen lasse. Wir werden solches jetzo noch klarer sehen, wenn wir betrachten

rechtschaffene Christen

I. nach ihrer Art und Beschaffenheit;

II. nach ihrer Herrlichkeit und Seligkeit.

Gott gebe, daß es nicht ohne Erbauung geschehe! Amen.

Wenn wir unsern Text mit dem Vorhergehenden zusammenhalten, so werden wir finden, daß derselbe ein Stück ist derjenigen Schutzrede, womit der HErr JEsus Seine Gottheit wider die Juden behauptet, und sie zugleich ihres Unglaubens überführt, auch jenes zu beweisen Seine Werke anführt, und dieses zu bekräftigen Seiner Jünger Beschaffenheit darstellet, die sie (Seine Feinde) nicht an sich hätten, und sich daher auch der Seligkeit Seiner Jünger nicht getrösten dürfen. Er bezeichnet also hiemit die wahre Beschaffenheit rechtschaffener Christen, was eben daraus erhellt, daß Er zu den unglaubigen Juden sagt: sie wären Seine Schafe nicht, und glaubten also auch nicht an Ihn, dagegen sey es ein Kennzeichen Seiner ächten Jünger, daß sie Seine Stimme hören. Unter diesem Hören ist aber nicht ein solches Hören verstanden, daß man die Predigt Christi bloß mit leiblichen Ohren anhört, und im Uebrigen sich nichts angelegen seyn läßt, denn das thaten auch die unglaubigen Juden, sondern daß man der vorgetragenen Wahrheit nicht muthwillig widerstrebt, ihr von Herzen beipflichtet, und Alles in Ausübung bringt; dann sagt Christus zu ihnen: „Wer aus Gott ist, der höret meine Stimme, und darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott."

Eine weitere Eigenschaft der Schafe Christi ist, daß sie Ihm folgen. Ein Schaf folget seinem Hirten, wo er hingeht: so machen es rechtschaffene Christen auch, sie folgen Seiner

Lehre

Lehre nach im Leben, Leiden und Sterben. Lesen oder hören sie, wie Christus sie zum Glauben, zur Liebe und Hoffnung, zur Gottesfurcht und andern Tugenden anmahnt, so folgen sie. Vernehmen sie, wie Christus für sie gelitten und ihnen ein Vorbild gelassen hat, so folgen sie Seinen Fußstapfen nach der Erinnerung 1 Petr. 11, und der Grundregel: „Wer Mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreutz auf sich und folge Mir."

II. Von der Seligkeit und Herrlichkeit der rechtschaffenen Christen heißt es: „Ich kenne sie." Dieses Kennen ist nicht nur ein solches Kennen, daß Er all' ihr Thun weiß, oder ihre Herzen und ihre Gedanken prüfet, wie Er z. B. der Samariterin hat sagen können Alles, was sie gethan hat, oder wie Er auch Seiner Feinde arge Gedanken gesehen hat, sondern es ist ein solch' huld- und gnadenreiches Kennen, daß Er als der gute Hirte Seine Schafe nicht mangeln läßt, sie auf der grünen Aue Seines Wortes weidet, und ihre Seele erquicket, Sich also ihrer herzlich annimmt, sie auf eine ganz besondere Art pfleget, daß sie nimmermehr umkommen, daß selbst der höllische Apollyon ihnen nichts anhaben kann, und sie freudig mit Paulus ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!" denn Christus ihr HErr gibt ihnen ewiges Leben. „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben." — Es müßen zwar die Kinder Gottes in dieser Zeit von den Gottlosen im Zeitlichen und Leiblichen, von dem Teufel im Geistlichen viel Kreutz und Widerwärtigkeit ausstehen, und durch viel Leid und Trübsal in's Reich Gottes eingehen, aber alles Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an ihnen soll geoffenbaret werden. „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit." — — — Sind nun die Christen so selige Leute, daß Christus sie in Gnaden kennet, u. s. w. — — wer wollte nicht gerne ein Christ, ein Schaf des guten Hirten JEsu seyn, und unter Seiner treuen Hut stehen? Ich zweifle nicht, es werde ein Jedes leicht erkennen, daß dieses eine große Glückseligkeit sey. Wer hat sich aber derselben zu getrösten? Alle

diejenigen, die würdiglich wandeln des Namens Dessen, dessen Schafe sie seyn wollen. Ein Schaf folget seinem Hirten auf dem Fuße nach: wollen wir also JEsu Schafe seyn, so müßen wir Ihm nachfolgen im Glauben, Liebe, Hoffnung und andern Tugenden, müssen gesinnet seyn wie Er war, auch uns die Hitze der Anfechtung nicht befremden lassen, weil Christus selbst auch den Tod, und zwar uns zum Besten, geschmecket hat. Wir müssen zusehen, daß wir nicht von unserem Hirten abweichen auf andere Wege, die nicht gut sind, welches geschieht, wenn wir unsern, und nicht Seinen Willen thun. Christus wird Jesaias 53,7. vorgebildet „als ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer;" also müßen auch wir durch Stillseyn und Hoffen stark seyn, und in Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. O wie Viele weichen von diesem Vorbilde und Muster ab! Wie Viele gleichen eher einem Fuchs an List, einem Schweine an Unflätigkeit und Gefräßigkeit, einem Bock an Geilheit, einem Hunde an Neid u. s. w. als einem geduldigen Schafe an gehorsamer Nachfolge! Wie Viele thun eher den Willen des Fleisches und der Vernunft, und folgen eher bösen Leuten als Christo! Solche haben ihren Theil dahin. Meine Lieben! laßt uns nicht in dieses Wesen mit ihnen laufen, wie sehr es sie auch verdrießen mag, haben wir doch keinen Lohn oder Dank von ihnen: Christus ist unser HErr und Hirte, Diesem lasset uns folgen, so mangelt uns an keinem Gut. Er sagt, Er kenne Seine Schafe. Wohl denen, welche Christus kennet, Er kennet ihre Noth, weiß, was ihnen fehlet, und versorget sie. Er wird sie für die Seinigen und für Gesegnete erkennen am jüngsten Tage, dagegen Er zu den Böcken sagen wird: Ich kenne eurer nicht, gehet hin ihr Verfluchten u. s. w. Sie werden alsdann bey Ihm, ihrem HErrn, seyn allezeit, und Ihn, dessen Stimme sie vorher im Glauben, und nicht im Schauen, gehört und ihr gefolgt haben, den werden sie hinfort sehen wie Er ist, von Angesicht zu Angesicht. — Für diese tröstliche Hoffnung sey dem großen treuen Erzhirten Lob, Ehre und Dank; Er leite uns mit Seinem Geist und Wort, daß wir führen würdiglich unsern Wandel, Ihm zu allem Wohlgefallen. Amen!

---

2. Predigt über das Evangelium am 19. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 9, 1 — 8.*)

Ueberaus tröstlich und anmuthig ist es, wenn wir bey Moses die Worte von dem Liebhaber des Lebens lesen: „Ich bin der HErr, dein Arzt.“ (2 Mos. 15, 26.) Gott hatte den Menschen zwar von Anfang so gemacht, daß er keines Arztes bedurfte, indem die Seele in der schönsten Vollkommenheit und der Leib in der herrlichsten Harmonie stand: durch den Sündenfall aber ist leider der Mensch mit allen seinen Nachkömmlingen in einen viel andern Zustand gesetzt worden, denn da hat nunmehr die Seele statt des unbefleckten Ebenbildes Gottes eine schändliche und sündliche Gestalt, welche Jesaias 1, 5. 6. zu unserm Abscheu also beschreibet: „das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind.“ Und der Leib hat solches sündlichen Jammers auch zu entgelten, indem er wieder zu Erde werden muß, von der er genommen ist, und auch vorher öfters mit mancherley Krankheiten und Beschwerden, welche Vorboten des Todes sind, geplaget wird. Gott aber sey gedankt, der uns, als der rechte Arzt, wider solch' gedoppeltes Elend auch genugsame Mittel geschenket. Für die Seele das theure Blut und die Wunden Seines Sohnes, welche uns bey Jesaias also vorgemalt werden: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen, wir aber hielten Ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ Und dem Leib ist durch den theuren Erlöser also geholfen, daß derselbe nunmehr auch vielen Ungemachs entle-

*) Gehalten zu Maulbronn den 10. Oct. 1706, bald nach seiner Krankheit. (Siehe oben S. 24.)

diget ist, oder solches doch bey den Frommen aus einer Strafe in eine väterliche Züchtigung verwandelt wird. Einen satten Beweis, wie unser Heiland unser Arzt und der Meister zu helfen sey, haben wir in unserm Evangelium; denn da wird Ihm ein elender Mensch zugebracht, welchen Er sowohl am Leibe als an der Seele, ungeachtet des Widerspruches seiner Feinde, auf eine recht göttliche Weise geheilt hat. Wir wollen denn diese Wunder-Kur des himmlischen Arztes vor uns nehmen, und betrachten

die Gesundmachung des Gichtbrüchigen, wie solche

I. an der Seele angefangen,

II. wider die unbefugten Gedanken der Schriftgelehrten vertheidigt,

III. an dem Leibe des Kranken herrlich vollendet worden ist.

Meine lieben Zuhörer wollen die Wichtigkeit der von unserem Text an die Hand gegebenen göttlichen Wahrheit einzig und allein bedenken, Gott aber dieselbe durch die Kraft Seines guten Geistes recht tief in unsere Herzen schreiben. Amen!

I. Wenn wir die Gesundmachung des Gichtbrüchigen betrachten wollen, so führt uns unser Text darauf, daß wir besehen, 1) wie die Kur bey der Seele angefangen worden ist. Die Worte lauten also: „Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf seinem Bette.“ Aus den Umständen ersehen wir, daß die Hauptabsicht dieser Leute darauf gieng, daß der langwierige Gichtbrüchige von Christo, der wegen Seiner Worte und Thaten bereits hochberühmt war, möchte geheilt werden. Dennoch fängt der Heiland die Sache bey etwas Anderem an; Er heilet zuerst seine Seele, und läßt die Kur des Leibes anstehen, indem Er zu ihm spricht: „sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Sünde ist die Ursache der Krankheiten und alles unseres Ungemachs: was Wunders ist es also, daß Christus vorher die Ursache der Krankheit, die Sünde, aufgehoben hat! Nun konnte er, der Vergebung seiner Sünden versichert, ge-

trosten Muthes seyn, die Scheidewand von Gott, der Quelle alles Trostes, war jetzt aufgehoben. Nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, sagt der Apostel, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum. Ja wir sind nun versichert, daß wir nun auch Gottes Kinder sind, daher JEsus den Gichtbrüchigen jetzt anredet: „Mein Sohn!“

Solches Alles aber wird der Leute ihrem Glauben zugeschrieben, denn es heißt ausdrücklich: „da JEsus ihren Glauben sah.“ — Nicht als ob Christus ihren Glauben erst aus ihren Werken hätte schließen müßen, sondern Er sah ihnen eben sowohl in das Herz als den, Arges denkenden, Schriftgelehrten. Dieser ihr Glaube gefiel nun Christo dergestalt, daß Er sogleich willig war, es den armen Patienten genießen zu lassen. Zwar in dem Geistlichen, und namentlich in der Rechtfertigung, hat einer nicht den Glauben des Andern sich beizumessen, denn der Gerechte wird s e i n e s Glaubens leben: aber in dem Zeitlichen kann es wohl seyn, daß zum Exempel ein Kranker, wie hier der Gichtbrüchige, um des Glaubens und Gebetes seiner Anverwandten und Freunde willen von Gott erhalten wird.

Uebrigens lernen wir aus diesem Verfahren unseres Heilandes, wie wir in unserem ganzen Leben um unsere Seele allermeist müssen besorgt seyn. Weil nun diese, wie wir oben gehört haben, durch die Sünde auf eine so elende Art vergiftet worden ist, so muß das unsere vornehmste Sorge seyn, wie wir hievon mögen durch Christus, als den rechten Arzt, befreiet werden; und weil die Starken des Arztes nicht, sondern die Kranken bedürfen, so müssen wir unser großes Elend, darein wir leider durch die Erbsünde und durch so viele wissentlich und unwissentlich begangene Sünden gerathen sind, erkennen, und glauben, daß wir damit nicht nur die Krankheiten und Schmerzen des Leibes, sondern auch den Fluch und Zorn Gottes, die Hölle verdient haben, um deßwillen herzlich darüber uns entsetzen und erschrecken, eine Bitterkeit und innigen Abscheu darüber empfinden, und uns herzlich leid seyn lassen, daß wir nicht sowohl Gottes Zorn auf uns geladen, sondern vornehmlich, daß wir das so liebreiche, treugesinnte Vaterherz unseres Schöpfers, Erhalters, Erlösers und

Tröstes beleidigt und erzürnt haben. Wo das Herz vorher so beschaffen, und die Krankheit also erkannt wird, da ist es Zeit, zu dem Arzt zu gehen. Alsdann bringe dein Herz und Seele, so mürbe, elend und schändlich es ist, zu Ihm, entdecke Ihm, und nach Gestalt der Sachen auch Seinem Diener in der Kirche, den Zustand deiner Seele ohne Scheu, und klage Ihm, dem treuen Heilande, deine Noth, bitte Ihn um Hülfe, nahe dich zu Ihm durch wahren Glauben, so wird Er dich annehmen, Er wird deine Krankheit heilen, deine Wunden verbinden, deine Striemen mit dem köstlichen Bade Seines Blutes abwaschen, und dich ohne Flecken vor Seinen himmlischen Vater darstellen. Er ist willig und bereit dazu; bey'm Gichtbrüchigen hat's nicht viel Worte gebraucht.

Dieses, meine Lieben! ist der rechte gesunde Zustand unserer Seele, dieses ist's, worauf unsere größte Sorge zielen soll, daß wir nicht ablassen noch ruhen, bis wir die Vergebung unserer Sünden durch das Blut Christi erlangen, der Kindschaft Gottes und der Gemeinschaft mit Christo versichert, und unser Gewissen munter und getrost gemacht worden: kurz, daß wir in Wahrheitsgrund auch rühmen können, Christus habe zu uns gesprochen: „Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." Solches erlangen wir aber nicht anders als durch die von Gott vorgeschriebene und unumgängliche Ordnung der Buße und des Glaubens, wie wir denn auch aus unserm Texte erkennen. Die Augen des HErrn sehen auf den Glauben; ohne Glauben ist's nicht möglich, Gott zu gefallen.

Damit aber Niemand sich selbst betrüge, und einen leeren Traum und Einbildung, oder fleischliches Vertrauen für den wahren Glauben halte, so müssen wir wissen, daß derselbe ein solcher Glaube sey, der durch die Liebe thätig ist, der sich, wie bey den Freunden des Gichtbrüchigen, in guten Werken an den Tag legt, und wie bey dem Gichtbrüchigen selbst, durch williges Befolgen der Vorschriften JEsu.

Zu dieser Sorge für unsere Seele haben wir hohe und wichtige Ursachen. Bedenket mit mir, ihr Lieben! warum hat uns Gott in dieses Leben gesetzt? Vielleicht darum, daß wir etliche Jahre uns darin sollten umsehen, nach den

Gütern und Lüsten der Welt uns bekümmern, unsern gebrechlichen Leib eine Zeitlang pflegen, oder einen Haufen Geld und Gut zusammenscharren; oder hat Er's nicht darum gethan, daß wir Ihm dienen, auf die Ewigkeit uns bereiten, die wir ein Tempel und Wohnung Seiner göttlichen Herrlichkeit seyn und durch die selige Gemeinschaft mit Ihm unzertrennlich vereinigt und verbunden seyn sollen? Wie kommt nun unser Leben mit diesem Zweck überein? Bedenken wir auch den hohen Ursprung und göttlichen Adel unserer Seele, welche sich nicht mit vergänglichen Gütern sättigen läßt? Müssen wir nicht mit der Zeit, vielleicht Morgen, diese Welt verlassen, da wir nichts mitnehmen werden; der Leib muß wieder zur Erde werden: aber wie wird der unsterbliche Geist, die Seele, zu Gott wieder kommen? Es liegt nun einmal mehr als an hundert Welten daran, ob unsere Seele vor Seinen Thron, als zu einem versöhnten Vater, oder als zu einem zornigen Richter kommen wird. „Denn was hälfe es dem Menschen" — sagt unser Heiland selbst — „wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" So laßt uns nun, dieweil es noch Zeit ist, bedenken, wie es mit uns steht? Ist's nicht so, daß wir schon großentheils unsere Jahre und Tage zugebracht und dieses niemal betrachtet haben? Ist's nicht so, daß wir vielmehr bedenken, wie wir dieses Lebens Güter, Gemächlichkeit, Wollüste und Ergötzungen finden möchten, als daß wir darum besorgt wären, wie wir möchten würdig werden, jene Welt zu erlangen? Haben wir nicht vielmehr die Welt, und was in der Welt ist, lieb gehabt, als daß wir sollten die gegenseitige Liebe des Vaters gesuchet haben, wie Johannes warnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters" u. s. w. Ist nicht das unsere größte Sorge, wie wir mögen die an sich unverwerfliche und von Gott auferlegte äußerliche Arbeit zu unserm Nutzen also richten, daß wir dabey des Reiches Gottes vergessen? Oder lassen wir das unsere Speise mit Christo seyn, daß wir thun den Willen des himmlischen Vaters, und Sein Werk vollenden? Haben wir von uns selbst eine ungegründete hohe Einbildung, oder trachten wir, daß wir mögen gründlich versichert seyn in unserm Gewissen

von der Gnade Gottes, von der Gemeinschaft mit Christo und Seinen Nachfolgern? Bedenken wir auch ernstlich, daß einmal eine Auferstehung unserer Leiber seyn werde, entweder zum Leben, wenn wir Gutes, — oder zum Gericht, wenn wir Böses gethan haben? O möchten wir doch fleißig bedenken, daß der Mensch dasjenige, was er säet, sey es Gutes oder Böses, auch erndten werde, daß uns in dem Himmel ein so köstliches Kleinod und eine unverwelkliche Krone vorgehalten würde, daß unser Wandel und Bürgerrecht im Himmel sey; möchten wir einen reinen Vorschmack von diesem herrlichen Erbe haben, wie würden wir so bald einen größern Eifer fassen, für unsere Seele zu sorgen, und alle Zeit und Augenblicke für verloren halten, darin wir nicht daran gedachten, und unser Thun und Lassen darnach richteten.

Wir gehen aber weiter und betrachten,

II. wie Christus Seine Cur wider die unbefugten Gedanken der Schriftgelehrten vertheidigt. Diesen kam es wunderlich vor, daß dieser JEsus, an welchem sie äußerlich nichts als einen pur lautern Menschen sahen, sich die Gewalt anmaßen sollte, Sünden zu vergeben; sie konnten auch aus der Schrift wissen, daß Gott allein Macht habe, Sünden zu vergeben, weil ja die Sünde auch wider Ihn begangen wird; sie wußten es also nicht anders, denn als eine Gotteslästerung anzusehen. Aber ob sie gleich solches bey sich nur gedachten, und nicht heraussagten, so wußte doch Christus wohl, was im Menschen war, und bedurfte nicht, daß es Ihm Jemand sagte. Er hält ihnen also ihre argen Gedanken öffentlich vor, und beweiset Seine Gewalt, Sünde zu vergeben, mächtiglich, gleich als wollte Er sagen: Ihr Schriftgelehrten sehet zwar nichts an mir als einen pur lautern Menschen, aber ihr sollt wissen, daß Ich zugleich wahrer Gott bin, darum habt ihr keine Ursache, solche argen Gedanken über mich zu führen. Ich will euch jetzt gleich den Glauben an die Hand geben, daß ich darf Sünden vergeben: denn ist's nicht also, daß einen gichtbrüchigen Menschen mit Einem Worte zu heilen ein göttliches Werk ist, und solches von einem gewöhnlichen Menschen nicht verrichtet werden kann? Darum müßt ihr mir auch das, was eben so leicht ist, nämlich die Vergebung der Sünden, gestatten. Worauf Er dann die Wunderkur an dem Gicht-

brüchigen vollzog. Wir bleiben hier noch ein wenig stehen, und lernen an dem Exempel der Schriftgelehrten, wie ein Christ sich auch in seinen Gedanken dergestalt verwahren müsse, damit er sich nicht an seinem Gott oder auch an dem Nächsten versündige. Zwar geht es unter den Menschen so zu, daß man einen Jeden denken läßt, was er will. Man kann auch böse Gedanken, so lange sie nicht in Worten und Werken sich äußern, nicht bestrafen; denn die Menschen können nicht in die Herzen sehen, sondern nur richten, was vor Augen ist. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Vor Seinem strengen Richterstuhl sind auch zutheuerst die innersten Gedanken des Herzens nicht zollfrey; Er ist's, der die Herzen und Nieren prüfet; Er ist's, von dem es heißt: „HErr! Du erforschest mich und kennest mich; Du siehst meine Gedanken von Ferne.“ Darum wollen wir uns Alle vor Ihm fürchten und uns scheuen, auch mit unsern Gedanken Ihn zu beleidigen. Solches aber geschiehet nicht nur, wenn wir an Seiner Wahrheit, Allmacht, Gerechtigkeit und allgemeinen Liebe zweifeln, sondern auch durch böse Lüste und Begierden des Herzens, die wider Seine heiligen Gebote streiten, die aus unserm Herzen entspringen, diejenigen Stücke, die uns vor Ihm verwerflich machen: arge Gedanken, Mord, Ehebruch u. s. w., wie aus einer giftigen Quelle ein ungesundes Wasser fließt.

Insonderheit sollen wir meiden die lieblosen, argen Gedanken gegen unsern Nächsten, daß wir nicht alsobald Alles, was wir an ihm sehen, am wenigsten aber das Gute, verwerfen, oder übel auslegen: denn man kann sich auf solche Weise gar leicht an ihm versündigen. Wie unrecht that Eli der frommen Hanna, da er sie als ein trunkenes Weib ansah, während sie doch von ganzem Herzen zu Gott betete; wie unrecht that jener Pharisäer Christo und dem Weibe, das Ihn salbete, da er dachte: „wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, daß das Weib, das ihn anrühret, eine Sünderin ist.“

Wie unrecht thaten die Leute auf Melite Paulo, als sie wegen der, aus dem Feuer an die Hand ihm gefahrenen Schlange dachten: „dieser Mensch muß ein Mörder seyn, weil ihn die Rache nicht leben läßt.“ Ja wie unrecht thaten hier die Schriftgelehrten Christo. Es erfordert also die Liebe, daß man sich bemühe, alles Thun seines Nebenmenschen auf's

Beste auszulegen. Zum Exempel, es kann geschehen, und soll auch billig also seyn, daß ein Christ den andern freundschaftlich bestraft, wenn er ihn sieht seine Zeit mit Müßiggang oder andern Sünden zubringen, oder schandbare Worte und Narrentheidungen treiben; da muß nun derjenige, welcher gefehlt hat, und ob er auch älter, vornehmer und klüger wäre, dennoch dem Andern nicht solches als einen Hochmuth, Schimpf, Unrecht oder übermüthigen Befehl auslegen, sondern solche wohlgemeinte Erinnerung gut aufnehmen. Also wenn einer sieht, daß sein Nebenmensch vor Andern mit vielem Kreutz von Gott beladen wird, muß er nicht denken, daß derselbe gottloser und schlimmer, als Andere, seyn müsse. —

Wenn Einer sieht, daß ein Anderer sich aus Sachen ein Gewissen macht, da es nicht gerade Noth wäre, muß er nicht alsbald es für einen Eigensinn, Stolz oder Sonderbarkeit auslegen, sondern Geduld mit ihm haben. Solches alles erfordert die Art der rechtschaffenen Christenliebe, von der es heißt 1 Kor. 13. „Sie verträget, glaubet, hoffet, duldet Alles.“ Wie könnte auch ein solches liebloses und übel auslegendes Herz Gott gefallen, welchem eben sowohl die Bosheit desselben, als die gute Absicht und redliche Meinung des Mitchristen bekannt ist. Vielmehr soll ein Jeder darauf sehen, wie er in seinem eigenen Herzen mit Gott stehe, ob er mit wahrer Aufrichtigkeit vor Ihn treten und sagen könne: „Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine,“ oder ob Ihm nicht vielmehr JEsus, wie den Schriftgelehrten, sagen könnte: „Warum denkest du so Arges in deinem Herzen.“

Es ist nun noch übrig, daß wir auch III. betrachten: wie Christus die wundersame Kur an dem Leibe des Gichtbrüchigen vollzogen hat. Nachdem Er sich mit kräftigen Worten gegen die Schriftgelehrten vertheidigt hatte, so greift Er nun zu dem Werk selbst, und beweiset vor Allen, wie Er eine göttliche Allmacht habe, eine solche schwere Krankheit zu heilen, und folglich auch Sünde zu vergeben. Indem Er also getrost in Seinem Werke fortfährt, und sich an die argen Gedanken Seiner Gegner nicht kehret, gibt Er uns ein Vorbild, wie auch wir in unserem Christenlauf und in treuer Verrichtung unseres Berufes durch anderer Leute verkehrte Ur-

theile und böse Exempel uns nicht sollen irre machen lassen, sondern uns damit begnügen, daß uns Gott und unser Gewissen mit einem guten Zeugnisse lobt.

Christus sprach zu dem Kranken: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim." Dieses diente dazu, daß man öffentlich sehen konnte, es wäre nicht ein leeres Gerede, sondern ein Allmachtswort, das Er sprach; ein Wort, welches auch die Seelen und Gewissen durch die Sündenvergebung heilen kann; ein Wort, welchem Wind und Meere gehorchen, welches die Augen den Blinden, die Zunge den Stummen, die Ohren den Tauben und das Grab den Todten eröffnet. Solchen Worten konnte denn auch der Gichtbrüchige Folge leisten, und sobald Christus sagt: stehe auf und gehe heim, so ist er gehorsam, er stehet auf, geht heim; und es ist zu glauben, er werde auch in der folgenden Zeit Christi Diener geblieben seyn, Ihn geehrt, geliebt und vor Jedermann gerühmt haben. Wir wollen hieran lernen, wie auch wir uns zu verhalten haben, wenn uns Gott aus mancherley Leibes- und Seelen-Noth väterlich geholfen hat. Da ist es nämlich höchst billig, daß wir Seine Gnade dankbarlich erkennen, und darnach trachten, unsern Leib und unsere Seele, die Er uns gleichsam auf's Neue wieder geschenkt, zu Seinem Dienste, Lob, Ehre, Preis und Verherrlichung anzuwenden und aufzuopfern. Da haben wir wieder neue Ursachen, als Seine Erlösten Ihn zu preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste. Von Petri Schwieger lesen wir, daß sie, nachdem Christus sie vom Fieber geheilt hatte, aufgestanden sey, und Ihm gedient habe; so müssen auch wir unsere Glieder Gott geben zu Waffen der Gerechtigkeit und zu einem wohlgefälligen Opfer. Zwar sind wir als Feinde Gottes hiezu nicht tüchtig, aber wenn Er in unserer Wiedergeburt auch zu uns sagt: „Stehe auf!" so gibt Er uns auch die Kräfte dazu, wie dem Gichtbrüchigen; denn wir sind Sein Werk. Wenn Gott unser Leben vom Verderben errettet, soll es heißen: „O HErr! ich bin Dein Knecht! hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben in Deinem Hause." (Jes. 38, 20.) Der vornehmste Dank aber ist das, wenn wir unser Leben selbst zu Seinem Preise anstellen, so daß es heißt: „wenn Du mich tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote." Sodann werden wir auch trachten, unsere Neben-

menschen der Wohlthat, die uns widerfahren, theilhaftig zu machen. Hat uns Gott durch Sein Wort neugeboren und erleuchtet, so müssen wir auch als ein Volk des Eigenthums verkündigen die Tugenden Deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte. Da müssen wir der Erinnerung Christi nachkommen: „Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder.“ Da sollen wir des Sinnes seyn wie Paulus, welcher als ein seliges Kind Gottes in seinen Banden vor dem König Agrippa freymüthig sprach: „Ich wünsche, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ Ist uns dem Leibe nach Hülfe widerfahren, so müssen wir auch dem nothleidenden Nächsten mit unsern Kräften zu Statten kommen, gedenkend, daß Gott uns dieselbe eben deßwegen verliehen habe.

Sehet, meine Lieben, das ist der ernstliche Wille Gottes an uns, das ist es, was Er von uns fordert, und nicht in unsere Willkühr gestellt hat. Darum müssen wir solches nicht nur so obenhin anhören, und gleich wieder vergessen, sondern in unserm ganzen Leben daran gedenken. Wohlan denn, so lasset uns nochmalen ermahnt seyn zum seligen Dienst und Gehorsam Gottes, so werden wir dereinst erfahren, was jene große Verheißung Christi auf sich hat, da Er spricht: „Selig sind die Knechte, die der HErr, so Er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird Sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen, und ihnen dienen.“ Wir werden, wenn wir die uns geliehenen Gaben und Kräfte zum Nutzen unseres Nächsten anwendeten, erfahren, daß Er es eben so ansiehet und belohnet, als hätte man es Ihm selbst gethan. Und auch schon im Leiblichen werden wir die Früchte der Gottseligkeit zu genießen bekommen, wie wir ja eben an dem Gichtbrüchigen im heutigen Evangelium sehen und die H. Schrift in vielen Stellen verheißt. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm begnügen. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ — Wir werden häufig sehen, daß es frommen Christen, die Gott herzlich lieben und fürchten, und fleißig zu Ihm beten, auch im Zeitlichen viel besser geht, als dem, der frühe aufstehet und lange sitzet, und isset sein Brod

mit Sorgen: denn Seinen Freunden gibt Er's schlafend." Wenn's mit den Weltkindern hoch kommt, so bringen sie sich glücklich durch die Welt, dagegen haben fromme Menschen, die ihre Seele stets in den Händen tragen, einen gedoppelten Segen von Gott: sie erlangen nicht nur das Reich Gottes, nach dem sie am Ersten trachten, sondern auch das Uebrige, nämlich die Güter des Lebens werden ihnen als eine geringe Zugabe zu dem Hauptstück dazu geworfen. Sollte es auch zuweilen hie und da fehlen, so wird ihnen solches dereinst im Himmel um so reichlicher ersetzt werden. Denn sie, die ihres Heilandes vom Himmel warten, werden an ihren Leibern verkläret werden, „daß sie ähnlich werden Seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, da Er kann alle Dinge Ihm unterthänig machen." Da werden sie leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich, ewige Freude wird über ihrem Haupte seyn, und sie werden Gott, die höchste Lieblichkeit, schauen von Angesicht zu Angesicht.

Gott gebe, daß wir stets hieran gedenken, und unser Leben also führen, daß es uns dereinst nicht reuen möge.

Hört und merkt, ihr lieben Kinder,
Die jetzund Gott ergeben sind;
Laßt euch die Müh' nicht reuen:
Halt't stets am heiligen Gottes-Wort,
Das ist eu'r Trost und höchster Hort,
Gott wird euch schon erfreuen!
Amen!

---

3. Predigt über Apostelgeschichte 4, 12. *).

„Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, als der Name JEsu."

Gleich wie wir aus billiger Ehrerbietung gegen die H. Schrift sicherlich glauben, daß zu theuerst kein einiges Wort darinnen vergeblich gesetzt, sondern Alles dienlich seye zu Gottes Ehre und unsrer Lehre; also glauben wir solches auch mit

*) Gehalten bey'm Examen in Stuttgart 23. Dez. 1706.

allem Rechte von den, darin vorkommenden Namen, welche Gott entweder selbst unmittelbar, oder durch Seine Engel und heil. Menschen diesem oder jenem zugelegt hat. Also ist dankwürdig, daß Jakob, dem mächtigen Kämpfer mit Gott, der Name Israel gegeben worden, daß der Prophet Hoseas, anzudeuten den schweren Zorn Gottes über Israel, seine Kinder hat Jesräel, Lo Ryhama und Lo Ammi heißen müssen, und endlich daß der alte Zacharias seinem noch nicht gebornen Sohn hat müssen den Namen Johannes beilegen, ihn als einen Prediger der nun erscheinenden heilsamen Gnade zu bezeichnen, andere Exempel von Abraham und Sara, dem Felsen Petro und den beiden Donnerkindern Johannes und Jakobus zu geschweigen. Aber was der Glanz der Sonne gegen den Glanz der Sterne, das ist gegen aller Menschen und Engel Namen, der hochgebenedeite, göttliche Name JEsu, in welchem sich alle Kniee beugen müssen, und alle Zungen bekennen, „daß Er der HErr sey zur Ehre Gottes des Vaters." Eben darum versichert auch Petrus in unserm Texte: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, als der Name JEsu." Er stellt uns nämlich hiemit den theuren JEsus-Namen vor

I. als den Christo allein zuständigen, —

II. als einen Heilbringenden, und

III. als einen für Jedermann erfreulichen Namen.

HErr JEsu! Dein Name ist eine ausgeschüttete, gute, wohlriechende Salbe; o gib, daß wir den holdseligen süßen Geruch desselben in unsern Herzen inniglich erfahren, und gestärket durch seine Kraft Dir durch Leben und Tod, durch Ehre und Schande eifrig nachlaufen mögen! Amen.

So kurz unsere Texteswörte sind, so wenig kann unsere Schwachheit ihren reichlichen und herrlichen Inhalt vollständig begreifen, aber bemühen wollen wir uns doch, aus dieser alleredelsten Paradiesblume wenigstens etwas von ihrem köstlichen Honig zu ziehen, und zu dem Ende den allersüßesten JEsus-Namen betrachten

1) als einen unserm HErrn JEsu Christo allein zuständigen Namen.

„Es ist“ — sagt Petrus mit Freudigkeit sich vor dem hohen Rathe verantwortend — „in keinem andern Namen Heil, als in dem Namen JEsu“ und er wollte ihnen damit zu verstehen geben: ihr Juden möget zwar von diesem, in euren Augen gering gewesenen Menschen JEsu und uns Seinen Nachfolgern denken, was ihr wollt, so müßt ihr doch glauben, daß in Seinem Namen dieser Mensch so wunderbarlich geheilt worden, und daß Er also der rechte Heiland der Welt seyn müsse. Deßwegen sollet ihr billig diesen von euch verworfenen, aber von Gott auserwählten nnd köstlichen Eckstein erkennen und annehmen, und an diesen, der da hat kommen sollen, glauben, ohne eines Andern zu warten. In diesem Jesu, welcher der versprochene Same Abrahams, die gesegnete Wurzel Jesse ist, müsset ihr einig und allein eurer Seelen Seligkeit suchen: wofern ihr euch an Ihn nicht haltet, so könnet ihr von des Teufels Gewalt nicht erlöset, von der Verdammniß nicht errettet, von eurer Sünden Schuld und Strafe nicht befreiet werden, ihr dürfet euch nicht auf eure Herrlichkeit, euren Bund, Gesetz, Gottesdienst, Tempel, Opfer, Verheißung und andere Vorzüge verlassen, denn außer Christo wird euch dieses Alles nichts helfen, weil alles dieses euch zu Christo hinweiset, und auf Ihn, als den Kern der ganzen Schrift abzielt. Oder wie könntet ihr euch auf eure Werke und Gerechtigkeit nach dem Gesetz verlassen, da doch der Gerechte seines Glaubens leben muß. Umsonst ist es endlich, daß ihr euch auf eure Voraltern verlassen und sagen wollet: Wir haben Abraham, Isaak und Jakob zu Vätern: denn diese eure Väter sind selbst durch die Gnade JEsu Christi, der gestern, heute und in alle Ewigkeit ist, selig und durch das Lamm, das erwürgt ist von Anfang der Welt, Gott angenehm geworden. Und in Summa: es ist ja kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie sollen mit Gott versöhnet seyn und vor Ihm gerecht und gefällig und dereinst in der Ewigkeit der wahrhaftigen Seligkeit sollen theilhaftig werden können, als eben dieser wunderbare Name JEsus, das ist: Er selbst mit Seinem

theuren Verdienst, Genugthuung, Werk, Erkenntniß, Leiden und Sterben.

Wir können demnach mit allem Grund schließen, daß dieser Name, welcher das hohe Werk der Erlösung mit sich bringt, keinem Andern zugehöre, als Christo unserem HErrn, denn also sagte der heil. Engel zu Maria: „Deines Sohnes Namen sollst du JEsus heißen, denn Er wird Sein Volk, das aus Juden und Heiden bestehet, selig machen von ihren Sünden.“ Es mußte aber Derjenige allmächtige Schultern haben, der die Sünden der ganzen Welt und die ungeheure Last des göttlichen Zornes, sammt dem ernstlichen Fluch des Gesetzes tragen und aufheben sollte. Denn es kann ja kein Bruder den andern erlösen, es mußte der Sohn Gottes selbst erscheinen, wenn die Werke des Teufels sollten zerstört werden (1 Joh. 3, 8.); es mußte Gott Seine Gemeinde durch Sein eigen Blut (Apostelg. 20, 28.) erwerben, es konnte uns nicht anders geholfen werden als durch den HErrn, unsern Gott (Hos. 1, 7.). Er, Er tilget unsere Uebertretung um Seinet willen (Jesaias 43, 24.) und ist Niemand unter den Völkern mit Ihm, so daß demnach ein Jeder sagen muß:

Kein Menschenkind war je geboren,
Wie auch kein Engel auserkoren,
Der mir aus Nöthen helfen kann:
Dich ruf ich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Es hat zwar den Namen JEsus auch der Prophet Jesaias, der Hohepriester Josua, und der Führer des Volkes Israel gleichen Namens, geführt, aber wir können entweder sagen, daß man bey Schöpfung solcher Namen entweder seinen Glauben auf den künftigen JEsum bezeuget, und sich Seiner erinnert habe, wie Eva und Lamech bey Geburt ihrer Söhne Kain und Noah gethan; oder es sey geschehen, Christi dreifaches Mittleramt vorzubilden, welcher als der rechte JEsus das lautere Evangelium im Neuen, wie Jesaias im A. Testament, vor allen andern predigen; den Tempel des HErrn oder die christliche Kirche bauen, und Priester seyn werde auf Seinem Throne; und uns in die, dem Volke Gottes noch bevor=

bevorstehende Ruhe, ungeachtet des heftigen Widerstandes unserer starken Feinde einführen sollte.

So kann denn also dieser hohe Name sonst Niemand in der That und Wahrheit zukommen als Christo, und haben wir also außer Ihm auf nichts zu bauen weder im Himmel noch auf Erden, sollen Ihm auch als dem einigen Heiland nichts suchen an die Seite zu setzen; denn Er war ja der einige Mensch in Gnaden, und in Ihm allein haben alle Völker sollen auf Erden gesegnet werden. Es heißt nicht, durch Deinen Samen sollen die Völker gesegnet werden, sondern wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden; wer aber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn bleibet über ihm. Die Juden durften sich keine Erhörung ihres Gebetes versprechen, sie verrichteten denn dasselbe gegen dem Tempel und dem Gnadenstuhl; also können auch wir keine Gnade von Gott hoffen, welcher ein verzehrend Feuer ist, als durch den Einigen, welchen Er hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Wir Alle sind von Natur blind, also kann Niemand den Vater erkennen, als wem es der Sohn will offenbaren, und doch ist diese Erkenntniß das ewige Leben. Wir sind von Natur Feinde, Gottlose, Sünder, deßwegen können wir dem heiligen und gerechten Gott nicht anders angenehm werden als in dem Geliebten, in Seinem Knecht, an welchem Seine Seele Wohlgefallen hat. Es bleibt also bey Seinem eigenen Ausspruch: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.“ Also dürfen wir uns, wenn wir vor Gott wollen Gnade erlangen, auf nichts Anderes gründen, als auf die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, und durch einen wahren und lebendigen Glauben ergriffen wird. Zwar scheinet diese Erinnerung in unserer reinen lutherischen Kirche nicht besonders nöthig zu seyn, aber es wird doch auch von solchen, die sich's am allerwenigsten einbilden, gröblich dawider gefehlet. Denn wir müssen nicht nur mit dem Munde sagen, daß wir auf Christi Verdienst leben und sterben wollen, sondern wir müssen auch sorgfältig wachen, und unser eigen Herz tief untersuchen, ob nicht neben dieser Bundeslade ein Dagon stehe? Wir müssen uns also nicht verlassen auf unsere an sich freilich reine

Lehre und Religion, daß wir nämlich von christlichen Aeltern mitten in der evangelischen Kirche geboren und erzogen, auch derselben in der Jugend durch die Taufe einverleibt sind; denn das Wort der Predigt hilft die nichts, die nicht daran glauben. Wir müssen uns nicht verlassen auf die Frömmigkeit unserer Voraltern und anderer Heiligen; denn ein Jeder muß für sich Gott Rechenschaft geben, und welche Seele sündigt, die soll sterben, hingegen soll auch der Gerechte seines Glaubens leben. Wir müssen nicht bauen auf die äußerliche Gemeinschaft, Hochachtung und Lob mit und von andern rechten Christen, und den äußerlichen Gebrauch der Sakramente, denn Gott kann dessen ungeachtet keinen Gefallen an uns haben. Endlich muß man auch nicht auf sich selbst oder ein äußerlich, ehrbares Leben seine Seligkeit bauen; denn wenn das angienge, so wären die unglaubigen und unseligen Juden die allerseligsten gewesen, und Christus wäre vergeblich gestorben. Außerdem ist auch dieses zu merken, daß selbst derjenige des durch JEsum erworbenen Heiles noch nicht durch den Glauben theilhaftig werde, der sich nicht befleißt, Dem zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist, und daß derjenige die Süßigkeit des Namens JEsu noch nicht geschmecket habe, dem die Sünde noch nicht bitter geworden ist. — — —

4. Predigt über Röm. 6, 12—14.*)

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; die Knechtschaft der Sünde aber ist ein erschreckliches Elend. Dieses Elend nimmt jedoch ein Ende, wenn man der Wahrheit Gehör schenkt. „Wenn ihr die Wahrheit erkennet," — sagt uns der Heiland, — „so wird euch die Wahrheit frey machen." Denn nachdem sie die von Ihm dargebotene Gnade genommen haben, waltet diese in ihnen, und stärkt und regiert ihren Willen, so daß sie nicht mehr der Sünde Knechte sind. Von diesen wichtigen Materien handelt der Apostel Paulus insbesondere im 7. und 8. Kap. seines Briefes an die Römer,

*) Gehalten zu Stuttgart 6. Juli 1712.

aus welchen die Episteln auf den letzten und nächstbevorstehenden Sonntag genommen sind. Es wird aber gewiß heilsam für uns seyn, auch die dazwischen liegenden Verse ausführlich zu betrachten, daher wir uns dießmal insbesondere mit dem 12 — 14. Verse beschäftigen und solchen gemäß vorstellen wollen:

die alleredelste Freiheit, nämlich die Freiheit der Kinder Gottes von der Sünde.

I. Der Grund dieser Freiheit ist: Sie sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Gnade ist ein fröhliches Wort, Gnade Gottes das fröhlichste unter allen. Sie ist der Vernunft zwar unbekannt, aber tröstlich dem Glauben. Sie macht ein gut, munter, freudig Herz. Eine jede Sache wird desto klarer erkannt, wenn man auch ihr Gegentheil betrachtet, daher wollen wir es hier auch so machen. Dem „unter der Gnade seyn" wird entgegengesetzt das „unter dem Gesetz seyn," und das „unter etwas seyn" heißt so viel, als unter dem Trieb, der Macht und Gewalt des Gesetzes oder der Gnade dergestalt stehen, daß man im Herzen und Gewissen dadurch eingenommen, und in allem seinem Thun und Lassen dadurch regiert wird. In einem dieser beyden Stände ist Jeder, dem es auf einige Weise um Gott zu thun ist, und der da glaubt, daß ihm etwas an Gott gelegen sey. Es gibt aber auch Leute, die Gott nicht suchen, und diese sind weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade; sondern sie sind ohne Gesetz. Röm. 7, 9. Es gibt also drey Klassen:

1) Die ohne Gesetz sind, leben in Sicherheit dahin.
2) Die unter dem Gesetz sind, leben in Angst und Furcht.
3) Die unter der Gnade sind, die leben in Zufriedenheit.

Es gibt Niemand, der nicht in einer von diesen drey Klassen stände. Wir werden aber keine ohne die andere recht kennen lernen, daher wollen wir sie alle betrachten, auf daß

1) die Sicheren sich fürchten lernen;
2) in den Furchtsamen die Sehnsucht nach Freiheit erwache, und
3) die Freigemachten gegen Sicherheit und Furcht sich wahren.

Wir wollen mit dem Zustand der erstern beginnen. Da ist der Mensch weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade. Das Gesetz verdammt ihn zwar, aber er fühlt es nicht. So sind die Meisten zu dieser Zeit. Da gehen die Lüste ihren ungehinderten Lauf, und der Mensch folgt denselben frey, und läßt sich nichts abgehen; Alles ist ihm süße, er thut, was er will. Das Gesetz, das er hat, ist nichts als sein eigener Wille und roher Sinn. Wenn Gott mit Seiner Forderung kommt, so spricht er entweder: Hebe dich von uns, oder läßt es doch allmählig so vorbey rauschen. Er geht in Eigenliebe und Blindheit dahin, und weil Gott stille schweigt, so meinet er, es habe keine Noth. Wenn es ihm aber beyfällt, daß Gott gerecht und ein Rächer des Bösen, aber auch barmherzig sey, so ergreift er unbesonnener Weise etliche Sprüche zu seinem Stichblatt, und stirbt darauf hin, ohne auch nur einen Augenblick vor der Hölle zu erschrecken, bis er wirklich darin ist. Er ist der Leibeigenschaft so gewohnt, daß er keine Freyheit verlangt, selbst wenn sie ihm angeboten wird. Gewinnt er auch einmal Wohlgefallen an der Tugend, so währt es nicht lange; er stirbt über seinen Wünschen, zu deren Ziel ihn seine Unwissenheit und Bosheit niemals kommen lassen. —

Es ist also eine große Gnade, wenn Gott solchen Leuten Seinen heil. Ernst und Eifer zu erkennen gibt, und durch eine scharfe Ahndung sie züchtiget. Das erfahren die in der zweyten Klasse befindlichen, d. i. die unter dem Zwang und Drang des Gesetzes stehenden. Es sollen zwar alle Menschen dem Gesetze gehorchen, und in sofern stehen Alle unter demselben, aber es werden hier solche bezeichnet, welche nichts Anderes fühlen, als das Gesetz. Da kommt das Gesetz mit seiner Forderung, straft und richtet alles Thun und Lassen, auch das Verborgenste und Unschuldigste. Es verbietet dem Menschen Alles, dräuet, drücket und verfolgt das Gewissen mit dem Fluch. Das Gesetz gibt Erkenntniß der Sünde, und richtet nur Zorn an. Die Sünde wird recht sündig. Da wird Alles rege. Der Mensch entsetzt sich, versucht's auf diese und jene Art mit allerley äußerlichen Uebungen, aber aus eigenen Kräften; aber wie diese nichts taugen, so kann auch nichts Tüchtiges daraus kommen. Und wie der Mensch vorhin nichts hat für Sünde gehalten, also wird ihm nun

Alles zur Sünde; er weiß sich weder zu rathen, noch zu helfen. Das Gewissen ist schwach, schüchtern, zaghaft, er geräth in Jammer und Noth, Mühe und Arbeit. Er will Gutes thun, und es will ihm doch nicht von Herzen gehen. Er gibt zwar dem Willen Gottes Recht, aber er hat die Kraft nicht, ihn zu erfüllen.

Der zuerst geschilderte Zustand und dieser zweyte fließen oft in einander, oder wechseln mit einander in einem und demselben Menschen schnell ab. Die Menschen beyder Gattung sind beschlossen unter die Sünde, und es findet nur der Unterschied statt, daß die Letzteren es fühlen. Beyde sind gefangen; aber jene gehen gerne in ihren Banden, diese wären gern los, aber wissen es nur nicht anzugreifen. Doch sucht das Gesetz die Letzteren nach seinem eigenthümlichen Amte zu Christo hinzuleiten und zum Glauben zu bringen. Bey welchen ihm dieß gelingt, die gehören zu der dritten seligen Klasse, welche unter der Gnade ist. Durch den Glauben werden sie frey von ihrer Schuld. Durch das Gefühl der Gnade wird das Gewissen erheitert, der Verstand wird erleuchtet durch die Erkenntniß des Willens Gottes; Vertrauen und Liebe wird in die Seele gegossen und eine lebendige Hoffnung, Leben und Kraft aus Gott und willigem Gehorsam. So findet denn das Gesetz nichts mehr, das tadelnswerth wäre. Die Sünde hat kein weiteres Recht mehr. Die Seele wacht. Der Geist ahndet auch die geringste Verirrung des Menschen. Der Mensch bewahrt sich in Allem. Er zieht Kräfte an sich aus Christo. Welch' eine wichtige Sache! Hienach hat ein Jeder unter uns vor Allem zu forschen und zu trachten.

Wer noch genaueren Bericht hierüber begehrt, der wolle sich auf's Beste anbefohlen seyn lassen die Vorrede des sel. Luther über das A. Testament, wo er insonderheit dieser dreierley Schüler des Gesetzes Meldung thut, und dieselben deutlich beschreibt. Dabey kann ein Jeder sehen, in welche Klasse er gehört. Außerdem lese man das 6—8. Kap. an die Römer.

Wie nun die beyden ersten Klassen unglückliche sind, so ist diese dritte eine glückliche. Aber wie die zu jenen gehörigen sich bemühen sollen, zu dieser zu gelangen, so haben die Letztern Acht zu geben, daß sie nicht zurückfallen. Dieß

leitet auf den **zweyten** Theil, die Pflicht der Frommen, daß sie nämlich nicht der Sünde, sondern Gott gehorchen und auf solche Weise ihre Freiheit behaupten sollen.

Den unter der Gnade Stehenden gibt der Apostel die Ermahnung: „Lasset die Sünde nicht herrschen" u. s. w. Die Sünde ist auch noch in den Glaubigen, als eine Wurzel, und ist noch thätig. Daher kommt die Lust und ihr Gefühl. Sie treibt den Willen an, sucht die Glieder zu ihren Werkzeugen zu gebrauchen, und wo ihr dieses gestattet wird, da herrscht sie. Die äußerlichen Glieder, Augen, Ohren, Zungen, Hände, Füße, stehen ihr zu Gebot. Wo es so weit kommt, da fällt der Mensch wieder aus einer Sünde in di: andere, und sodann unter das Gesetz. Wir müssen daher die Sünde unterdrücken in der Kraft des HErrn, z. B. den Zorn, die Unmäßigkeit, die Trägheit, den Geiz, Matth. 5, 29. Im Gegentheil müssen wir uns Gott zu Diensten überlassen, und die Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit brauchen. Röm. 12, 1.

Das ist unsere Pflicht. Das Sündigen ist eine traurige und schimpfliche Knechtschaft. Wir tragen zwar noch an uns den Leib des Todes, aber wir sollen uns als Lebendige erzeigen. Gal. 2, 19. 20. Und wir können es auch. Tod und Leben Christi wirket in uns. Ja die Frommen können nicht anders, als Gutes thun; denn wenn sie es nicht thun, fallen sie wieder unter das Gesetz. Die andern können es freilich nicht. Ihnen sagt man vergeblich: Laßt die Sünde nicht herrschen. — Die äußere That können sie wohl verhindern zuweilen, aber innerlich sind sie eben böse. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie sich über die Unmöglichkeit beklagen, das Gesetz Gottes zu halten. Sie verrathen sich damit selbst. Fragt nun ein solcher, was soll ich thun, soll ich also fortfahren? so ist die Antwort: Sobald Gott uns die Sünde entleidet, und ein aufrichtiges Verlangen schenkt, davon los zu werden, ist schon Gnad: dabey, und es ist ein Anzeichen, daß Er uns frey machen wolle. Wir müssen Ihm also entgegen kommen mit Gebet, und die ersten Eindrücke wohl anwenden. Denn wofern wir in der Sünde beharren, bleiben wir immer unter dem Gesetz.

Hienach können wir auch beurtheilen den Zustand der Christen unserer Tage. Gebt also ein wenig Achtung. Wir

haben Gesetz und Evangelium so reichlich; aber die Wenigsten brauchen beides auf die rechte Art, daher haben sie keiner Freiheit sich zu erfreuen, ja sie ist ihnen sogar unbekannt, sie stehen weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade. Es ist nicht zu viel, wenn man sagt: Sie treten Gottes Gesetz mit Füßen, und ziehen Seine Gnade auf Muthwillen, und wo es möglich wäre, so stürmten sie Ihm den Himmel gar, daß Er sie dereinst nicht richten könnte. Ist doch Alles so gar aus der Art geschlagen, daß, wenn man nur die ersten Grundlehren vom rechten Christenthum berührt, man fast keine Anwendung auszusinnen weiß, weil nämlich solches Alles sich so gar nicht auf dieses unchristliche, ja widerchristliche Christenleben reimet. Sie maaßen sich mit einem ehebrecherischen Herzen die Gnade an, und von dem Gesetz thun sie, was ihnen gelegen, und ihrem eigenen Willen, Ehre und Nutzen ohnedem zuträglich ist, damit sie gleichwohl noch etwas haben, daß sie sich selbst für Christen halten können, im Uebrigen achten sie der Gnade und des Gesetzes so wenig, daß, wenn Moses alle Stunden und Augenblicke zu ihnen käme, er jedesmal seine Gesetztafel beym Anblick eines so losen Volkes zerbrechen würde. Die Hauptursache liegt in der verkehrten Kinder-Erziehung, da werden die Leute von Jugend auf des Bösen gewohnt. Sie thun, was sie wollen, sowohl die Obern als die Untern, jedes Alter und jedes Geschlecht. Und wer weiß, was erst im Verborgenen geschieht. Solchen Leuten ist nun, wie die Erfahrung beweist, nicht beyzukommen, bis Gott sie selber auf's Nachdrücklichste angreift; das Aergste bey ihrem Zustande ist der gefährliche Betrug, der darunter vorgehet, da denn diese erbarmungswürdigen Leute durch ungeschickten Gebrauch der an sich heilsamen Gnadenmittel sich in ihren Sünden noch weiter stärken, und sich nach ihrem eigenen Willen und Phantasie bald in diese, bald in jene Klasse setzen. Das sieht man allermeist zu solchen Zeiten, da sie, wie sie sagen, fromm werden (ja immer werden, und niemals bleiben) wollen; das ist, wenn sie zur Beicht und Communion gehen wollen. Da wandern sie geschwind nach eigenem Gutdünken, und gleich als im Traume alle diese Klassen durch. Am Freitag sind sie noch ohne Gesetz; am Samstag unter dem Gesetz; am Sonntag unter der Gnade, und das verrichten sie mit unvernünf-

tiger Andacht und kaltsinnigem Eifer. Darnach vergessen sie wieder Alles, und am Montag wollen sie wiederum sich weder von dem Gesetz noch von der Gnade leiten lassen, zum Zeugniß, daß auch ihre Samstagsbuße und ihr Sonntags-Glaube nur Heucheley gewesen, oder doch, daß sie die dazwischen gekommene Wirkung des H. Geistes nicht dankbarlich angenommen haben. Ach, daß über solchen Jammer, denen, die darin stecken, die Augen aufgehen möchten! denn es ist gewiß, daß dieß eben diejenige Schanze ist, dahinter sich alle diejenigen, die ihrem Gnadenkönige noch nicht haben unterthänig werden wollen, stellen, damit man ihnen mit keiner Buß- oder Gnaden-Predigt beykommen kann. Will man sie dadurch auf etwas Besseres führen, daß man ihnen Anleitung zu einer schärferen Prüfung ihres Seelenzustandes gibt, so sehen sie dasselbe für unnöthig, verdächtig oder gar seelenverderblich an, und meinen, man wolle ihnen den Glauben aus dem Herzen reißen, welchen sie doch vorhin in der That nicht haben, sondern erst darnach ringen sollten. Andere dagegen behelfen sich mit allerhand Uebungen; sie bemühen sich, aber nicht auf eine freie Art. Ihnen ist zu wünschen, daß sie die Gnade mit vollem Herzen annehmen, und sich ganz an Gott ergeben möchten. Die aber, welche stehen, sollen fortfahren. — —

5. Predigt über Apostelgesch. 2, 40.*)

Ein schönes Zeugniß von der allgemeinen Liebe Gottes legt Paulus ab, welcher dieselbe selbst herrlich erfahren, wenn er 1 Tim. 2, 4. sagt: „Gott unser Heiland will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Gott hat alle Menschen zum ewigen Leben erschaffen. Nachdem aber durch Einen Menschen die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, so haben wir das Recht dazu verloren. Der barmherzige Gott aber hat Seinen Sohn zum Mittler gegeben, und gleichwie dieser für Alle gestorben, also will auch Gott, daß Alle an diesen glauben, und durch den Glauben wieder selig werden.

*) Gehalten zu Tübingen 1711.

Eine schöne Probe und ein herrlicher Beweis davon findet sich in unserem Text, da Petrus diesen allgemeinen Willen Gottes der Gemeine zu Jerusalem insonderheit, zugleich aber auch uns anbietet. Lasset uns deßwegen betrachten

die Hülfe, dadurch wir unseres Sünden-Elendes los werden können.

I. Wer diese Hülfe nöthig habe?

Es ist bekannt, daß unser Text genommen ist aus der herrlichen Pfingst-Predigt, welche Petrus zu Jerusalem gehalten, und daß es die Juden gewesen, zu denen er gesprochen: „lasset euch helfen." Die Juden waren Gottes eigenthümliches Volk, welches Er angenommen und erwählt hatte, dem Er Sein Wort anvertrauet und gezeiget. Sie hatten den Bund der Beschneidung und manche große Vorzüge. Man sollte also denken, da sie Hülfsmittel genug hatten, sie hätten keines andern bedurft. Ja, da sie auch Christi Predigten selbst gehört, und Seine Wunder gesehen hatten, so hätte man meinen können, wenn auch alle Menschen einiger Hülfe für ihre Seelen bedürftig gewesen, so hätten doch sie es nicht nöthig gehabt. Nun aber zu ihnen gesagt wird: „lasset euch helfen!" — so schließen wir, daß alle Menschen in solchem Elende stecken, darin sie der Hülfe höchst bedürftig sind, denn die Verdammniß ist allgemein, nicht allein wegen der angebornen Erbschuld, sondern auch wegen der daraus entspringenden vielfältigen Uebertretungen, so daß wir also gefangene und unter die Sünde verkaufte Sklaven sind. So war es bey den Juden, und so ist es auch bey uns, so lange wir nicht durch den lebendigen Glauben an den Sohn Gottes frey werden. Und dabey kann uns unser äußerlicher Gottesdienst so wenig helfen, als den Juden. Wir haben zwar das Wort Gottes, die reine Lehre, die wahre Kirche, die unverstümmelten Gnadenzeichen, das ordentliche Predigtamt, und dieses Alles ist als eine ausgezeichnete Gnade Gottes zu betrachten, denn es sind das die Mittel, durch welche wir zur Erkenntniß Gottes, zum Glauben an Christum, ja zur Seligkeit geleitet werden. Dennoch aber, so lange wir in

unserm rohen Zustand des Herzens verharren, ist uns noch nicht geholfen, sondern es heißt noch: „lasset euch helfen.“

Es waren noch nicht 8 Wochen verflossen, seit dem der Heiland gelitten hatte, dennoch sagte Petrus den Juden: „lasset euch helfen;“ und zeigt dabey an, sie sollen es nicht genug seyn lassen, daß sie wissen, daß JEsus für sie gelitten, sondern sollen auch darauf bedacht seyn, wie sie möchten wirklich durch den Glauben in die Gemeinschaft derjenigen Seligkeit kommen, die Christus ihnen erworben.

Und so ist es auch noch jetzt. Wir verlassen uns so gerne darauf, daß Christus für alle Menschen, und also auch für uns gestorben sey, und daß Er uns erlöst und gewonnen habe, und solches ist freilich gewißlich wahr. Aber durch eine bloße Einbildung davon ist uns noch nicht geholfen. Diejenigen, welche sich am muthigsten auf ihren Heiland verlassen, sind oft am übelsten daran, weil ihr Vertrauen nur eine fleischliche fanatische Einbildung ist. In Summa: so lange unser Herz noch der rechtschaffenen Buße unerfahren ist, so lange es noch nicht zu einem rechtschaffenen Glauben und daraus fließender Dankbarkeit gegen Christum gebracht ist, so lange ist uns noch nicht geholfen, wenn wir auch Tag und Nacht in die Kirche hinein säßen, oder immerdar auf den Knieen lägen.

II. Wie und auf welche Weise uns diese Hülfe widerfahre?

Es ist solches eine sehr herrliche Hülfe, denn das Wort ist herrlich, womit sie beschrieben wird: „Lasset euch selig machen!“ Wer erst selig gemacht werden soll, ist noch unselig. Ach freilich sind wir unselige Leute, so lange wir unserer Sünden noch nicht los sind. Denn da sind wir Knechte der Sünde, die uns gefangen hält, wir sind unter dem Fluch des Gesetzes, unter dem Zorn Gottes. Unser Gewissen ist entweder voll Schreckens, oder, welches noch gefährlicher, voll Brandmale. Wir haben keine Zuversicht und Liebe zu Gott, dürfen Ihn deßwegen auch nicht anrufen. So lange wir hienieden leben, müssen wir Knechte seyn, und nach diesem Leben haben wir nichts Gutes zu hoffen, denn die Hölle ist solchen gewiß. (Röm. 2, 9.) Da sind wir noch Kinder

des Zorns und entfremdet von dem Leben Gottes. Wir sind Kinder des Teufels und seiner Mitgenossen. Der Tod herrschet über uns, und die Welt reißt uns mit ihren bösen Exempeln, als mit einem gewaltigen Strom, dahin in's Verderben. Lauter Finsterniß ist in uns, um uns, vor uns, über uns. So groß aber nun die Noth ist, darin wir stecken, so groß und noch viel größer ist die Hülfe, die uns Gott erzeigt. So unselig wir sind, so selig will uns Gott machen, wenn wir anders diese Seligkeit achten wollen. Ja die Hülfe, welche Petrus hier im Namen Gottes den Juden anbietet, beschreibt uns Christus selbst auf das herrlichste, wenn Er Paulus unter die Heiden, wie Petrus vorher unter die Juden sendet, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden. (Apostelgesch. 26, 18.) O eine große Hülfe und Seligkeit! Da wird einem solchen Menschen geschenket und zugerechnet die vollgültige Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, ja durch diesen wird er selbst gemacht zu einem auserwählten lieben Kinde des himmlischen Vaters, und mit diesem Kindesrecht erlangt er einen Antheil an dem herrlichen Erbe Gottes sammt allen Heiligen, und darf zugleich in solch' kindlichem Geist immer zu Gott nahen, und Ihn als einen Vater anbeten, weil er los ist vom bösen Gewissen. Und gleichwie ein solcher Mensch vorher ein Sklave gewesen ist der Sünde, so wird er jetzt ein seliger Knecht der Gerechtigkeit, über welchen weder Sünde noch Tod, weder Teufel noch Hölle eine Gewalt hat, er kann jederzeit in einem freudigen Geist und in der Kraft des HErrn einhergehen, und darf sich vor nichts fürchten. Er ist tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen, er ist nicht mehr ein Gast und Fremdling. In Summa: Gott ist eines solchen Menschen Theil. Sehet, dieß ist die große Seligkeit und Hülfe, welche uns Christus wirklich erworben hat, und es liegt nun nur daran, daß wir Seine hülfreiche Hand angreifen und uns dadurch aufrichten lassen; denn dazu hat Er Seine Diener gesetzt, daß sie uns selig machen.

Wir haben auch das Wort und die Sakramente. Wir wissen also den Weg und die Hülfsmittel, darauf zu wan-

deln. Dessen müssen wir uns nun mit allem Ernst und Eifer bedienen. Wie geschieht das? Antwort: Thut Buße! Eine rechtschaffene, gründliche Herzens-Buße ist es, dadurch uns geholfen wird. Vor dieser muß hergehen eine rechte Zerknirschung des Herzens. Von jenen Juden heißt es: „Es gieng ihnen durch's Herz." Sie sprachen: „Was sollen wir thun?" Petrus bereitete ihre Herzen dazu durch die Vorstellung der schweren Sünde, die sie an Christo begangen, und zugleich des heiligen Nutzens aus dem Leiden Christi. Dadurch wurden ihre Herzen gleichsam so verwundet und durchschnitten, daß sie im Innersten erschracken, an sich, ihrem Thun und Wirken verzagten, und darum sich bekümmerten, wie sie ihrer Sünden möchten los werden. Und dieß, o Mensch, muß auch bey dir vorgehen. Ob du schon nicht wirklich mit deiner Hand den Sohn Gottes umgebracht hast, so mußt du doch erkennen, daß du Ihn durch deine Sünden gekreuziget habest, mußt deßwegen erschrecken, und dich fürchten vor dem erzürnten heiligen Gott, und fragen: was soll ich thun? Du mußt also bereit seyn, dich deinem Gott ganz und gar zu überlassen, und es Ihm völlig anheimstellen, was Er mit dir anfangen wolle. O da besteht eine solche Herzensverwundung nicht nur in einem faulen, trägen Gedanken, sondern der Mensch wird es wohl inne: da und da habe ich gesündiget. Da sucht er keine Feigenblätter, es fällt da alles Vertrauen auf äußerliche Werke und eigene Tugend hinweg, so daß der Mensch nur fragt: was soll ich thun, daß ich selig werde?

Die Forderung: thue Buße! verlangt eine wahrhaftige, rechtschaffene, gründliche Aenderung des Herzens und Sinnes, welche durch Betrachtung des göttlichen Gesetzes und menschlichen Gewissens, durch ein inniges Beben vor dem Gericht des erzürnten Gottes, durch herzliche Bekümmerniß über die von uns betrübte Liebe und Treue Gottes entstehet, so daß der Mensch sich dadurch vor Gott demüthiget, sich für die untüchtigste Creatur erkennt, und für würdig aller Strafe und Ungnade. O da wird alle vorige Sicherheit, alles vorige Vertrauen auf sich selbst zu Boden geschlagen. Darauf folgt, daß der Mensch in dem Namen Christi die Vergebung seiner Sünden suche und begehre, und Ihn als seinen Mitt-

ler anrufe. Durch eine solche Erkenntniß wird der Mensch gerecht, und durch solchen Glauben empfängt er die Gabe des H. Geistes, welcher ihn ferner regiert, erinnert, straft, ermahnt, lehret, tröstet. So wird dem Menschen geholfen. Da werden ihm geschenkt alle Sünden, welche Namen sie haben mögen, denn Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen. Nur daran liegt's, daß wir die Sache recht angreifen, dazu insonderheit gehört, daß wir wissen

III. wo die Hülfe herkomme.

Solches lehret uns das, daß es heißt: „lasset euch helfen!" — nicht: helfet euch. Der Mensch ist so verderbt, daß er sich selbst nicht helfen kann. Daher wird dies Wort Gott allein zugeschrieben. Bekehrung ist ein Werk, das Gott allein in uns wirket (Apostelgesch. 2, 47.), und der Mensch kann nichts helfen, wohl aber Gottes Werk in sich selbst zerstören. So wenig ein Schlafender sich selbst aufrichten, ein Todter sich selbst erwecken, ein Blinder sich selbst das Licht geben, ein Gefangener sich selbst befreien kann, so wenig kann der Mensch sich selbst von seinen Sünden helfen. Darum lasset es doch nicht auf eigene Kräfte ankommen. Gott allein kann uns helfen. Wen sein Herz überzeuget, daß ihm noch nicht geholfen sey, der trage doch sogleich die Sache Gott vor, und bitte Ihn um die Gnade Seines Geistes. In Seiner Kraft müssen wir es anfangen, und wenn Er es in uns anfangen will, so müssen wir uns Seiner Führung völlig überlassen, Ihm still halten, unseren Schaden aufdecken, und Sein Werk nicht stören. Hält doch ein unvernünftiges, wildes Thier, selbst ein Löwe still, wenn es in einen Dorn getreten, und ihm ein Mensch den Dorn ausziehen will. Warum sollten wir nicht auch gern mit uns anfangen lassen, was Gott will? Einmal, die Schuld ist unseres getreuen Gottes nicht, wenn uns nicht geholfen wird, denn Er will ja Alles an uns thun, und fordert nichts von uns, als daß wir Ihm nicht widerstreben, sondern uns Seiner Pflege überlassen. Er will, daß Allen geholfen werde, daher kann Er mit allem Recht zu den ungehorsamen Kindern sagen: ihr habt nicht gewollt.

Und so rufe ich auch denn euch jetzo zu: „lasset euch helfen." Warum wollet ihr sterben? Warum wollet ihr euch

nicht mit Gott versöhnen lassen? Sehet, eben jetzt will Gott auch euch helfen. Ach, gebrauchet diese Zeit dazu. Wer weiß, wie lange Seine Hand noch ausgestreckt ist gegen euch zum Frieden! Ach, daß auch dieses Wort wenigstens von Einigen unter euch angenommen würde, wie das Wort Petri. Ach, daß auch an diesem Tage einige Seelen Christo und Seiner Gemeine zugethan werden möchten! Fürwahr, ihre Namen würden heute in das Buch des Lebens gezeichnet. Sehet, jetzo suchet euch die Gnade heim. Folget ihrem Zuge. Gehorchet ihrer Stimme. Besprecht euch nicht lange mit Fleisch und Blut. Sehet nicht auf die Menge der Ungehorsamen. „Lasset euch helfen." Lasset euch selig machen, ihr Unseligen. Lasset euch nicht nur einen Augenblick vom Sündigen abwehren, sondern bemühet euch, zu einer lebendigen Kraft zu kommen, und verharret Lebenslang dabey. Nicht nur zu Petri Zeiten, auch jetzo noch kann Christus selig machen, die durch Ihn zu Gott kommen (Hebr. 7, 25.), und am Ende erlösen von allem Uebel.

So wahr Ich lebe, spricht dein Gott,
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod;
Vielmehr ist dieß Mein Wunsch und Will',
Daß er vor Sünden halte still,
Von seiner Bosheit kehre sich,
Und lebe mit Mir ewiglich.

Dieß Wort bedenk', o Menschenkind!
Verzweifle nicht in deiner Sünd',
Hier findest du Trost, Heil und Gnad',
Die Gott dir zugesaget hat,
Und zwar durch einen theuren Eid,
O selig, dem die Sünd' ist leid!

II. Eine Abkündigung Bengels von der Kanzel, zu milden Beiträgen für das Waisenhaus zu Stuttgart auffordernd.

Nachdem Bengel den 15. Jul. 1712. in der Spital-Kirche zu Stuttgart an einem monatlichen Buß- und Bet-Tage über Psalm 5, 5—7. gepredigt und gezeigt hatte:

„Wie der ernstliche Haß und Zorn des gerechten Gottes wider die Sünde und wider die Sünder uns zu wahrhaftiger Buße und Besserung unseres Herzens und Wandels antreibe"

sagte er in der Schluß-Anwendung: „Wir wollen also den bösen Sinn ablegen und der Leitung des Göttlichen Geistes folgen. Das ist nicht schwer. Laßt uns Gottes Sinn an uns nehmen. Laßt uns die böse Gesellschaft meiden, denn wo ein gereinigtes Herz ist, da ist eine heilige Liebe, so daß man die Bösen ohne Eifer nicht ansehen kann. Kinder Gottes, Freunde Gottes, Knechte Gottes, können das große Verderben der Welt nicht anders als mit Wehmuth betrachten, und sehen daher gerne, daß demselben gesteuert würde. Nun ist aber namentlich allzu bekannt, in was für ein unordentliches Leben die Jugend gerathe, wenn sie nicht durch getreue Erziehung und sorgfältige Aufsicht zur Gottesfurcht, Tugend, Arbeitsamkeit und allem Guten angehalten und angewöhnt wird, indem sonst keine andere als gottlose, böse, ungerechte, falsche Leute daraus wachsen, über welche der in unserm Text beschriebene Zorn Gottes, und folglich über ein ganzes Volk gezogen wird. Daher können christliche Eltern nichts Besseres und Köstlicheres thun, als wenn sie ihre Kinder mit allem Ernst und Eifer von dem ihnen angebornen Bösen ab-, und hingegen zum Guten angewöhnen. Und so kann auch eine christliche Obrigkeit nichts Löblicheres, Rühmlicheres und Heilsameres veranstalten, noch ihre landesväterliche Treue auf eine herrlichere Weise an den Tag legen, als wenn sie auf Mittel und Wege bedacht ist, wie auch diejenigen Kinder, die in ihrem Waisenstand Niemand haben, der sich ihrer annimmt, dennoch eine solche nützliche Erziehung erhalten mögen, und demnächst können auch christ-

liche Herzen, wenn sie von ihren zeitlichen Gütern dem HErrn und Geber derselben wieder etwas heimgeben, oder auf das Neue leihen wollen, ihre Mildthätigkeit nicht besser anlegen, als wenn sie, so viel an ihnen ist, zur Rettung einer Jugend, die so großen Gefahren ausgesetzt ist, das Ihrige beitragen. Es ist also für eine unschätzbare Gnade zu achten, welche Gott neben andern großen Wohlthaten zu unsern sonst so verderbten Zeiten uns darin erzeigt hat, daß an verschiedenen Orten unseres Deutschlands in kurzer Zeit viele gute Herzen, die Er dazu erweckt, wirklich Hand angelegt, und hie und da, obgleich sie wenige Vorrathsmittel vor Augen sahen, Waisenhäuser angefangen, aufgerichtet und unterhalten haben, darin manches Kind, welches sonst den Zorn Gottes über die heutige Welt etwa hätte häufen helfen, nunmehr zur Gottesfurcht, Ehrbarkeit und nützlicher Arbeit angehalten wird. Und ich glaube, es wird kein redliches Herz so roh seyn können, daß es diese, an vielen Orten von Gott so augenscheinlich und wundersam gesegneten, Anstalten gering achten, und nicht vielmehr aller Hülfe und Beförderung würdig erkennen sollte."

„Nun ist vor geraumer Zeit auch in dieser Residenz-Stadt ein solches Haus angelegt worden, welches zwar bisher fast denselben Fortgang gehabt wie der zweite Tempelbau zu Jerusalem, davon das erste Kapitel bey Haggai bedenklich zu lesen ist. Dennoch aber darf man sicher hoffen, es werde durch einmüthige, ungesäumte und freiwillige Handreichung gläubiger Seelen (denn diese können doch das Beste dabey thun) der Sache aufgeholfen werden, indem Gott gewiß künftighin Seinen Segen dazu geben wird, wenn wir das einmal angefangene, Ihm gewidmete, und also nicht mehr in unserer Willkür stehende Werk mit aufrichtigem Eifer fortsetzen werden. Es werden also diejenigen, die an alle dem, was löblich ist, ein Wohlgefallen haben, von sich selbst ermessen, was ihnen deßfalls geziemen mag. Man kann nicht alle widrigen und besorglichen Gedanken, durch welche dieser oder jener in seiner Freigebigkeit zurückgehalten werden möchte, errathen, und folglich auch nicht beantworten; es wird aber dieses hoffentlich auch nicht nöthig seyn. Wen die Liebe sonst treibt, Etwas zu geben, den wird auch

eben

eben diese Liebe lehren, das Beste zu hoffen. Es mag das, was hieher gegeben, und als ein Same ausgestreuet wird, zwar langsam aufgehen, aber es wird doch zu seiner Zeit ein Gewächs der Gerechtigkeit bringen, und wer da nun wollte mit Theil haben an solcher Segens-Aernte, der besinne sich jetzt nicht so sorgfältig, ob er sich der Saat-Zeit bedienen wolle. Alles, was man auch blindlings um Gottes willen gibt, das ist dem HErrn geliehen, und Gott wird es wieder vergelten: wie viel mehr also, wo man es auf gute Hoffnung thut. Darum nehme ein Jeder, der da willig ist, sich jetzo vor, etwas Gewißes zu geben, und lasse sich's nachher nicht gereuen. Das Vornehmste aber ist, daß ein Jeder, der da gerne wollte, daß dieses Haus gebauet würde, und gerne sähe, daß seine Steine und Holz zugerichtet würden, ja daß die lebendigen Steine zu einem geistlichen Hause möchten zusammen gebracht werden, zu Gott flehe, daß Er Selber Seinen Segen, an welchem Alles gelegen, dazu verleihen, und diejenigen, in deren Herz Er dieses Werk von Anfang gegeben, ferner munter, willig und eifrig machen wolle. Es wäre ja gewiß zu wünschen, daß auf diese und andere noch nähere Wege dem HErrn ein Volk möchte nach und nach bereitet werden, das Ihm diente und an allem gottlosen Wesen einen Greuel hätte, und statt die Ungerechtigkeit zu lieben, Ihm nachartete als dem Gott, von dem es heißt: „Du bist nicht ein Gott, dem böses Wesen gefällt" u. s. w. (Ps. 5, 5.) Dahin arbeite nun ein Jedes, so viel es kann, nicht allein aber äußerlich durch zeitliche Mittel für Andere, sondern allermeist für sich selbst, für die Seinigen und für seine eigene Seele. Da werden wir denn Gott auf eine viel liebreichere Weise zu erfahren haben. Die Frommen haben es gut (Ps. 5, 8. 12. 13.). Gott hat an ihnen ein Wohlgefallen (Ps. 15, 1. ff.), und das wird erst drüben völlig offenbar werden (Hebr. 12, 28. 29.).

III. Nachlese von vermischten Gedanken Bengels,

welche dem Verfasser zum Theil erst nach dem Abdruck des Voranstehenden mitgetheilt wurden, und daher nicht mehr an dem geeigneten Orte eingereiht werden konnten.

---

1. „Diejenigen, welche theologische Materien auf eine satyrische Weise behandeln, erbauen zwar nicht eigentlich, aber sie können die Irrthümer doch auf eine so schimpfliche Art darstellen, daß vernünftige Leute sich fortan derselben schämen. Diese Leute thun den Dienst der Plänkler (Schnapphähne) im Krieg."

2. „Heute ist mir eine Sylbe vorgekommen, darin Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Gelassenheit, Verläugnung u. s. w. verfasset ist. Das ναί Matth. 11, 26. Ja. — Spricht Gott: du hast gesündiget. Ich sage: Ja. Er: Ich habe dir Meinen Sohn geschenkt. Ich: Ja. Er: Ich will dich ewig selig machen. Ich: Ja. — Er: Das hast du zu leiden. Ich: Ja. Aber das im Geist. Kein faules Ja. Das ganze Herz muß gleichsam voller Ja seyn."

3. „Die Weisheit war bey dem lieben Heiland ein angeborner Zustand (habitus connatus), den Er nicht erst aus dem prophetischen Wort erlernen durfte, sonst konnte Er Joh. 7, 15. 16. auf die Verwunderung der Leute nicht also antworten. Wie Sein Leib durch Speise und Trank an Stärke, so hat Sein Geist durch des Vaters unmittelbare Unterweisung an Weisheit zugenommen. Wenn man menschlich davon reden darf, so hat der himmlische Vater Ihm collegium privatissimum (ganz allein eine eigene Vorlesung) gehalten, und zwar über keinen Schriftsteller. Mit Andern aber hat der liebe Heiland freilich Sich auch im prophetischen Wort geübt. Er für Sich hatte es nicht nöthig."

4. Auf die Frage: ob wohl kein Pabst könne selig werden? antwortete Bengel: „Ich möchte das nicht behaupten; doch möchte es sehr schwer hergehen: denn entweder steht er in der Meinung, er sey der, für den ihn die Leute ansehen, und hält sich für würdig der tiefen Verehrung, die ihm zu Theil wird, welches ein großer Greuel ist;

oder er weiß es, daß er es nicht ist, und dann ist er ein erschrecklicher Heuchler."

5. „Wenn man so alle geistlichen Erfahrungen und Genüsse behalten und aufschreiben will, so ist's eben, wie wenn man Luft in Vorrath in einem Geschirr aufbehalten wollte: das gibt sich in praxi von selbst, wenn man eine gute Fassung in der Furcht Gottes bewahrt."

6. „Es ist bey den Römern eine löbliche Sache gewesen, daß keiner dem andern auch nur eines Fußes breit in seine Provinz gegangen. Wenn ein Jeder das Seinige genau ausfüllt, dem Andern nichts von dem Seinigen anhängt, und wiederum eines Andern Sache gehen läßt, so geht es recht, und reihet sich doch immer wieder Eines an das Andere, wie es gerade seyn soll."

7. „Bey den Christen werden alle Todten so begraben, daß sie mit ihrem Angesichte der aufgehenden Sonne entgegen sehen. Das kommt von den Juden her, die bey'm Beten ihr Angesicht nach Jerusalem wenden; eben daher wurden auch die Haupt-Eingänge zu den Kirchen auf der Abendseite angebracht, damit der Hereintretende sogleich die Morgenseite vor sich habe, ohne sich umwenden zu dürfen. Die Lage der Todten im Grabe ist eine feine Anzeige an die künftige Auferstehung; denn es ist glaublich, daß sich JEsus wieder von Morgen her einstellen werde, gleichwie Er daselbst vom Oelberg aufgefahren ist."

8. „Darin bestehet die Weisheit, daß einem zu rechter Zeit einfällt, was zur Sache gehört."

9. „Luther hat eine artige Redensart: den Spiegel zum Harnisch machen, d. i. wenn man dasjenige, was man zur Uebung in der Gottseligkeit und zur Erwehrung des Bösen brauchen sollte, dahin gebraucht, daß man sich darin spiegelt, darein verliebt, damit aufhält. So geht's den Menschen gerne; wenn sie auf etwas kommen, machen sie gleich zu viel daraus."

10. „Wenn einer sich von allen den seit 30 Jahren (1710 — 40) aufgekommenen Bewegungen in geistlichen Dingen, die zum Theil einen recht guten Schein hatten, hätte auftreiben und mit hinnehmen lassen, wo wäre er hin-

gekommen?" (Man muß also nicht alle geistlichen Moden mitmachen.)

11. „Es gibt in unsern Tagen zwey entgegengesetzte Abwege: die Einen geben Alles, auch das, was doch nur Natur ist, für Gnade aus; die Andern suchen alle Spuren der Gnade auf der einen, und des Zorns Gottes auf der andern Seite zu unterdrücken."

12. „Heut zu Tage ist der Glanz bey den Höfen, wie wenn man ein wurmstichiges Meubel schön anstreicht. Vor Alters war's wie bey einem frischen und gesunden Körper, der einen natürlichen Glanz hat. Man vergleiche z. B. die Zeit Eberhards III. in Würtemberg mit der jetzigen Zeit (1740)."

13. „Ich habe den Zustand unserer Zeit betrachtet, und bemerkt, daß bey denen, die am Staatsruder sitzen, eine solche Weise und Behutsamkeit sich findet, dadurch man das Regierungswesen immer mehr in ein System bringt, bey dem man Gottes Gericht nicht fürchtet. Die Alten haben's nicht so gekonnt. Was Sodom's Sünde war, Pracht, Ueppigkeit bey den Großen, Verachtung der Geringen u. s. w., das ist auch bey uns. Wer noch mitmachen kann von den Geringern, den läßt man auch so mit ankommen, und das soll Alles gut machen. Wir befinden uns demnach in einer Herberge, in der einem der Aufbruch nach der Heimath nicht schwer ankommen kann. Es sotteret ja zu dieser unserer Zeit überaus; wenn's einmal kracht, welch' große wichtige Dinge können in kurzer Zeit geschehen!"

14. „Die Militärs haben eine schlechte Achtung vor den Studien. Nur aus Politik und Höflichkeit stellen sie sich an, als legte man eine Ehre bey ihnen damit ein. Hernach aber lachen sie denjenigen heimlich aus, der es für baare Münze hielt. Daher muß man an sich halten, bis man einen begehrt."

15. „Es gibt Leute, die nicht in den Himmel mögen, weil so geringe, verächtliche, armselige Leute darein kommen."

16. „Wenn ein Mensch zu Etwas zu brauchen ist, so kann man ihn bald, als jung, gebrauchen, nur darf man ihn nicht allein Meister seyn lassen. In Collegien, da Alte und Junge bey einander sind, geht es immer an. Und da

ist es gut, wenn man die Leute durch Stufen, von unten hinauf, dienen läßt."

17. „Entweder beruht nach der Ansicht eines Beobachters die Erklärung der Offenbarung auf wahren oder falschen Gründen. Ist das Letztere; wie viel Anderes, worauf man bisher noch viele Rücksicht nahm, fällt zugleich mit dahin, und wo ist dann hernach endlich die Wahrheit? Ist Jenes, — was können Katholiken, Separatisten, Petersenianer und Andere dazu sagen? Wer kann es von Allen mit mir halten? Es braucht neue Schläuche."

18. „Man muß sich je länger je mehr vor seinem eigenen Herzen und geschäftigen Geist und Phantasie hüten, und sich allein an das Wort halten."

19. „Es ist am besten, man stelle die Wahrheit, wie sie an sich ist, einfältig dar, ohne auf diese oder jene im Schwang gehenden Sprichwörter, Redensarten, Un- oder Beinamen anzuspielen."

20. „Ob, wie, wann, wohin vor den antichristischen Schrecknissen zu fliehen sey? — Antwort: An eine Flucht ist meines Erachtens weder zu dieser Zeit, noch vielleicht jemals zu gedenken. Mit den Christen zu Jerusalem Matth. 24. hatte es eine andere Bewandtniß, und so wird es auch anders seyn mit dem Volk des HErrn in Babylon (Rom) als mit uns. (Offenb. 18, 4.) Es kann gefährlich werden, wo man die größte Sicherheit hoffte, und wo es sorglich aussieht, kann es ruhig werden. Die rechte Rüstung ist zu finden Offenb. 13, 10. 18. 14, 12."

21. „Muhammedanismus wird noch mit der christlichen Religion zusammen fallen, und das gibt den falschen Propheten ab. Hätte es bey Aufrichtung der Ottomannischen Pforte auch wegen der Religion eine Veränderung gegeben, die man geschichtlich darthun könnte, so wäre ich nicht ungeneigt, das Auftreten des Thieres aus der Erde schon als geschehen anzusehen, nur daß seine Wunder und Zeichen noch rückständig wären. — Muhammed kann von zwey Seiten betrachtet werden: entweder als Philosoph und Theologus ecclecticus (der auswählt, was ihm gutdünkt), oder als Stifter einer neuen und eigenthümlichen Sekte. In letzterer Beziehung wird der Muhammedanismus veralten, und in ersterer dürfte

ihn das Thier von der Erde ablösen. Dahin gehört die sich schon hie und da unter den Christen äußernde Neigung gegen die Muhammedanische Lehre."

22. Aus Gelegenheit des Waisenhaus-Büchleins sagte Bengel: „Es scheint, es sollte Mancher, der der Waisenkinder Fürbitte sucht, selbst fleißiger beten, wie Apostelgesch. 8, 12. 14. Petrus den Simon anweist."

23. „Wie ändert sich's in unsern Tagen so sehr mit der Jugend? Sie thut jetzt von freien Stücken, woran ehedessen eines ihres Gleichen nicht hätte denken dürfen — homines προπετεῖς (kecke, vorschnelle Leute). Auch dieses ist ein Anzeichen, daß Ernte und Herbst vor der Thüre ist."

24. „Ein Beamter, der von der Herrschaft wegen etwas an die Leute zu fordern hat, muß seyn wie eine Nuß, auswendig hart, und inwendig doch weich und mild."

25. „2 Petr. 3. Tag der Ewigkeit, ist ein majestätischer Ausdruck. Da wird die Ewigkeit als ein lauterer, ununterbrochener Tag angegeben."

26. „1 Joh. 4, 2. 3. 15. bleibt es richtig bey der allgemeinen Gültigkeit der Voraussetzung: Wer bekennet Christum, der ist von Gott. Nur muß man das Bekennen recht verstehen, wie es so genau mit dem Glauben verknüpft ist, und namentlich auch im Brief an die Hebräer ein völliges, entschiedenes Einwilligen, ja sogar ein Sich-gefallen-lassen dessen bezeichnet, was einer vorgeschlagen hat. Wenn man diejenigen, welche heutiges Tages so obenhin zu Christo sich bekennen, anatomiren, und ihr Inneres eigentlich beschauen könnte, so würde man sie ganz leer (von Anhänglichkeit an Christum) antreffen. Die Zeiten haben sich geändert. Zu den Zeiten Johannis hat es schon was Großes geheißen, wenn man auch nur zum Bekenntniß des Mundes durchgekommen; da hingegen heutiges Tages es einem sehr hinderlich gehen würde, wenn er frey öffentlich erklären wollte, er begehre mit Christo und dem Christenthum nichts zu schaffen zu haben."

27. „Die Papisten sind mit ihrer Kirche selbst sehr unzufrieden. Sie sehen wohl, daß der Karren verführt ist, nur geben sie eben nicht gerne nach. Mehrere äußerten über die erklärte Offenbarung: „„Es sey zu scharf gemacht."" Ich

habe aber nichts gethan, als das, was im Text steht, vorgelegt. Die Zuversicht (fermeté), die mir Gott darin schenkt, macht Manche stutzig; sie sind nicht so keck, zu widerstehen."

28. „In gegenwärtigen Jahren (1740) geht zwar mit dem Pabstthum eine wichtige Veränderung vor, und es leidet einen harten Stoß. Aber die tiefe Verehrung (adoratio) des Pabstes wird doch noch fortdauern, wiewohl sein Ansehen einen merklichen Abbruch erleidet."

29. „Den baumstarken Glauben muß man entkräften, wo man kann. Unglaube und Herzenshärtigkeit sind beysammen. Wo wahrer Glaube ist, da ist ein weiches, geschmeidiges, beugsames Herz."

30. „In der ersten Rede Cicero's gegen Catilina kommt eine eifrige Anrede an den Jupiter (obersten Gott der Römer) vor, welche mir bey'm Lesen einen großen Eindruck gegeben; sie ist, abgesehen davon, daß sie an einen nichtigen Götzen gerichtet ist, sehr andächtig und eifrig, und kann eine Probe seyn, an der man die falsche und natürliche Andacht von der wahren und göttlichen unterscheiden lernen kann."

31. „Es ist schwer, einem so vermischten Haufen predigen, wie unsere Gemeinden sind. Predigt man Gesetz, und straft scharf, so denkt ein Jeder immer nur an Andere, und nimmt je und je das heraus, worin er sich am unschuldigsten weiß. Predigt man Evangelium, so lassen sie es eben so vor Ohren gehen. Was ist daher zu thun? Halte an, predige zu rechter Zeit und zur Unzeit u. s. w. Denke nicht, daß du Jedermann wollest fromm machen. Einige werden doch gerettet."

32. „Eine Ente kann nicht untersinken, so lange sie die Füße beisammen hält. So war Davids Herz. Es kam zwar allerley Ungerades dazwischen, aber sein Herz blieb allzeit richtig, und darum hat es ihm nicht gefehlt."

33. „Mäßige Affekte thun bey der menschlichen Natur das, was die Winde in der Natur überhaupt thun. Ich habe schon manchmal von einer Heiterkeit und Ruhe meines Gemüthes eine merkliche Erleichterung an meinem Leibe gespürt."

34. „Man fragt: ob Salomo selig geworden? Ich glaube: Ja; denn es ist ausdrücklich in der Verheißung ent-

halten, daß, wenn auch der Sohn Davids sündigen würde, so wolle doch Gott Seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden. Das ist etwas Unbegreifliches."

35. „Die Juden haben ein artiges Wort: 1) Das Meine mir, und das Deine dir, das sey die rechte, genaue Gerechtigkeit. 2) Das Meine mir, und das Deine mir, — sey Räuberey und Ungerechtigkeit. 3) Das Meine dir, und das Deine mir, sey die rechte Liebe und Billigkeit. 4) Das Meine dir, und das Deine dir, — allzugroße Freigebigkeit."

36. Auf die Einwendung (s. ob. S. 326): Wenn man annehme, daß die ersten Märtyrer angewiesen worden seyen, auf ihre Mitgenossen eine Periode von 1111⅑ Jahren zu warten, so stimme der Erfolg nicht damit zusammen, denn es sollte heißen: eine Periode, und noch dazu eine nicht volle Periode, weil von 1209—1836 noch eine ziemliche Zeit verfließe, — antwortete Bengel: „Die Rache und ihre Zeit werde durch 2 Grade angekündigt. Der erste sey, daß nach Ablauf einer Periode eine andere Schaar von Märtyrern dazu kommen werde. In dem andern Grade sey das wirkliche Hinzukommen der neuen Schaar ein sicheres und erfreuliches Zeichen der herannahenden Rache, und es werde ferner die eigentliche Zeit der Rache durch die Zeitläufe bestimmt, welche im 10. u. 12. Kapitel beginnen."

37. „Es ist eine Frage, ob des Namens Christi auf dem Erdboden noch gedacht würde, wenn Er Sein Abendmahl nicht eingesetzt hätte; wenn wir es uns schon nicht vorstellen können, wie viel diese heil. Anstalt zu diesem Andenken beitragen könne."

38. „Nichts veraltet bälder als philosophische Systeme. Andere Dinge werden durch den Gebrauch, den man davon im gemeinen Leben macht, belebt und beibehalten; hingegen solche Dinge, welche man aus dem allgemeinen Menschen-Verstand ableitet, können immer wieder auf eine neue Art vorgestellt werden, wodurch die vorige veraltet."

39. „Wir haben eben keine materiam ecclesiae (Kirchen-Gut und Recht), und daher auch keine formam (Kirchen-Verfassung). Daher sollten Pfarrer nicht so hart auf äußerliche Formen dringen, sondern wissen und merken, daß es anderswo fehlt."

40. „Gleichwie in der Apokalypse es von Morgen gegen Abend gieng, so kann man diesen Zug auch bey den Universitäten beobachten. Nach der Eroberung von Konstantinopel kam Prag auf, von da gieng ein ganzer Schwarm nach Leipzig, dann gieng's nach Halle, und jetzt nach Göttingen noch weiter gegen Abend, und sofort über Deutschland hinaus."

41. „Zur Zeit der Apostel war die monarchische Kirchen-Verfassung die beste, weil von diesen der Geist in die Uebrigen ausgehen konnte. Weil es aber jetzt bey den Vorstehern auf so vielerley Weise fehlt, so ist die demokratische Form die beste, wenn nach dem, was sich hie und da bey einzelnen Gliedern der Gemeine anlegt, gefragt und gehandelt wird. Die Einführung politischer Grundsätze hat einen schrecklichen Schaden der Kirche Christi gethan."

42. „Der größte Nutzen vom Informiren ist, daß man sich erklären und seine Gedanken vorbringen lernt."

43. „Als man heute (11. März 1742.) sang:

„O Welt, sieh hier dein Leben"

da habe ich gedacht, das geht auch mich an, ich gehöre auch zur Welt. Ich darf auch hieher schauen, und wer hieher schauet, der gehört denselbigen Augenblick nicht mehr zur Welt, ist nicht weltlich, irdisch mehr gesinnt."

44. „Jetzt wäre ich in meinem innern Zustande recht fest, wenn mir nicht eine gewiße Blödigkeit von meiner Jugend her noch anhienge, die mir zu schaffen macht. Ich glaube aber, es muß mir zum Besten dienen, sonst wäre ich zu scharf und streng."

45. „Diejenigen, die über Andere gesetzt sind, müssen oft etwas thun, dazu sie satten Grund haben, und doch deßwegen über sich raisonniren lassen."

46. „Die Väter (patres) dichteten oft den Ketzern weit schrecklichere Lehren an, als sie hatten, weil sie ihre Schriften nicht verstanden, die den Worten nach absurd schienen, in sich aber einen geheimen und nicht Jedermann bekannten Sinn hatten."

47. „Es ist gut, in dem Thal der Demuth und Niedrigkeit geführt werden, so daß man — wie die Epikuräer im Buch der Weisheit, nur in einem andern Sinne, sagen — so durch

die Welt durchsegelt, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie ein Schiff, das geradezu in den Hafen fährt.“

48. „Ich möchte wissen, ob es nicht viele Leute gibt, die Gott im Oeffentlichen viele Dienste thun wollen, und es doch nicht im Kämmerlein vor Ihn bringen, und vor Ihm ausmachen.“

49. „Bestände das Maalzeichen des Thieres, ohne welches Niemand solle kaufen und verkaufen können, darin, daß ein Christ, wenn er sich von Herzen zu Gott bekehrt hat, nicht mehr so wohl in der Welt fortkommen kann, als in seinem unbekehrten Zustande, so wäre das Maalzeichen schon zu Christi und der Apostel Zeiten gewesen.“

50. „Es ist eine wunderliche Sache, daß die päbstlichen Lehrer so keck sind, einem, der sich zu ihrer Religion begiebt, für seine Seligkeit gut zu seyn, da doch nach ihrer Lehre einer nicht einmal seiner eigenen Seligkeit gewiß seyn kann.“

51. „Es gefällt mir nicht, wenn es in dem Betstunden-Gebet heißt: laßt uns also seufzen. Seufzen ist etwas, das an den Menschen kommt, wenn er am wenigsten daran denkt.“

52. Auf die Frage: wie es sich mit der Gewißheit eines Kindes Gottes in Beziehung auf sein Beharren im Glauben an seine endliche Seligkeit verhalte? antwortete Bengel:

1) „Auf Gottes Seite ist Alles zumal.“
2) „In Ansehung der Menschen ist die Versicherung von der Vergebung der Sünden und von dem beharrlichen Gnadenzustand unterschieden, indem
3) „Letztere ein Zeit-Gläubiger nicht haben kann.“
4) „Auch Wahrhaftgläubige müssen vorher Proben ausgestanden haben, daß sie bewährt werden. Trübsal bringt Erfahrung u. s. w.“
5) „Je näher es zum Ziel geht, je größer wird diese Versicherung und der Triumph darüber.“
6) „Selbst der Apostel sagt nur: Ich bin gewiß, daß Er kann, mächtig ist“ u. s. w.
7) „So entgeht man dem zweifelhaften Zustand der Katholiken, denn von seinem gegenwärtigen Gnaden-Zu-

stand kann man gewiß seyn, und der Meinung der Reformirten, daß wahrhaft Gläubige unmöglich wieder abfallen können."

8) „Das Beste ist, man denke an dieses Zukünftige nicht viel, sondern laufe seine Wege einfältiglich und getreu, und jenes überlasse man Gott. Der Gott, der mich so lange erhalten hat, wird's noch ferner thun."

9) „Er ist getreu, und thut's gewiß. Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten."

10) „Die Gläubigen werden selig, sobald sie sterben. Aber doch ist zwischen dieser Seligkeit, und dem, was hernach am jüngsten Tag offenbar werden wird, ein großer Unterschied. Wir werden mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, da bisher auch des Sohnes Gottes Herrlichkeit noch nicht so ist, wie sie seyn wird."

53. „Das apostolische Glaubensbekenntniß besteht aus zwey Theilen. Der erstere handelt von der Dreieinigkeit, der andere von der Kirche und den göttlichen Wohlthaten in derselben."

54. „Die leiblichen Sinne sind nicht das Organ der, der Analogie nach damit übereinkommenden, geistlichen Sinne; es stecket mehr darin, als nur ein bloßes Bild (metaphora) von dem Leiblichen hergenommen; jeder hat auch seine eigene Bewandtniß für sich. Der Einfluß des Lichtes, der Leutseligkeit, der Lieblichkeit, der Süßigkeit, des Zugs und Triebes von Gott wird je und je auf verschiedene Weise empfunden. Der Geruch des Lebens gehört auch hieher. 2 Kor. 2."

55. „Bey dem Gleichnisse von den 10 Jungfrauen ist das Flämmlein dasjenige, was uns ohne unser Zuthun von und aus Gott mitgetheilt wird, und hingegen das Oel ist das, was der Mensch mit eigenem Fleiß und Treue zugießen muß, daß das Flämmlein unterhalten und gemehret werde. So lautet es außer dem Gleichniß 2 Petr. 1, 3. 4. Da ist das Flämmlein; hingegen V. 5. 6. ist das, was der Mensch, vorausgesetzt göttliche Gnade, selbst zugießen muß."

56. „Die Thomasianer haben viel damit verderbt, daß sie die Verstandes-Irrthümer so heruntersetzten, und Alles nur auf den Willen bezogen haben, und ihr Wille selbst war

doch nicht gut. Wenn bey einer Seele einmal das Widerstreben gegen den Willen Gottes auf die Seite geschafft ist, besteht ein großer Theil des Gottesdienstes in Erkenntniß (in intellectu). Man kann einem Künstler keine größere Ehre anthun, als wenn man sein Werk recht genau betrachtet, und eben dieß gibt dann den Antrieb, das Werk recht zu loben und zu erheben. Deßwegen wird die Seligkeit in's Schauen gesetzt."

57. „Es thut mir viel weher, wenn einer meine Ansicht unrichtig erzählt, und dem Andern somit einen falschen Begriff von meinem System beybringt, als wenn mich einer noch so schmählich behandelt. Ist es nun bey unser einem also, wie muß es denn seyn vor Gott? Ohne Zweifel ist vor Ihm auch die große Differenz (Verschiedenheit) der Erkenntniß der göttlichen Dinge bey den Menschen, auch bey den ordentlichen und ehrbaren, ein großer Greuel, ob es schon bey denen, die in der Furcht Gottes stehen, zu keinem wirklichen Schaden und Verdammung ausschlägt. Es ist etwas Edles um die Wahrheit."

58. Ueber die Erzählung von einer besessenen Weibsperson äußerte sich Bengel dahin: „Man sollte den Zustand dieser Person unbefangen untersuchen, indem man ein solches Gespräch mit ihr anfienge, als ob man ihren Zustand nicht so ansähe wie sie selbst, und sie dadurch unvermerkt veranlassen, selbst den Beweis zu führen, daß sie besessen sey. Man müßte aber hiezu eine Zeit wählen, wo sie möglichst ruhig ist; überhaupt mit aller Behutsamkeit zu Werke gehen, und sich bey ihren Eltern befragen, ob sie milder sey, wenn wenige oder viele Leute zugegen seyen? Sie selbst könnte man fragen, ob sie begehre frey zu seyn, und in Lauterkeit des Herzens Gott zu dienen? Man sollte von der Reinigkeit, von dem Lichte und ähnlichen Materien mit ihr sprechen, aber ja nicht zu viele Worte machen. Man könnte auch einen Versuch machen mit Musik und melodischem Gesang von gut gearteten Kindern. Man hätte zu beten, daß Gott die Wohlthat der Befreiung gehörig schätzen lehre, und dürfte sich auf die Verheißung Matth. 17, 20. stützen, damit man im Flehen um so anhaltender werde. Ob es in Wahrheit eine körperliche Besitzung sey, ist schwer zu entscheiden.

lauteren Betrug vermuthe ich hier deßwegen nicht, weil ja die unglückliche Person gegen ihr eigenes Interesse handelte, das auf Fortsetzung ihres unkeuschen Lebenswandels hingeht. Eher möchte sie in ihrem vieljährigen Sündenleben manche Bestrafung in ihrem Gewissen gefühlt, und von Beispielen gehört haben, daß Leute um ihrer Ausschweifungen willen in den Besitz des Satans gekommen seyen, wozu noch eine plötzliche Angst über sie gekommen seyn möchte, und sie daher die Ueberzeugung haben dürfte, sie sey auch besessen, so daß sie jetzt in der Phantasie selbst meint, sie müsse sich mit Lachen, Geberden und bösen Reden also aufführen, wie sonst Besessene thun, ja es sey wirklich ein anderes Princip in ihr, welches die verschiedenartigen Stimmen und Geberden hervorbringe, und hingegen verwehre, die nachdrucksvollen Worte nachzusprechen, die man ihr vorbetet. Wenn also auch keine wirkliche Besitzung vorhanden seyn sollte, welches doch nicht für unglaublich zu halten wäre, zumal wenn noch mehrere Umstände dazu kämen, so ist doch dieß offenbar, daß der Satan dabey nicht feiern werde, auch viel satanisches Wesen damit einmische, so daß eine besondere göttliche Kraft dazu gehört, diesem Uebelstande, seine Ursache sey nun welche sie wolle, gehörig zu begegnen. Ohne äußerliche Veranlassung ist es übrigens in keinem Falle rathsam, sich der Sache anzunehmen."

59. Einst war bey Bengel ein eben nicht gar frommer Dekan auf Besuch, als ein christlicher Bruder von gemeinem Stande in's Zimmer trat. Bengel gieng dem Letztern freundlich entgegen, grüßte und küßte ihn, und wandte sich hierauf an den Dekan mit den Worten des 15. Psalm: „sondern ehret die Gottesfürchtigen," die Ergänzung des Vordersatzes ihm überlassend.

60. Während einer Krankheit wünschte Bengel den Zuspruch eines Geistlichen, es war aber Niemand zu haben als ein Kloster-Schüler (alumnus); er verlangte daher, diesen herbeizurufen. Als er kam, forderte Bengel ihn auf, er solle ihm zusprechen. Der Jüngling aber erwiederte: „Wie könnte ein Alumnus dem Hrn. Präceptor zusprechen?" — „Ey" — sagte Bengel — „das wäre doch eine Schande, ein Student seyn, und keinen Zuspruch geben können." In seiner Noth hub endlich der Student an: „Das Blut JEsu

Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." — „Nun jetzt ist's recht, ich habe genug" — sagte Bengel, und entließ den Studenten freundlich.

61. „Die heiligen Thränen solcher Menschen, die über natürliche Dinge niemals oder doch höchst selten weinen, sind eine herrliche Probe der Wirksamkeit und ein Beweis der Wahrheit der christlichen Religion. Apostelgesch. 20, 19. 9. Matth. 26, 75."

62. „Die Schönheit der christlichen Lehre zeigt sich oft auch bey denen, welche sie nicht ganz fassen. Marc. 12, 28."

63. „Ein Beweis für die Wahrheit der Religion liegt in der geheimen Angst der Gottlosen und in ihrer Achtung vor ächter Frömmigkeit. Marc. 6, 20."

64. „Unbedenklich hat die Welt von den Philosophen ihre sämmtlichen Lehren angenommen; allein die christliche Lehre zeichnet sich dadurch aus, daß sie etwas dem verdorbenen Menschenherzen besonders Verhaßtes hat, und eben das ist ein Beweis ihrer Wahrheit. Apostelgesch. 16, 21."

65. „Wenn ein Prediger des Evangeliums sich derjenigen Dinge entäußert, in welchen er die meiste (natürliche) Kraft hat, und es deßwegen thut, damit er rein und lauter Christum predigen möge, so wird er eine reiche Frucht seiner Arbeit sehen."

66. Es kommt einem Lehrer nicht zu, zu lehren, was er eben gerade weiß, sondern was für seine Zuhörer paßt."

67. „In welchem Stücke einer weise werden will, in dem halte er sich vorerst für einen Thoren; dann wird er weise werden."

68. „Der Umstand, daß die Gläubigen aller Orte und Zeiten dieselben Kämpfe haben, dieselben Erfahrungen und Früchte, das ist ein Prüfstein der evangelischen Wahrheit." 1 Thessal. 2, 14.

69. „Das ist ein thörichter Wanderer, der, wenn er in weitem Felde einen gebahnten Weg hat, stets an dem äußersten Rand des schlüpfrigen Ufers hingeht. Und doch leben also viele Menschen auch von denen, welche für fromm gelten."

70. „Beide irren, diejenigen, welche meinen, man dürfe Gott nur innerlich verehren, und die, welche sich auf die äußerliche Verehrung beschränken."

71. „Auch der Geringste unter den Gläubigen ist ein wünschenswertherer und weiserer Richter, als ein Gottloser."

72. „Im Geistlichen darf das zartere Alter nicht allzu begierig nach der Speise der Gereifteren verlangen."

73. „Der Winter bringt den Frühling nicht, sondern der Frühling verdrängt den Winter; so ist es mit den Seelen und mit der Kirche."

74. „In unseren Tagen ist man allzu sparsam damit, öffentliche Zeugnisse davon abzulegen, welche Kraft man vom Worte Gottes empfunden und erfahren habe."

75. „Die Christen sind selige Leute, aber nicht wegen dessen, was die Weide der Andern ist; und nähme man ihnen die Hoffnung des andern Lebens hinweg, so würde ihre gegenwärtige geistige Freude sehr verringert werden."

76. „Die H. Schrift hat es hauptsächlich mit den Gläubigen zu thun; so handelt sie 1 Thessal. 4, 13. ausdrücklich von ihrer Auferstehung, und berührt die Auferstehung der Gottlosen nur im Vorbeigehen."

77. „Die Auferstehung gehört nothwendig dazu, daß es dahin komme, daß Gott Alles in Allem sey."

78. „Diejenigen, welche die Sünde nur im Willen, nicht auch im Verstande suchen, irren und sündigen eben hiemit."

79. „Zwischen der Weinhefe und dem daraus gezogenen Geiste ist kein so großer Unterschied als zwischen dem sterblichen und verklärten Menschen."

80. „Unsere Lebendigmachung hindert der Tod nicht, er geht nur voran, und zeigt den Weg."

81. „Wenn man den Gelehrten Alles so auffangen will, z. B. alle ihre Briefe, wovon gemeiniglich das Meiste in sensu communi (allgemeinen Verstandes-Anlage) liegt, so ist es eben, als wenn man um deßwillen, weil es so eine nöthige Sache um die gesunde Luft ist, dieselbe auch in besondere Büchsen auffassen, und in den Apotheken aufbehalten wollte. Man zerstreuet sich damit gar sehr. Es hängt eben jedesmal von der besondern Leitung Gottes ab, wenn man über eine Sache nachdrücklicher und deutlicher als sonst sich ausdrücken kann. Solches verdient dann allerdings der Beachtung; es ist daher keine gute Mode, daß man gegenwärtig zu den Briefen besondere Couverte macht. Die

Nachkommenschaft wird darüber klagen, wenn sie eine Menge Briefe in die Hand bekommt, von denen sie nicht weiß, an wen sie geschrieben sind."

82. „Luc. 12, 37: Wahrlich ich sage euch, Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen." — Dieß halte ich für die allergrößte Verheißung, und verstehe die Worte eigentlich. Gleichwie ein Hochzeiter an seinem Hochzeittage unbedenklich den Gästen aufwartet und zuspricht, so wird es JEsus an Seinem Hochzeittage in der Ewigkeit auch thun."

83. „Das Bekenntniß seiner Schwächen ist sehr gut, doch muß man nicht darauf stehen bleiben, wie es Manchen geht, die bloße queruli (Kläger) werden. Man muß reden von der Gerechtigkeit Gottes, und rühmen von Seiner Gnade, man muß sich den Mund nicht stopfen lassen."

84. „Dasjenige Lob, das von der göttlichen Gnade abgeleitet wird, nährt die Demuth, und dient zugleich zur Aufweckung."

85. „Man siehet insgemein die Apostel, wie sie Jünger Christi worden, als gestandene Männer an; sie waren aber lauter junge Leute, junge Studenten. Petrus, der älteste, hatte eine Schwieger, sonst wird es von keinem gelesen; doch wird auch er jünger als der Heiland gewesen seyn, weßwegen Er sie auch immer τεκνια (Kindlein) nennt. Sie waren meistens rohe Leute, doch nicht verhärtet. Sonst würde vermuthlich auch Petrus nicht gleich mit dem Schwerte dreingeschlagen und so geschworen haben, wenn er nicht vorher wie ein grober Hamburger Schiffer gewesen wäre. Daher erklären sich ihre vielen Fehler, die JEsus immer tadelt. Daher ist zu verwundern, daß sie JEsus in kurzer Zeit hat so weit bringen können, ob Er sie schon auch hie und da mit Recht tadelt, daß sie noch weiter hätten kommen sollen."

86. „Ezech. 15. gibt Gott ein Gleichniß von dem Rebholz, und dieß ist ein Bild von den Christen. — Joh. 15. Wer ein rechtschaffener Christ ist und bleibt, ist sehr nützlich, wie das Rebholz den Menschen großen Nutzen bringt. Wenn aber ein Christ wieder in die Welt gehet, so ist er auch in zeitlichen Geschäften nicht zu gebrauchen, eben wie das Rebholz, außer am Rebstock, wenn es grünet und Wein trägt, zu

zu nichts nütze ist (indem man nicht einmal einen Nagel davon machen kann), als zum Verbrennen."

87. „Es war zwischen den Korinthiern und Kolossern ein sehr großer Unterschied. Jene hatten viel Gnadengabe (χαρισματα), große Erkenntniß, und waren daher ziemlich hoch (τετυφωμενοι). Daher gibt ihnen Paulus einen Stich nach dem andern, um ihnen ihre Geschwulst zu vertreiben, und sie auf einen einfältigen und demüthigen Sinn herunterzubringen. Hingegen müssen die Kolosser sehr schlecht in der Erkenntniß gewesen seyn. Deßwegen treibt Paulus die Erkenntniß (επιγνωσιν) so sehr durch die ganze Epistel. Bey jenen mußten die Hügel erniedrigt, bey diesen die Thäler ausgefällt werden."

Noch einige Sätze aus dem Reise-Diarium (zu Seite 10. oben).

88. „Dr. Joh. Wilh. Bayer, Professor der Theologie zu Altorf, unterhielt mit den Studierenden eine Privat-Zusammenkunft, worin einzelne Stellen der H. Schrift zuerst von den Letzteren erklärt, diese Erklärungen aber am Ende von ihm selbst erweitert und berichtiget werden. Er tadelt eine allzustrenge Erziehung, und hält mehr auf immerwährende Aufsicht und Ermahnung, selbst bey jugendlichen Spielen, welche seine freisinnige Liberalität gerne gestattet."

89. „Stolthe zu Jena sagte, es gehe deßwegen in Holland mit der Frömmigkeit so lau her, weil sie kein Kreutz haben. Er sagte: die Erwählung zur Gnade sey allgemein, die zur Herrlichkeit partikular: von jener, nicht von dieser, sey Röm. 9. zu verstehen. Man müsse die Calvinisten nicht mit subtilen Beweisgründen, sondern mit der im Leben sich darstellenden Kraft der Wahrheit widerlegen — das Verdienst Christi sey nicht die Bewegursache der zuvorkommenden Gnade. Die Thränen müsse man in öffentlichen Kirchen nicht unterdrücken, die Andern werden dadurch gerührt. Erst kürzlich seyen 10 Personen zugleich auf diese Art erweckt worden. — Stolthe stärkt sich häufig durch körperliche Arbeit; er ist sehr umsichtig, und schenkt nicht leicht Jemand sein Vertrauen."

90. „Weidner in Schulpforte läßt zur Composition der Exerzitien 8 Tage. Jede Aufgabe wird doppelt geschrieben,

das eine Exemplar behält der Schüler, das andere gibt er dem Lehrer. Der Schüler liest vor; und die Verbesserung geschieht, was sich als sehr nützlich erprobt hat, vor den Ohren aller übrigen."

91. „Jesaias Fr. Weissebорn in Jena sagte in der Predigt: JEsus kommt nicht ohne Heil,
Christus nicht ohne Oel,
der Sohn Gottes nicht ohne Herrlichkeit."

92. „Weidling, Rektor in Weissenfels, lehrt faßlich und mit vieler Treue. Er dringt darauf, daß man die Geschichte frühzeitig treibe, so lange das Gedächtniß noch lebhaft ist. Die Exerzitien corrigirt er mündlich, und ist dabey äußerst liebreich. Im Umgang meidet er Geschwätzigkeit und viele Complimente, aber Jedermann ist von seiner liebreichen Gesinnung überzeugt."

93. „Hofrath Schwope in Merseburg sagte: es sey schädlich, wenn man zu vielerley Pensen zugleicher Zeit treibe. Zu den Exerzitien müsse man die Phrasen mittheilen. Hildebrand habe sie vorexponirt, jedes Wort erklärt, und über die verschiedene Anwendung der lateinischen und deutschen Wörter ausführlich gesprochen, und endlich noch ein nachahmendes Exerzitium diktirt, und aus seiner Schule seyen die trefflichsten Männer hervorgegangen."

94. „Greitzmann in Critz läßt vorzügliche Stellen aus dem Griechischen und Hebräischen auswendig lernen. Conrector Herzog rühmt den Poiret als einen ausgezeichneten Philosophen. Er läßt lieber Nachahmungen als freie Aufsätze machen, lieber Erzählungen als Briefe und Reden."

95. „Junker in Altenburg ist ein äußerst freundschaftlicher Mann. Er bewundert die Methoden und die Einrichtungen der Hallenser. Bey Erklärung der Klassiker, sagt er, müsse man die Eigenthümlichkeit sowohl der lateinischen als deutschen Wörter sorgfältig entwickeln, wenn es gleich viel Zeit raube; erst bey weiter geförderten Schülern sey kursorisches Lesen von Nutzen. Er übersetzt selbst, und läßt die Schüler wiederholen. Bey'm Unterricht bedient er sich der deutschen Sprache. Das N. Testament liest er in Einem Jahre durch, und bringt gelegenheitlich gute Ermahnungen bey. — Ungehorsame Schüler ermahnt er ein paar Mal; dann heißt er sie fortgehen, wenn sie sich nicht fügen wollen: so sucht er es sich zu ersparen, strenge Maaßregeln ergreifen zu müssen."

96. „Gottfr. Bockerodt zu Gotha ist ernsthaft und strenge, aber gesprächig. Vertheidigt den Aristoteles. Die heidnische Moral müsse man historisch treiben, und zwar aus den Klassikern, indem man bey jedem Punkte zeige, was Epikur, Plato, Cicero 2c. gelehrt habe.“

97. „Keßler in Gotha bringt durch das Lesen der latein. Bibel des Castellio einen Schüler, der sehr fehlerhaft schreibt, in wenigen Wochen zu ungemeiner Fertigkeit. Er tadelt die kastrirten Ausgaben der Klassiker, und will auch die Kirchenväter nicht an ihre Stelle gesetzt wissen, weil man durch sie den Zweck nicht erreiche.“

98. „Pritius zu Frankfurt sagt: man müsse eben so gut das Begehrungs= als Erkenntniß=Vermögen der Kinder bilden. Er lobt die Schriften des Poiret, weil sie zu Gott führen. Empfiehlt Speners „Rathschläge.“

99. „Tennhardt empfieng mich sehr liebreich. Er ist bescheiden und enthaltsam, kreuziget sein Fleisch, und ist sehr bekümmert um seiner Seele Heil. Der Lüge ist er von Herzen feind. Ueber das innere Wort erklärt er sich so: Es sey das, was in der Seele des Menschen das Gute erstrebt, dazu treibt und mahnt. Er erkennt, daß auch die Heiden dieses Wort haben. Das allzuhäufige Predigen, besonders zu bestimmten Stunden, hält er für unnütz. Man sollte läuten lassen, meint er, wenn man sich zum Predigen gestimmt fühle. Auf der Lehre vom Sabbath besteht er strenge, weil sie in den 10 Geboten stehe u. s. w.“

100. „Breithaupt in Halle sagt: es sey ein Zeichen der letzten Zeit, daß die Welt sich eine solch' eingebildete Honnetetät vormale, und denke, nun stehe es gut mit ihr, die Alten seyen nur zu einfältig gewesen. Das seyen Gedanken, wie die Leute vor der Sündfluth sie gehabt haben. Aber Gott lasse sich damit nicht abspeisen.“

In der auf dem Titel bemerkten Verlags-Handlung sind von demselben Verfasser erschienen:

1) **Der wahre evangelische Glaubensweg nebst einigen ihm zur Seite gehenden Irrwegen. Zum Besten Wahrheit suchender Christen dargestellt.** 1825. 136 S. in gr. 12. Preis 24 kr. In Anzahl 15 kr.

In den „Ergänzungs-Blättern zur Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung Nro. 60. 1825." heißt es von dieser Schrift: „Diese mit Gründlichkeit und frommem Ernste abgefaßte, und von hinlänglicher Bekanntschaft mit den älteren und neueren theologischen Werken zeugende kleine Schrift, welche uns mit Achtung gegen den Verfasser erfüllte, hat in Ansehung ihrer äusseren und inneren Einrichtung große Aehnlichkeit mit der schon lange bekannten Jugendschrift: „der Himmels-Weg". Hr. B. führt eine sehr ernsthafte Sprache, und dringt auf ein unermüdetes Streben nach Festigkeit des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Nächst dieser zeigt er auch die Mittel an, wodurch diese Forderungen des Christenthums auf die leichteste Weise in Ausübung gebracht werden."

2) **Merkwürdige Reden und Thaten der Altväter, aufs Neue übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von M. J. C. F. Burk. Mit der Vorrede Dr. M. Luther's zu der ersten evangelischen Bearbeitung dieses Werkes.** 8. 1829. 644 S. Preis 2 fl. 24 kr.

In den „Literarischen Unterhaltungs-Blättern" (Lpz. Brockhaus) wird von diesem Buche unter Anderem gesagt: „Man besitzt aus der Zeit der frühesten Mönchs-Geschichte ein lateinisches Werk, welches die Schicksale der ältesten Einsiedler, ihre Lebensweise und ihre Grundsätze und viele ihrer Belehrungen und Sprüche, so wie unzählige Anekdoten zum Belege ihrer heiligen Gesinnung mittheilt. Daß ein Buch dieser Art seine Goldkörner im Laufe des Mittelalters unter den Scheffel legte, ist kein Wunder; aber es gereicht dem großen Reformator Deutschlands zur hohen Ehre, daß er im feurigen Eifer der Begeisterung auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschüttete, sondern den Dr. Major zu einer Auswahl des Bessern veranlaßte. — Der neue Uebersetzer und Bearbeiter glaubte noch vorsichtiger bey der Auswahl verfahren zu müssen, und wir ertheilen seiner Auswahl von Herzen unsern Beifall. Es ist dabey stets auf das Praktische des Glaubens und der christlichen Frömmigkeit Rücksicht genommen, und das Ganze den Materien nach in übersichtliche Ordnung gebracht. Auch die Uebersetzung liest sich gut. Die, wie es unerläßlich nothwendig war, beygefügten Anmerkungen zeugen von Beurtheilungs-Gabe und von Belesenheit, nicht minder von einem frommen Gemüthe, das eben so mild als offen und ehrlich sich kund gibt. Der Verfasser neigt sich zu der Ansicht des Pietismus und der Brüder-Gemeine, aber geht dabey eine besonnene Mittelstraße. Uns haben die von ihm geäusserten Grundsätze wahr und billig geschienen, wenn wir gleich nicht in allem Urtheil auf seiner Seite stehen." —

„Die Anmerkungen sind übrigens von der Art, daß sie einem weitern Kreise, als dem bloß gebildeten, das richtige Verständniß des Buches zu geben suchen. Lehrern in Volksschulen ist es besonders zu empfehlen."

Verbesserungen.

S. 6. Z. 12. v. o. st. „manudictio“ l. manuductio
— 32. Z. 8. v. o. st. „sein“ l. seine
— 56. Z. 9. v. u. st. „bekomme“ l. bekommen
— 106. Z. 13. v. o. st. „eischränke“ l. einschränken
— 136. Z. 1. v. u. st. „dingelt“ l. dängelt
— 160. Z. 14. v. u. st. „könnten“ l. können
— 165. Z. 6. v. u. st. „Würdigung“ l. Würdigen
— — — — st. „würdig“ l. Würdige
— 178. Z. 1. v. u. st. „manchen“ l. Manchem
— 203. Z. 12. v. u. st. „Croppius“ l. Crophius
— 212. Z. 4. v. u. st. „Διαϑηκη“ l. Διαϑηκη
— 271. Z. 2. v. u. das: „und erwies sodann“ setze auf die Z. 4. v. u. nach: Bemerkungen
— 272. Z. 9. v. u. st. „progressive (fortschreitend)“ l. Progression
— 276. Z. 16. v. o. st. „bis zu Clemens XII.“ l. bis zum Tode Clemens XII.
— 285. Z. 7. v. u. st. „seinen“ l. einen
— 290. Z. 18. v. o. st. „1834.“ l. 1836.
— 304. Z. 19. v. o. st. „verdirbt“ l. verderbt
— 320. Z. 7. v. u. nach „laufen“ setze: lassen
— 328. Z. 16. v. o. st. „den Tagen“ l. dem Tage
— 329. Z. 17. v. o. st. „sind“ l. seyen
— 336. Z. 9. v. u. st. „der“ l. des
— 340. Z. 19. v. o. st. „gerechnet“ l. verstanden
— 349. Z. 18. v. o. st. „uppon“ l. upon
— 353. Z. 9. v. o. st. „verständigeren“ l. vollständigeren
— 360. Z. 14. v. o. st. „unterschiedene“ l. unentschieden
— 361. Z. 8. v. o. st. „Geschichten“ l. Gesichten
— 367. Z. 9. v. u. st. „Einigkeit“ l. Ewigkeit
— 368. Z. 9. v. u. in der Ueberschrift st. „N. Testament“ l. A. Testament
— 372. Z. 12. v. o. st. „In“ l. Ja
— 374. Z. 22. v. o. st. „Gus“ l. Chusch
— 375. Z. 16. v. o. st. „Laprationes“ l. Lustrationes
— 390. Z. 1. v. u. st. „Lehrer“ l. Lehre
— 391. Z. 1. v. o. st. „abweiche“ l. abweichen
— 394. Z. 9. v. o. st. „daselbst“ l. in Würtemberg
— 401. Z. 2. v. u. st. „Gemeine“ l. Gemeinen
— — Z. 3. v. o. setze nach „Einfluß“: der Brüdergemeine
— 414. Z. 13. v. o. st. „im“ setze: und
— — Z. 4. v. o. st. „höhere“ l. sichere
— 423. Z. 9. v. o. st. „Bedürfniß“ l. Ergebniß des Textes
— 428. Z. 14. v. o. st. „Kam“ l. Käme
— 434. Z. 12. v. o. st. „dieses“ l. dieser
— 442. Z. 9. v. u. st. „hin“ l. hie
— — Z. 10. v. u. st. „welches“ l. welche
— — Z. 10. v. u. st. „erweichet“ l. erreichet

S. 445. Z. 11. v. u. st. „sie" l. so
— 447. Z. 4. v. u. st. „Himmel" l. Himmels
— 463. Z. 17. v. o. st. „Vereins" l. Weins
— 471. Z. 2. v. o. durchstreiche: Jenen
— — Z. 10. v. o. setze vor „Kapitels" 17ten
— 472. Z. 16. v. u. st. „der" setze: D(enkendorf).
— 473. Z. 5. v. o. st. „der" l. den
— 474. Z. 2. v. o. st. „seinen Briefen" l. seinem Briefe
— 477. Z. 3. v. u. st. „hiermit" l. hiemit
— 480. Z. 18. v. o. st. „Eintritt" l. Antritt
— 482. Z. 7. v. o. st. „macht" l. mache; st. „Seiner" l. Seine
— 488. Z. 4. v. o. st. „einer andern" l. eine andere
— 492. Z. 15. v. o. durchstreiche: um
— 533. Z. 3. v. u. „das nicht so wohl" s. vor: daß wir
— 541. Z. 16. v. u. st. „Kinder" l. Kind'
— 542. Z. 4. v. o. st. „dankwürdig" l. denkwürdig
— 555. Z. 5. v. u. st. „angreifen" l. ergreifen
— 568. Z. 5. v. u. st. „Kirchengut und Recht" l. wahre Kirchenglieder

---

[illegible] de [illegible]

[illegible]

